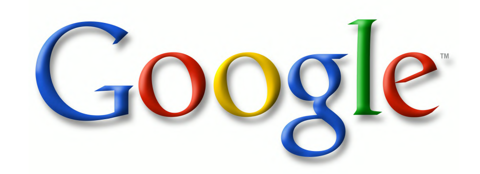
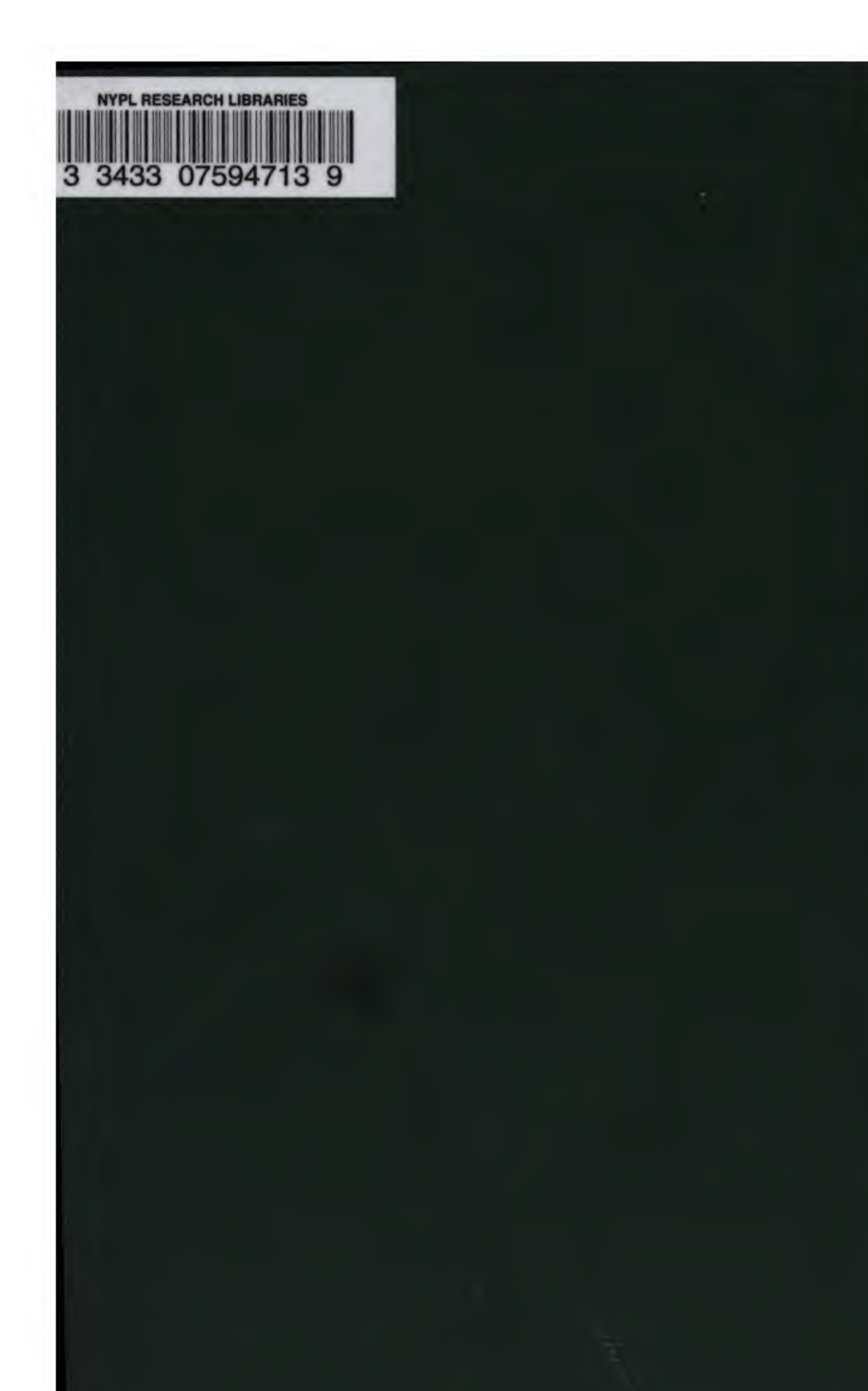












Vermischte Schriften

von

Carl Ernst Jarcke.

Zweiter Band.

München,
Verlag der Literarisch-Artistischen Anstalt.
1839.

Inhalt.

I.

Die Gräuelscenen zu Wildenspuch.

Ein Beitrag zur Criminalpsychologie aus unserer Zeit.

(Geschrieben im Sommer 1830.)

Die nachfolgende Geschichte hat, außer ihrer criminalistischen und psychologischen Seite, einen hohen Grad von allgemeinem Interesse, indem sie einen tiefen Blick in den Religions- und Kirchenzustand eines Theiles von Deutschland gestattet. Der Verfasser würde sich der Aufforderung eines Freundes: den interessanten Fall zu bearbeiten, trotz der gegenwärtig obwaltenden Aufmerksamkeit für dergleichen Erscheinungen, nicht unterzogen haben, wenn er sich nicht derjenigen leidenschaftslosen Ruhe und unparteiischen Billigkeit bewußt wäre, ohne welche eine solche Arbeit nicht unternommen werden darf. Um diese bittet er aber auch Jeden, der über das, was hier folgen wird, anderer Meinung seyn sollte.

Der geneigte juristische Leser wolle es ferner entschuldigen, wenn er hier zur Einleitung, auf eine möglichst gedrängte, an das Gebiet des Theologischen streifende Erörterung stößt; diese war bei der Natur des zu erzählenden Falles unerläßlich. Sämmtliche in dieser Geschichte auftretenden Personen sind tief in das

Sectenwesen des südlichen Deutschlands und der Schweiz verwickelt; aus dieser Verbindung entsteht ihre religiöse Richtung, und unmittelbar aus dieser das in Rede stehende Verbrechen. Unumgänglich nothwendig ist es also hier zuvörderst, nach den uns zu Gebote stehenden Materialien, diese Religionspartei und ihren Glauben selbst zu charakterisiren und wenn dieses wahrhaft treu, objectiv und unparteiisch geschehen soll, so können wir wieder nicht umhin, genau anzugeben, wodurch sich dieselbe von andern in unserer Zeit vorkommenden religiösen Tendenzen und Systemen unterscheidet. Dieses Alles aber ist, wie bemerkt, wenn der Fall einmal beleuchtet werden soll, unumgänglich nothwendig. Die bloß allgemeinen Versicherungen: die Verbrecher hätten irreligiös, unvernünftig, fanatisch u. s. w. gehandelt, sind rein überflüssig, da hiervon Jeder, der das Factum kennen lernt, sofort und ohne weitere Erörterung sich selbst überzeugen wird; das eigentliche Interesse an dieser Sache beruht theils darauf, daß man genauer erfährt, wie die blutige That mit den Glaubensgrundsätzen der Thäter zusammenhängt, theils darauf, daß man genau den Punkt kennen lernt, wo sich in dieser religiösen Richtung die Wahrheit vom Irrthume scheidet. Aber gerade dieses Letztere erhellt nicht aus jenen allgemeinen verächtlichen Beiwörtern („toll", „armselig, u. s. w.), mit welchen besonders der Verfasser unserer (weiter unten anzugebenden) historischen Quelle so freigebig gewesen ist, da diese Aus-

drücke weder charakterisiren noch widerlegen; sondern es bedarf eben, da auch jeder Irrthum ein heiliges Recht hat, genau so aufgefaßt zu werden, wie er sich äußerlich gibt und innerlich beschaffen ist, eines genauern Eingehens auf den Gegenstand.

Wir machen hierbei den Anfang mit dem positiv-kirchlichen Glaubenssysteme, theils weil dieses, in historischer Hinsicht, das älteste ist, theils weil die beiden andern hier zu bezeichnenden Richtungen sich zu diesem verhalten wie die gänzliche oder theilweise Negation zur positiven Behauptung.

Hiernach ist alle religiöse Wahrheit dem Menschengeschlechte von Gott offenbart. Gott hat sich bereits dem ersten Menschenpaare unmittelbar kund gegeben, und auch nach dem Falle desselben zu dem menschlichen Geschlechte durch die Propheten gesprochen. In der Fülle der Zeiten ist Er selbst Mensch geworden, hat Wunder gewirkt und gelehrt, ist dann gekreuzigt und seiner menschlichen Natur nach gestorben, und hat dadurch, als ein der Gerechtigkeit Gottes dargebrachtes versöhnendes Opfer, die Strafe der Sünden der Welt auf sich genommen und die Menschheit erlöst. Das Heil des Einzelnen aber ist geknüpft an den Glauben an das von Christo verkündigte Wort, an das Leben und Handeln nach den Vorschriften desselben und an den Gebrauch der von Christo selbst eingesetzten Heilmittel (Sacramente).

Es leuchtet nun von selbst ein, daß es der göttlichen Weisheit und Liebe unwürdig wäre, wenn man annehmen wollte: dieser Glaube und diese Mittel des Heils, die ihrer Natur nach nicht bloß für die Zeitgenossen Christi oder der Apostel, sondern für alle kommenden Zeiten und Völker bestimmt waren, seyen dem Zufall oder der menschlichen Willkür überlassen geblieben. Ueber die Art und Weise jedoch, wie die christliche Lehre auch für die Nachgebornen erhalten und gesichert worden, weichen die, auch anderweitig verschiedenen Systeme der beiden im Occident vorkommenden Confessionen von einander ab. Die katholische Kirche lehrt nämlich: daß der Herr eine sichtbare, durch eine Verfassung geordnete Kirche und in ihr ein apostolisches Lehramt eingesetzt habe, daß diesem das Recht und die Pflicht, zugleich aber auch die höhere Befähigung und Gnade ertheilt sey, die wahre Lehre rein und unbefleckt zu verwahren und zu verkündigen bis an das Ende der Tage, daß die Kirche in diesem ihrem Geschäfte nicht irren könne, — (weil sie sonst nicht mit bloß menschlicher Autorität, in Sachen des ewigen Heils, gläubige Unterwerfung unter ihre Lehre fordern könnte) — daß sie demnach berufen und berechtigt sey, die Zweifel der Gläubigen zu lösen, die Irrthümer auszuscheiden, den Streit über den Glauben zu schlichten; — daß sie die wahre Auslegung der heiligen Schrift verwahre, und daß es ihr mithin zukomme, über das richtige Verständniß derselben zu entscheiden, — endlich, daß sie in die-

sen Aussprüchen das Organ des heiligen Geistes, den der Herr der Kirche verheißen und gesendet, und mithin durch die besondere göttliche Gnade unfehlbar sey, wie der Geist der Wahrheit selbst.

Gegen diese Autorität und richterliche Gewalt beriefen sich die im sechzehnten Jahrhundert protestirenden deutschen Fürsten und Reichsstädte auf den Text der heiligen Schrift, den ihre Theologen für die Lehrsätze, worüber der Streit obwaltete, getrennt von seiner traditionellen Umgebung, in Anspruch nahmen und zur alleinigen Richtschnur setzten. Obgleich sie in den meisten andern Punkten mit der bisherigen Glaubenslehre noch übereinstimmten, so lag es dennoch in der natürlichen Consequenz jenes Streites, daß die Protestirenden, erst factisch, dann theoretisch, die Autorität der Kirche verwerfen mußten. Aber im Momente der Trennung stellten sie nicht den Grundsatz auf, daß fortan Jeder der Ihrigen in Hinsicht seines Glaubens bloß seiner eigenen Privateinsicht oder besondern Erleuchtung folgen dürfe, sie forderten nicht diese individuelle Freiheit, weder von der geistlichen noch von der weltlichen Gewalt, sondern ließen durch ihre Theologen besondere Bekenntnißschriften ihres gemeinschaftlichen Glaubens verfassen; jede spätere Concession von Kaiser und Reich gründete sich auf die Voraussetzung, daß in diesen „symbolischen Büchern" der gemeinschaftliche Glaube der getrennten Gemeinden ausgesprochen sey, und demgemäß wurden die Prediger

und Lehrer durch Eidespflicht oder feierliches Versprechen angehalten, nicht anders zu lehren, zu predigen oder zu schreiben, als die Symbole es besagten. Erst später und im Laufe der Zeit that der Zweifel: ob die Verfasser jener symbolischen Bücher, nach ihren eigenen, namentlich gegen die katholische Kirche geltend gemachten Grundsätzen, befugt oder auch nur geneigt gewesen wären, ihren Nachkommen eine unwandelbare Norm des Glaubens zu geben? dem Ansehn dieser Bekenntnißschriften vielfachen Eintrag; noch mehr verlor ihre Autorität bei der späteren Richtung und der besondern Art der Fortbildung der theologischen und philosophischen Wissenschaften im nichtkatholischen Deutschland, und endlich führte der gewaltige Sturm, welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts so viele Schranken geistlicher und weltlicher Gesetze in ganz Europa umwarf, den gegenwärtigen Zustand herbei. Auf dieses factische Verhältniß kommt es jedoch für das, was wir hier zu bezeichnen wünschen, nicht weiter an. Das Gemeinschaftliche, worin sich das katholische Glaubenssystem und der Protestantismus des sechzehnten, siebenzehnten und zum Theil noch des achtzehnten Jahrhunderts,*) trotz alles sonstigen Streits und fast wider

*) Die Frage: ob die rechtliche Gültigkeit jener Symbole, nach der Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession, heutzutage noch behauptet werden könne — gehört nicht hieher, eben so wenig die Frage über die factische Möglichkeit ihrer Wiedereinführung.

Willen begegnen, liegt darin, daß beide nicht der Subjectivität des Einzelnen den Inhalt seines Glaubens anheimstellen, sondern ihm eine äußerlich erkennbare, mehr oder weniger ausführliche Norm des Glaubens vorhalten, — die auch nicht die heilige Schrift selbst ist, wenn gleich beide Theile die Uebereinstimmung ihrer symbolischen Bücher mit der heiligen Schrift behaupten, — und daß sie mehr oder weniger streng von dem Einzelnen fordern, daß er, wenn er in Sachen seines Heiles sicher gehen wolle, sich dieser äußern und sichtbaren, concreten Norm des Glaubens zu conformiren habe. Vielmehr haben, als die entgegengesetzte Richtung sich schon im sechzehnten Jahrhunderte, z. B. in den wiedertäuferischen Unruhen und im Bauernkriege zeigte, beide Theile ad hoc ihren Zwist bei Seite gesetzt und mit Gewalt der Waffen die Lehre vom neuen Königreich zu Zion, obwohl deren Anhänger sich auf ihre besondere innere Erleuchtung beriefen, als eine für göttliche und menschliche Ordnung schlechthin verderbliche gedämpft.

Der Anforderung: ein kirchliches Symbol irgend einer Art zu glauben, muß wie natürlich der (subjective) Glaube des Einzelnen und dessen Gehorsam entsprechen. Je nachdem der eine oder der andere fehlt, entsteht die eine oder die andere Art der Abweichung, welche wir beide hier schildern müssen.

Der positiv-kirchlichen Lehre beider Confessionen nämlich steht ein anderes, ebenfalls sehr consequent ausgebildetes System gegenüber, welches durchaus nicht

erst, wie man gewöhnlich glaubt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden, *) wohl aber um jene Zeit offen hervorgetreten und seitdem in mehreren europäischen Ländern die herrschende Lehre geworden ist. Dieses System geht von dem Grundsatze aus, alle Ideen von Gott und Sittlichkeit seyen eine geistige Errungenschaft des Individuums oder des Menschengeschlechts. Das letztere habe, ähnlich dem Kinde bei seiner Geburt, mit thierischer Rohheit angefangen, wohl aber sey die Vernunft und die Fähigkeit unendlicher Vervollkommnung sein ursprüngliches Erbtheil und heiliges Vorrecht, und mühsam habe sich in der langen Reihenfolge der Generationen das Licht durch die dicke Finsterniß Bahn gebrochen. Was die Weisesten und Edelsten unsers Geschlechts gedacht, geahnet und gefühlt sey Religion und dem forschenden Menschengeiste sey es gelungen, sich endlich den Begriff eines höchsten Wesens anzueignen, und durch Demonstration, so viel es der Vernunft möglich, außer Zweifel zu setzen. Durch Folgerungen aus diesem Begriffe, verbunden mit dem des Gemeinnützigen, gelange der Mensch zur Idee der Tugend; ihr nachzuleben sey die Aufgabe des Menschen und des höchsten Wesens wah-

*) Spuren dieser Richtung zeigen sich schon im sechzehnten Jahrhundert, und die Socinianer, Independenten, Levellers, Collegianten und andere Secten mehr, bahnten den Naturalisten, Latitudinariern, Skeptikern und Encyklopädisten eine offene Straße.

rer und einziger Dienst. Diese erste Ursache aber, so lautet jene Lehre weiter, hat die Welt hervorgebracht, und sie ihren ewig gleichen, unbeweglichen, unendlich weisen Gesetzen anheim gegeben. Es ist menschliche Eitelkeit oder kindlich gutmüthige Träumerei, wenn man glaubt, es vermöge des Menschen Flehen das Unabänderliche zu wenden; vielmehr ist das vernünftige Gebet nur als gesteigerte Betrachtung des eigenen Selbst und der Pflichten des Menschen zu dulden. — Dieses ist die Wahrheit, — aber rohe und sinnliche Weltalter haben sie nicht zu fassen vermocht, so hat man die einfache Lehre in Bilder und Formen gehüllt, und zahlreiche Religionen sind erfunden. Denn schlaue Mystagogen haben zu allen Zeiten vorgegeben, mit dem verborgenen Gotte in näherer Verbindung zu stehen und durch Offenbarung seine Geheimnisse zu kennen, — während doch dem Weisen wohl bewußt ist, daß eine unüberschreitbare Kluft zwischen dem schwachen Sterblichen, dem unscheinbaren Partikelchen einer Erde, die sich zum Meere der Welten, wie der Tropfen zum Ocean verhält und dem unendlichen und unnennbaren Geiste befestigt ist. Der wahrhaft Demüthige erkennt also die vorgebliche Offenbarung, außer der durch die Vernunft des Menschen, für schlauen Betrug herrschsüchtiger Priester oder fromme Selbsttäuschung und der Weiseste ist, der da weiß, daß er von Gottes innerem Wesen, von der geheimen Natur des Geistes und von dem dunkeln Jenseits — eben Nichts wisse. Freilich

haben jene hierarchischen Despoten als Zuchtruthe für die bethörte Menge eine Hölle erfunden, — aber so schreckt man nur Thoren und Kinder! — es wäre eine Lästerung, auch nur anzunehmen, es könne die unendliche Güte die Unarten ihrer Geschöpfe durch ewige Verstoßung ahnden, — fehlen sie doch nur aus Schwachheit, und was uns das Böse scheint, ist eben nur die, durch das Fortschreiten zum Höhern als nothwendig gegebene, menschliche Unvollkommenheit. Am Ende kommt freilich der Tod, — aber die ewige Liebe deckt Alles zu und der Mensch geht hinüber, um auf einem andern schönern Sterne ein vollkommneres Daseyn zu beginnen und betritt dort, vielleicht mit neuen Organen zur rastlosen Forschung versehen, eine höhere bessere Stufe der Entwicklung und so ins Unendliche fort; das ist die Unsterblichkeit, von der wir freilich nichts Bestimmtes wissen, denn noch Niemand ist aus dem dunkeln Lande zurückgekehrt, die wir aber ahnen und hoffen dürfen, weil dieses zum menschlichen Glücke beiträgt. *)

Daß dieses System dem Christenthume, im histo-

*) Wie sich diese Lehre, welche folgerecht kein anderes Gesetz als des Menschen individuelle Ueberzeugung anerkennt, zu dem christlich-germanischen Staatsleben verhalte, welche Folgerungen sich aus derselben für das Staatsrecht und die Politik ergeben, wie hiernach die obersten Grundsätze auch des positiven Rechts erschüttert werden, — ist eine Untersuchung, die hier nicht angestellt werden soll. Einen Beitrag zu derselben hat der Verfasser in dem Aufsatze über Karl Ludwig Sand und dessen an dem k. russischen Staatsrath v. Kotzebue verübten Meuchelmord geliefert.

rischen und positiven Sinne des Wortes, d. h. in dem Sinne, wie sämmtliche Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, bis gegen die Mitte des vorigen, mit Ausnahme weniger unterdrückter Secten, es auffaßten, — diametral entgegenstehe, würde zu bemerken überflüssig seyn, wenn nicht gerade über diesen Punkt so große Unklarheit Vieler herrschte. Diejenigen, welche in dieser eben geschilderten Ansicht geboren und erzogen sind, lernen in der Regel den geschichtlich=positiven Glauben der Christen nur in einer bis zum Unsinn verzerrten Gestalt kennen; die Geschichte der Kirche wird ihnen als eine merkwürdige Musterkarte menschlicher Thorheiten und als ein interessantes Beispiel vorgehalten, wie menschlicher Eigennutz, Herrschsucht und Heuchelei die Lehre des „tugendhaftesten Lehrers", „des klügsten und gutmüthigsten unter den Sterblichen", bis zur Unkenntlichkeit hätten entstellen können; erst seit wenigen Menschenaltern sey der ungeheure Betrug entdeckt, jetzt sey es ausgemittelt, daß das wahre und reine, ursprüngliche Christenthum eben nichts Anderes sey, als was auch die reine unbefangene Vernunft einen Jeden lehre, es falle mit jener eben geschilderten vernünftig=natürlichen Religion zusammen. Das sey ausgemacht unter allen Vernünftigen, — freilich sey des vernunftwidrigen Unsinns noch genug in der Welt, aber das Licht werde siegen über die Finsterniß, wie sehr auch die Freunde der letzteren sich mit List und Gewalt sträuben und toben mögen.

Dieses System, welches, wie bemerkt, in diesem Augenblicke (de facto) die Religion einer sehr beträchtlichen Anzahl von Individuen in allen europäischen Ländern ist, würde ohne Zweifel noch größere Fortschritte gemacht haben, weil es dem gemeinen glaubenslosen Verstand in hohem Grade zusagt, wenn nicht in der geistigen Natur des Menschen verschiedene Elemente verborgen lägen, die dieser Alleinherrschaft sich nicht fügen wollen. Zuvörderst wohnt in dem Menschen, gleichsam als Nachklang eines frühern reinen Zustandes unsers Geschlechts, eine unauslöschbare Sehnsucht nach der Wahrheit und ein Zug zu Gott, der sich bei dem nüchternen Gebahren des isolirten menschlichen Verstandes eben nicht beruhigen kann. Dieses Heimweh der Seele tritt vornehmlich im Unglück hervor; wenn die Noth seinen Stolz überwindet, sucht und begehrt der Mensch ein Wesen, das über dem irdischen Treiben wohnt und mit allmächtiger Hand das Schicksal der Sterblichen lenkt; aber kein bloßes Naturgesetz, sondern ein Wesen, welches den menschlichen Bitten und Thränen zugänglich ist, ihn hören und vernehmen, ihn retten und schützen, ihm nöthigen Falls durch ein Wunder helfen kann. Er will mit Einem Worte, einen lebendigen gegenwärtigen Gott. Endlich ist es auch selbst die Sünde, die den Menschen in jener kalten Verstandesregion keine Ruhe finden läßt; die Stimme des Gewissens straft ihn Lügen, wenn er, sich selbst beschwichtigend, sagt: die ewige Liebe kenne die strenge Gerech-

tigkeit nicht; er sehnt sich nach einer Versöhnung mit Gott, nach einem Pfande und einer äußeren Gewißheit derselben, und er fällt in Verzweiflung, wenn diese Sehnsucht ungestillt bleibt. In allen diesen Fällen läßt ihn seine „vernünftige Religion" im Stiche, und so ist mit diesem Bedürfnisse auch die Erscheinung erklärt, daß Viele aus jenem System des Indifferentismus, trotz seiner großen irdischen Macht, heraustreten müssen.

Wenn sich einem solchen tief aufgeregten religiösen Bedürfnisse eine kirchliche Lehre und Gemeinschaft darbietet, welche die Sehnsucht zu stillen und die Forderungen des Herzens wie des Verstandes zu befriedigen im Stande ist, so ist das innige Anschließen an dieselbe für denjenigen, der auf jenen Punkt des Ekels und Widerwillens an der Religionslosigkeit des Zeitalters gekommen ist, nothwendig und natürlich und, falls er rücksichtslos die Wahrheit und redlich sein eigenes Heil gesucht hat, in der That das einzige Heilmittel. Aber wo die kirchliche Gemeinschaft erstorben oder zerrüttet ist, wo diese selbst von jenem Naturalismus ergriffen und in diesem untergegangen ist, oder auch wo der Hochmuth des Individuums ihm nicht erlaubt sich einer Autorität zu unterwerfen, da entsteht aus jener Unruhe und Sehnsucht ein mittleres Element, oder jenes System von religiösen Ansichten und Vorstellungen, welche man gewöhnlich mit dem Namen des (falschen) Mysticismus bezeichnet.

Dieses System beruht auf gewissen, an sich vollkommen richtigen Grundsätzen, die nur dadurch falsch und verderblich werden, daß sie aus dem Zusammenhange und der Totalität der christlichen Lehre und des kirchlichen Lebens herausgerissen sind. Es liegt derselben meistentheils ein fester und inniger Glaube an eine von Gott stammende Offenbarung, ja sogar, wenn gleich in wenig bestimmten Umrissen, der Glaube an die Gottheit und den Versöhnungstod Christi zum Grunde. Aber es fehlt dieser Richtung, wie der eben geschilderten der Glaube, so vor allem der Gehorsam,*) und somit fließt dieselbe in ihrem innersten Wesen, trotz der äußerlich so entgegengesetzten Gestalt, trotz mancher einzelner, wahrer oder halbwahrer Glaubenssätze, mit jenem oben geschilderten Naturalismus

*) Unglaube und Ungehorsam gegen die Kirche sind in gewisser Hinsicht allerdings identisch, dennoch aber müssen beide Richtungen insofern von einander unterschieden werden, als dem oben geschilderten Rationalismus vorzugsweise der Wille und demgemäß die Fähigkeit: das über die Region des gemeinen Verstandes Hinausgehende aufzufassen, — folglich der Glaube — fehlt; der Pseudomysticismus dagegen glaubt zwar das Uebernatürliche, aber nur insofern es aus der Quelle der individuellen, vermeintlich höhern Erleuchtung oder dem Munde der Sectenhäupter und falschen Propheten an ihn gelangt. Ihm fehlt nicht die Fähigkeit und der Wille, höhere Wahrheiten aufzunehmen, aber die Unterwürfigkeit unter die rechtmäßige Autorität, welche zu lehren berufen ist, folglich der Gehorsam. In beiden Fällen ist geistiger Stolz die gemeinsame Wurzel des Uebels.

zusammen. Denn es provocirt die Vernunftreligion zunächst, den Glauben verschmähend, auf des Menschen individuelle, natürliche Vernunft; der eben bezeichnete falsche Mysticismus, der freilich vom Glauben, aber von einem unreifen, unbestimmten und unvollständigen ausgeht, verabscheut zwar einerseits die „fleischliche" Vernunft als Quelle der Religion, aber da auch er eine objective Norm nicht kennt oder nicht annehmen will, steht er, wie er sich auch sträuben mag, lediglich auf dem Gebiete seiner Subjectivität, und hilft sich nur durch die irrige Auffassung der Lehre von der innern Erleuchtung des Menschen, dem s. g. inneren Lichte. Aber wo ist ohne eine objective Norm die sichere Gränze zwischen diesem und jener so verhaßten Vernunft? Beide also verweisen den Menschen an seine isolirte Ichheit, als an die Quelle der Wahrheit, das Individuum soll der Gesetzgeber seyn und der Richter, statt sich der, ohne ihn und vor ihm schon vorhandenen offenbarten und offenbaren Wahrheit zu unterwerfen.*)

Allerdings ist nämlich auch nach der richtigen kirchlichen Lehre, bei dem gesammten religiösen Leben des Menschen, der Geist Gottes im Innern des Einzelnen, wie in der äußeren und sichtbaren Kirche thätig, aber in jeder Sphäre auf besondere Weise und

*) Auf das Verhältniß beider Systeme zur heiligen Schrift kommen wir unten, bei der Schilderung der religiösen Ansichten der Schwärmer zu Wildenspuch, zurück.

seine Gaben sind verschieden. Er erhält in der Kirche die wahre Lehre und lenkt die Herzen derer, die zur Regierung und Verwaltung derselben von Gott eingesetzt sind, — dem Einzelnen dagegen gibt er das Gnadengeschenk des Glaubens, der allerdings ein „inneres Licht" ist und genannt werden muß, den Menschen aber zunächst dazu erleuchtet, daß er die in der Kirche objectiv vorhandene Glaubenslehre auffasse und zu seinem Eigenthume mache, während umgekehrt der falsche Mysticismus das innere Licht, nicht als Organ zur Auffassung, sondern als Quelle der Wahrheit ansieht, dergestalt, daß Christus seine Wohnung in dem erleuchteten Herzen des Menschen aufgeschlagen habe und ihm hier, ohne daß es einer äußeren Mittheilung und Verkündigung der Glaubenslehre bedürfe, selbst und unmittelbar Alles mittheile und offenbare. Der Satz: „Christus in uns," in diesem Sinne genommen, ist daher aller mystischen Secten charakteristischer Wahlspruch. Der Geist des Herrn aber, der aus dem Innern spricht, ist hiernach untrüglich, denn der Sohn Gottes kann nicht lügen oder irren, er wählt sich zum Gefäße, wen er will und der Gewählte („Erweckte," d. h. derjenige, in dessen Herzen Christus in dem oben erwähnten Sinne wieder geboren ist), hat nichts zu thun, als zu achten auf jene Stimme, die geheimnißvoll aus der innern Tiefe seines Herzens emportönt, wenn sie auch den Menschen eine Thorheit scheint; überläßt er sich dieser, so kann er nicht getäuscht werden

und selbst was er äußerlich und scheinbar gegen das Gesetz und die Sitte thut, ist nicht wahrhaftes Unrecht, denn wie könnte der inwendige Gott irren oder sündigen? — Aber aus eben diesem Grunde kann derjenige, der einmal zu diesem Glauben gekommen ist, eine Autorität in Glaubenssachen, welcher Art sie auch sey, in keiner Weise anerkennen. Er widerspricht seinem Pfarrer, wenn dieser nicht im Sinne der Secte zu den „Erweckten" gehört; er verwirft die höhere geistliche Behörde, wenn sie einschreitet, als eine Feindin jenes innern göttlichen Reiches; er schreit über die Tyrannei und Gewaltthat der Landesregierung, wenn diese direct oder indirect dem Treiben der Secte steuert, und zu welchem furchtbaren Extreme diese gelangen kann, wo sich die letztere unter günstigen Umständen frei entfaltet, beweist unter andern die Geschichte der Münsterischen Wiedertäufer, der englischen Puritaner, des Aufruhrs in den Cevennen, der Pöschlianer und der Schwärmer von Wildenspuch.

In der strengen Consequenz des oben genannten obersten Lehrsatzes liegt ferner die Verwerfung jedes regelmäßigen, geordneten kirchlichen Lehramtes. — Aber tief in des Menschen Brust wohnt ein Trieb nach Geselligkeit; — auch der „Erweckte" kann nicht lange allein leben mit seinem „Christus in sich," der Geist treibt ihn zu predigen und zu prophezeyen, es schließen sich die „Erweckten" an einander, derjenige, auf den der heilige Geist in reicherem Maaße herabgekommen, dem die

Gabe der begeisterten Rede geworden ist, sammelt um sich ein gläubiges Häuflein und so ist, im Momente dieses Zusammentretens, weil alle diese Erwählten doch auch mit gewöhnlichen Leibern begabt sind, sofort eine sichtbare Religionsgemeinschaft, und in ihr ein Lehramt (das des erweckten und mit dem Geiste Gottes erfüllten Sprechers), ja sogar eine recht eigentliche Autorität (nämlich die jenes Führers und Hauptes der Secte), mit Einem Worte, es ist eine sichtbare Kirche, aber wohl zu merken, wider Wissen und Willen ihrer Mitglieder, vorhanden; oder vielmehr es entstehen auf diesem Wege so viele einzelne Kirchen, als einzelne Propheten einzelne Gesellschaften, nach Zeit, Ort und Gelegenheit, um sich versammeln. Erwägt man nur, mit welchem wahrhaft blinden Glauben und Gehorsam, dessen sie sich freilich nicht bewußt sind, eben dieselben an ihren Sectenhäuptern hängen, welche der bestehenden kirchlichen Gemeinschaft trotzig Ohr und Herz verschließen, so wiederholt sich auch hier die welthistorische Lehre, daß der Abfall von der legitimen Autorität zur drückenden Knechtschaft und Abhängigkeit von der Willkür der Usurpatoren führe.

Daß nach dem eben Angeführten an ein bestimmtes dogmatisches System dieser Gesellschaften, worin sie alle, oder worin auch nur sämmtliche Glieder einer solchen Gesellschaft zusammenstimmten, nicht zu denken sey, versteht sich von selbst. Nur das läßt sich zur Nothdurft ermitteln, was in dieser oder jener Gesell=

schaft bis jetzt gelehrt und geglaubt sey, aber es ist durchaus unmöglich vorauszusagen, was der Geist diesen oder jenen heute oder morgen noch lehren werde; und gerade auf dem Glauben an diese Privaterleuchtung ruht doch das ganze System, welches, indem es eben so bestimmt als der Vernunftgottesdienst den Menschen an die Autorität seiner Ichheit zurückverweist, diese aber mit dem göttlichen Wesen identificirt, einen geistlichen Hochmuth erzeugt, wie ihn nicht leicht ein anderer religiöser Irrthum aufzuweisen hat.

Gleich bei dieser Gelegenheit müssen wir aber einige nahe liegende Verwechselungen abweisen. Zuvörderst nämlich zeigt sich, daß es ein großes Mißverständniß ist, wenn man die Sehnsucht nach dem Positiven und objectiv Feststehenden in der Religion, wie sie sich auch in vielen Theilen des nördlichen Deutschlands zeigt, mit dem eben charakterisirten Mysticismus in eine Classe wirft und selbige auch durch diesen Namen bezeichnen will. Dieses Mißverständniß kann nur von Solchen herrühren, die Allem, was Religion heißt, fremd gegenüberstehen und von ihrem fernliegenden Standpunkte aus zwei Richtungen verwechseln, von denen wir nachgewiesen zu haben hoffen, daß sie einander gerade entgegen laufen.

Wir wollen ferner durch das, was wir oben über den Mysticismus sagten, durchaus nicht diejenige Auffassung der Religion bezeichnen, wo, bei allem Festhalten am Positiven, das Gefühl des Herzens das

vorwaltende ist, noch können wir auch nur im geringsten uns gegen das innige, vertraute und innere Leben der menschlichen Seele mit Christo erklären (oder gar die innere Ansprache des heiligen Geistes an das Herz des Menschen läugnen). Jenes ist eben die süßeste Frucht und Wirkung der Religion und es verwerfen hieße gerade so viel, als über die wahrhafteste und tiefste Frömmigkeit und Liebe, welcher der Mensch fähig ist, den Stab brechen. Vielmehr ist diese Richtung auch innerhalb der Gränzen der strengsten Kirchenlehre sehr wohl möglich, eben sowohl wie jene andere, speculativ-philosophische, die auf dem Grunde des objectiv-christlichen Glaubens scharfsinnige Gebäude von Schlüssen und Combinationen aufführt. Wir nennen als Repräsentanten der letztern den h. Thomas von Aquin; als das bekannteste Beispiel der erstern, die vier Bücher des frommen Thomas von Kempen von der Nachfolge Cristi (wie sie im Original, nicht in abändernden oder auslassenden Uebersetzungen lauten). Grade dieses Buch dürfte das passendste Beispiel seyn, wie sich das wahrhaft christliche innere Leben von dem falschen Mysticismus abscheidet. Jener Schriftsteller führt uns auch in das Innere des Herzens, und Christus spricht hier zur Seele wunderbare Worte des Trostes und der Liebe, daher die Gewalt dieser Schrift über jedes nicht ganz verdorbene Gemüth. Aber er lehrt den Menschen keine neue Religion, als die welche allen Völkern und Zeiten offenbart ist, und als

unsichtbare, aber organische Umgebung muß man zu jenem Buche sich eine, bis in das strengste Detail ausgebildete Kirchenlehre, und einen an bedeutungsvollen Formen und Symbolen reichen, öffentlichen Gottesdienst denken, von welcher sichtbaren Kirchengemeinschaft Thomas von Kempen den Menschen durchaus nicht sondern oder isoliren will; vielmehr stellt er (im vierten Buche jenes Werkes) das Verhältniß des Menschen zum Sacramente des Altars wie denjenigen Mittelpunkt der Religion dar, wo Christus aus dem Gebiete des Gedankens und des Innern heraus in das äußere und sichtbare Leben tritt, und dieses ist dann der Punkt, wo sich die ganze innere Welt des Gefühls und der Betrachtung, wie sie in den drei ersten Büchern der Nachfolge Christi niedergelegt ist, auf das engste an die sichtbare und öffentliche Gemeinschaft der Gläubigen anschließt, als in welcher allein das Abendmahl des Herrn rechtmäßig gefeiert werden kann. Ganz anders der falsche Mysticismus; dieser gefällt sich eben in der subjectiven, hochmüthigen, schrankenlosen Licenz, schöpft aus der ihm allein vermeintlich geschehenen Offenbarung seine besondere Religion und fängt, mit Erbitterung zuerst gegen die geistlichen, dann gegen die weltlichen Formen des Lebens ankämpfend, von vorn an sich seinen Staat und seine Kirche selbst zu machen.

Eine aufrichtige, unparteiische und quellenmäßig gründliche Geschichte dieser religiösen Partei und aller ihrer unzähligen Gestalten und Nuancirungen seit den

letzten drei Jahrhunderten, wäre ohne Zweifel eben so= wohl eine der nothwendigsten und ersprießlichsten Unter= suchungen, als hier, nach dem Zwecke dieser Zeitschrift, auch nicht einmal der Versuch gemacht werden kann, eine solche, selbst nicht in ihren allgemeinsten Umrissen, zu liefern. Nur in Beziehung auf Deutschland bemer= ken wir, daß dieses Sectenwesen durchaus nicht bloß als eine Erscheinung der neuesten Zeit angesehen werden darf, sondern daß die Entstehung der s. g. Conventi= keln schon in das siebzehnte Jahrhundert fällt, ja daß dessen Wurzeln noch höher hinauf reichen. Man hat diese „Sectirer" gewöhnlich mit schneidendem Hohne und Hasse verfolgt, aber sich die einfache Frage nicht beantwortet: woher es komme, daß so viele Menschen, denen man ein sinnliches oder gar pecuniäres Interesse durchaus nicht nachweisen kann, sich dennoch an der= gleichen Verbindungen anschließen? Auch hat man, um ein Odium auf die protestantischen Conventikel zu wer= fen, ihre Analogie mit den Brüderschaften und Sodali= täten in katholischen Ländern hervorgehoben, aber man hat den Punkt, wo dieser Vergleich ganz richtig ist, nicht festgehalten, und der Religionshaß hat es nicht zugelassen, aus diesem Umstande den Schluß zu ziehen: daß jene Erscheinung aus tiefer liegenden Gründen her= vorgehen und in dem menschlichen Herzen selbst ihre Mo= tive haben müsse. Eine jede kirchliche Gemeinschaft muß nämlich, indem sie den Gottesdienst einrichtet und die kirchlichen Pflichten bestimmt, dabei vornehmlich ein

Minimum festsetzen, welches sie von Jedem ihrer Mitglieder fordert. Nun wird es freilich, nach der angebornen Ungleichheit der Menschen, Solche geben, denen selbst dieß zu viel ist, Andere dagegen, denen es bei weitem nicht genügt. Auch für diese letztern muß gesorgt werden, wenn sie nicht, ihren eigenen Weg ohne Leitung gehend, auf Abwege gerathen sollen. So sind, außer den Klöstern in der katholischen Kirche, die genannten Sodalitäten entstanden. Männer und Weiber sind hier in religiöse Gesellschaften vereinigt, versammeln sich zu gewissen, den andern Mitgliedern der Gemeinden nicht obliegenden Andachtsübungen und Gebeten, erfüllen gewisse besondere religiöse Pflichten, und üben auch in gewissem Maaße Pflichten der Wohlthätigkeit und Liebe gegen verarmte, erkrankte und verstorbene Mitglieder der Brüderschaft, oder auch gegen Fremde aus. Alles dieses hätten sie nun ziemlich mit den nichtkatholischen Conventikeln gemein. Aber der wichtige Unterschied liegt darin, daß jene auf das genaueste und innigste in die äußere Gemeinschaft und hierarchische Subordination, in den liturgischen Dienst und das öffentliche Leben der Kirche verflochten sind, daß sie nicht etwa bloß von der Kirche geduldet, sondern beschützt und empfohlen, dafür aber auch unter die genaueste Aufsicht und Leitung derselben gestellt, ja mit ihr und ihrem Geiste völlig identificirt sind. Ein Priester (in der Regel der Pfarrer selbst, oder ein Hülfsgeistlicher, oder in Klöstern ein Mitglied des Convents) ist, der Regel nach, Präses und Chef der

Sodalität; diese versammelt sich in der Kirche, öffentlich, ohne daß irgend Jemandem der Zutritt oder die Theilnahme verwehrt ist, und es erscheinen bei den einzelnen Andachten nicht selten so viel Nichtmitglieder der Sodalität, als wirkliche Genossen derselben; die Gebete, Gesänge und sonstigen liturgischen Handlungen sind die im katholischen Gottesdienste gewöhnlichen und von der Kirche bestimmten; etwaige Anreden und Ermahnungen hält der Priester, dem ohnedieß schon die Aufsicht über die Sitte und den Wandel Aller obliegt. Mit Einem Worte, dergleichen Sodalitäten sind öffentliche, in der Gemeinde geachtete und geehrte Corporationen, die bei feierlichen Umgängen mit ihren Fahnen und Bildern einen Ehrenplatz in der Procession einnehmen, deren Begleitung bei Begräbnissen man erbittet, deren gemeinschaftliches Gebet für Kranke oder Verstorbene man in Anspruch nimmt, die aber auf der andern Seite auch nicht die mindeste Spur einer besondern Religion verrathen.

Ganz anders ist das Verhältniß der „pietistischen" Conventikeln des achtzehnten Jahrhunderts, von denen wohl Jung Stilling, der aus eigener Anschauung schrieb, in seinem Buche: „Theobald oder die Schwärmer" das lebendigste und treueste Bild entwirft. Auch diese hat ursprünglich ein stärkeres Bedürfniß nach Andacht und Erbauung zusammengeführt, aber in diese Andacht mischt sich von vorn herein ein starker Beisatz von Mißvergnügen über den religiösen

und kirchlichen Zustand ihrer Confessionsverwandten; dieses ist es eben, was sie zur Absonderung und zum engern Zusammentreten treibt. So waren aber diese Gesellschaften schon in ihrem Entstehen mit der öffentlichen Meinung, innerhalb ihrer eigenen Religionspartei, im Widerspruch, von den Predigern derselben im Allgemeinen desavouirt, endlich vom Zeitgeiste verfolgt und gehaßt, auf jeden Fall mehr oder weniger aus dem Gebiete der Oeffentlichkeit verdrängt und durch das Zusammenwirken aller Umstände, selbst ohne ihr besonderes Dazuthun, eine theologische Oppositionspartei. Dieses waren sie den starren lutherischen s. g. Orthodoxen der ältern Zeit gegenüber, weil sie diesen, als zu wenig dogmatisch scharf abgeschlossen, zu wenig Gewicht auf den Glauben ohne Werke und zu viel Nachdruck auf die thätigen Beweise der Liebe und die praktische Andacht zu legen schienen. Aber nachdem sie selbst am Sturze jener Art der Rechtgläubigkeit gearbeitet und endlich denselben erlebt hatten, geriethen sie zu der nun folgenden, immer mächtiger werdenden Aufklärung, und zu dem sich immer mehr entwickelnden Naturalismus und Deismus in ein noch viel schlimmeres Verhältniß. Denn diesem waren sie wieder vornehmlich verhaßt, weil sie manche Grundlehren des Christenthums, wenn auch mit Irrthümern gemischt und außerhalb ihres Zusammenhanges aufgefaßt, mit vieler Beharrlichkeit festhielten; und am wenigsten konnte es ihnen das Zeitalter der In-

dustrie verzeihen, daß sie das Gebet und die Andacht eben für die Hauptsache im Leben ansahen.

Aus diesem in den Zeitverhältnissen begründeten mißlichen Standpunkte der frommen Associationen in den deutschen Ländern Augsburgischer Confession erklären sich alle spätern Erscheinungen, die sich auf dem Gebiete des s. g. Conventikel- und Sectenwesens zutragen. An sich und ursprünglich lag in denselben nicht sowohl die bestimmte Absicht und der Entschluß, eine besondere Secte oder eine neue Religion zu bilden *); sie gestalteten sich vielmehr ganz von selbst zu einer solchen, indem sie der besondern Art der religiösen Entwicklung ihrer Glaubensgenossen fremd blieben, bald also den öffentlichen Religionslehrern ihrer Ge-

*) Ganz anders ist das Verhältniß, wo dieses Sectenwesen auch in katholische Länder hinübergegriffen hat. Die separatistischen Secten (wie z. B. die Pöschlianer in Oberösterreich, die ihren Namen von dem ehemaligen katholischen Priester Thomas Pöschl führen und ebenfalls einige Menschenopfer geschlachtet haben) entstanden dort nicht aus dem Volke heraus, sondern gingen von verirrten Priestern aus, die sich im Herzen von dem Glauben ihrer Kirche losgesagt hatten, deren disciplinarische Gesetze sie offen verletzten, die aber dennoch, weder offen einen Religionswechsel erklärten, noch selbst ihre geistlichen Aemter niederlegten, sondern mit Hülfe der letzteren ihre Gemeinden verführten. Durch Entfernung der Sectenhäupter und Belehrung der Laien war die Secte gewöhnlich bald aufgehoben. Jene Pöschlianer bestanden überhaupt nur aus 120 Seelen und sahen später auch ihre gräßlichen Verirrungen ein. Ihr Stifter wurde durch sichere Haft unschädlich gemacht.

meinden schroff gegenüberstanden, und, weil sie im Leben und Glauben von ihrer Umgebung sich unterschieden, auch von dieser bald als die (κατ' ἐξοχήν) „Frommen", „Pietisten", „Stillen im Lande," also immer als eine besondere Partei bezeichnet wurden.

So war es kein Wunder, wenn auch sie sich trennten und den in der Natur der Dinge gegründeten Grundsatz geltend machten, daß man mit denen keine religiöse Gemeinschaft haben könne, mit denen man nicht eines Glaubens ist. Es blieb ihnen also die zum Naturalismus hinneigende theologische Wissenschaft größtentheils fremd, ja sie standen mit ihr eben in der lebhaftesten Opposition und da sie auch, den Schriftgelehrten gegenüber, keine andere Autorität aufweisen konnten, war es nothwendig, daß sie auf die oben geschilderte Weise sich auf das innere Licht berufen mußten, und der geistliche Hochmuth, auch in Tracht und Gebärde, der hieraus hervorging, — den besonders die Gegner bald heraus fühlten und scharf und lieblos geißelten, that dann das Seinige und vollendete die schroffe Isolirung der Partei. — Es waren jene Gesellschaften anfänglich nur zur gemeinschaftlichen Andacht zusammengetreten, die heilige Schrift wurde vorgelesen, es wurde gemeinschaftlich gesungen und aus Andachtsbüchern vorgebetet. Aber wenn der Geist dann den Einen oder den Andern ergriff, so stand er auf und legte die heiligen Bücher aus, und für seine Lehre gab es keine objective Norm und keine Controle. So war der Weg zu den Visionen gebahnt,

und wo diese eintraten, gesellten sich zu ihnen jene Krämpfe und nervösen Zufälle, die auf einen furchtbaren Ursprung der Sehergabe deuten. — Wo auch einzelne Prediger sich dieser Richtung annahmen, vermochten sie dieselbe, nach dem Princip des innern Lichts, nicht zu beherrschen, oder wurden auch wohl selbst von ihren Oberbehörden als Begünstiger der Conventikeln, als Separatisten und heimliche Gegner des gerade herrschenden theologischen Systems angesehen und zur Verantwortung gezogen *).

So war es also geschichtlich nothwendig und völlig naturgemäß, daß dieses Conventikelwesen in Deutschland, an sich und in seinem Ursprunge meistens nicht identisch mit einer oder der andern besondern Secte, die fruchtbare Mutter zahlloser wirklicher Secten werden mußte. Auf ihre Verzweigung und ihre Filiation, auf ihren Zusammenhang mit dem Methodistenwesen in England, auf ihre, vielleicht zu ergiebig angeschlagenen, financiellen Hülfsquellen und die zu ihrer Verbreitung und Befestigung angewendeten Mittel, endlich auf ihre genaue Verbindung unter einander und die Vehikel ihrer Communication, haben ihre Gegner häufig und nachdrücklich aufmerksam gemacht. — Aber so inconsequent und gewaltsam es wäre, wenn man

*) Merkwürdige thatsächliche Beispiele davon finden sich in dem oben erwähnten Buche von Jung Stilling, welches überhaupt vieles Licht über jenes Sectenwesen verbreitet.

den s. g. Mysticismus zum Gegenstande eines polizeilichen Treibjagens machen wollte, während doch so laut die „politische und religiöse Freiheit durch ganz Europa" verkündigt wird, und so wenig man im Allgemeinen alle diejenigen, die sich in einer gewissen Richtung bewegen, für die Verbrechen verantwortlich machen darf, die von Andern begangen werden, die eben demselben Zuge folgen, so wenig kann auf der andern Seite geläugnet werden, daß jener falsche Mysticismus, eben wegen jener bedrohlichen Erscheinungen, deren eine wir erzählen werden, die geschärfteste, aber auch die redlichste, wahrhafteste, parteiloseste Aufmerksamkeit verdient.

Die Geschichte der Schwärmer zu Wildenspuch ist identisch mit der Geschichte einer kleinen Secte, die eine Welle in einer sehr großen religiösen Strömung war. Der Schauplatz der Thätigkeit der Frau von Krüdener war die Schweiz gewesen, und der Erfolg hat gezeigt, daß sie in der kräftigen, tiefen, phantasiereichen, aber düstern und zum Schwermüthigen hinneigenden Natur des Schweizervolkes, dessen Phantasie durch den riesenhaften Charakter der Natur seines Landes an die Beschäftigung mit dem Erhabenen und Ergreifenden gewöhnt ist, — einen empfänglichen Boden für ihre Zwecke gefunden hatte.

Das Dörfchen Wildenspuch, *) welches durch die Schrekensscenen, die dort vorfielen, eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, liegt im nördlichen Theile des Kantons Zürich, im Oberamte Andelfingen unweit der Gränzen der Kantone Schaffhausen und Thurgau, am waldigen Saume eines kleinen Berges, die Kohlfirst genannt. Es besteht aus 21 Häusern, die von 25 Haushaltungen bewohnt sind, und ist ein eigentliches Dorf, dessen Bewohner keine Fabrication irgend einer Art, sondern bloße Ackernahrung, Weinbau und Obstzucht treiben. So beschäftigen sich die Einwohner also vornehmlich mit der Feldarbeit; im Winter aber bereiten die Männer das Holz und besorgen das Vieh, während die Weiber den selbstgezogenen Flachs und Hanf spinnen. Die Lage des Oertchens ist ziemlich einsam, indem es von allen umliegenden Dörfern und von dem benachbarten Schaffhausen eine halbe bis zwei Stunden entlegen ist; übrigens ist dasselbe zum Kirchspiele Trüllikon eingepfarrt, welches eine kleine halbe Stunde davon ent-

*) Wir entlehnen sämmtliche historische Data dieser Geschichte aus folgender Schrift: „J. L. Meyer (Diakon und Leutpriester am großen Münster) Schwärmerische Gräuelscenen oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuch, Kantons Zürich. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des religiösen Fanatismus. Nach den Criminal-Acten bearbeitet. 2te verbesserte und bedeutend vermehrte Ausgabe. (Mit 7 lithographirten Bildnissen der Hauptverbrecher.) Zürich 1824."

fernt liegt, hat aber eine eigene Schule und ein von den Einwohnern zusammengelegtes Schulgut.

In diesem Dörfchen lebte unter andern die Familie des Johannes Peter, welche (indem der reine Betrag ihres Vermögens später auf 7600 Gulden ermittelt wurde) eine der wohlhabendsten, zugleich aber auch die einzige in dem ganzen Orte war, welche in dem Rufe stand, daß sie in das in der Umgegend verbreitete Sectenwesen verwickelt sey.

Das Haupt dieser Familie (welche aus dem Vater, einem Sohne und fünf Töchtern bestand, von denen zwei zur Zeit der Untersuchung verheirathet waren), genoß in seiner Umgebung einen sehr übeln Ruf. Zwar war er, selbst im hohen Alter (er war 1749 geboren) noch ein eifriger, ordnungsliebender, thätiger Landwirth; aber nach dem Zeugnisse seines Pfarrers war er seit Menschengedenken „als ein verschlagener, betrügerischer und gewaltthätiger Mann bekannt", namentlich als streit- und proceßsüchtig gefürchtet; auch hat er seine Ehefrau, die er im Jahre 1806 durch den Tod verlor, und die im Rufe einer rechtschaffenen, braven Person stand, schmählich mißhandelt. Außerdem war er in seiner Jugend mehrere Male von Obrigkeitswegen bestraft worden. Ein Urtheil vom 6 December 1771 condemnirte ihn, wegen einer versuchten Betrügerei und Verwundung eines Juden, zu einer mehrtägigen Gefängnißstrafe, körperlichen Züchtigung und einer bedeutenden Geldbuße. Fortan klebte ihm,

der süddeutschen Volkssitte gemäß, der Spottname des Judenschießers bis an das Ende seiner Tage an. Aber schon im folgenden Jahre wurde er, wegen Mißhandlung eines vier und siebenzigjährigen Mannes, wieder mit körperlicher Züchtigung und einer Geldbuße bestraft, endlich im Jahr 1800 wiederum wegen einer Schlägerei mit Geldstrafe und einem richterlichen Verweise belegt. Schwerere, unentdeckt gebliebene Missethaten sind ihm, obwohl selbst das Zeugniß seines Pfarrers darauf hindeutet, nicht nachgewiesen, wenn man nicht dahin rechnen will, daß Johannes Peter und sein Sohn durch ein Urtheil des Bezirksgerichtes zu Winterthur vom 20 Februar 1815 für verdächtig erklärt wurden, daß sie Anleitung zu zauberischen Künsten begehrt hätten, um durch diese eine Person (wahrscheinlich die Ehefrau des Sohnes) aus der Welt zu schaffen. Beide Bezichtigte stellten dieses Factum in Abrede; dagegen war insbesondere der Vater dem gewöhnlichen Volksaberglauben an Hexen, Gespenster u. s. w. eifrig zugethan, und es fand sich unter seinen Papieren eine kurze Anleitung, wie man den- oder diejenige, so eine Kuh behext, entdecken, wie man einen verborgenen Dieb zur Rückgabe der gestohlenen Sache zwingen, endlich wie man seinem Feinde durch Nagelschlagen das Leben verkürzen könne. Auch darf bei dieser Charakterschilderung nicht verschwiegen werden, daß (wie das Gutachten des Pfarrers bezeugt) in der drückenden Zeit der großen Theurung das Haus dieses

Mannes den Armen verschlossen war und blieb; der Pfarrer habe von keinem armen Gemeindegenossen gehört, „daß er sich aus dem Peter'schen Hause eines Stückes Brodes zu erfreuen gehabt hätte.“ „Im Gegentheil, heißt es weiter in eben demselben Document, wo dieser geizige Mann noch mehr drücken und drängen konnte, da that er es, unbeschadet seiner damals vermeinten höhern Frömmigkeit.“

Uebrigens würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, er habe, als er zur Untersuchung gezogen wurde, diese eben geschilderten Fehler des Charakters und die Flecken seines Wandels reuig anerkannt! Nichts weniger! Er fand sich tief gekränkt durch solche Vorwürfe, besonders durch die Beschuldigung, daß er seine Ehefrau gemißhandelt, daß er ihr untreu gewesen, daß er die Armen hart behandelt habe! Im Gegentheil, er war die Zielscheibe des Hasses und der Verfolgung aller seiner Dorfgenossen und Nachbarn gewesen, von ihnen hatte er ohne Aufhören Kränkungen aller Art erlitten, — er, der Unschuldige und Friedfertige, sey lediglich durch jene in allen Hader und Zank verwickelt worden, sein Benehmen sey bloß gerechte Nothwehr gewesen; und nun hätten noch obendrein böse Leute ihn bei seinem Pfarrer und den Vorstehern der Gemeinde verleumdet!

Obwohl nun eben dieser Mann durch sein störriges und hartes Wesen wohl geeignet gewesen wäre, seine Umgebungen einzuschüchtern, so scheint es doch, als

habe er seinen einzigen Sohn, Caspar Peter, g
boren 1788, nicht bändigen können. Er erklärt, d
ser einzige Sohn habe ihm durch sein trotziges Ben
men mehr Verdruß als alle seine übrigen Kinder g
macht. Es hatte sich derselbe im Jahre 1812 verh
rathet, war aber schon seit dem März 1815 von s
ner Ehefrau, mit der er, obwohl durch ihre Schu
seit dem Beginn der Ehe im ärgerlichen Unfrieden leb
geschieden, und war außerdem der Vater eines 3jäh
gen unehelichen Kindes, welches er unter dem V
sprechen der Ehe erzeugt hatte. Sein Pfarrer beri
tet über ihn: „daß er, selbst seitdem er sich d
Sectenwesen ergeben, im ganzen Umkreise als ein u
züchtiger, lügenhafter und diebischer Mensch beka
sey;" und die Kirchenältesten zu Trüllikon bat
als er sich im Jahre 1820 aufs neue verehelichen woll
das Ehegericht auf das dringendste, ihm die Eingehu
dieser Ehe nicht zu gestatten. Sie legen ihm näc
liches Herumschweifen, Unzucht, Lügen und Betrü
zur Last, und bemerken, wenn ihm die Ehe aufs n
gestattet werde, so würden „alle die Gottlosigkeit
die in der ersten Ehe des Caspar Peter vorging
wiederholt werden, und es könnte gewiß kein J
währen, so würde wieder eine Scheidung verlangt."

*) Wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehen las
ohne unsere Achtung vor dieser Gesinnung und vor
Verfassung, welche dieselbe noch berücksichtigt und
Schatz der alten Sitte zu bewahren weiß, hier auszusp

Nicht viel günstiger lautet das Urtheil über die älteste Tochter Barbara, geboren 1780, seit 1803 mit einem gewissen Heinrich Baumann, Schmied in Trüllikon, verheirathet. Diese Ehe soll vornehmlich erst durch die Theilnahme der Frau an der religiösen Richtung ihrer Familie gestört worden seyn, als welcher sich der Mann widersetzt habe; — aber das Zeugniß des Pfarrers sagt noch außerdem, daß: „Verschlagenheit, Falschheit und zanksüchtiges Wesen hervorstechende Züge ihres Charakters seyen.“ Insbesondere soll sie ihren Ehemann auf mannichfaltige Weise bestohlen und das Entwendete in ihr väterliches Haus geschleppt haben. „Sie ließ, heißt es in jenem Zeugnisse, einen Schlüssel zum Geldbehältnisse ihres Mannes machen, und beraubte denselben auch auf diese Weise. Ohne daß sie von ihrem Manne weggeschickt wurde, ist sie demselben entlaufen.“ — — Indessen scheint auch der Charakter des Mannes nicht eben geeignet gewesen zu seyn, sie in Liebe an sich zu ketten oder auf einen bessern Weg zu leiten, wenigstens hat er sich späterhin, als sie in Haft und Untersuchung sich befand, mit empörender und höhnischer Härte gegen sie benommen

Die andern Töchter des Johannes Peter waren:

Susanna, geb. 1784. Diese soll, ehe sie sich in

chen. Wie hoch steht dieses naive Dafürhalten einfacher, schweizerischer Landleute über so vielen die Ehe betreffenden Gesetzen, die der Eigendünkel und die Meinung der bethörten Welt für tiefe politische Weisheit hält!

das Sectenwesen einließ, eine stille, arbeitsame Person gewesen seyn, und wird von dem Pfarrer am Zuchthause zu Zürich als „rührbar" und in hohem Grade gutmüthig geschildert.

Magdalena, geb. 1787, verheirathet seit 1811 mit dem weiter unten zu schildernden Schuster Johannes Moser zu Oehrlingen. Die Berichte der Prediger entwerfen freilich auch von dieser Person ein sehr nachtheiliges Bild, indessen scheinen sich doch alle ihr gemachten Vorwürfe auf ihre Theilnahme an der schwärmerischen Richtung ihrer Angehörigen zurückführen zu lassen, als von welcher weiter unten näher die Rede seyn wird; dagegen fehlen bestimmte Angaben eines frühern schlechten Lebenswandels.

Elisabeth, welche ein Opfer des Sectenglaubens wurde, war geboren im Jahre 1785. „Sie war, wie sich der Bericht ihres Pfarrers über sie ausdrückt, als die an Verstandeskräften schwächste bekannt, und führte einen stillen, unklagbaren Wandel."

Das jüngste dieser Kinder war die Heldin unserer Geschichte, Margaretha, von den Mitgliedern ihrer Secte die Heilige genannt (geb. 1794). Von dieser Person, welche eine von jenen reich begabten, zur Herrschaft über Andere schon durch ihre Geburt bestimmten Naturen gewesen zu seyn scheint, wird im Laufe dieser Erzählung noch so oft die Rede seyn, und wir werden dieselbe noch so häufig redend einführen, daß wir uns hier absichtlich jeder Charakteristik derselben enthalten. Nur die Bemerkung finde

hier statt, daß sie der Liebling ihrer Eltern, und (trotz dessen) auch ihrer Schwestern war, so wie daß Alle, die sie in früherer Jugend gekannt haben, noch jetzt ihr einnehmendes und freundliches Wesen zu rühmen wissen.

Die beiden Dienstboten dieser Familie, welche sich erst in späterer Zeit zu derselben fanden, als bereits ein entschieden mystischer Ton in derselben herrschte, werden wir weiter unten zu schildern Gelegenheit finden.

Diese eben in ihren einzelnen Mitgliedern charakterisirte Familie war nun in den, in der Einleitung näher bezeichneten Mysticismus, wie er sich in mehreren Gegenden der Schweiz und des südlichen Deutschlands ausgebildet hat, tief verwickelt. Leider müssen wir die so ungemein wichtige Frage: auf welchem Wege, durch welche Personen, mit Hülfe welcher Mittel das Sectenwesen in diese Familie oder diese Familie in das Sectenwesen gerathen sey? unbeantwortet lassen. Unser Gewährsmann erkennt die Wichtigkeit dieser Untersuchung im vollem Maaße an, hat aber selbst über diesen Punkt nichts Sicheres ermitteln können, da, wie er richtig bemerkt, es den Leuten, die mit jener Familie lebten, an der Beobachtungsgabe fehlt, die nöthig gewesen wäre, um den Gang zu verfolgen, den das geistige Leben eines Andern nimmt, und die amtlichen Berichte in dieser Hinsicht keinen Aufschluß geben.

Er vermuthet bloß, daß die Margaretha Peter schon vom Jahre 1816 an mit den mystischen Sectirern in Schaffhausen in Verbindung gestanden, und ihre dortigen Conventikel besucht habe, weil die aus der Periode von

1818—1821 bei ihr vorgefundenen, von dorther an sie geschriebenen Briefe den Beweis enthielten, daß sie mit ihren dortigen Freunden und Freundinnen schon seit längerer Zeit in sehr vertrauten Verhältnissen gestanden, und weil seit dem Jahre 1816 sich in jener Stadt das Sectenwesen recht befestigt und ausgebreitet habe.

Worin aber das Letztere bestanden habe, müssen wir hier nach Anleitung der Quelle, welche wir vor uns haben, möglichst treu zu schildern versuchen. Leider müssen wir aber zugleich an der letzteren tadeln, daß der Verfasser aus dem so reichen Vorrathe von Materialien, der ihm zu Gebote stand, — (er theilt einen Katalog einer kleinen Bibliothek von mystischen Schriften mit, die sich bei den Inculpaten vorgefunden haben —) viel zu wenig excerpirt, und jenen, als geschichtliche Erscheinung so interessanten Mysticismus viel zu wenig aus sich selbst charakterisirt, was freilich ungleich schwerer gewesen wäre, als ein in allgemeinen Ausdrücken sich bewegendes Verdammungsurtheil zu fällen.

Der eigentliche Stütz- und Anfangspunkt jenes Sectenwesens in der Schweiz scheint allerdings die Frau von Krüdener gewesen zu seyn, welche in dem Buche des Hrn. Meyer, aus Gründen, die uns unbekannt sind, niemals unter ihrem rechten Namen aufgeführt, sondern immer nur durch Umschreibungen bezeichnet wird (z. B. „jene hohe Predigerin,“ oder: „eine gewisse, damals die Schweiz durchreisende fremde Dame“ u. dgl.)

Nächst diesem wird in eben derselben Schrift als ein

Häuptling der dortigen Sectirer ein Vicarius Ganz namhaft gemacht. Dieser ist aus Embrach, einem großen Zürcherischen Dorfe, gebürtig, im Jahre 1792 geboren, der Sohn armer Eltern und ursprünglich dem Schneiderhandwerk gewidmet gewesen, mit welchem er sich auch bis zum zwanzigsten Jahre beschäftigt hat. Erst von dieser Zeit an hat er sich auf die Wissenschaften gelegt, hat in Basel Theologie studirt, ist dann im Jahr 1816 im Kanton Aargau als Vicar angestellt worden, und hat sich als Kanzelredner einen ausgezeichneten Ruf in der ganzen Gegend verschafft. Das große Aufsehen, welches seine „donnernden Bußpredigten" und sein sonstiges ungewöhnliches Benehmen machten, veranlaßte endlich die Aargauische Regierung „in Folge eines durchgreifenden Beschlusses" den Vicar Ganz polizeilich aus dem Kanton abführen zu lassen.

„Diese Maaßregel (sagt Hr. Meyer a. a. O S. 75) wurde beschleunigt durch seinen Kreuzzug nach dem damaligen Aufenthalte jener Predigerin, welche er in Begleitung von 30 Weibspersonen besuchte, so wie durch einen traurigen Selbstmord eines Familienvaters, dem die Predigten des Schwärmers den Kopf verrückt hatten."

Bei dieser Deportation soll nun, wie unsere Quelle erzählt, der Verfolgte aus seiner Rolle, als methodistischer Apostel, gefallen seyn, soll gejammert, Abbitte gethan, und in den kriechendsten Ausdrücken Besserung versprochen haben. Im Kanton Zürich wurde er „unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt;" aber wie sehr er noch im

Andenken seiner ehemaligen Anhänger lebte, beweist ein Zug von zehn völlig schwarzgekleideten Mädchen, die aus dem Orte, wo er zuletzt gewesen, nach Embrach, wo er sich nach seiner Verbannung aufhielt, ihn zu besuchen kamen und händeringend bejammerten, „daß man so gottlos gewesen, ihnen denselben zu entreißen." Am nächsten Sonntag kamen sie alle in feierlichem Zuge in die Kirche. Die Sache machte im Dorfe großes Aufsehen. Ganz verhielt sich aber still, und da er merken mochte, daß seine Pfarrkinder polizeilich möchten entfernt werden, so sorgte er selbst dafür (was eben von keiner phantastischen Verkehrtheit zeigt), „daß sie sich zu rechter Zeit wegbegaben."

Dem also deportirten, unter polizeiliche Observation gestellten, brodlos gewordenen Vicar blieb nun nichts Anderes übrig, als sich „an jene fremde Dame" anzuschließen, die er eine Zeit lang begleitete und sich seitdem heimathlos in der Schweiz herumgetrieben zu haben scheint. Uebrigens wird in unserer Quelle fast im Tone des Vorwurfs bemerkt, er (der Landflüchtige) werde wohl die Ansicht haben „daß es, in Rücksicht auf jene Katastrophe, der christlichen Klugheit angemessen sey, für einstweilen leise aufzutreten, und alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen und sorgfältigere Nachforschungen nach sich ziehen könnte."

Wir haben selbst den Namen dieses Mannes nur aus dem Berichte des Hrn. Meyer kennen gelernt, und keine Gelegenheit gehabt, seine etwaige entschuldi-

gende Gegenrede zu hören; ob er also wirklich das strenge, seinen sittlichen Charakter vernichtende Urtheil, welches dort an mehreren Orten über ihn ausgesprochen wird, verdiene, muß um so mehr dahin gestellt bleiben, als eigentliche Thatsachen, die jenes Urtheil begründeten, nicht angeführt sind, das gegen ihn Angeführte aber sich darauf zurückführen läßt: daß er gewisse religiöse Grundsätze, die allerdings irrig und gefährlich sind, wie sich weiter unten zeigen wird, geglaubt, daß er sie mit Energie verfochten, auf jede mögliche Weise Anhänger für dieselben zu gewinnen gesucht, und diejenigen bestritten (wie unsere Quelle sagt: „verleumdet“) hat, die nicht seinen religiösen Grundsätzen anhingen.

Weit wichtiger als dieses sittliche Urtheil sind die Irrlehren des Beschuldigten selbst, *) und dieß um so mehr, als er mit den Personen, welche in den späteren Gräuelscenen zu Wildenspuch handelnd auftreten, in sehr genauer und inniger Verbindung stand. In dieser Beziehung theilt nun unser Gewährsmann mehrere wichtige Actenstücke mit, die freilich nicht hinreichen, über das ganze theologische System des gedachten Sectenhauptes zu entscheiden, aber auf jeden Fall den Beweis liefern,

*) Es ist eine durchaus andere Frage: ob die Lehre einer bestimmten Person irrig und gefährlich sey? und: ob dieß aus der persönlichen Schuld oder Bosheit des Irrenden herrühre? — Beide Fragen können, wenn man nicht in große Gefahr, Unrecht zu thun, gerathen will, nicht sorgfältig genug aus einander gehalten werden.

das er Lehren aufstellte, die, wenn sie in das Blut und Leben des Volks übergingen, den verderblichen Effect haben mußten, den sie wirklich hatten. Wir theilen jene Actenstücke, als unmittelbar zur Sache gehörend, hier wörtlich mit und machen den Anfang mit einigen Stellen aus einer von Ganz verfaßten Schrift:

„Das Geheimniß der Gottseligkeit.“ 8. 27 S. 1820 (ohne Angabe des Druckorts),

welche in 3000 Exemplaren abgedruckt und allenthalben hin versandt seyn soll, wo sich Empfänglichkeit für diese Lehre verspüren ließ.

Diese Schrift für das Motto: „Prüfet euch doch selbst, ob ihr im Glauben seyd! Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sey denn, daß ihr untüchtig seyd.“ II. Cor. XIII, 5. Der Verfasser soll darin, wie Hr. Meyer bemerkt, im Anfange ausführen, daß Christus in uns das große Geheimniß der Gottseligkeit sey, daß dieß das Reich Gottes in uns, das A und das O, der Anfang und das Ende, das Erste und das Letzte sey. Nachdem er sodann von der „geistlichen Kreuzigung,“ die er in die „Zernichtigung unserer Selbst-Welt“ setzt, gesprochen hat, fährt er S. 5 also fort:

„Durch diesen Leidens- und Sterbensproceß ist nun der Mensch mit Christo in seinen Tod getauft und begraben, dem Gesetz und der Sünde für immer und ewig abgestorben, und von der Strafe frei und los von Sünden; auch das Fortsündigen hat nun bei ihm

ein und allemal aufgehört; er steht unter dem Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu. O! seliger Stand, wo der alte Sünder geschlachtet und abgethan, und die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in einem solchen geistlich gestorbenen Menschen erfüllt ist! Nun befindet sich derselbige in einer völligen Todesstille und tiefen Grabesruhe; alle eigene Kraft und Wirksamkeit ist verschwunden, und er geht nun auch dem Auferstehungsstande Christi entgegen! — Ein Solcher braucht nun kein gesetzliches Wesen mehr, hat auch nicht nöthig, daß ihn Jemand lehre; denn er hat Salbung von dem, der da heilig ist, und weiß alles; sie lehret ihn allerlei: er wandelt vor Gott, wie Abraham, und wird vollkommen: er wird selbst eine lebendige Kirche, eine Wohnung Gottes, ein Tempel des heiligen Geistes. — Wenn schon (S. 8) der Teufel diesen glücklichen Seelenzustand beneidet, und allerlei Lästerns, Scheltens und Störens erregt, so sind das nur unbedeutende Zuckungen, die dir, o unaussprechlich glückliche Seele! nicht schaden können."

Ferner S. 8 und 9:

„O! meine Geliebten! die ihr von ganzem Herzen neugeboren, neue Creaturen in Christo werden, und Gott dienen möchtet in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie es vor ihm wohlgefällig ist, wandelt nur den kurzen, einfachen und sichern Weg, der euch im Wort des Herrn vorgeschrieben ist. Wenn ihr stille bliebet, spricht der Herr, so würde euch geholfen; durch Stille-

seyn und Hoffen würdet ihr stark seyn. (Jes. XXX. 15.) Dieses Stillesey n besteht in der völligen Ueberlassung unser selbst, und was uns angeht, für Zeit und Ewigkeit, an Gott, daß wir nämlich nicht mehr ängstlich sorgen, nicht in eigener Kraft wirken, sondern mit unsern Sinnen, Gedanken, Wollen und Wirken uns zu Grund versenken, und uns ihm also hingeben zum Opfer und ewigen Eigenthum, damit wir nicht mehr am Wege stehen und seine gnadenreiche Wirkung in uns verhindern! — O! wer doch die ewige, unveränderliche Sabbathsstille in Gott recht verstühnde (sic), die tiefe Sabbathsruhe, der würde in kurzer Zeit an Geist, Seele und Leib sich verändert fühlen! An diesem Sabbath heilt Christus, und macht den ganzen Menschen gesund; an diesem Sabbath legt er den Blinden Koth auf die Augen und öffnet sie! — Als jener Kämmerer aus Mohrenland sich durch Philippus wollte taufen lassen, hieß es: „„Und er hieß den Wagen stille halten."" So muß eben der Wagen unsers Eigenwirkens, Treibens, Sorgens, Wollens und Laufens stille halten, dann können wir erst mit Feuer und Wasser getauft werden! Ach wie gut kann man es doch haben, wenn man sich in Demuth Gott aufopfert, und sich ihm, wie ein hülfloses Kind, überläßt! Aber sehr Wenige dürfen diesen Schritt wagen; sie fürchten, ihre Seele möchte verloren gehen, sie wollen sie nicht überlassen; darum werden sie einst im Traurigen des Wortes sie lassen müssen. „„Wer sein Leben verliert um meinetwillen, heißt es, der wird es erhalten, und wer sein Le-

ben erhalten will, der wird es verlieren."" O! heidnisches Sorgen, Eigenwirken und Zappeln! du mordest Christum im Geist! er kann ja so nicht in dir aufkommen und eine Gestalt in dir gewinnen, wenn du ihn so unterdrückst in bester Wohlmeinheit."

Der Leser wolle diese Stellen nicht etwa für leere, nichtssagende, frömmelnde Phrasen halten; sie haben, wie sich sogleich noch näher zeigen wird, einen, man möchte sagen, furchtbar tiefen Sinn und sind von der höchsten praktischen Wichtigkeit. Der Vicarius Ganz verlangt nämlich nichts mehr und nichts weniger als: der Mensch solle den Willen, im weitesten Sinne des Worts, aufgeben (mithin auch nicht einmal das Gute wollen, denn auch dieses ist, in so fern er es mit seinem menschlichen Willen erreichen will, eben etwas menschlich Gewolltes), er solle alle eigene Kraft, alle Wirksamkeit, alle innere und äußere Thätigkeit aufgeben, er solle, und dieß sey die nothwendige Grundbedingung alles Heils, einen völligen Stillstand des Geistes und Willens, — („eine ewige, unveränderliche Sabbathstille" —) bei sich eintreten lassen. Wenn er diesen Proceß der geistigen Tödtung durchgemacht, so sey er der Gefahr der Sünde überhoben, von dem Gesetze frei, die Gerechtigkeit in ihm erfüllt, und fortan lebe nicht mehr er, sondern Christus in ihm. Durch diesen wisse und könne er dann Alles, und sein Zustand sey eben kein anderer, als der der ewigen Seligkeit.

Wir wollen, nach dem Zwecke dieser Untersuchung,

weniger die theologische Seite dieser Irrthümer hervorheben, als vielmehr uns an die unmittelbar praktischen Folgen halten. Es ist des Menschen Aufgabe im irdischen Leben, außer dem Glauben mit vertrauensvollem, demüthigen Hingeben an Gott, auch noch die Gebote Gottes zu halten, um in das ewige Leben einzugehen, sein Leben lang gegen die Neigung zur Sünde in seinem eigenen Herzen zu wachen und zu streiten, endlich auch seinen Beruf und seine Erwählung, nach den Worten des Apostels (II. Petri 1, 10.) durch gute Werke gewiß zu machen, und erst, wenn er getreu bis ans Ende den guten Kampf gekämpft hat, soll er die Krone des Lebens empfangen. — Die eben bezeichnete Irrlehre kehrt gewissermaßen das Verhältniß um, und will damit anfangen, die Ruhe der ewigen, durch keine Sünde getrübten Seligkeit zu anticipiren, um dadurch den Kampf mit der eigenen Sünde überflüssig zu machen. An sich ist nun aber ein solcher geistiger Stillstand schlechthin nicht zu realisiren, oder er würde mit einem absoluten und bewußtlosen Blödsinn zusammenfallen. Genauer betrachtet, besteht indessen das ganze geistliche Experiment dieser innern Wiedergeburt, wie es sich in der Wirklichkeit bei dergleichen Sectirern gestaltet, bloß darin, daß der Mensch sich selbst überredet und festiglich glaubt, in ihm sey nun Christus wieder geboren, und die unmittelbare Folge davon ist die, daß er nun wirklich sich einbildet, sein jetziges Thun und Treiben, Denken, Fühlen, Wollen und Handeln sey eben nicht mehr sein eigenes Werk, sondern die Regung des innern Chri-

stus. Er beobachtet nun sein Inneres mit geschärfter Aufmerksamkeit, und die Gedanken, welche die ganz gewöhnliche Sinnlichkeit, die sich in das Gewand der heiligen Unschuld gehüllt hat, oder die auch die dämonische Eigenliebe in ihm empor treibt, sind ihm, wenn er einmal jene erste falsche Voraussetzung recht fest gefaßt hat, heilige Worte des inwendigen Gottes; diesen verehrt er, und betet also in einer unseligen Selbsttäuschung, bei aller fromm scheinenden Aeußerlichkeit, Niemanden anders als sich selbst an. Was daraus aber entstehe, wenn Jemand in der recht festen Ueberzeugung lebt: „er könne, was er auch thue, nicht mehr sündigen," das werden wir sogleich an den unglücklichen Opfern dieses Wahnes, als an einem lebendigen Beispiele sehen.

Uebrigens ist es merkwürdig, wie jene Lehre des Vicarius Ganz, in ihrer weitern dialektischen Entwicklung nach einer andern Richtung hin, sich geradezu einem philosophischen Systeme nähert, welches in mehrfacher Hinsicht als der diametrale Gegensatz des Christenthums, ja sogar aller Religion überhaupt, angesehen werden kann. *)

*) In unserer Quelle ist die Vermuthung aufgestellt, daß der Vicar Ganz seine Lehre wahrscheinlich aus der des oben erwähnten Thomas Pöschl geschöpft habe. Aber da die Frau v. Krüdener den Pseudomystikern im südlichen Deutschland ebenfalls ihre Richtung gegeben hat und mit mehreren derselben in directer Verbindung stand, Ganz aber mehrere Jahre mit ihr im Lande umherzog, so ist kein Grund anzunehmen, daß er sein System nicht gleich aus der ersten Hand empfangen habe. Derjenige aber,

Der Vicarius Ganz sagt nämlich, wie unser Gewährsmann S. 85 berichtet, über sich selbst in seiner Autobiographie Theil II Seite 55 Folgendes:

„Nun berührt mich weder Lob noch Tadel mehr; ich, als ein Nichts, muß mich stets in das ewige, göttliche All versenken und verlieren; ich sinke von Tiefe zu Tiefe; ich sehe weder Anfang noch Ende mehr in diesem gelobten Lande Canaan, worin Milch und Honig fließt. O du stille Ewigkeit! du unveränderlicher Ruhestand! du stilles Meer, worin ich ewig ruhe! Ich bekümmere mich auch nicht sehr, daß ich mich in einer solchen Sprache ausdrücke; die Stillen im Lande verstehen mich schon. O! wie unbeschreiblich freut es mich, daß mich alle, alle Gelehrten und Ungelehrten, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Große und Kleine, Junge und Alte, kurz, alle Menschen auf der ganzen Welt — mit mir in dieses grundlose Meer der ewigen Gottheit hinabsinken, und sich darin auf ewig ver-

---

der den Quietismus, welcher sich auch bei manchen indischen, nichtchristlichen Secten findet, zwar nicht erfunden, aber in neueren Zeiten und im christlichen Europa zuerst im Zusammenhange gelehrt hat, und als Vater der neuern Quietisten angesehen werden kann, ist der spanische Priester Molinos, dessen Lehre im Jahre 1687 durch eine Bulle des Papstes Innocenz XI in 68 Sätzen verdammt wurde. Er selbst gerieth theils wegen dieser Irrthümer, theils wegen der Verdorbenheit seiner Sitten zu Rom in die Hände der Inquisition und in lebenslängliche Haft. Später hat er seine Irrlehre in Gegenwart der Cardinäle und des versammelten Volkes abgeschworen.

lieren müssen, wie Wassertropfen sich im Strom verlieren, und nicht mehr unterschieden werden können. Aber meine Lieben! es kostet euch den ganzen alten Adam; das Kind des Verderbens, das muß verloren gehen, auf daß die Schrift erfüllt werde! Der Cherub steht mit einem flammenden Schwerte vor der Pforte dieses Paradieses der unendlichen Ruhe, um alles Sinnliche, Creatürliche, Bildliche und Eigene abzuschneiden, weil nichts Gemeines und Unreines eingeht in das neue Jerusalem."

Ob der Autor, als er diese Worte schrieb, die Gränze zwischen seinem, alle menschliche Besonderheit und Selbstständigkeit aufhebenden, scheinbar frommen Systeme und dem alle Religion (im gewöhnlichen und richtigen Sinne des Worts) vernichtenden Pantheismus schon überschritten habe, wollen wir unentschieden lassen; gewiß ist es aber, daß es von dem Standpunkte, wie ihn die eben mitgetheilte Stelle charakterisirt, nur eines leisen Ueberganges, ja sogar nur weniger Schritte auf dieser einmal betretenen Bahn des Aufgebens aller klaren Religions-Begriffe und der vermeintlichen Vergeistigung der Vorstellungen von Gott bedurfte, um bei dem wirklichen Atheismus anzulangen. — Dieser Uebergang trug sich auch wirklich schon in der nächsten Umgebung dieses Sectirers und an einem seiner Freunde zu. Dieser hatte die von Ganz so häufig gebrauchten Ausdrücke: „o, seliges Nichts!" „o seliges Versteinertseyn!" „o seliger Atheismus!" (Meyer a. a. O. S. 86, 87) auf seine eigene Art verstanden, hatte sich von

Ganz keine Gränze vorschreiben lassen wollen, bis wie weit er auf diesem Wege gehen dürfe, und war so zu folgenden Behauptungen gediehen: „Gott sey in Allem und Alles sey Gott! — Gott sey in dem Baum, in den Steinen, in den Thieren; kurz jede Creatur sey eigentlich Gott. Man könne Gott ehren mit Beten und Nichtbeten, mit Arbeiten und Lustigmachen“ u. s. w. Darüber mußte er nun mit seinem Freunde zerfallen, und es ist höchst merkwürdig, wie dieser und die von jenem Kreise schon damals als heilig verehrte Margarethe Peter, — welche beide dem Abtrünnigen außer ihrer eigenen Ueberzeugung keine objective Norm für seinen Glauben vorhalten konnten, — sich über diese Consequenzen aus ihrem Systeme äußerten, die sie zu theilen nicht im geringsten geneigt waren. Was Margarethe schreibt, werden wir weiter unten noch kennen lernen, wo von dem Charakter dieser Person überhaupt die Rede seyn wird. Der Vicar Ganz aber läßt sich folgendergestalt vernehmen: „Mein ewig Geliebter in Jesu Christo, gestern und heute derselbe in alle Ewigkeit! Mein Herz ist ganz wie zerrissen über die traurigen Nachrichten, die seither von treuherzigen Seelen deinetwegen eingelaufen! O, wie selig warst du noch, als du mit mir in der göttlichen und friedensvollen Ordnung einfältig wandeltest! Wie heilig war dir das ewige Wort Gottes in seiner unendlichen Kraft! Wie sehr verstandest du den Tact der Apostelsprache! Wie durchschautest du den Gang der weisheitsvollen Seelenführung; wußtest, wie ein Priester, ein jedes nach seiner Art zu

behandeln! Die Traurigen, die Angefochtenen, Bekümmerten und Betrübten fanden an dir einen Lehrer und väterlichen Führer, erhielten Trost und Frieden, so daß du meine schwere Amtslast erleichtertest, und ich dir einen großen Theil davon anvertrauen und die Seelen sicher übergeben konnte. Aber nun bist du wirklich gefallen, du schöner Morgenstern! Du zerreißest mein Herz, und alle, die vertraulich mit dir umgehen, daß ich dir keine Seele anvertrauen und zuschicken kann! Wenn du schon nicht frei sprichst, so müssen doch einige aus deinen Aussprüchen den Schluß ziehen, als ob kein Gott, kein Teufel, keine Sünde, keine Seligkeit wäre; wie ich von einem erleuchteten, einfältigen Schuhknecht in Erfahrung gebracht, daß er ob dir und deinem atheistischen Wesen fürchterlich erschrocken, und es mir bekannt gemacht hat, daß du in den Verdacht des Atheismus verfällst."

„O! mein Kind! das ich abermals mit Schmerzen gebäre, bis Christus eine Gestalt in dir gewinne! O! zwiefach bitterer Tod! muß ich denn solche Schande erleben! Wie gut ist's doch, wenn man als armer Sünder, als fluchwürdig zu dem wahren Grund gelangt, statt auf dem Wege der bloßen Speculation! Wahrlich, der Herr wird nicht schweigen! Ich muß seither deinetwegen viel seufzen; es liegt ein tiefes Gebet in mir für dich! Du weißt nicht, welch ein armer Tropf du bist! Du bist ganz blind, jämmerlich und elend und arm. Gott gebe dir zu erkennen, wie Ich es sehe! Wie werde ich zu Schanden,

daß ich dich gerühmt habe, wie es auch natürlich war, so lange du treu warest!"

„Ich wünschte, du möchtest nicht lehren, da dein Wort nicht mehr rein ist und kräftig; es hat seine Kraf verloren, wie ich aus deinem letzten Briefe bemerkte! Schon lange hatte ich Spuren! Aber aus Schonung schwieg ich."

„Ich schließe und schreie: dein ewiger Freund Ganz."

Daß dieser Brief keine Argumente enthalte, leuchtet von selbst ein, auch war es die Art dieses Mysticismus nicht, mit Argumenten zu streiten. Nur beiläufig ist zu erwähnen, daß der Freund, an den er gerichtet war, dadurch auch nicht wieder für die Sache gewonnen ward, die er verlassen hatte, sondern sich fortan nur mit tiefer Verachtung über seinen ehemaligen Verbündeten äußerte.

Ehe wir nun zu dem weitern Berichte übergehen, wie die Familie Peter und deren Angehörige für dieses eben geschilderte religiöse System gewonnen wurden, müssen wir zuvörderst die wichtige Frage berühren: wie sich diese Lehre zu den religiösen und theologischen Ansichten verhalte, die bei der Geistlichkeit des Kantons Zürich, wenigstens als die Regel gelten? Vielleicht ließe sich aus diesem Verhältniß die ungeheure Ausbreitung jener pseudomystischen Doctrinen und die Schnelligkeit erklären, mit welcher dieselben dort um sich griffen. Aber ein solches treues und wahrhaftes Bild könnte nur ein gründlicher Theolog, der, seinem eigenen Glaubenssysteme nach, über den

beiden dort streitenden Theilen stünde, und den dortigen kirchlichen und religiösen Zustand aus eigner langjähriger Erfahrung kennte, entwerfen. Was wir hier liefern können, sind nichts als einige Andeutungen, die wir lediglich aus der historischen Quelle entlehnen, die wir benutzen. Wir können darauf nur Vermuthungen gründen, und müssen daher darauf verzichten, eine bis ins Detail gehende Schilderung der Zürcherischen Kirche und ihrer dermaligen Glaubenslehre zu liefern. Auch soll alles das, was wir hier sagen werden, zunächst keinen Streit über den Glauben oder einen Vorwurf gegen die dortigen Prediger enthalten, wozu hier nicht der Ort ist, — es kommt uns vielmehr nur darauf an, dasjenige Glaubens-System, in so weit es nach unsern Quellen möglich ist, hier kennen zu lernen, welches mit jenem Mysticismus dort im Kampfe liegt, weil sich jeder Streit nur dann würdigen läßt, wenn man beide kämpfende Theile kennt.

Die Landesreligion des Kantons Zürich ist ursprünglich die Lehre Zwingli's; diese aber nähert sich schon in ihrem ersten Entwurfe demjenigen nicht unmerklich, was man heutzutage den Rationalismus nennt, weßhalb Zwingli noch bei seinen Lebzeiten den Haß der deutschen Reformatoren auf sich lud. Eben so bekannt ist es, daß schon Zwingli darauf ausging, alles Feierliche und Erhebende des Gottesdienstes zu verwischen und consequent fortschreitend dem Kirchengesange den Krieg ankündigte. Heutzutage kommt es jedoch nicht sowohl auf die Lehre und das kirchliche Leben des 16ten Jahrhunderts, son-

dern auf den dermaligen Zustand an, wie er sich aus jenen Anfängen hervorgebildet hat. Hier möge zuerst eine Aeußerung eines Predigers zu Zürich ihren Platz finden, welche den Standpunkt charakterisirt, von welchem aus die Glieder der dort herrschenden Kirche jene Sectirer und ihren Glauben betrachten. Es äußert nämlich Herr Conrad Schoch, Pfarrer am Zuchthause, in seinem Gutachten über die seiner Leitung und Obsorge anvertrauten Wildenspucher, (s. Meyer's Schrift S. 222 ff) Folgendes:

„Bei dem traurigen Ereignisse treten folgende Berufsarten auf: Zwei Schuster, vier Ackerbauer, fünf Weibspersonen (die Getödteten nicht eingerechnet), welche meistens auch mit Feldarbeiten beschäftigt waren. Sollte sich nicht von diesen Berufsarten selbst etwas die unsinnige That Entschuldigendes herleiten lassen; so sehr man behaupten muß, daß ein vernünftiger Mensch unter keinen Umständen den Kopf verlieren sollte. Der Landmann hat wenig Veranlassung in seinem Berufe, seine Denkkraft zu üben, und bei den meisten Beschäftigungen desselben kann sein Kopf abwesend seyn. Das mag wenig schaden, wenn nicht im Kopfe ein reger Trieb wohnt, zu denken, und den Kreis seiner Einsicht zu erweitern, oder wenn nicht Gegenstände, welche die Einbildungskraft sehr beschäftigen, dann diese ganz einnehmen, zum Uebermaaß erweitern und den Verstand erdrücken. Beides traf aber bei unsern Unglücklichen zusammen; sie sind regsamen Geistes, und die Margarethe überfüllte ihre Phan-

tasie. Welches Schulfach wäre dem Landmann nöthiger, als die in seinen Beruf eingreifenden Zweige der Naturwissenschaften, diese herrliche Quelle der Gottesverehrung! Dieser Unterricht fehlt; darum steht der Ackerbau in den meisten Ländern unglaublich lange auf der gleichen Stufe. Für keine seiner Verrichtungen weiß der Landmann den Grund anzugeben, bei keiner etwas zu denken; Alles ist nur blinde Praktik; nach dem Orakel des Kalenders. (Um von Tausenden Eins anzuführen; denn mehr gehört nicht hieher, frage man einen Landmann, warum er Gyps auf den Klee streue, aber nicht in die Weinreben, so wird nur selten einer eine ordentliche Antwort wissen.) In diesem Berufe nun ist so Vieles zu denken, und wird so wenig gedacht; darum phantasirt ein lebhafter Geist, und kann endlich, wenn er nicht durch das Tagewerk erdrückt wird, solchen Wahnsinn gebären, wenn derselbe von außen erzeugt wird. Daß die Weibspersonen beim Spinnrade etwas sprechen müssen, und daß die Einseitigkeit ihres Berufes guten Anlagen zu wenig Stoff gebe, noch weniger, als wenn sie auf dem Felde arbeiten müssen; daß gar der Beruf des Schusters durch die sitzende Lebensart, welche den Kopf erhitzt, und außer der Haushaltungsrechnung wenig zu überschlagen gibt, ein fruchtbares Feld zu Träumereien geben könne, läßt sich annehmen und entschuldigen. Wo sollen aber diese Köpfe sich hinwenden? Wären sie Kinder, so würden sie wollen fliegen lernen; aber sie sind erwachsen; darum geht ihr

banges Sehnen auf den Flügeln der Phantasie in den Himmel, und sie sterben der Erde ab, oder wollen sich eine neue Welt schaffen, so wenig schöpferisch ihr Geist ist. Wird ihr Flug gehemmt, so schleichen sie mit ähnlichen Empfindungen in ihre Winkel, und erzählen sich wechselseitig ihre Träume."

So sprechen diejenigen, die in jenem Lande dem Volke zu Hirten und Lehrern gesetzt sind, und es wäre traurig, wenn die Mehrheit der dortigen Geistlichkeit die hier ausgesprochene Gesinnung theilte. Wir wollen nicht den leisesten Schatten auf die gute Absicht des Mannes werfen, der die eben mitgetheilten Worte schrieb; auch ist hier der Ort nicht zu einer Controverse über den religiösen Glauben und das wahre theologische System, aber wir provociren auf das Gutachten jedes Menschenkenners und wahrhaften Psychologen, ob es auch nur möglich sey, daß der oben geschilderte, weiter unten noch näher zu charakterisirende, phantasiereiche, tiefe, poetisch-mystische Irrglaube, der in den Wolken einherschreitet, von der geometrisch reinen Fläche aus mit Erfolg angegriffen oder gar überwältigt werden könne! — Ein Religionslehrer leitet jene ganze, psychisch und theologisch betrachtet, so höchst interessante Erscheinung aus dem Mangel an physikalischen Kenntnissen bei den dortigen Landleuten her; er verlangt nicht etwa zunächst und hauptsächlich, daß die ewigen Wahrheiten des Heils dem betrogenen und irre geleiteten Volke mit aller Kraft und Begeisterung gepredigt werden sollen, — er will nicht etwa, daß die besten

Kanzelredner als Missionarien in die Gemeinden geschickt werden sollen, wo das Feuer unter der Asche glimmt, — nein! er ist billiger, und verlangt, wie Einer, der den Weltbrand mit der Feuerspritze löschen will, hauptsächlich bloß: „Unterricht in den Naturwissenschaften." Der Landmann, welcher durch die Ungunst der Zeiten um sein Christenthum gekommen ist, dem man statt des ehrwürdigen Glaubens seiner Altvordern ökonomische Rathschläge, subjective Vernünfteleien und des caput mortuum einer darauf gegründeten deistischen Moral verkündigt, sehnt sich mit richtigem Tacte aus diesem trostlosen Zustande heraus, und geräth hauptsächlich deßwegen auf jene furchtbaren Irrwege, weil ihm die positive christliche Wahrheit nirgends geboten wird. Das eben mitgetheilte Gutachten läßt dagegen die letztere auf sich beruhen, aber der naturwissenschaftliche Schulunterricht soll die Phantasie des Landmannes, die sich von der Erde, die er durchwühlt, in die lichten Räume des Himmels emporschwingen will, wieder einfangen und auf dem Gebiete des Düngers, als seiner eigentlichen Werkstatt, einpferchen. Auch scheint sich der, ohne Zweifel wohlmeinende und redliche Mann, der diesen Rath gibt, die Frage gar nicht vorgelegt zu haben, ob denn der Landmann, wenn er endlich weiß und gelernt hat: warum denn der Gyps auf den Klee und nicht auf die Weinreben gethan wird, nun wirklich über das, was jenseits der dunkeln Pforte des Grabes liegt, beruhigt, in seinen Leiden getröstet, der Vergebung seiner Sünden gewiß seyn werde, oder ob

Der Vicarius Ganz sagt nämlich, wie unser Gewährsmann S. 85 berichtet, über sich selbst in seiner Autobiographie Theil II Seite 55 Folgendes:

„Nun berührt mich weder Lob noch Tadel mehr; ich, als ein Nichts, muß mich stets in das ewige, göttliche All versenken und verlieren; ich sinke von Tiefe zu Tiefe; ich sehe weder Anfang noch Ende mehr in diesem gelobten Lande Canaan, worin Milch und Honig fließt. O du stille Ewigkeit! du unveränderlicher Ruhestand! du stilles Meer, worin ich ewig ruhe! Ich bekümmere mich auch nicht sehr, daß ich mich in einer solchen Sprache ausdrücke; die Stillen im Lande verstehen mich schon. O! wie unbeschreiblich freut es mich, daß mich alle, alle Gelehrten und Ungelehrten, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Große und Kleine, Junge und Alte, kurz, alle Menschen auf der ganzen Welt — mit mir in dieses grundlose Meer der ewigen Gottheit hinabsinken, und sich darin auf ewig ver-

der den Quietismus, welcher sich auch bei manchen indischen, nichtchristlichen Secten findet, zwar nicht erfunden, aber in neueren Zeiten und im christlichen Europa zuerst im Zusammenhange gelehrt hat, und als Vater der neuern Quietisten angesehen werden kann. ist der spanische Priester Molinos, dessen Lehre im Jahre 1687 durch eine Bulle des Papstes Innocenz XI in 68 Sätzen verdammt wurde. Er selbst gerieth theils wegen dieser Irrthümer, theils wegen der Verdorbenheit seiner Sitten zu Rom in die Hände der Inquisition und in lebenslängliche Haft. Später hat er seine Irrlehre in Gegenwart der Cardinäle und des versammelten Volkes abgeschworen.

lieren müssen, wie Wassertropfen sich im Strom verlieren, und nicht mehr unterschieden werden können. Aber meine Lieben! es kostet euch den ganzen alten Adam; das Kind des Verderbens, das muß verloren gehen, auf daß die Schrift erfüllt werde! Der Cherub steht mit einem flammenden Schwerte vor der Pforte dieses Paradieses der unendlichen Ruhe, um alles Sinnliche, Creatürliche, Bildliche und Eigene abzuschneiden, weil nichts Gemeines und Unreines eingeht in das neue Jerusalem."

Ob der Autor, als er diese Worte schrieb, die Gränze zwischen seinem, alle menschliche Besonderheit und Selbstständigkeit aufhebenden, scheinbar frommen Systeme und dem alle Religion (im gewöhnlichen und richtigen Sinne des Worts) vernichtenden Pantheismus schon überschritten habe, wollen wir unentschieden lassen; gewiß ist es aber, daß es von dem Standpunkte, wie ihn die eben mitgetheilte Stelle charakterisirt, nur eines leisen Ueberganges, ja sogar nur weniger Schritte auf dieser einmal betretenen Bahn des Aufgebens aller klaren Religions-Begriffe und der vermeintlichen Vergeistigung der Vorstellungen von Gott bedurfte, um bei dem wirklichen Atheismus anzulangen. — Dieser Uebergang trug sich auch wirklich schon in der nächsten Umgebung dieses Sectirers und an einem seiner Freunde zu. Dieser hatte die von Ganz so häufig gebrauchten Ausdrücke: „o, seliges Nichts!" „o seliges Versteinertseyn!" „o seliger Atheismus!" (Meyer a. a. O. S. 86, 87) auf seine eigene Art verstanden, hatte sich von

Ganz keine Gränze vorschreiben lassen wollen, bis wie weit er auf diesem Wege gehen dürfe, und war so zu folgenden Behauptungen gediehen: „Gott sey in Allem und Alles sey Gott! — Gott sey in dem Baum, in den Steinen, in den Thieren; kurz jede Creatur sey eigentlich Gott. Man könne Gott ehren mit Beten und Nichtbeten, mit Arbeiten und Lustigmachen" u. s. w. Darüber mußte er nun mit seinem Freunde zerfallen, und es ist höchst merkwürdig, wie dieser und die von jenem Kreise schon damals als heilig verehrte Margarethe Peter, — welche beide dem Abtrünnigen außer ihrer eigenen Ueberzeugung keine objective Norm für seinen Glauben vorhalten konnten, — sich über diese Consequenzen aus ihrem Systeme äußerten, die sie zu theilen nicht im geringsten geneigt waren. Was Margarethe schreibt, werden wir weiter unten noch kennen lernen, wo von dem Charakter dieser Person überhaupt die Rede seyn wird. Der Vicar Ganz aber läßt sich folgendergestalt vernehmen: „Mein ewig Geliebter in Jesu Christo, gestern und heute derselbe in alle Ewigkeit! Mein Herz ist ganz wie zerrissen über die traurigen Nachrichten, die seither von treuherzigen Seelen deinetwegen eingelaufen! O, wie selig warst du noch, als du mit mir in der göttlichen und friedensvollen Ordnung einfältig wandeltest! Wie heilig war dir das ewige Wort Gottes in seiner unendlichen Kraft! Wie sehr verstandest du den Tact der Apostelsprache! Wie durchschautest du den Gang der weisheitsvollen Seelenführung; wußtest, wie ein Priester, ein jedes nach seiner Art zu

behandeln! Die Traurigen, die Angefochtenen, Bekümmerten und Betrübten fanden an dir einen Lehrer und väterlichen Führer, erhielten Trost und Frieden, so daß du meine schwere Amtslast erleichtertest, und ich dir einen großen Theil davon anvertrauen und die Seelen sicher übergeben konnte. Aber nun bist du wirklich gefallen, du schöner Morgenstern! Du zerreißest mein Herz, und alle, die vertraulich mit dir umgehen, daß ich dir keine Seele anvertrauen und zuschicken kann! Wenn du schon nicht frei sprichst, so müssen doch einige aus deinen Aussprüchen den Schluß ziehen, als ob kein Gott, kein Teufel, keine Sünde, keine Seligkeit wäre; wie ich von einem erleuchteten, einfältigen Schuhknecht in Erfahrung gebracht, daß er ob dir und deinem atheistischen Wesen fürchterlich erschrocken, und es mir bekannt gemacht hat, daß du in den Verdacht des Atheismus verfällst."

„O! mein Kind! das ich abermals mit Schmerzen gebäre, bis Christus eine Gestalt in dir gewinne! O! zwiefach bitterer Tod! muß ich denn solche Schande erleben! Wie gut ist's doch, wenn man als armer Sünder, als fluchwürdig zu dem wahren Grund gelangt, statt auf dem Wege der bloßen Speculation! Wahrlich, der Herr wird nicht schweigen! Ich muß seither deinetwegen viel seufzen; es liegt ein tiefes Gebet in mir für dich! Du weißt nicht, welch ein armer Tropf du bist! Du bist ganz blind, jämmerlich und elend und arm. Gott gebe dir zu erkennen, wie Ich es sehe! Wie werde ich zu Schanden,

daß ich dich gerühmt habe, wie es auch natürlich war, so lange du treu warest!"

„Ich wünschte, du möchtest nicht lehren, da dein Wort nicht mehr rein ist und kräftig; es hat seine Kraf verloren, wie ich aus deinem letzten Briefe bemerkte! Schon lange hatte ich Spuren! Aber aus Schonung schwieg ich."

„Ich schließe und schreie: dein ewiger Freund Ganz."

Daß dieser Brief keine Argumente enthalte, leuchtet von sèlbst ein, auch war es die Art dieses Mysticismus nicht, mit Argumenten zu streiten. Nur beiläufig ist zu erwähnen, daß der Freund, an den er gerichtet war, dadurch auch nicht wieder für die Sache gewonnen ward, die er verlassen hatte, sondern sich fortan nur mit tiefer Verachtung über seinen ehemaligen Verbündeten äußerte.

Ehe wir nun zu dem weitern Berichte übergehen, wie die Familie Peter und deren Angehörige für dieses eben geschilderte religiöse System gewonnen wurden, müssen wir zuvörderst die wichtige Frage berühren: wie sich diese Lehre zu den religiösen und theologischen Ansichten verhalte, die bei der Geistlichkeit des Kantons Zürich, wenigstens als die Regel gelten? Vielleicht ließe sich aus diesem Verhältniß die ungeheure Ausbreitung jener pseudomystischen Doctrinen und die Schnelligkeit erklären, mit welcher dieselben dort um sich griffen. Aber ein solches treues und wahrhaftes Bild könnte nur ein gründlicher Theolog, der, seinem eigenen Glaubenssysteme nach, über den

beiden dort streitenden Theilen stünde, und den dortign kirchlichen und religiösen Zustand aus eigner langjähriger Erfahrung kennte, . entwerfen. Was wir hier liefern können, sind nichts als einige Andeutungen, die wir lediglich aus der historischen Quelle entlehnen, die wir benutzen. Wir können darauf nur Vermuthungen gründen, und müssen daher darauf verzichten, eine bis ins Detail gehende Schilderung der Zürcherischen Kirche und ihrer dermaligen Glaubenslehre zu liefern. Auch soll alles das, was wir hier sagen werden, zunächst keinen Streit über den Glauben oder einen Vorwurf gegen die dortigen Prediger enthalten, wozu hier nicht der Ort ist, — es kommt uns vielmehr nur darauf an, dasjenige Glaubens-System, in so weit es nach unsern Quellen möglich ist, hier kennen zu lernen, welches mit jenem Mysticismus dort im Kampfe liegt, weil sich jeder Streit nur dann würdigen läßt, wenn man beide kämpfende Theile kennt.

Die Landesreligion des Kantons Zürich ist ursprünglich die Lehre Zwingli's; diese aber nähert sich schon in ihrem ersten Entwurfe demjenigen nicht unmerklich, was man heutzutage den Rationalismus nennt, weßhalb Zwingli noch bei seinen Lebzeiten den Haß der deutschen Reformatoren auf sich lud. Eben so bekannt ist es, daß schon Zwingli darauf ausging, alles Feierliche und Erhebende des Gottesdienstes zu verwischen und consequent fortschreitend dem Kirchengesange den Krieg ankündigte. Heutzutage kommt es jedoch nicht sowohl auf die Lehre und das kirchliche Leben des 16ten Jahrhunderts, son-

dern auf den dermaligen Zustand an, wie er sich aus jenen Anfängen hervorgebildet hat. Hier möge zuerst eine Aeußerung eines Predigers zu Zürich ihren Platz finden, welche den Standpunkt charakterisirt, von welchem aus die Glieder der dort herrschenden Kirche jene Sectirer und ihren Glauben betrachten. Es äußert nämlich Herr Conrad Schoch, Pfarrer am Zuchthause, in seinem Gutachten über die seiner Leitung und Obsorge anvertrauten Wildenspucher, (s. Meyer's Schrift S. 222 ff) Folgendes:

„Bei dem traurigen Ereignisse treten folgende Berufsarten auf: Zwei Schuster, vier Ackerbauer, fünf Weibspersonen (die Getödteten nicht eingerechnet), welche meistens auch mit Feldarbeiten beschäftigt waren. Sollte sich nicht von diesen Berufsarten selbst etwas die unsinnige That Entschuldigendes herleiten lassen; so sehr man behaupten muß, daß ein vernünftiger Mensch unter keinen Umständen den Kopf verlieren sollte. Der Landmann hat wenig Veranlassung in seinem Berufe, seine Denkkraft zu üben, und bei den meisten Beschäftigungen desselben kann sein Kopf abwesend seyn. Das mag wenig schaden, wenn nicht im Kopfe ein reger Trieb wohnt, zu denken, und den Kreis seiner Einsicht zu erweitern, oder wenn nicht Gegenstände, welche die Einbildungskraft sehr beschäftigen, dann diese ganz einnehmen, zum Uebermaaß erweitern und den Verstand erdrücken. Beides traf aber bei unsern Unglücklichen zusammen; sie sind regsamen Geistes, und die Margarethe überfüllte ihre Phan-

tasie. Welches Schulfach wäre dem Landmann nöthiger, als die in seinen Beruf eingreifenden Zweige der Naturwissenschaften, diese herrliche Quelle der Gottesverehrung! Dieser Unterricht fehlt; darum steht der Ackerbau in den meisten Ländern unglaublich lange auf der gleichen Stufe. Für keine seiner Verrichtungen weiß der Landmann den Grund anzugeben, bei keiner etwas zu denken; Alles ist nur blinde Praktik; nach dem Orakel des Kalenders. (Um von Tausenden Eins anzuführen; denn mehr gehört nicht hieher, frage man einen Landmann, warum er Gyps auf den Klee streue, aber nicht in die Weinreben, so wird nur selten einer eine ordentliche Antwort wissen.) In diesem Berufe nun ist so Vieles zu denken, und wird so wenig gedacht; darum phantasirt ein lebhafter Geist, und kann endlich, wenn er nicht durch das Tagewerk erdrückt wird, solchen Wahnsinn gebären, wenn derselbe von außen erzeugt wird. Daß die Weibspersonen beim Spinnrade etwas sprechen müssen, und daß die Einseitigkeit ihres Berufes guten Anlagen zu wenig Stoff gebe, noch weniger, als wenn sie auf dem Felde arbeiten müssen; daß gar der Beruf des Schusters durch die sitzende Lebensart, welche den Kopf erhitzt, und außer der Haushaltungsrechnung wenig zu überschlagen gibt, ein fruchtbares Feld zu Träumereien geben könne, läßt sich annehmen und entschuldigen. Wo sollen aber diese Köpfe sich hinwenden? Wären sie Kinder, so würden sie wollen fliegen lernen; aber sie sind erwachsen; darum geht ihr

banges Sehnen auf den Flügeln der Phantasie in den Himmel, und sie sterben der Erde ab, oder wollen sich eine neue Welt schaffen, so wenig schöpferisch ihr Geist ist. Wird ihr Flug gehemmt, so schleichen sie mit ähnlichen Empfindungen in ihre Winkel, und erzählen sich wechselseitig ihre Träume.“

So sprechen diejenigen, die in jenem Lande dem Volke zu Hirten und Lehrern gesetzt sind, und es wäre traurig, wenn die Mehrheit der dortigen Geistlichkeit die hier ausgesprochene Gesinnung theilte. Wir wollen nicht den leisesten Schatten auf die gute Absicht des Mannes werfen, der die eben mitgetheilten Worte schrieb; auch ist hier der Ort nicht zu einer Controverse über den religiösen Glauben und das wahre theologische System, aber wir provociren auf das Gutachten jedes Menschenkenners und wahrhaften Psychologen, ob es auch nur möglich sey, daß der oben geschilderte, weiter unten noch näher zu charakterisirende, phantasiereiche, tiefe, poetisch-mystische Irrglaube, der in den Wolken einherschreitet, von der geometrisch reinen Fläche aus mit Erfolg angegriffen oder gar überwältigt werden könne! — Ein Religionslehrer leitet jene ganze, psychisch und theologisch betrachtet, so höchst interessante Erscheinung aus dem Mangel an physikalischen Kenntnissen bei den dortigen Landleuten her; er verlangt nicht etwa zunächst und hauptsächlich, daß die ewigen Wahrheiten des Heils dem betrogenen und irre geleiteten Volke mit aller Kraft und Begeisterung gepredigt werden sollen, — er will nicht etwa, daß die besten

Kanzelredner als Missionarien in die Gemeinden geschickt werden sollen, wo das Feuer unter der Asche glimmt, — nein! er ist billiger, und verlangt, wie Einer, der den Weltbrand mit der Feuerspritze löschen will, hauptsächlich bloß: „Unterricht in den Naturwissenschaften.“ Der Landmann, welcher durch die Ungunst der Zeiten um sein Christenthum gekommen ist, dem man statt des ehrwürdigen Glaubens seiner Altvordern ökonomische Rathschläge, subjective Vernünfteleien und des caput mortuum einer darauf gegründeten deistischen Moral verkündigt, sehnt sich mit richtigem Takte aus diesem trostlosen Zustande heraus, und geräth hauptsächlich deßwegen auf jene furchtbaren Irrwege, weil ihm die positive christliche Wahrheit nirgends geboten wird. Das eben mitgetheilte Gutachten läßt dagegen die letztere auf sich beruhen, aber der naturwissenschaftliche Schulunterricht soll die Phantasie des Landmannes, die sich von der Erde, die er durchwühlt, in die lichten Räume des Himmels emporschwingen will, wieder einfangen und auf dem Gebiete des Düngers, als seiner eigentlichen Werkstatt, einpferchen. Auch scheint sich der, ohne Zweifel wohlmeinende und redliche Mann, der diesen Rath gibt, die Frage gar nicht vorgelegt zu haben, ob denn der Landmann, wenn er endlich weiß und gelernt hat: warum denn der Gyps auf den Klee und nicht auf die Weinreben gethan wird, nun wirklich über das, was jenseits der dunkeln Pforte des Grabes liegt, beruhigt, in seinen Leiden getröstet, der Vergebung seiner Sünden gewiß seyn werde, oder ob

nicht jenes „bange Sehnen“ lediglich und allein durch den vollen und uneingeschränkten Besitz der Wahrheit gestillt werden mag? Eben dieses Resultat, daß die dortige Geistlichkeit jene Mystiker nicht psychologisch zu würdigen im Stande gewesen sey, ergibt sich auch aus andern Stellen jener Schrift. Caspar Peter wurde im Arrest von eben demselben Hrn. Schoch angehalten: sich über den „religiösen Werth oder Unwerth“ der Tödtung der beiden von den Wildenspucher Schwärmern gekreuzigten Personen zu erklären. Als er zögerte, wurde ihm vorgehalten: daß er doch so lange Zeit gehabt habe, die That nach allen Seiten hin zu bedenken, und hierauf antwortete er, ohne sich zu lange bedenken, naiv: „er habe oft über die traurige Geschichte nachgedacht, allein er sey immer nur bis zur Erinnerung an den Anblick der beiden Leichname gekommen; dann habe er weinen müssen und nicht weiter denken können.“ Herr Schoch macht zu dieser wahrhaft rührenden Äußerung folgende Bemerkung: „Er zwang mir dabei die Erinnerung an einen Knaben ab, welcher auf die Ermahnung, schneller zu gehen, antwortete, er komme ja dann mit den Füßen untereinander;“ — wir bedauern aber jenen Unglücklichen, den sein „Seelsorger“ nicht besser aufzufassen vermochte! — Der Letztere erzählt endlich in eben demselben Gutachten noch folgende Geschichte: „Während die Eingekerkerten in meinem Unterrichte standen, besuchte in meinem Begleite ein Gemeindevorsteher, und wie es scheint, ein kluger Mann, einen seiner Angehörigen, und unter andern

Ermahnungen legte er ihm auch den merkwürdigen Gedanken ans Herz: man müsse wohl religiös seyn, aber die Sache nicht übertreiben, Alles habe sein Maaß und Ziel. Dieß scheint lächerlich von dem ehrlichen Manne gesprochen; aber wenn man die Welt um eine genauere Gränzscheide der Religiosität und des Sectenwesens fragt, so weiß sie durchaus auch nicht zu antworten, und meint ungefähr nur, man dürfe in den Himmel schauen, aber die Erde müsse man mit beiden Händen fassen. Diese Doppelsinnigkeit oder Zweiherzigkeit fällt unsern Wildenspuchern auf; und sie verachten sie. Was Wunder, daß, wenn sie Menschen sinnlich und irreligiös handeln sehen, sie das ganz entgegengesetzte Extrem wählen, und einen Mittelweg wie die erklärte Schlechtigkeit verachten. *) Man muß klar bezeichnen können, was verboten ist, und hier ist es schwer die Gränze zu finden; aber nur ein wenig über die Gränze, so ist der Mensch bald auf der schlüpfrigsten Bahn."

Dem hier Gesagten müssen wir vollständig beipflichten, aber auch wir haben uns in der vorliegenden Schrift und in den darin mitgetheilten Gutachten vergebens nach einer solchen scharf gezogenen, in sich gerechtfertigten nothwendigen Gränze umgesehen, als welche, wie in der Einleitung nachgewiesen ist, nur in einer ausgebildeten, consequenten, stichhaltigen Kirchenlehre liegen könnte. Diese haben wir hier nicht gefunden, wohl aber andere Aeu-

*) Woran sie wirklich nicht ganz Unrecht haben.

ßerungen, die demjenigen, der den Standpunkt der heutigen theologischen Parteien kennt, wenig Zweifel übrig lassen, welches System dort das herrschende sey, vorausgesetzt, daß die Mehrzahl der Prediger jenes Landes diese Ansichten theilt. *) Der Verfasser unserer Quelle spricht an mehreren Orten von einer „krassen Satisfactionslehre" und sagt S. 268: „Und wenn . . . Christus sich selbst auf würdigste Weise predigte, würdiger als die, welche nur einen Wundenheiland in ihm sehen, so hat er auch die Gottheit auf die gleiche würdige Weise den Sterblichen verkündiget. Ihre Heiligkeit, ihre Gerechtigkeit, ihre Vaterliebe, stellte der tugendhafteste Lehrer, der je unter den Sterblichen auftrat, als die Hauptsache vor; über Alles setzte er diese nicht genug zu beherzigenden Vollkommenheiten der Gottheit. Nicht als ein rachsüchtiges Wesen, das um versöhnt zu werden (denn in Gott wohnt, nach Christi Lehre, die Rache nicht), ein blutiges Opfer fordere; nicht als ein Wesen, das unerbittlich sey, sofern nicht ein Schuldloser die unverdiente Schuld für die Schuldigen trage, stellte Christus den himmlischen Vater dar. Man lese das XV. Cap. im Evangelium des Lucas, und betrachte mit unbefangenem Geiste die Parabel vom verlornen Sohne,

---

*) Vergl. die Schrift des Hrn. Meyer S. 272. Es scheint hiernach als stimmte die „weit überwiegende Anzahl" der Mitglieder der dortigen Geistlichkeit mit ihm in ihren Ansichten überein.

welch erhabene Begriffe von Gottes Vatergüte und Weisheit in Leitung sündiger Menschen zur Besserung wird man hier nicht finden? Menschen voll engherziger Begriffe, die nach ihren kleinen Leidenschaften die Gottheit beurtheilen und was sie wollen, auf den vollkommensten Geist übertragen, haben jene Meinungen der erhabenen freiwilligen Hingabe Christi für den edelsten Zweck untergeschoben! Das ferner lehrte dieser Gesandte der Gottheit mit der ihm inwohnenden heiligen Kraft nicht weniger bestimmt, daß das allheilige Wesen von den Geschöpfen, denen es Vernunft und Gewissen gab, möglichste Tugend verlange. Ueber Alles geht die Heiligkeit Gottes; wer mit diesem hohen Begriffe sich durchdrungen hat, der wird gewiß auch ein edler und christlicher Mensch seyn, wenn ihm denn auch schon die Kreuzes- und Blut-Theorie der Brüdergemeinde sehr entbehrlich ist." — Auch sagt ebenderselbe S. 264. „Im Schooße der Brüdergemeinde sogen die Erweckten zu Wildenspuch, wie diese Trauergeschichte zeigt, zuerst ihre schwärmerischen Grundsätze ein; und wenn die Lehre: „Nur ein blutiges Opfer kann Gott versöhnen" in dem Herzen der Margarethe so tiefe Wurzeln geschlagen hat, woher hat sie ihn als von denen, deren Hauptlehre in der sogenannten Bluttheologie besteht?" — So wird also das Dogma vom Versöhnungstode Christi, — die Hoffnung aller Christen jeder in Europa durch das Gesetz anerkannten Confession! — wie ein schädlicher und gefährlicher Aberglaube einer ob-

scuren Winkelgemeinde behandelt, und das Fundament der christlichen Glaubenslehre mit der allerdings theils geschmacklosen, theils irrigen und offenbar verderblichen Auffassung jener Sectirer verwechselt. — Erwägt man nun, wie diese letztern, trotz ihrer großen Unklarheit, Verwirrung und Unwissenheit, doch immer ein sehr lebhaftes Bewußtseyn von der Illegitimität ihrer Gegner hatten, wie sie recht wohl einsahen, daß diese, dem Christenthume im historischen Sinne gegenüber, auch eine neue, bloß menschliche Lehre verkündigten, so kann man sich ein Bild von der tiefen Erbitterung machen, welche sich der Schwärmer bemächtigen mußte, wenn jene Gegner derselben sich eine Art von kirchlicher Autorität beilegten *), und die weltliche Gewalt zur thätigen Unterdrückung der Secte aufriefen. — Aus diesen Verhältnissen ist es also zu erklären, wenn der Vicar Ganz in einer Zugabe zu seinem Geheimnisse der Gottseligkeit, zum großen Verdrusse unsers Gewährmannes, die Geistlichkeit des Kantons Zürich in folgender Weise apostrophirt: „Christus spricht:

*) So werden z. B. in unserer Quelle S. 266 diejenigen für die Folgen verantwortlich gemacht, „die im Schooße der anerkannten vaterländischen Kirche eine zweite zu errichten" streben. Stillschweigend wird also dabei vorausgesetzt, daß die oben vorgetragenen Ansichten de facto die Kirchenlehre bildeten, und es ist diese Stelle ein schlagender Beweis, daß der Naturalismus, wo er einmal zur Herrschaft gekommen ist, dieselben Ansprüche macht, die er an den Vertheidigern kirchlicher Symbole tadelt, so lange diese noch das Heft der Gewalt in Händen haben.

„„„Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen.““ So warfen sich Tausende zu Lehrern auf, und lehren, ehe Christus in ihnen gekommen, und zum Leben auferstanden ist. Er nennt sie Diebe, weil sie ihm die Ehre rauben, indem sie nur von sich selbst kommen, aus ihrer eigenen Vernunft lehren, statt in Christi Geist. Mörder nennt er sie, weil sie Christum im Geist tödten, in ihnen selbst und in Andern, und sind also auch Seelenmörder! In allen Kirchen und Versammlungen, wo Christus in uns nicht gelehrt wird, da ist nur eitler Gottesdienst und Widerchristenthum, wie Jedermann es begreift, der das wahrhaftige Licht hat, und wie unser Herr und seine Apostel selbst es charakterisiren“. u. s. w. *).

Wir sehen aus diesen Aeußerungen beider Parteien, daß beide mit ihren Waffen einander nicht berührten und lediglich Streiche in die Luft thaten. Jede von beiden redete ihre eigene Sprache und ging vor allen Dingen von der gründlichen Verachtung ihres Gegners, als

*) Am Schlusse setzt er hinzu: „Nun habe ich mich meiner Pflicht entledigt. Der einst in Unwissenheit begangene Fehler wegen der ungebührlichen Lobpreisungen einiger Herren Geistlichen ist nun auch öffentlich wieder gut gemacht. Mein Gewissen ist befriedigt und gestillt, und der Herr ist zufrieden.“ — Unsere Quelle bemerkt S. 83: Der Vicar Ganz habe sich durch diese Schrift „des Verbrechens der Verketzerung“ schuldig gemacht und sey deßhalb ein „verächtlicher Mensch.“ Wahrscheinlich wird dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß er sich dadurch nicht für gravirt zu halten habe, daß er wegen seiner Predigten polizeilich aufgegriffen und deportirt worden war. S. d. vorige Note.

von einem einfachen Axiom aus. Die Mystiker beriefen sich auf ihren „Christus in uns;" ihre Gegner aber appellirten von diesem übel unterrichteten Richter an den besser zu unterrichtenden, an die „Himmelsgabe der Vernunft," ohne zu bemerken, daß beide Instanzen, genau genommen, eine und dieselbe Autorität waren, nämlich das subjective menschliche Dafürhalten; und ohne ihren Gegnern bestimmte und sichere, objective Kriterien zwischen dem was sie Vernunft nannten, und dem Irrthume und der Unvernunft anzugeben.

Bei diesem gegenseitigen Verhältnisse war es nun die heilige Schrift, welche den Streit schlichten sollte, ihn aber weder geschlichtet hat, noch auch, der Natur der Sache nach, schlichten konnte. Auch hier erlauben wir uns, ehe wir auf das Speciellere des Streites eingehen, nachfolgende allgemeine Bemerkungen.

Schon bei sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen tritt das natürliche Verhältniß ein, daß es durchaus nicht bloß auf den wahrzunehmenden Gegenstand, sondern auch auf die persönlichen Eigenschaften und den Standpunkt des Wahrnehmenden ankommt. — Eine Landschaft ist und bleibt immer eben dieselbe, die sie ist; aber wenn ein Kurzsichtiger, ein Anderer, der mit scharfem Auge begabt ist, und ein Dritter, der mit einem Fernrohre sieht, sie betrachtet; wenn sie der Eine bei der Morgenbeleuchtung, der Andere im Glanze der Abendsonne, der Dritte im Mondscheine sieht; wenn der Eine auf einer Anhöhe, der Andere auf ebener Erde steht, der Dritte seine Beobach-

tung aus der Vogelperspective anstellt, so kann man, in Beziehung auf die Sehenden, sagen, daß jeder etwas Anderes gesehen habe, d. h. der Eindruck und das Resultat der Wahrnehmung ist bei einem Jeden verschieden; soll Jemand ein bestimmtes Bild von der Landschaft empfangen, so muß er sie zu einer bestimmten Zeit, von einem bestimmten Orte aus, mit den gleichen Sehmitteln und unter den sonstigen vorherbestimmten Voraussetzungen in Augenschein nehmen.

Eben dasselbe tritt bei Gegenständen der geistigen Erkenntniß ein. In einem Justizcollegium, wo über eine Gesetzesstelle discutirt wird, können sich leicht über einen und denselben Artikel eben so viele Meinungen bilden, wie einzelne Mitglieder vorhanden sind. Das ist natürlich, denn Jeder der Erklärenden bringt seine Bildung, seine besondern Grundsätze, endlich die Ansichten seiner Lehrer oder Lieblingsschriftsteller mit. Unter denkenden Juristen ist es daher auch ausgemacht, daß die Theorie und die Praxis ergänzende Stücke des Gesetzbuches und eben so wichtig seyen, wie dieses selbst.

Hält man diesen Vergleich fest, so erklärt es sich, warum die heilige Schrift so vielfach auf verschiedene Weise verstanden ist. — Sie ist allerdings das Buch der Bücher und das Wort des heiligen Geistes, und wenn man behauptet, sie sey ganz klar, so hat dieß den richtigen Sinn, daß die Dunkelheit nicht in einem etwaigen Fehler der Bibel, sondern in den sündigen und irrenden Menschen liegt. Wenn nun aber schon ein weltliches Ge-

setzbuch, vor nicht gar langer Zeit, in unserer Sprache, nach den Anforderungen unserer Denkweise geschrieben, in dem engen Kreise eines Richtercollegiums oft so vielfache Auslegung findet, so ist es für den Unbefangenen begreiflich, wie die heilige Schrift, ursprünglich in Sprachen, die jetzt seit einer Reihe von Jahrhunderten ausgestorben sind, und unter einem Volke niedergeschrieben, welches in mehrfacher Beziehung einen geistigen Gegensatz gegen das occidentalische und moderne Leben bildet, wie, sagen wir, die heilige Schrift, deren jüngste Theile beinahe zwei Jahrtausende alt sind, — verstanden werden muß, sobald auf sie, als auf ein Alles enthaltendes, Allen zugängliches, Allen verständliches Gesetzbuch provocirt wird. Der Unterschied der Voraussetzungen, der Vorbildung, der individuellen Richtung und Neigung ist in dem großen Publicum bei weitem größer, als in dem oben erwähnten Richtercollegium, und es ist eine Wahrnehmung, die der Redliche nicht bestreiten wird, daß es noch niemals eine Irrlehre gegeben hat, welche die Anhänger derselben nicht aus der Bibel hätten beweisen wollen. So kann also die Bibel nicht die einzige Quelle des Glaubens seyn, und ist es auch, streng genommen, nirgends in der wirklichen Welt. Es kommt außer ihr noch immer auf den Standpunkt, d. h. auf die Theorien, die Systeme, die Meinungen, die Voraussetzungen, endlich und hauptsächlich auf den bisherigen Glauben (oder Unglauben) derer an, die sie auslegen, und die Richtschnur der Auslegung kann (möglicherweise) mit dem Geiste der heiligen Schrift harmoniren,

ist aber nicht mit der letztern identisch. Die Bibel ist sich selbst gleich, wie jeder andere Gegenstand, aber diese außer ihr liegenden Standpunkte sind unendlich verschieden, und der religiöse und kirchliche Streit, der die Welt bewegt, betrifft nicht sowohl die Bibel selbst, — (obwohl auch hier über die philologische Kritik des Textes und dessen grammatisches Verständniß gestritten wird!) — sondern hauptsächlich alles das, was in den Worten des Textes enthalten ist und aus ihnen gefolgert werden soll. —

In Hinsicht dieser Interpretation treten aber wieder die verschiedenen theologischen und religiösen Grundprincipien in Wirksamkeit, von denen wir in der Einleitung gehandelt haben. Nach dem kirchlichen Systeme muß die heilige Schrift in dem Sinne verstanden, ausgelegt und dem Volke erklärt werden, den die Kirchenlehre vorschreibt, wobei sich dann von selbst versteht, daß schon in der unmittelbaren Consequenz einer solchen Anforderung (wenn dieselbe nicht als eine menschliche Anmaßung erscheinen und deßhalb keinen Gehorsam finden soll!) der Satz liegen muß: „daß die Kirchenlehre selbst vor Irrthum und Mißverständniß gesichert und keine bloß menschliche Meinung, sondern der Ausspruch des Geistes der Wahrheit sey." — Wird dieses kirchliche System aufgegeben, so ist die Alternative unvermeidlich, daß entweder „das innere Licht" auch des ungebildeten Einzelnen, oder die menschliche Wissenschaft als Princip der Auslegung angesehen werden muß; in jedem von beiden Fällen kann aber kaum noch davon die Rede seyn, daß die heilige Schrift eine objective,

göttliche, und dabei doch noch praktische Norm des Glaubens für den Einzelnen sey, da der Inhalt derselben im ersten Falle von einer mindestens höchst problematischen subjectiven Erleuchtung, im letztern Falle von dem ebenfalls subjectiven Dafürhalten einzelner Lehrer oder den wechselnden menschlichen Schul- und Lehrmeinungen abhängig gemacht wird, in beiden Fällen aber dasjenige, was die heilige Quelle selbst gelehrt, von demjenigen nicht mehr mit Sicherheit unterschieden werden kann, was irgend Jemand, der sich zum Interpreten aufgeworfen, darin gefunden haben will.

Die beiden zuletzt genannten Richtungen begegnen sich nun auch im Kanton Zürich und in der vorliegenden Sache, in einem Kampfe auf Leben und Tod. Die Bibel nämlich, durch die Bibelgesellschaft in vielen Millionen Exemplaren verbreitet, war, wie natürlich, nicht bloß in den Händen unserer Wildenspucher; sondern sie wußten auch einen nicht unbeträchtlichen Theil derselben auswendig, und so wie die Prediger von Amtswegen ihren Angriff auf diese „Separatisten" machten, wurden sie mit einem Hagel von Schrifttexten begrüßt, und es zeigte sich, daß die Schwärmer, die schlechterdings verlangten: „aus dem Worte Gottes widerlegt zu werden," um nichts weniger verlegen waren, als um biblische Beweisstellen für ihre Meinungen. — Hierbei nun macht der Verfasser unserer Quelle (S. 20. 21) die vollkommen richtige Bemerkung: „daß es unwahr sey, wenn die Schwärmer behaupteten, sie hätten keinen menschlichen Unterricht gehabt, und hätten,

einzig von Gott erleuchtet, allein die Bibel gebraucht,"
und er weist siegreich hin auf eine ganze, bei ihnen gefundene Bibliothek von mystischen Schriften und Baseler Tractätchen, als welche allerdings die unsichtbare Umgebung der heiligen Schrift und, ihnen unbewußt, der Canon der Lehre gewesen waren, in dessen Geiste sie die heiligen Bücher auslegten. Aber er selbst verlangt (S. 258. 259), daß nicht bloß die heilige Schrift, sondern auch solche Bücher unter das Volk gebracht werden sollen, welche dieselbe im Geiste des Systems interpretiren, welches er für das wahre hält, und fordert unter andern, daß die „Schullehrer-Bibel des ehrwürdigen Dinter in Königsberg" „mit Angelegenheit" verbreitet, ingleichen, daß die Uebersetzung des neuen Testaments von Joh. Jak. Stolz, der von vielen Theologen seiner Confession für einen Geistesverwandten des Dr. Bahrdt gehalten wird, zu „möglichst wohlfeilen Preisen" verkauft werden solle! Uebrigens tritt hier auch noch in anderer Beziehung wieder die merkwürdige Erscheinung hervor, daß sich, im Kampfe der Parteien, zuweilen die eine eben derselben Waffen bedient, deren Gebrauch sie dem Gegner zum todeswürdigen Verbrechen anrechnet. — Wo nämlich eine feste Kirchenlehre als der richtige Weg des Heils verkündigt wird, versteht es sich von selbst daß es nicht zugleich auch Jedem anheim gestellt werden kann, sich der Kirche gegenüber eine besondere Religion aus der heiligen Schrift zu construiren; es muß daher dafür gesorgt werden, daß das Wort der ewigen Wahrheit nicht zu einem

Mittel des Verderbens für die Schwachen und Unmündigen am Geiste gebraucht werde, gleichwie nicht jede Medicin für Alle ein wirkliches Heilmittel ist. So wird also, namentlich in Zeiten großer religiöser Aufregung und Spaltung, das Lesen des ganzen Textes der heil. Schrift nur demjenigen anzurathen und von der Kirche zu erlauben seyn, der religiöse und wissenschaftliche Bildung genug hat, ihn zu verstehen, während dem weniger Gebildeten, und den niedern Classen des Volks, eine Auswahl der, für den unmittelbar praktischen Gebrauch passenden Stellen *) oder Andachtsbücher, welche zugleich die kirchliche Erklärung der Schrifttexte enthalten, in die Hand gegeben werden müssen; außerdem muß ein Jeder, ohne Ausnahme, wie in allen geistlichen Dingen, so auch in Hinsicht seiner Bibellecture an den Rath seines Beichtvaters gebunden bleiben. Wie man über diese Maaßregeln, wo sie zum Schutze einer Kirchenlehre ergriffen werden, denkt, und daß man ein solches Verfahren für einen geistigen Hochverrath an dem christlichen Volke ansieht, — (dem gewöhnlich stillschweigend die höchste gesetzgebende und richterliche Gewalt in Sachen des Glaubens beigelegt wird), — ist bekannt genug. Hr. Meyer aber läßt sich, wohl zu bemerken, nicht im Interesse irgend einer Kirchenlehre, sondern der „Vernunft" fol-

*) Z. B. die Reihenfolge der sonntäglichen Episteln und Evangelien, die der Priester von der Kanzel zu erklären hat.

gendergestalt vernehmen. Er bedauert es zuvörderst, daß die Schwärmer „keinen einflußreichen Rathgeber" hatten (S. 224), dann erklärt er sich (S. 259) mit Entschiedenheit gegen das Treiben der englischen Bibelgesellschaft, und ist der Meinung: daß Jeder, der es mit der Sache des Christenthums gut meine, nicht aufhören dürfe, den Bibelvereinen zuzurufen: „Verbreitet nicht bloß die Bibel, sondern sorget auch dafür, daß sie vernünftiger Weise gelesen werde," fordert dann die Einführung „zweckmäßiger Bibelauszüge in Schulen" und deren Ausbreitung unter das Volk, und fährt endlich S. 259 so fort: „Wie mancher sonst achtungswürdige Mann bebt wie vor einem Schreckbilde zurück, bei dem bloßen Namen des Bibelauszuges, und weiß seinen heftigen Widerspruch mit keinem andern, als dem allgemeinen und unbestimmten Grunde zu rechtfertigen: „„Es werde dadurch dem Ansehen dieses heiligen Buches ein Schaden zugefügt, der in seinen Folgen nicht zu berechnen sey."" Allein in welch auffallenden Widerspruch kommen nicht die Eiferer selbst, wenn sie zum Gebrauche der Jugend und auch für ältere Leute, freilich in ihrem Geiste geschriebene, biblische Erzählungen anrathen und fördern, ja sogar selbst als Verfasser solcher Erzählungen auftreten. Wie gestehen sie da nicht durch die That, was sie durch das Wort verläugnen, daß nicht Alles in diesen wichtigen Urkunden für Jedermann genießbar sey, daß Vieles, was darin enthalten ist, ohne Schaden der guten Sache, in Schatten gestellt, ja völlig

aus dem Auge der Jüngern und Ungelehrten entrückt werden dürfe, um desto mehr das Geist und Herz gleich freundlich Ansprechende hervor zu heben."

Daß die Schwärmer dergleichen Argumente, auch wenn sie überhaupt Beweisgründen zugänglich gewesen wären, perhorresciren mußten, wenn sie nicht ihren eigenen obersten Grundsätzen untreu werden wollten, — versteht sich von selbst. Hatte doch Jeder von ihnen den Geist der Auslegung durch seinen Christus in sich, wiewohl Manche (wie z. B. die heilige Margarethe Peter) in einem absonderlichen Maaße. Daher waren es namentlich, außer der Apokalypse, Daniels und Ezechiels geheimnißreiche Prophezeyungen, die mit einer gewissen Gier von ihnen verschlungen wurden. Denn wer hatte das Recht, ihnen einerseits die ganze Bibel in die Hand zu geben, sie zu Auslegern derselben und zu Richtern in Religionssachen zu machen, ihnen aber auch zugleich andrerseits gebieten zu wollen, daß sie sich auf gewisse Stellen beschränken oder gewisse Bücher nicht lesen sollten. Als Beispiel jener Bibelauslegung kann aber die oben angeführte Stelle aus einem Briefe des Vicar Ganz dienen, wo er aus den Worten: (Acta Apostol. cap. VIII. v. 38.) „und er ließ den Wagen stille halten," das System des Quietismus rechtfertigt. Auch Margarethe Peter bezog in ihren Predigten die Stelle I. Corinth. II. 10—16 wörtlich auf sich, um daraus ihren Beruf als Lehrerin und Auslegerin der heiligen Schrift zu erweisen. Ihre Zuhörer aber waren überzeugt: „Sie habe

es ja", sagten sie, „mit der Schrift erweisen können." (S. 256 a. a. O.)

Wir kehren von dieser Schilderung der Secte zu den einzelnen Personen zurück.

Margarethe Peter zog bereits als kleines Kind die Aufmerksamkeit und Bewunderung sowohl ihrer Angehörigen als fremder Personen auf sich. Ihre Schwester Barbara erzählt: „Sie habe, so wie auch der Vater, etwas Göttliches an sich gehabt, weil sie an Weihnachten geboren sey. Schon als Kind habe sie große Gnade genossen, indem sie lesen konnte, nachdem sie bloß zwei Mal das A=B=C= Büchlein in die Schule getragen, sie habe den Leuten, die den Vater besuchten, schon im sechsten Jahr aus dem Testamente vorgelesen, und geweint, wenn sie auf das Leiden Christi gekommen. In ihrer Jugend sey ihr einst ein Engel erschienen, der ihr die Kräuter angezeigt, deren Gebrauch die Heilung der Magenkrämpfe, an denen sie gelitten, bewirken würde." — Ferner berichtet der Pfarrer über sie: „Sie war unstreitig die Verständigste unter ihren Geschwistern. Unter der bedeutenden Anzahl von Neo=Communicanten, welche ich im Jahre 1811 zum heiligen Abendmahle unterrichtete, war sie die geschickteste, und die, welche mit dem herzlichsten Interesse den Religionsunterricht empfing. Ihre treffenden Antworten erweckten oft meine Verwunderung. Wie oft kam sie zu mir, um mir für das Gehörte zu danken! Wie feurig war ihr Versprechen, ihr Lebenlang den ertheilten Belehrungen getreulich nachzufolgen! Ich

hatte die beste Hoffnung von ihr, obgleich mir damals schon das eine und andere Ueberspannte nicht entgehen konnte. An öftern Ermahnungen, doch ja nicht aus dem Geleise zu treten, ließ ich es nicht ermangeln. Als das überspannte Wesen immer mehr zunahm, als sie sich zu den Erweckten im Kanton Schaffhausen schlug, Visionen erhielt, und von einer gewissen Gesellschaft in dieser Stadt als heilige Margarethe betitelt und hochgefeiert wurde, da beschied ich sie und ihre Schwester zu mir, um ihnen mit freundlichem Ernste warnende Vorstellungen zu machen. Die Ueberspannung war aber schon zu hoch gestiegen, als daß meine Ermahnungen und Warnungen noch etwas fruchten konnten. Die Folge dieser Unterredung, in der ich ihnen zeigte, auf welchem gefährlichen Wege sie gingen, war, daß sie das Zutrauen zu ihrem warnenden Seelsorger ganz verloren, in ihren geistigen Angelegenheiten sich anderswohin wendeten und nach und nach so umstrickt wurden, daß sie zuletzt nicht mehr wußten, woran sie in Religionssachen waren. Genannte Margarethe gewann bald ein völliges Uebergewicht in ihrem Hause. Alles mußte sich nach ihr richten. Was sie sagte, oder aus der Ferne schrieb, mußte als Gottes Wille angenommen werden. Das schreckliche Ende dieser bejammernswürdigen Verirrungen hat meine öfters an diese Leute gethanen Warnungen leider nur zu sehr gerechtfertigt. Als ich ihnen mehr als einmal sagte, daß bei Fortsetzung ihres gefährlichen Weges, ihrer, als Verrückten und Wahnsinnigen, noch Fesseln und Bande warten, oder daß viel-

leicht gar etwas noch Entsetzlicheres daraus entstehen könnte, würde ich freilich verlästert und als ein Unchrist und ein Heide verschrieen.“ —

Ein so reizbares und phantasiereiches Gemüth, wie Margarethe, mußte nun durch die mystischen Schriften, die sich in großer Anzahl bei ihr vorfanden, — (sie hatte aus mehreren Excerpte gemacht) — so wie durch die Bekanntschaft mit entschiedenen Mystikern, auf das äußerste ergriffen und gespannt werden. Sie kam im Anfange des Jahres 1816 zu ihrem Oheim nach Rudolfingen, einem kleinen, ungefähr eine halbe Stunde von Wildenspuch gelegenen Orte, bei welchem sie etwas länger als ein Jahr blieb, und ihm in seiner Wirthschaft sehr gute Dienste leistete; glaubwürdige Personen loben ihre angestrengte Arbeitsamkeit und ihre Ordnungsliebe, indessen muß sie doch auch schon hier Bekanntschaften mit Mitgliedern der oben geschilderten Secte unterhalten haben. Zuweilen war sie tiefsinnig und vergoß besonders bei ihren Besuchen in Wildenspuch helle Thränen. Anfangs glaubte man die Ursache dieses Benehmens in dem Heimweh zu finden, aber sie versicherte bestimmt und wiederholentlich: „sie sey gern bei ihrem Oheim.“ dagegen ließ sie mitunter die Aeußerung fallen: „Gott schließe ihr durch christliche Freunde, die er sie finden lasse, immer mehr das Herz auf, so daß sie mit jedem Tage mehr ihr Sündenelend fühle.“ —

Als sie darauf im März 1817 in das väterliche Haus zurückkehrte, dauerte diese Traurigkeit eine Zeit lang fort,

bald aber trat sie hier als Bußpredigerin auf, richtete, besonders bei Gelegenheit der damals herrschenden Theuerung, ernste Zusprüche an die Ihrigen und ermahnte sie zur Besserung. Aber an diese, an sich sogar löblichen, Reden knüpften sich auch schon damals wunderliche und dunkle Aeußerungen, die nicht bloß von Ueberspanntheit zeugen, sondern deutlich darthun, daß sich die pseudomystischen Vorstellungen in ihr zum System gestalteten, oder vielmehr daß sie sich vorhandenen schwärmerischen Secten und Systemen angeschlossen hatte. „Das Ende aller Dinge,“ so verkündigte sie, „rücke mit Macht heran; *) schon sey der Tag des Gerichtes bestimmt, er werde die Unbesorgten wie ein Dieb in der Nacht überfallen; sie sollten also seyn wie Knechte und Mägde, die des Herrn warteten, denn wer sich retten wolle, habe hohe Zeit, sich zum Herrn zu bekehren, da seine Ankunft vor der Thüre wäre.“ — Bei diesen Prophezeyungen blieb sie nicht stehen, sie sprach häufig von Erscheinungen und Visionen, die sie habe, von ihren Kämpfen mit dem Teufel und den höllischen Geistern, und rühmte sich eines vorzüglich vertrauten Umganges mit Gott, mit Christo und den Seligen im Himmel. Aber ihr unbewußt mischte sich in diese Predigten und Visionen eine starke Zugabe von Hoch-

*) Diese Meinung war unter den schweizerischen Secten damaliger und späterer Zeit weit verbreitet, und wurde, wie auch schon früher von ähnlichen Schwärmern, als ein Schrecken erregendes Mittel zur Aufregung der Gemüther angewendet.

muth. Sie ging nämlich zunächst, wie von einem einfachen Axiome, von der Vorstellung aus, an welcher so unzählig Viele, vornehmlich auf dem Gebiete des Glaubens und der kirchlichen Angelegenheiten, Schiffbruch leiden, von der festen Voraussetzung: daß gerade sie zu ganz besondern und außerordentlichen Dingen bestimmt sey. Und wie einem solchen Hochmuthe auch der geringfügigste Umstand Nahrung gewährt, so gründete Margarethe diese Meinung vornehmlich darauf, daß sie bei ihrer ersten Communion als Denkspruch die Stelle aus 1. Corinth. II. 9. erhalten hatte: „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herzen aufgestiegen, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“ Daß sie gerade diesen Spruch erhalten, sey eine besondere göttliche Fügung, und sie war nicht ungeneigt, schon hierin ihre Mission als Lehrerin und Prophetin zu erkennen.

Aber mächtiger als alles dieses wirkte der Glaube, den sie fand, auf sie zurück, und an dem blinden Vertrauen, welches ihr entgegen kam, entzündete und kräftigte sich ihr Zutrauen zu sich selbst. In der That bewirkte ihre natürliche Beredsamkeit und ihr sicheres Auftreten, so wie die feste und lebendige eigne Ueberzeugung von dem was sie sagte, daß sie über Alle, die sie hörten, zunächst aber über ihre Angehörigen, eine magische Gewalt ausübte. „Ich hätte mir,“ sagt ihre Freundin Ursula Kündig, welche wir sogleich näher kennen lernen werden, „den Vorwurf gemacht, der Stimme Gottes zu trotzen und mich einer schweren Sünde schuldig zu machen,

wenn ich dieser Person nicht unbedingt geglaubt haben würde. Sie wußte alles, was sie zu uns sprach, mit solcher Wohlredenheit vorzutragen, und uns so dringend zu ermahnen; sie stellte jeden aufsteigenden Zweifel mit solcher Heftigkeit als eine Sünde vor, die uns immer auf dem Herzen lasten würde, daß sie zuletzt sicher seyn konnte, bei Allen, ohne Ausnahme, einen unerschütterlichen Glauben in ihre Aussagen zu finden."

Auf diesem Wege wurde sie nicht bloß über ihre Schwestern Herr, sondern auch des Vaters bemächtigte sich ein gewisser Stolz auf diese Tochter. Noch im Gefängnisse redete er davon, welch ein herrliches Kind sie gewesen sey, und äußerte ohne Rückhalt: er habe seines Orts stets die Ueberzeugung gehabt: „Gott habe diese Tochter zu etwas Außerordentlichem bestimmt," und weder er noch die Schwestern zweifelten mehr an der Wahrheit ihrer Offenbarungen. Diese Meinung begann überhaupt sich immer mehr und mehr unter den Geistesverwandten der Margarethe auszubreiten, und ihr Name wurde schon damals (1816 u. 1817) unter den Schwärmern in der ganzen Umgegend bekannt. —

Im Spätjahre 1817 wallfahrtete Margarethe mit ihrem Schwager Johannes Moser und ihrem Schwestern Elisabeth und Susanne nach Lotstätten, einem Großherzogl. Badenschen, an den Gränzen der Kantone Schaffhausen und Zürich gelegenen Dorfe, zur Frau v. Krüdener. Durch einige „Erweckte" aus Schaffhausen wurde sie der Letzteren vorge-

stellt, und erhielt bei dieser eine dreistündige Privataudienz. Margarethe rühmte sich hernach, daß die Predigerin ihr sehr vortheilhafte Vorschläge gethan habe, ihre Begleiterin zu werden, sie nahm diese aber nicht, sondern nur die Manieren jener Dame an: Uebrigens scheint um jene Zeit ihr geistlicher Hochmuth schon ziemlich ausgebildet gewesen zu seyn; sie scheint sich, ihren Reden nach, theils mit der Frau v. Krüdener auf eine Stufe gestellt, theils schon damals als ein von Gott zum Predigen berufenes Rüstzeug betrachtet zu haben. „Jene Dame," äußerte sie, „führe keine andere Lehre, als sie selbst (!) vortrage; sie predige, wie sie (!), Jesum den Gekreuzigten."

Bei diesem Geschäfte nun gewann sie an ihrem Schwager, dem Schuster und Landbauer Johannes Moser aus Oehrlingen (geb. 1785, verheirathet seit 1811 mit Magdalena Peter, Vater von vier Kindern) bald einen treuen Gehülfen. Schon vor ihrer Verehelichung soll Moser's Frau (nach Meyer S. 26) sich zur Brüdergemeinde hingeneigt haben, und seit seiner Verheirathung nahm er ebenfalls diese Richtung. In die Versammlungen dieser Gemeinde zu Oehrlingen führte er seine Schwägerin Margarethe, und dann die übrige Familie. Aber auch außerdem war er mit den Sectirern in Schaffhausen seit dem Jahre 1815 in Verbindung getreten, und rühmte sich seit dieser Zeit laut seiner Erweckung; jedoch scheint er sein Verhältniß mit den Herrnhutern nicht abgebrochen zu haben, wenigstens fanden sich bei ihm noch Losungsbüchlein derselben von den Jahren 1811, 1817 u. 1818.

— Uebrigens bekundet das Zeugniß des Pfarramtes, daß, seitdem er in das Conventikelwesen verwickelt worden, die Lust am Arbeiten sichtbar bei ihm ab-, Trübsinn und „Inspirations-Grillen" aber sichtbar zugenommen hätten. Man legt ihm zur Last, er hätte seine alte, wackere Mutter aus dem Hause, wo sie, nach dem letzten Willen ihres Mannes, ihren Sitz hatte, verdrängt, bloß deßhalb, weil sie sich der Schwärmerei widersetzte. Jedoch soll besonders die Frau, die mit einer wahren Verbissenheit diesem Sectenwesen ergeben war, den schwachen Mann zu diesem Schritte verleitet haben, den er hernach durch einen Vergleich wieder gut zu machen suchte. —

Noch größern Einfluß gewann nun aber sehr bald auf diesen unglücklichen Mann seine Schwägerin Margarethe und der schon oben geschilderte Vicar Ganz.

Wie dieser letztere mit Moser bekannt geworden, läßt sich mit Sicherheit nicht ausmitteln; aber folgende Briefe sind zu charakteristisch, nicht bloß für das innere Leben der Secte, sondern auch für das specielle Verhältniß dieser beiden Individuen, als daß sie hier nicht mitgetheilt werden sollten.

Ganz an Moser.

Embrach, den 9 September 1819.

„Mein in Jesu geliebter Freund!"

„Ich machte nur einen kurzen Besuch bei meinen Leuten in Embrach, sonst hätte ich mir eine große Freude gemacht, zu Euch zu kommen, es wird aber bald geschehen, wenn ich nach Schaffhausen reisen werde. Ich kenne Euch zwar nicht von Person, aber nach dem,

was mein Vetter mir erzählte, erkannte ich an Euch einen Mann, der nach göttlicher reiner Wahrheit strebt. Gerne würde ich mich deßwegen mit Euch einmal mündlich unterhalten, und ich hoffe, die Wahrheit selbst werde uns zusammen führen!"

„Es war mein feuriger Ernst, meinen Gott kennen und lieben zu lernen; ich suchte unaufhörlich den, der meine Seele liebte, und fand zuletzt diesen großen herrlichen Schatz: Jesum Christum in mir Selbst! Ich halte ihn nun, und will ihn ewig nicht lassen. Aber ich kann Jedem sagen, daß man tief graben, und Alles um Alles geben muß, wenn man in Gott eingehen will. Nun ist mein Herz gründlich erquickt und göttlich beseligt! Und wer es mit mir wagen, — und sich Gott auf ewig zum Opfer darbringen will, wird auch so selig, unbeschreiblich selig, vergnügt selbst mitten in Drangsalen und Leiden! In diesem heiligen himmlischen Stand begehrt die Seele nichts mehr, als Gottes Ehre in allen Stücken zu befördern; ja sie gibt sich ganz gelassen an die ewige Liebe hin, daß sie mit ihr schalten und walten kann nach göttlichem Belieben. Ich tauschte mit keiner Königskrone! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Der Herr entreiße Euch allem, was Euch hindert, seine königliche Wohnung in Euch aufzuschlagen. Mein Weg geht wieder nach Basel, werde mich aber in Zürich bei Hrn. N. über den Sonntag nach Bettag aufhalten."

Euer ewiger Freund

Ganz, Vicar.

Aus einem Briefe desselben an denselben.

Basel, den 10 December 1819.

„Mein geliebter Freund Johannes!"

„Dein Brief hat mich herzlich gefreut, und mich überzeugt, daß die Gnade unsers Herrn unermüdet in Dir fortarbeitet, und Dich zu einer neuen Creatur machen will, daß es dann bei Dir heißen wird: das Alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu geworden! und der auf dem Throne sprach: Siehe, ich mache alles neu! — — — Der Herr greift deinen alten Menschen bei der Wurzel und beim Leben an; darum gibt's eine so große Revolution in dem Lande deiner Leidenschaften. Dieß soll Dich aber nicht muthlos machen, mein lieber Johannes! Das sind große Gnadenbeweise; durch die Wunden Jesu werden unsere Wunden geheilt, spricht der Prophet. Du gehst nun mit jenem Mann von Jerusalem nach Jericho, und unterwegs wirst Du von den Mördern, der Sünde, Welt, Fleisch und Blut und Satan, ausgezogen und halb todt geschlagen. Nur getrost! der barmherzige Samariter hat sich aufgemacht, daß er sich deiner erbarme, deine geschlagenen Wunden heile und Oel und Wein darein gieße. — — O! mein lieber Johannes! Getrost! getrost! Bete innerlich, kehre oft des Tages einwärts; besuche deinen gefangenen Göttlichen durch eine sanfte, stille Einkehr in dein Herz! Gott herrsche mitten unter deinen Feinden."

Aus einem Briefe desselben an denselben.

Datirt Basel, den 24 Hornung 1820.

„Abermals sage ich, sey getrost! hebe dein Haupt empor, und freue Dich, weil sich deine Erlösung nahet. Krieg und Kriegsgeschrei hörst Du in Dir; ein Volk erhebt sich in Dir gegen das andere, und ein Königreich gegen das andere! Jerusalem ist mit Heerzügen umgeben, und deine Feinde schlagen eine Wagenburg um Dich, kein Stein wird auf dem andern gelassen, der nicht zerstört werden soll. Der Gräuel der Verwüstung stehet an heiliger Stätte, in deiner Seele nämlich, die ja ein Tempel des heiligen Geistes seyn soll. Sieh, mein Kind, das alles mußt Du erfahren. Nur eines bitte ich Dich inständig, daß Du recht treu seyst! O! Lieber! traue nur! traue nur! Laß mit jenem samaritanischen Weibe den Krug, deinen alten Menschen, bleibe frei und ledig von allen Bildern, kehre still in deinen Grund, und versenke Dich täglich einige Male in das grundlose Meer Gottes; wolle nichts, sondern laß ihn wollen, und bleibe in großer unendlicher Leerheit vor Gott stehen, daß er diesen Raum ausfüllen kann, mit sich selbst. Die Erde war ja wüst und leer, und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern! Derselbe wolle Dir diesen Brief in deiner Seele lesen, sonst wird er nicht verstanden.“

„Der Gruß von der lieben Margarethe hat mich

sehr gefreut, und von Ursula; ich grüße Beide von Herzen, so wie die ganze Familie Peter, und den lieben Knecht Heinrich! Es kommt alles zu seiner Zeit, ein jeder in seiner Ordnung; zuerst Christus, dann die ihm angehören. Nur treu seyn, das fordert er von denen, die ihm angehören, und die er mit sich in Gott wieder einführen will, wie Garben in die Scheunen."

Aus einem andern Briefe.

Datirt: Basel, den 30 Juni. 1820.

„Für deinen gegenwärtigen Seelenzustand ist mir aufgeschlossen worden, was die Offenbarung spricht, daß der Drach mit seinem Anhang aus dem Himmel verstoßen, und auf die Erde herabgeworfen worden, wo er tobe, und einen großen Zorn habe, daß seine Zeit nicht mehr lange währe. Dein inwendiger Mensch willigt nicht mehr in die Sünde, darum wüthet der Teufel auf deiner Erde, indem es Streit und Krieg ist in deiner Sinnlichkeit, und in den Begierden der alten Natur. — — Es ist jetzt die Zeit des Streits und Kampfs, die Versuchsstunde ist für dich schon gekommen auf deinem ganzen bewohnten Erdboden. Besitze deine Seele in Geduld, du bist einer von den Auserwählten, die eine harte Zeit haben, daß sie noch könnten verführt werden, wenn es möglich wäre. Es ist gut, wenn der Tag der alten Geburt verflucht wird, sonst beginnt die neue Geburt aus Gott nicht. Gut ist's, wenn du verloren bist, so kann der Herr dich dann wieder finden."

Der letzte bei Moser vorgefundene Brief ist aus Basel datirt vom 9 März 1821. Hier schreibt Ganz unter Anderem Folgendes:

„Ich freue mich, mein Liebster, über deine einstweilige Befreiung aus dem eisernen Ofen und Diensthaus Aegypten, der stolze Pharao mußte dich endlich ausziehen lassen, um dem Herrn ein Fest zu feiern und ihm zu dienen in der Wüste. — Du hast jetzt weiter nichts zu thun, als immerfort zu sterben; dein Losungswort soll seyn: Christus ist mein Leben und Sterben, mein Gewinn. So können wir mit dem Apostel nachsprechen: Als die Sterbenden und siehe wir leben! denn es gibt unzählbare Tode durchzumachen, und jeder Tod bringt neues Leben. — — Grüße mir brüderlich die liebe Margarethe, so wie deine liebe Frau und die deinigen alle, nebst der ganzen Familie Peter in Wildenspuch."

Auch Margarethe hat mehrere geistliche Briefe an ihren Schwager geschrieben, die zu ihrer Charakteristik von größter Wichtigkeit sind. Bei dieser Person ist nämlich der Wahnglaube an eine unmittelbare Inspiration in einen Hochmuth übergegangen, der nicht leicht in andern menschlichen Verhältnissen seines Gleichen finden mag. Sie schreibt an ihren Schwager in einem Briefe ohne Datum: „In meinem Leiden und Schmerz leide ich geduldig alle Pfeile des Teufels! Denke, wie ich ohne Unterlaß trinken muß sein feuriges Gift, und so schrecklich verwundet, zerschlagen und zerstochen worden bin von seinen Pfeilen bis auf den heutigen Tag. Letzten Freitag Abend war ich in einem schrecklichen Kampfe. Auf einen Augen-

blick wurde ich von Legionen Völkern umringt, welche von allen vier Enden der Erde herkamen; nun aber sind sie bald überwunden worden, schon sehe ich eine kleine Morgendämmerung in allen vier Ecken der Erde! Dann wird Christus in Mir seinen Siegesschall hören lassen; dann wird er König seyn, und sonst keiner auf Erden! Amen!"" — Noch ausgebildeter tritt jener Hochmuth in spätern Briefen aus dem Jahre 1822 hervor. „Alle Tage, schreibt sie, aufersteht Christus mehr in Mir aus der Tiefe; alle Tage fühle ich immer mehr in Mir seine Erhöhung, aber nur durch das Kreuz wird er erhöhet in meinem Geiste! aber ihr müßt noch warten! ihr (!) versteht eben nichts von dem großen Werk meines Vaters in Mir. Ihr dürfet nicht zweifeln und dem Feinde etwa Gehör geben. Was Ich verheißen, muß geschehen, und gehalten seyn, und sollte der Abgrund reißen! — — — O! mein innigst geliebtes Kind: bald wird mich mein Gott von dannen nehmen! es ist noch um ein Kleines zu thun, so wird es geschehen, ob ihr es glauben werdet. Nur noch ein wenig Muth! nur noch ein wenig Treue!"

Nachdem Moser und seine Ehefrau sich der Secte ohne Rückhalt hingegeben hatten, kam die Reihe der Bekehrung an Mosers Bruder, Conrad (geb. 1793, ledigen Standes), einen gutmüthigen, ehrlichen, einfältigen Menschen, und bei dieser tritt schon der gewaltthätige, fanatische Charakter der Secte hervor, der es nicht mehr bei der bloßen Ueberredung bewenden ließ, sondern zum offenen Zwange schritt. Sein Pfarrer be-

zeugt von ihm, daß er immer für einen eingezogenen, thätigen und ehrlichen Menschen gegolten habe. „Er widersetzte sich, heißt es weiter in jenem Zeugnisse, lange den zudringlichen Aufforderungen zur Theilnahme an diesen Schwärmereien. Als ihm aber die Nahrung immer schmäler zugemessen, mit gänzlicher Entziehung derselben gedrohet und immer nachdrücklicher in ihn gedrungen wurde, ließ er sich endlich auch hinreißen, und seitdem immer mehr den Kopf mit fanatischen Träumereien anfüllen.“ Besonders war es seine Schwägerin, die ihn mit großer Härte und Unfreundlichkeit als einen Menschen behandelte, der in gottloser Verstockung des Herzens sich gefalle, und die angebotene Gnade von sich stoße, — bis er endlich auch, ohne selbst recht zu wissen wie, der Secte sich ergab. Uebrigens ruhete auf ihm allein die Last der Feldarbeit; sein Bruder und seine Schwägerin bekümmerten sich nicht mehr darum; „weil der Tag des Herrn vor der Thür sey, so nütze das Bearbeiten der Felder und Weinberge nichts mehr. Jetzt sey der Tag gekommen, wo das Wort des Herrn anwendbar sey: der folgende Tag wird für das Seinige sorgen!“ — So mußte also der arme Conrad bei doppelter Arbeit und halber Kost sich, so gut es ging, in die Sprache und Gesinnung der Secte hineinfinden, — d. h. in ihrem Sinne: bekehren, und wir werden weiter unten sehen, wie er in die traurige Kreuzigungsgeschichte verwickelt wurde.

Weit leichter wurde es der Margarethe, die zwei Dienst-

boten in ihrem elterlichen Hause, Heinrich Ernst aus Feldi, Gemeinde Ellikon an der Thur (geb. 1795), und Margaretha Jäggli von Dachsleren, Gemeinde Niederweningen (geb. 1793), für ihren Sectenglauben zu gewinnen. Der Knecht, ein ehrlicher, aber ziemlich unwissender, selbst im Lesen nicht sonderlich erfahrener junger Mensch, kam bereits im Jahr 1814 in die Dienste der Familie Peter. Nachdem er seit seinem eilften Jahre sich unter fremden Leuten hatte herumstoßen müssen, wurde er hier gut behandelt, und die „Heilige" imponirte ihm bald dergestalt, daß er die Stunde pries, wo er zuerst in dieses Haus des Segens gekommen, und sich ihr in unbedingtem Gehorsam ergab. Zuerst wurde er in die Herrnhuter-Conventikel zu Oehrlingen eingeführt, dann zu den Erbauungsstunden, welche Margarethe in ihrem Hause hielt, zugelassen. Als er nun sah, welche vornehmen Leute hier zusammen kamen, um von der Prophetin sich das wahre Christenthum predigen zu lassen, als auch er, der arme verlassene Jüngling, sich gewürdigt sah, in solcher Gesellschaft sein bescheidenes Plätzchen einzunehmen, — wies er jeden Zweifel als eine Sünde zurück, und würde es für einen Frevel gehalten haben, wenn er der Tochter seines Herrn auch nur die Fähigkeit, etwas Böses zu thun, zugetraut hätte.

Die Hausmagd Margaretha Jäggli war früher eine freche, unzüchtige Dirne, die als solche auch schon im Jahre 1812 von dem Ehegerichte bestraft und unter Aufsicht gestellt wurde. Als eine arme Spinnerin, die

von ihrem Verdienste kümmerlich lebte, hielt sie sich im Jahre 1820 in der Gemeinde Illnau bei einer Familie auf, in welcher Margarethe Peter als heilige Prophetin bekannt und hochgeachtet war, und litt gerade damals an Gichtern und einem Halskrampfe, der sie oft dem Ersticken nahe brachte. Die Prophetin eröffnete ihr bei einem Besuche, daß dieß von der Einwirkung böser Geister herrühre, die nur durch gläubiges Gebet vertrieben werden könnten; alsbald begann sie zu Gott um Vertreibung des Teufels zu schreien, und gab dann der Kranken die Versicherung, daß ihr geholfen sey. — Diese glaubte, und als sie nach einigen Wochen ihre vermeintliche Retterin in Wildenspuch besuchte, wurde sie von dieser freundlich empfangen und benachrichtigt: „es sey Gottes Wille, daß sie bei ihnen bleibe.“ Die brod- und heimathlose Jäggli nahm den Vorschlag mit desto größerer Freude an, als er ihr völlig unerwartet kam, und sie blieb bei der Familie Peter, obgleich sie nach ihrem frühern Aufenthaltsorte hatte zurückkehren wollen. Wirklich zeigte sich auch, bei der Feldarbeit in freier Luft, das Leiden, mit dem sie bisher behaftet gewesen war, etwas seltener, und die Gerettete hing nun mit festem und unerschütterlichem Glauben an ihrer Herrin, die sie doppelt, als Retterin des Leibes und der Seele, verehrte.

In diesen beiden eben erzählten Fällen hatte Margarethe zwei Personen von niederm Stande, sehr eingeschränkten Geistesgaben und noch geringerer Bildung, durch die Bande des Wohlwollens und der Dankbarkeit an

sich gekettet. Weit merkwürdiger ist aber die Art und Weise, wie sie mit einer Person bekannt wurde, die mit wirklichen geistigen Gaben ein unläugbar tiefes Gemüth verband, und die durch jene Schwärmerin in den Abgrund des Elends gerieth.

Ursula Kündig aus Langwiesen, geb. 1798, war diese Unglückliche. Ihr früheres Leben, bis zu dem Zeitpunkte ihres Verbrechens, war nicht bloß ohne Makel, sondern nach einstimmigen Zeugnissen sogar lobenswerth; ihr Pfarrer gibt ihr das Zeugniß, daß sie eingezogen, arbeitsam, friedliebend im Verhältnisse zu den Ihrigen, gutherzig gegen Arme, dienstfertig gegen Alle, endlich fromm nach dem Maaße ihrer religiösen Bildung gewesen sey. Ihre Mutter hatte sie sehr früh verloren, ihr Vater verehelichte sich zum dritten Male, und dieß führte zwischen ihm und der Tochter und zwischen dieser und der Stiefmutter zu Mißverhältnissen, welche bald eine andauernd düstere Stimmung der Erstern nach sich zogen. Zu diesem zerrissenen Familienleben kam noch eine verunglückte Brautschaft. Im Jahre 1817 bewarb sich ein Jüngling um ihre Hand, und sie nahm ohne Vorwissen des Vaters den Treuring von ihm an. Als der Vater dieß erfuhr, versprach sie ihm, das Verhältniß abzubrechen, wenn er, bei den damaligen theuern Zeiten, Bedenken tragen würde, in ihre Ehe zu willigen. Aber dennoch dauerte dasselbe durch Vorschub dritter Personen fort, und gegen Ostern machte der Liebhaber dem Mädchen den Vorschlag, mit ihm nach dem ziemlich entfernten Wohnorte seiner Eltern

zu reisen. Sie weigerte sich, aber der junge Mann gewann eine Magd im Kündig'schen Hause, und diese erregte in Ursula den Wunsch, in ihrer Begleitung eine Verwandte in Zürich zu besuchen. Als dieß geschah, gesellte sich unterwegs wie von ungefähr der Jüngling zu ihnen, begleitete sie unter freundlichen Gesprächen bis zu dem Punkte, wo sich der Weg nach seinem Wohnorte und die Straße nach Zürich trennen, und hier bestürmten er und die bestochene Magd die überlistete Jungfrau so lange mit Bitten, bis sie einwilligte und nicht nach Zürich, sondern mit ihrem Geliebten ging. Aber schon auf dem Wege bereuete sie unter heißen Thränen den, ohne Vorwissen des Vaters, gethanen, unbesonnenen Schritt, ihre Bangigkeit stieg, als sie, bei jener Familie angekommen, merkte: daß man sie erwartet habe, und sie versank in eine tiefe Schwermuth, die durch nichts weggescherzt werden konnte. Am andern Morgen führte man sie auf den Feldern herum, sie besah Alles gleichgültig, aber als endlich — es war am Charfreitage — (wie es in dortiger Gegend Sitte ist) die Glocken ertönten, brach der Strom ihrer Thränen unaufhaltsam aus, sie riß sich los, sie floh, sie sank trostlos in einem nahen Wäldchen zusammen, sie drang, ohne den dringendsten Bitten Gehör zu geben, auf ihre Heimreise und hob das Verhältniß mit ihrem bisherigen Liebhaber auf, dem sie fast gewaltsam den Treuring wieder zurückgeben wollte, dessen Annahme er eben so beharrlich verweigerte. — Sie kehrte sofort über Zürich nach Hause zurück, wo der Vater zwar schon Alles

erfahren hatte, aber der Tochter nicht bloß verzieh, sondern sogar seine Einwilligung zu der beabsichtigten Heirath ertheilte, wenn Ursula mit ihrem Geliebten glücklich zu werden hoffe. Aber dießmal war es die Tochter, welche sich den Schritt, der ihre jungfräuliche Würde compromittirte, nicht vergeben konnte; sie blieb auf ihrer Weigerung, selbst dann, als ihr Verlobter klagbar und sie wegen des gebrochenen Eheversprechens, als schuldiger Theil, zu einer kleinen Geldbuße verurtheilt wurde, denn sie glaubte, daß nur eine gänzliche Enthaltung von einer solchen Verbindung das Mittel wäre, ihre Schuld zu sühnen.

Diese traurige Geschichte trug vornehmlich dazu bei, das gekränkte und verstimmte Mädchen auf ihr eigenes Inneres zu beschränken, und nur ihrer ältern Schwester bewies sie einiges Zutrauen. Je weniger Reiz ihr die Welt bot, desto mehr sehnte sie sich nach dem, was über dem irdischen Treiben liegt, aber wer sollte ihr den Weg zeigen! Da führte ihr der Zufall ein älteres mystisches Buch in die Hand, und hier las sie eine Erzählung von einem Jünglinge, der im Gefühle seines Sündenelends Gott um einen Freund gebeten, und dem dann ein ehrwürdiger Greis erschienen, der ihn den Weg des Heils geführt. Hätte doch auch sie eine gleichgestimmte Freundin! — das war ihr lebhaftester Wunsch, und diesen vertraute sie ihrer Schwester.

Eines Tages, bald nach Schlichtung des oben erwähnten Processes, traf diese Schwester zufällig auf der

Brücke bei Schaffhausen eine Person an, mit der sie über das damalige schlechte Wetter in ein Gespräch gerieth, und dabei die Theurung und das Elend der ärmern Classe beklagte. Wie erstaunte sie, als die Unbekannte erwiederte: „Das sey im Gegentheil eine herrliche Zeit, indem diese Noth viele Seelen dem Herrn zuführe." — Im weitern Gespräch erfuhr sie ihren Namen; es war Margarethe Peter. Dieß wäre eine Freundin für ihre Schwester, — dachte und äußerte das erfreute Mädchen, und Margarethe erwiederte: „sie wolle dieselbe in Wildenspuch erwarten." — Hochbeglückt, den sehnlichsten Wunsch der armen Ursula erfüllen zu können, begleitete deren Schwester die neue Freundin noch eine Strecke lang und eilte dann nach Hause, wo Ursula freudig dieß Ereigniß als eine besondere Führung Gottes pries, und um der Leitung des Höchsten nicht ungehorsam zu seyn, gleich den nächsten Sonntag zu einem Besuche in Wildenspuch bestimmte. Margarethe empfing sie freundlich und zuvorkommend, und führte sie schon am nächsten Tage „als eine heilsbegierige Seele" in die Herrnhuter Versammlungen in Oehrlingen ein. — Von diesem Augenblicke an aber war die unheilbringende Verbindung geschlossen. Ursula wurde mit den unter jenen Sectirern damals gangbaren schwärmerischen Büchern versorgt, und besuchte von nun an, etwa drei Jahre hindurch, ihre Freundin Margarethe, an der sie nun mit unerschütterlichem Glauben und Vertrauen hing, alle vierzehn Tage, — trotz dessen, daß ihr Vater den Wildenspucher Frommen nicht

viel zutraute und jene Besuche sehr ungern sah. Merkwürdig ist es übrigens, daß die ältere Schwester der Ursula sich nicht an die Freundin hielt, welche sie selbst ihrer Schwester zugeführt hatte, sondern bloß die Herrnhuter Versammlungen zu Oehrlingen besuchte. Ein Beispiel des Gehorsams der Ursula gegen Margarethe Peter ist aber Folgendes: Im Mai 1821 begleitete Ursula die Letztere nach Baden im Kanton Aargau. Ihr Vater hatte ihr die Erlaubniß gegeben, dort 12—14 Tage zu bleiben, um ihrer Gesundheit halber die warmen Bäder zu gebrauchen, obschon er es ungern sah, daß sie gerade mit jener berüchtigten Schwärmerin die Reise machen wollte. Kaum hatten sie aber einige Tage in Baden die Bäder gebraucht, als Margarethe erklärte: „sie spüre einen Zug des Geistes nach Basel hin," und ihre Gefährtin überredete, mit ihr nach Basel zu reisen, „wo der Herr ein großes Volk habe." Die Bedenken der Begleiterin, ob sie eine solche Reise ohne Erlaubniß ihres Vaters wagen dürfe, schlug sie mit den Bibeltexten nieder: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," und „wer Vater und Mutter über mich liebt, ist meiner nicht werth." — So hätte also Ursula wider den heiligen Geist zu sündigen geglaubt, wenn sie ihrer Lehrerin nicht unbedingten Gehorsam geleistet hätte; sie folgte ihr nach Basel und blieb acht Tage dort, bei welcher Gelegenheit sie mehreren „christlichen Freunden und Freundinnen" vorgestellt wurde. — Hier ist nur noch zu bemerken, daß Ursula vom Jahre 1820 an, wo die frommen Reisen

der Margarethe begannen, ihren beständigen Wohnsitz im Peter'schen Hause zu Wildenspuch aufschlug, um für ihre Freundin die Haus- und Feldarbeiten zu besorgen, zu welchen diese, seit ihrer Berufung zum Predigtamte, keine Zeit mehr fand. Zwar war der Vater der Erstern (Kündig) damit sehr unzufrieden, holte auch die Tochter einmal sogar nach Hause. Aber hier fiel diese in tiefe Schwermuth, und eine neue Zwistigkeit mit der Stiefmutter diente ihr aufs neue zur Veranlassung (im Julius des Jahres 1821) wieder nach Wildenspuch zu eilen, wo sie auch bis zur unglücklichen That und ihrer Verhaftung (März 1823) blieb.

Von dieser Freundin, welche Margarethe Peter gefunden, kehren wir zu dieser Letztern, als zur Hauptperson in jenem Kreise, zurück. Vom Jahre 1817 bis 1818 besuchte sie mit den beiden Mosern, ihrer Familie und Ursula Kündig die Herrnhuter-Conventikel in Oehrlingen, denen damals ein Schneider vorstand. Hier wurden Predigten verlesen, die von Zürich und besonders von Basel her eingeliefert wurden; auch erfreute sich die kleine Gemeinde zuweilen des Besuches von Herren und Damen aus Schaffhausen, und wurde von Zeit zu Zeit durch zwei herrnhutische Missionarien visitirt. Ein etwaiger Unfug, den diese Gesellschaft gestiftet hätte, ist ihr übrigens in unserer Quelle, wenn wir das, was ihren Glauben bet fft, abrechnen, nicht einmal vorgeworfen, wohl aber hat sich schon im Jahre 1818 ein Mitglied derselben dahin geäußert, daß im Kanton Zürich bereits 25

solcher Gesellschaften existirten, was allerdings, wenn es gegründet wäre, beweisen würde, wie sehr das Volk der herrschenden, oben geschilderten, unhistorischen und anti-positiven Richtung überdrüssig, und sich, in Ermangelung einer bessern Lehre, diesen Conventikeln in die Arme zu werfen geneigt sey.

Von diesen Gesellschaften aber hat Margarethe sich späterhin bald getrennt. Sie vermochte auch den Grad von Gehorsam, der ihr dort auferlegt wurde, nicht zu tragen, und klagte die Herrnhuter an: „es seyen in ihren Versammlungen Seelen, die keine wahre Liebe besitzen; Leute, die keine wahre Gerechtigkeit suchen, sondern nur eigene Gerechtigkeit und nicht die Ehre Gottes;" sie tadelte besonders an ihnen das frömmelnde, schleichende und herrschsüchtige Wesen; aber vornehmlich war es eine Vision gewesen, in der der Herr ihr geheißen: „von diesem Volke auszuziehen," auch „ziehe der Trieb ihres Herzens sie zur Einsamkeit hin." in Wahrheit aber wollte sie herrschen und nicht als Glied einer Kette dienen.

In der That wuchs auch ihr Ruhm bis zum Frühlinge des Jahres 1821, wo sie sich, aus unten anzugebenden Gründen, in die Verborgenheit zurückzog, von Tage zu Tage, und aus der Nähe und Ferne wallfahrtete eine „heilsbegierige" Menge aus allen und selbst aus den höchsten Ständen zu ihr. Diesen predigte und erklärte sie die heilige Schrift; aber sie erzählte ihnen auch, und dieß war das wirksamste Mittel sie zu fesseln, ihre Visionen. — Von diesen letzteren müssen wir hier, als unmittel-

bar zur Sache gehörend, einige (d. h. diejenigen, welche unsere Quelle selbst anführt) erzählen. — Margarethe erzählte, „Jesus Christus sey ihr zwischen Schaffhausen und Wildenspuch erschienen, in der Rechten ein zweischneidiges Schwert haltend, um ihr anzuzeigen, er werde bald erscheinen, um die Welt zu richten; vorher aber müsse sie in den Himmel aufgenommen werden.*) Ein anderes Mal habe er sich, mit einem Chor von Engeln umgeben, nur ihren erleuchteten Augen sichtbar, gezeigt, um sie beim heiligen Abendmahle mit Brod und Wein zu bedienen." — Ueberhaupt hatte sich bei ihr die eigentliche Grundidee ihrer Secte („Christus in uns") in der eigenthümlichen Weise ausgebildet, daß sie glaubte: Christus müsse in ihr neugeboren werden, müsse dann in ihr und mit ihr am Kreuze wiederum sterben, auferstehen und in den Himmel fahren. In diesem Sinne hatte sie unter vielen andern noch folgende Vision: im Jahre 1821 glaubte sie sich entrückt vor den Thron Gottes, den sie umgeben von Engeln und Patriarchen, von David, Elias und andern Männern Gottes sah. Die zwölf Apostel saßen auf den zwölf Stühlen Israel. Von Gott erging nun die Aufforderung an sie, neuerdings Christum in ihr leiden zu lassen; „allein die Apostel machten dagegen lebhafte Einwendungen, welche aber sogleich niedergeschlagen wurden. Da

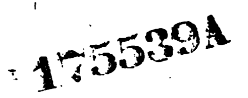
*) Es wird sich weiter unten zeigen, wie an diese Vorstellung sich die traurige Kreuzigungsgeschichte knüpfte.

ferner Margarethe zwischen Gott dem Vater und dem heiligen Geiste Gott den Sohn nicht erblickte, so erhielt sie auf ihre Anfrage den Aufschluß, der Letztere sey nun in ihr, um mit ihr zu leben, zu leiden, zu sterben, und werde so lange in ihr bleiben, bis sie selbst in den Himmel werde aufgenommen werden." — Bei dieser Gelegenheit besuchte sie auch die Hölle, wo ihr die bösen Geister zuerst den Eingang streitig machten, bald aber weichen mußten. Hier sah sie denn in den Klüften viele tausend arme Seelen, auch die des Verräthers Judas, und erhielt dabei die Offenbarung, sie werde ihn erretten können; wie ein anderes Mal ihr ein kürzlich verstorbener Nachbar ihres Vaters erschien, ihr anzeigte, daß er Marksteine zum Nachtheil des Letztern auf dem Felde verrückt habe, und sie um ihre Fürbitte bat, wobei denn ihre Familie (man vergegenwärtige sich den habsüchtigen Charakter des Vaters!) am andern Morgen die Sache, bei einer Besichtigung an Ort und Stelle, auch völlig bestätigt fand.

Wir schalten hier, ehe wir weiter in der Erzählung fortschreiten, die Frage ein: sind diese Visionen einfache Heuchelei oder Selbstbetrug? Je nachdem das Eine oder das Andere behauptet wird, muß sich wie natürlich auch das Urtheil über die Heldin dieser Geschichte verschieden gestalten. Wir aber wollen hier nur zuvörderst die Frage aufstellen, deren definitive Lösung erst möglich ist, wenn man die weiter unten zu erzählende Katastrophe

mit in Anschlag bringt, und vorläufig erwähnen, daß sich vielleicht (denn absolute Gewißheit ist hier nicht möglich!) der Schlüssel zum Charakter dieser Person darin finden läßt, wenn man annimmt, daß beide Zustände sich brüderlich in sie getheilt haben, daß sie in einem nicht somnambulen, sondern wachen und gewöhnlichen Zustande, sich willkürlich und bewußt mit ihrer Phantasie dergleichen Bilder vormalte, — Bilder, in denen ihr Hochmuth eine Nahrung fand, — daß sie dann diese ihre Träume, die sie freilich durch ihren freien Willen gehabt oder sich gemacht hatte, Andern als wirkliche Visionen erzählte (— und wie viel hängt hiebei von der Weise des Ausdrucks ab! —), daß sie auf diesem Wege endlich dahin gedieh, an ihre rein subjectiven und freiwilligen Einbildungen selbst als an etwas Gegenständliches zu glauben, wobei man noch obendrein die Sitte und den Glauben dieser Sectirer in Anschlag bringen muß, kraft welcher sie sich selbst auf das genaueste beobachteten und jede innere Regung für die Sprache und Offenbarung des inwendigen Gottes hielten. Uebrigens bedarf es keines Beweises, daß ein solcher Zustand nur eine Uebergangsstufe zum Wahnsinn sey und fast unmerklich in diesen hinüberspiele.

Von Seiten der Umgebung Margarethens geschah inzwischen alles Mögliche, um ihren Hochmuth auf die äußerste Spitze zu treiben. Von vielen Seiten her erhielt sie Briefe, voll jenes pseudomystischen Jargons der Secte, in denen ihr zum Theil die seltsamsten, süßlichsten und



schmeichelhaftesten Titel beigelegt wurden, z. B. „Wegweiserin zur Seligkeit! Wahres Glaubenskind Gottes! Auserwähltes Werkzeug zur Ehre des hochgelobten Gottes und seines Sohnes Jesu Christi! In unserm gebenedeiten Herrn geliebte Mitschwester!" In vielen Briefen, die sie von solchen erhielt, die sie zu ihrer Secte bekehrt hatte, wird sie als ein Werkzeug der Erlösung gepriesen. So z. B. heißt es in einem Briefe aus Schaffhausen vom 29 December 1818: „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen! Dieß, liebe Freundin, ist der Gruß, womit ich Euch in den letzten Tagen dieses Jahres noch zu grüßen gedrungen bin. Und Gottlob, daß mich der Herr gewürdigt hat, in diesen Lobgesang der Engel einzustimmen. Zwar bin ich, wie Ihr wohl wisset, noch nicht so weit, daß ich mit der Schwester Margarethe jubeln und hüpfen könnte! Aber doch kann ich mich darüber freuen, daß Gott solches Lob in den Seinen bereitet hat. Seine Gnade ist in Allen mächtig; das haben wir über das begangene Fest auch erfahren, welches wir in unsern christbrüderlichen Versammlungen feierten." — Ein anderer „christlicher Freund" schreibt im Januar 1820: „In Gott erkannte Schwester! Ich armer und verdammungswürdiger Sünder komme mit ein paar Zeilen an dich, um dir zu zeigen, was des Herrn Gnade durch dich an mir Elenden wunderbarlich that, seit ich bei dir gewesen. Ich empfehle mich in dein Gebet! Alle, die dich kennen, bitten dich um deine Fürbitte bei dem Herrn!" Eine „christliche Freundin"

beginnt ihren Brief an diese begnadigte Prophetin folgendergestalt: „Sey mir gesegnet, Schwesterchen, im Lande der stillen Ewigkeit. O! wie wirst du dich mit mir freuen, daß wieder eines gerettet ist in die Veste Zions und des Heils; du mußtest vom Herrn gesandt kommen, meine theuerste Schwester, meiner Sehnsucht das verborgene einfältige Pförtchen zu eröffnen in das Land der lange gewünschten Ruhe!" — Zum Beweise endlich, daß das oben geschilderte pseudomystische Unwesen auch in manche Theile des katholischen Deutschlands hinübergegriffen hatte, mögen hier einige Stellen aus den Briefen eines katholischen Priesters, dessen Name aus unzeitiger Schonung nicht genannt ist, an eben diese Margarethe Peter dienen. Er nennt die hochmürhige Schwärmerin: „In dem theuersten Namen Jesus Immanuel, vorzüglich theure Schwester und Freundin!" und schreibt unter der Adresse „unsere geliebte Schwester," in einem Briefe vom Junius 1820 Folgendes: „Wie es für mich eine Uebung in der Geduld und Ergebung seyn mußte, Sie in Zürich nicht sehen zu können, so herzlich freute mich Ihr Brief vom 6 Junius!" — und im zweiten Brief, vom October desselben Jahres heißt es: „Warum mußt' ich Sie doch auch die vorige Woche nicht sehen und sprechen können?! Großentheils um diese Freude zu haben, bin ich die letzte Woche aus dem obern Theile des Kantons Zürich über Steinheim nach Schaffhausen gegangen, und was geschah? Ohne mich zu erkennen zu geben, oder sonst etwas merken zu lassen, gehe ich den Weg nach Wildenspuck,

und erhalte auf meine Frage, welchen Weg ich dahin nehmen müsse, die Antwort von einem unbekannten Mann: — Sie wollen gewiß die Margarethe besuchen? — Sie ist aber schon vor ein paar Stunden Ober-Steinheim zugegangen. Jetzt verdoppelte ich meine Schritte, um bald Schaffhausen, wo ich Sie vermuthete, zu erreichen; aber auch da waren Sie nicht mehr zu finden!" — Er schließt endlich mit den demüthigen Worten: „Ihr sich in ihre Fürbitte empfehlende, Sie herzlich grüßende, durch viel Ungemach wandernde, aber nicht verlassene, und wie ich hoffe, für die Ewigkeit mit Ihnen verbundene Bruder und Freund." —

Die Pseudoprophetin begnügte sich aber nicht bloß damit, dergleichen Wallfahrer zu empfangen, sondern sie empfand auch häufig „den Zug des Geistes" bald in dieses, bald in jenes näher oder entfernter liegende Dorf. In Bezug auf eine dieser Missionsreisen schreibt ihr eine christliche Freundin unter dem 25 Junius 1825: „Dein Gang in den Hirzel" — (ein Bergdorf im Oberamte Wädenschweil) „geliebte Schwester war nicht ohne Segen; — die Geliebte, die Du kennen gelernt hast, ist ganz ergriffen von dem so einfältigen Wege des Stillestehens und Aufhörens" (den wir oben schon kennen lernten!); „sie war jüngster Tagen bei uns, o! es steht herrlich um sie!" — Aeußerungen, welche deutlich genug den Zweck und Erfolg dieser Wanderungen bezeichnen, welche das dreiste Bauermädchen auch nach Zürich selbst unternahm. — Sie fand hier Obdach bei einem „christ-

lichen Freunde," der das Heil, welches durch diesen Besuch seinem Hause widerfahren, so hoch anschlug, daß er gleichsam zum ewigen Gedächtnisse desselben, vorn in einem blau eingebundenen Liederbüchlein folgende Notiz niederschrieb: „Anna Margarethe Peter von Wildenspuch traf bei uns ein auf ihrer Missionsreise Sonntag Mittag den 8 November 1820, und verabschiedete sich von uns Mittwoch den 10 Jänner 1821." — Sie selbst aber schreibt aus diesem Aufenthaltsorte Folgendes an ihre Familie: „Schreibet mir doch, da ich noch in Zürich bin — — — Dem lieben Ganz habe ich vor acht Tagen geschrieben; wenn er meinen Brief noch nicht erhalten, so wird er ihn wohl erhalten. Grüßet mir ihn herzlich. O! wie viel hätte ich mit ihm zu sprechen! Der Herr wird uns aber schon zu rechter Zeit zusammenführen. Hier ist viel zu thun. Aber freuet euch: mitten und in allen vier Ecken der Stadt Zürich ist der wahre ewige Gottes-Grund angenommen, und die ihn angenommen, denen gibt er jetzt Gewalt, Kinder Gottes zu werden u. s. w."

In der That hatte sie in Zürich in mehreren Häusern freien Zutritt, aber als sie die Stadt verlassen hatte, und sich ohne Beruf und Geschäft im Lande herumtrieb, wurde sie von der Polizei aufgegriffen und nach Hause geführt, — eine Schande, welche indessen auf sie keinen besondern Eindruck weiter machte, außer daß sie neue Veranlassung hatte, sich zu rühmen: daß sie gewürdigt worden, um des Herrn willen Schmach zu leiden. Noch

weniger richteten bei ihr die warnenden Erinnerungen des Predigers ihrer Gemeinde aus, und sie scheute sich nicht, ihm zu entgegnen: „daß man in solchen heiligen Dingen, wie die wären, welche sie zu betreiben berufen sey, die bestehenden Ordnungen, als menschliches Machwerk, nicht achten müsse." — Aehnliche Warnungen von Seiten ihres „Seelsorgers" waren auch an Ursula Kündig rein verloren. Sie berief sich, den freundschaftlichen Zurechtweisungen desselben gegenüber, auf ihre „innere Geistesstimme," oder beantwortete seine Aufforderungen mit der fromm klingenden Phrase: „wenn der Herr will." Daß auch sie sich dem öffentlichen Gottesdienste entzog, versteht sich von selbst.

Unter den Bekanntschaften, welche Margarethe während dieser Periode machte, verdient die Verbindung mit dem oben schon geschilderten Vicarius Ganz eine besondere Erwähnung. — Schon im Jahre 1819 schreibt dieser an seinen Freund Morf (von dem weiter unten die Rede seyn soll) folgende Aeußerungen: „O was habe ich auf meiner jetzigen Reise erfahren! Ich muß nur staunen und abermals staunen! Auch ist Margarethe Peter von dem stillen Gott der Ewigkeit verschlungen worden, und wohnet im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem ist! Wir müssen am Ende Alle in den stillen Grund, da treffen wir uns an, und sehen dann, daß wir auf ewig am rechten Orte sind. Seelen, die schon in diesem Leben zu ihrem ursprünglichen Glück gelangen sollen, haben keine Ruhe, bis sie im

stillen Meere der ewigen Liebe ruhen. O Lieber! eile! der Engel hat das Wasser im Teiche Bethesda bewegt; steige eiligst hinein; wenn du es versäumest, so kommt ein anderer und du mußt liegen bleiben!"

Im Sommer 1820 besuchte Ganz seine Freundin in Wildenspuch und hiebei soll diese augenblicklich im Geiste die Offenbarung erhalten haben, wen der Herr ihr zuführe, d. h. den Gast erkannt haben, noch ehe sie wußte, wer er war. Sie selbst besuchte ihn dann in Basel im Mai 1821, und es entstand zwischen Beiden ein sehr enges freundschaftliches Verhältniß. — Sie erwies ihm unter andern auch die Gefälligkeit, seine Schrift (das Geheimniß der Gottseligkeit) ausstreuen zu helfen, wie unter andern aus folgendem Briefe hervorgeht, den sie von einem christlichen Freunde erhielt: „Meine liebe Freundin! (schreibt dieser unter dem 30. Januar 1821) Wirklich mit den Versendungen der Ganzischen Schrift beschäftigt, kann ich nicht ermangeln, mitkommende 30 Exemplare an dich zu übermachen, als etwas, das du Seelen, die allenfals zu dir auf Besuch kommen, mit nach Haus schenken kannst; sie werden umsonst mitgetheilt, und nur etwa von Vermöglichen, die expreß etwas dran geben wollen, Bezahlung abgenommen u. s. w."

Für diese Gefälligkeit ergießt sich Ganz in vielen Briefen in Lobsprüchen über „die, in die Stille der durchgebrochnen Seelen und in den ewigen Gottesgrund versunkene Margarethe." — Diese aber nahm sich dieses Verbündeten tapfer an, unter andern auch, als jener oben

erwähnte Briefsteller zum Atheismus überging. Sie schreibt darüber unter dem 24 Mai 1821 an Morf: „Der liebe Ganz hat neulich seinem gewesenen Freunde in Rafz vier Briefe geschrieben, deren Inhalt von seinem gänzlichen Abfalle lautet, aber er hat noch keine Antwort von ihm erhalten. O! welch furchtbarer Mensch ist das! Anstatt einem Kind Gottes, ist er ein wahrer Lucifer worden. O! mein Gott, mein Gott! Ich darf es nicht sagen, es ist schauerlich, was ich nebst der lieben Ursula von Langwiesen bei ihm vernehmen mußte. Aber nicht lange wird er mehr bleiben vor dem Herrn! Ein Heiliger ist vom Himmel herabgekommen, und hat mit lauter Stimme geschrien: Hauet den Baum um, dessen Höhe reichet bis an den Himmel und dessen Aeste bis an das Ende der Erde. Du hast Erlaubniß von mir, von ihm die Wahrheit zu unsern Freunden zu sagen, die seinen Lügen geglaubt, da der Vater der Lügen in ihm sich festgesetzt hat. Ich aber will noch sorgfältig verfahren mit dem Knaben Absalon, damit sein Geist wieder errettet werde, sein Fleisch aber zu übergeben dem Satan im Verderben.“

Erst jetzt wenden wir uns zur Schilderung eines Mannes, dessen Bekanntschaft dem Leben der, im Lande herumstreichenden Predigerin Margarethe eine andere Richtung gab, und zu einem Verhältnisse führte, welches jene furchtbaren Kreuzigungsscenen zunächst vorbereitete.

Jacob Morf aus Ober-Illnau, geboren 1789, Vater von zwei ehelichen Kindern und, wie sich hernach

zeigen wird, auch von einem außerehelichen Kinde, von Profession ein Schuster, war nach dem Zeugnisse seines Pfarrers einer der sittsamern Leute seiner Gemeinde, und es ließ sich gegen seinen durchaus ehrbaren Wandel nicht das Geringste einwenden. Wohl aber zeigte sich bei ihm, wie jenes Zeugniß sagt, „seit Jahren ein etwelcher Hang zur Schwermuth," und um sich von diesem drückenden Gefühle zu befreien, beschloß er sich an die Separatisten oder sogenannten Neugläubigen anzuschließen. Als aber einige Jahre zuvor zu Unter-Illnau eine Versammlung derselben sich zusammenthat, und sich mit der Brüdergemeine in Verbindung setzte, so gesellte er sich zu dieser. Während dieser Zeit war, nach eben jenem Zeugnisse gar nichts Schwärmerisches an ihm zu bemerken, er besuchte fleißig den Gottesdienst, arbeitete emsig in seinem Berufe, und gab durchaus keinen Stoff zur Klage. — Er selbst erzählt in seinen spätern Verhören: daß er schon seit einigen Jahren in eine ihm unerklärliche Traurigkeit versunken, und daß er sehr nervenschwach gewesen sey. Er erklärt: „er sey seit den letzten 7 Jahren in seinem Gemüthe sehr angegriffen gewesen, und von großen Bangigkeiten oft unbeschreiblich heimgesucht worden; er habe sich indeß angestrengt, um seine Haushaltung mit Gott und Ehren durchbringen zu können. Während er dann eben so den ganzen Tag auf seiner Profession als Schuster sitzend gearbeitet, habe ihn alles, was um ihn her vorgegangen, empfindlich gereizt; so sey z. B. oft jeder Ton des Spinnrades seiner Frau gleich einem Stich ihm ins

Herz gegangen, und obschon er sich damals keiner frühern schlechten Handlung bewußt gewesen, so habe ihn doch der Gedanke immerfort gepeinigt, daß er ein Sünder sey, und wieder geboren werden müsse. Dazu sey noch der Umstand gekommen, daß er in einem beständigen Kampfe mit seiner Natur und seinen ehelichen Pflichten gegen verschiedene Stellen der heiligen Schrift, z. B. daß diejenigen, welche Christus angehören, ihr Fleisch und ihre Gelüste gekreuzigt haben, gerathen, so daß er oft ganze Nächte durch unter den größten Peinigungen zugebracht hätte. Aus diesen Gründen habe er sich, da mit Ostern 1818 in Unter-Illnau sich eine Gesellschaft Auferweckte gezeigt, die sich dann an die dortige Herrnhutergemeinde angeschlossen, mit dieser verbunden und anderthalb Jahre lang die Versammlungen besucht, ohne daß aber seine Leiden von ihm gewichen wären." — Auch erzählt er, daß „Christus ihm Tag und Nacht vor Augen schwebte;" so daß ich mir, setzte er hinzu, „bildlich vorstellen konnte, wie er am Kreuze geblutet habe und gestorben sey; wo ich immer hinging, erblickte ich denselben und flehte ihn um Linderung meiner Leiden an."

Auf diesem Standpunkte stand Morf, als er die Bekanntschaft des Vicarius Ganz machte, der sich damals (im Herbste 1819) nach seiner Deportation aus dem Kanton Aargau meistens in Basel aufhielt und von da aus seine heimlichen Missionsreisen unternahm. Auf einer dieser Reisen kam er auch nach Unter-Illnau zu einem dortigen Freunde, dessen Wohnung an die des Schusters

Jakob Morf stößt; durch diesen wurde Morf mit dem Ex-Vicarius bekannt, welcher, obwohl sein Besuch nur von Freitag Nachmittag bis Sonntag dauerte, sofort schon das Netz seiner Lehre nach dem nervenschwachen, aber redlichen und das Heil seiner Seele suchenden Schuster auswarf. Dieser äußerte dem vagirenden Apostel: „er stelle sich Christus bildlich vor, und bete ihn auch so an;" aber Ganz entgegnete: „der Mensch dürfe keine Bilder haben, um zur reinen Erkenntniß zu gelangen." Morf berief sich auf die Stelle im Evangelium Johannis III. 14, 15, als auf welche sich seine bildliche Vorstellung von Christo gründe; aber darauf belehrte ihn Ganz: „Er befände sich noch in der Wüste, die Israeliten wären jedoch nicht bei der ehernen Schlange geblieben, sondern hätten dieselbe zurückgelassen und vorwärts gestrebt," — worauf Morf wieder entgegnete: „Wenn er (Morf) ihm (Ganz) glauben würde, so hätte er nichts mehr, woran er sich halten könnte." Indem er nun diese Worte sprach, so war es ihm, wie er sagt, als wenn er in eine helle Weite blicke, und als ob das Kreuz Christi in der Ferne nach und nach zur Erde sänke. „Dieser Anblick, bemerkte er später im Verhör, habe ihn so sehr erschüttert, daß er sich viele Tage hernach geschwächt gefühlt hätte. Von diesem Augenblicke an habe er sich Christum nicht mehr deutlich vorstellen können und dadurch für lange allen Trost verloren" — Ganz empfahl ihm dagegen, sich unmittelbar und ohne alle Bilder Gott zu übergeben; zu diesem Ende müsse Christus

in ihm geboren werden, und er (Ganz) wolle ihm dabei behülflich seyn. — Die Zuversicht und Beredsamkeit siegte über den schwachen Morf, und dieser ergab sich ihm mit unbedingtem Vertrauen; Ganz dagegen versprach ihm oft zu schreiben.

Er hielt dieses Versprechen auch in der That, und schrieb dem Neubekehrten mehrere Briefe, die ein wichtiges Licht auf seine Lehre werfen.

Im Jahr 1819 erhielt Morf zwei Briefe von Ganz. In dem erstern, vom 26 November, kommt folgende Stelle vor:

„Mein Lieber! Gott Lob, ich sehe, daß dich Gott „mit seiner Liebe magnetisch anzieht und dich verfolget „mit seiner Liebe, um dich in das Ewige Nichts zu versenken. O! mein theurer Morf! Du mußt, du mußt „in den ewigen Urgrund hineinsinken, du magst dich wehren wie du willst; es muß in dieses gränzenlose, weite „Land der Ewigkeit hinabgesunken werden, damit Gott „wieder Alles in Allem sey. Je länger du wartest, desto „heißer machst du deine Qualen. Du bist dazu berufen, „ein inneres verborgenes Leben mit Christo zu führen; „gib ihm also die Ehre, und ergib dich ihm auf ewig. „Es ist sonst doch keine Ruhe; Gib dich der Liebe; Gott „ist die Liebe! dann hast du das Ziel erreicht. Dieser „Brief ist für dich und die so in dem nämlichen Zustand „sind; andere, die noch nicht zubereitet sind, könnten „diese starke Speise noch nicht vertragen; einst kommen „sie Alle mit Mir in die stille Ewigkeit.“

Das nachfolgende Schreiben vom 25 December ist deßhalb merkwürdig, weil Ganz in diesem den Punkt berührt, wo das System des Quietismus sich unstreitig der Wahrheit nähert, eben deßwegen aber auch unbewachten Gemüthern doppelt gefährlich wird. Er schreibt nämlich:

„Selig ist der, in dessen Herzen immerwährendes „ewiges Amen aufsteigt! Verstehst du mich, mein Lie„ber! Es ist nicht nöthig, daß man viel davon rede und „schreibe, wenn man nur in einer steten Uebergabe und „stillen Unterwerfung unter den Willen Gottes daher „wandelt, so spricht man beständig Amen zu allem, „was sich zuträgt nach Gottes Ordnung in der ganzen „Welt und in sich selbst jeden Augenblick! O! möchtest „du diese Wahrheit in ihrer Tiefe erkennen! Ich will es „aber glauben, du seyest seit einiger Zeit näher zu deinem „ewigen Glück geschritten. Oder sitzest du etwa noch „auf der Erde deiner Selbstheit, da doch ein Engel „mitten durch deinen religiösen Himmel geflogen ist und „dir das ewige Evangelium verkündiget hat!“

Vom Jahre 1820 finden sich vier Briefe vor. In dem ersten vom 25 September findet sich u. a. folgende Stelle:

„Christus führt nun Krieg in dir mit allem ungött„lichen Wesen und fleischlichen Lüsten, die wider die „Seele streiten; denn das muß ganz und gar weg; es „fährt Niemand gen Himmel als des Menschen Sohn,

„der vom Himmel ist. Darum siehe, was sein Geist
„aus dir machen will, und wirklich in allem Thun ist.
„Leide nur geduldig und standhaft; er ist nun in dir ein
„willig leidendes Lamm Gottes, welches deine Sünden
„trägt; gib dich nur hin, so wird er den Sündenmen-
„schen gänzlich tödten und umbringen, und am dritten
„Tag des heiligen Geistes wird Christus in dir aufer-
„stehen, siegreich wie ein Löwe zu deiner großen und
„ewigen Freude."

In folgendem Schreiben tritt dagegen wieder die schwär-
merische und verkehrte Richtung dieser Secte hervor, und
wir machen besonders auf den Grundsatz aufmerksam,
der sich auch bei vielen ältern Schwärmern findet: daß
die Befriedigung des Geschlechtstriebes, in der Ehe,
etwas absolut Sündhaftes sey; eine Meinung, die auf
dem Mißverständniß des in der heiligen Schrift gegrün-
deten Princips *) beruht: daß die Keuschheit nnd Reinig-
keit des jungfräulichen Standes vorzüglicher sey, als
die Ehe. Auch wir geben darum dieses Actenstück, wie
wir es fanden.

„Mein Liebster! Auch die Creatur soll frei werden
„vom Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens,
„spricht der Apostel; denn die Creatur ängstigt sich noch
„immerdar; sie soll zur herrlichen Freiheit der Kinder
„Gottes erhoben werden. Ich bitte dich zu lesen das
„6te, 7te und 8te Capitel an die Römer, und sprich du

*) Matthäus C. 19, V. 12. (Ibid. 7, V. 7.) I. Corinth.
7, V. 32 — 38. 25. 26. 40.

„mit Paulus über den Zustand; er wird dir sattsamen
„Bericht über alles geben. Zugleich sage ich dir, daß der
„fleischliche Umgang und Vermischung nach thierischer
„Weise ganz und gar nicht von Gott ist. Was vom
„Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist
„geboren ist, das ist Geist; siehe, da scheidet sich alles
„und geht jedes in sein Centrum. Wohl ist und wird
„alles Gott (NB.); aber nur was von ihm ist, und
„aber leider verderbt worden ist durch den Fall. Der
„fleischliche Beischlaf ist eine höchst traurige Folge unsers
„Sündenfalles, und wer wieder zu seinem ersten ur-
„sprünglichen paradiesischen Glück gelangen will, der
„muß nothwendig den alten Saumenschen ausziehen mit
„seinen Werken, und den neuen Menschen anziehen.
„Und von diesem lesen wir nichts, daß er so etwas ge-
„macht habe; vielmehr war er rein, unschuldig und un-
„befleckt, welcher ist unser theuerster Jesus Christus,
„dessen Natur wir alle anziehen müssen, ja in ihn ganz
„verwandelt werden. Und sie sangen wie ein neu Lied,
„welches Niemand lernen konnte als 144,000, die von der
„Erden erkauft sind, die sich mit Weibern nicht befleckt
„haben, und in deren Mund kein unsträfliches Wort er-
„funden worden; sieh, wenn es vor Gott recht wäre,
„so hättest du keine Vorwürfe, Streit und Unruhe.
„Deine Frau ist also in dem Stück dir vorgeloffen, wel-
„ches mich sehr freut und für dich eine große Gnade ist,
„daß du desto besser davon los werdest. Der Herr will
„dich wirklich davon erlösen; er ist in allem Thun; du

„hast nichts dabei zu thun, als dich von neinem ihm auf-
„zuopfern und hinzugeben, daß er diesen wüsten alten
„Odem tödten und zum Brandopfer schlachten, und
„ihn ganz und gar abthun kann. Sey mir hierin treu,
„und behalte dieß für dich, sonst versündigest du dich
„am Heiland, der diese Wahrheit ankündigen läßt. Ich
„will ihn für dich bitten, thue du auch dasselbe; wenn
„je zwei oder drei eins werden um eine Sache, und was
„es auch seyn mag, so wird es geschehen, verheißt Chri-
„stus. Glaube diesem Wort; wenn die Fleischeslust er-
„wacht, so stelle dich plötzlich in die Allgegenwart Gottes,
„und übergib dich ihm dann ernstlich; das wird dir die-
„nen, den Satan mit seinen feurigen Pfeilen wegzuschla-
„gen. O liebes Kind! mein Herz brennt vor Liebe zu
„dir. O! welch eine göttlich-reine himmlische Liebe ist
„das, gegen die Fleischesliebe!

„Der Braut ist nichts als Lust bewußt,
„Gott sieht an ihrer Schönheit Lust,
„Sie glänzet wie die Sonne.
„Man führt sie in den Brautpalast,
„Ins Freudenhaus, zur stolzen Rast,
„Zu ihres Königs Wonne.
„Klagen — Zagen, Sonnenhitze, Donnerblitze
„Sind verschwunden,
„Gottes Lamm hat überwunden!

„Ja! du sollst, und mußt, und wirst noch frei werden!
„aber folge jetzt deinem Bruder.

„Könnte ich mündlich mit dir reden, so würde ich dir
„Manches in deinen Schooß legen, worüber du dich ver-
„wundern würdest. Du müßtest nicht umsonst deinen

„Geburtstag verfluchen; sieh, wenn das seinem Wesen
„nach Gott wäre, so würdest du nicht von innen ange-
„trieben werden, dieses zu verfluchen, wehe den Schwan-
„gern und Säugenden in denselbigen Tagen! sieh! du
„gehörst jetzt auch zu dieser Classe, da bist du nun auch
„schwanger, und verlangst entbunden zu werden mit dem
„Knäblein des neuen Menschen, der der Heiland der Welt
„ist, und eben noch von dem falschen Adam deiner Sinn-
„lichkeit gefangen ist! Dieser große Drache steht nun vor
„dir; aber sey getrost und fürcht dich nicht; hebe dein
„Haupt fröhlich auf, und wisse, daß sich deine Erlösung
„naht. O Lieber! sey versichert, daß es nicht eigene
„Gerechtigkeit ist, die so wünscht los zu werden von der
„Gesetzeslast, sondern es ist Christus in dir, der gerne
„los wäre und hervorbrechen möchte, er mag nicht länger
„unter den Schweinen seyn, die in dir wohnen; er macht
„eben jetzt eine Geißel aus Stricken und will damit dei-
„nen Herzenstempel reinigen, die Käufer und Verkäufer
„austreiben; um einzig darin zu wohnen, und als Kö-
„nig zu regieren. Verstehst du mich?"

Morf verstand ihn in der That, aber er kannte weder sich selbst, noch das menschliche Herz; und der Irrthum: daß die bestehende gültige Ehe und deren recht-mäßiger Gebrauch etwas Sündhaftes sey, rächte sich auch in diesem Falle furchtbar und führte zu einem schimpf-lichen und tiefen Falle, zugleich aber auch zu einer Kata-strophe, wie sie, merkwürdig genug, sich in der Ge-schichte älterer Secten dieser Art unzählige Male wieder-

holt, *) als bei welchen die gewöhnliche sinnliche Geschlechtslust, aber eingehüllt in den Mantel der Heiligkeit und fast übermenschlichen Frömmigkeit, immer eine sehr bedeutende Rolle spielt.

Morf wurde nämlich in eben den Briefen, aus denen wir so eben Stellen mittheilten, von dem Vicarius Ganz zuerst auf Margarethe Peter aufmerksam gemacht. Im Mai des Jahres 1820 sah und sprach Morf diese Person zuerst, als sie auf einer ihrer Missionsreisen nach Illnau kam, und dort bei seinem Nachbar einkehrte. Drei Wochen später besuchte sie derselbe, als er nach Schaffhausen ging, im Vorbeigehn, sowohl auf dem Hinwege als auf der Rückkehr, in Wildenspuch, und wiederholte diesen Besuch im September desselben Jahres. Dieses Mal traf er mehrere „heilsbegierige Seelen" bei ihr an, denen sie die Bibel auslegte, und mit ihnen, wie es scheint, eine Betstunde hielt. Morf wurde eingeladen, in Wildenspuch zu übernachten, und am folgenden Morgen schilderte ihm Margarethe ihre furchtbaren Kämpfe mit dem Satan und ihre eigenen früheren Leiden, „so daß (wie Morf erzählt) es ihm gewesen sey, als spreche sie aus seinem eigenen Herzen, und er vor Freude habe weinen müssen im Bewußtseyn, daß es noch Menschen gebe, die Empfindungen hätten wie er." **)

*) Wir verweisen auch in dieser Beziehung auf das oben angeführte Buch von Jung Stilling: Theobald oder die Schwärmer.

**) Aehnliche Vorfälle kommen fast mit denselben Worten in dem in vorstehender Note citirten Buche vor.

Im December desselben Jahres war Morf zu seinem Schwager nach Zürich gereist, und besuchte auf dem Rückwege die Margarethe, die sich damals gerade bei einem christlichen Freunde in der Nähe von Zürich aufhielt. Dieses Mal blieb er fünf Tage mit ihr unter einem Dache, und zwar, auf das Geheiß der Pseudoprophetin, völlig unthätig. Endlich erklärte sie ihm: sein Geist sey nun durch ihren Kampf erlöst, und alsobald ging nun, wie er bezeugt, auf eine wunderbare Weise eine unaussprechliche Liebe aus ihrem Herzen in das seinige über; zugleich kam ihm der Spruch in den Sinn: „wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Denn solche geistige Ströme seyen nun von ihr aus auf ihn übergegangen, und er nahm deßhalb keinen Anstand, unbekümmert um seine Frau, bei der neuen Freundin zu bleiben. Als endlich die Frau sich tief bekümmert in Zürich einstellte, um sich zu erkundigen: wo ihr Mann bleibe? suchte er sie durch die Hoffnung zufrieden zu stellen, daß es sich nun mit ihm bessern werde, weil Margarethe durch ihr Gebet auf seine Seele wirke, und konnte nur durch dringendes Bitten seiner Ehefrau bewogen werden, mit ihr noch an demselben Tage nach Hause zu gehen.

Ungefähr drei Wochen nach diesem Besuche kam Margarethe nach Illnau, und Morf begleitete sie zurück nach Wildenspuch, wo er zehn Tage blieb, und an den dort abgehaltenen Betstunden Theil nahm. Zu Ostern und Pfingsten wurden diese Besuche wiederholt, auch

hatte sich seit dem December des vorigen Jahres ein Briefwechsel zwischen Beiden gebildet, der, neben den gewöhnlichen Redensarten der Secte, so unzweideutige Geständnisse einer wechselseitigen Liebe enthielt, daß Morfs Frau, die freilich nicht zu den „Erweckten" gehörte, davon behauptete: „es seyen Liebesbriefe gewesen," wogegen Morf sie bedeutete: „dieß sey nur eine geistige Liebe." — Daß aber diese letztere, den Liebenden vielleicht unbewußt, schon damals mit einer gewöhnlichen Liebschaft zusammengefallen seyn mußte, geht aus nachfolgenden Proben jenes Briefwechsels hervor. Margarethe nämlich schreibt „ihrem geliebten Kinde Morf" u. a. Folgendes: „Ach, warum bist du mir denn so unbeschreiblich lieb? warum liebt dich die Liebe in mir so sehr! Den Freitag nach unserm Abschied bin ich auf denselben Berg gegangen und mußte dann lange nach deiner Heimath schauen; ich erkannte das Schloß Kyburg, und nachher bin ich oft wieder in die nämliche liebe Wehmuth gefallen! —.— O! du mein Herz, du Kind der Liebe, du bist ja aus Gott geboren, der die Liebe ist! Darum kannst du mir nicht entwendet werden von der Liebe, du mein Kind!" In einem andern Briefe schreibt sie: „O! du mein ewiggeliebtestes Herz! unter vielen Tausenden und aber Tausenden mir erkohren! Ach! wie muß ich mit dir sprechen? O, was soll ich thun mit dir, du mein Herz und mein Schatz?" —

Einer solchen Liebe wurde bald die Trennung von ihrem Gegenstande unerträglich; an eine Bekämpfung der

Leidenschaft, an die einfache, prosaische Erwägung: daß Morf verheirathet sey, war, wie natürlich, bei einer Person nicht zu denken, die sich für das Gefäß des lebendigen Gottes und alle in ihr aufsteigenden Gedanken für dessen Stimme hielt. So darf man sich also nicht wundern, wenn sie einen „Zug des Geistes zu ihm" verspürte und am 13 Julius 1821 unangemeldet bei Morf erschien, um, wie sie sagte, etwa 14 Tage dort zu bleiben. Aber nach sechs Wochen erklärte sie ihrem Freunde: „es sey ihr ein Engel erschienen, der ihr geoffenbaret, Gott werde sie und ihn miteinander bei lebendigem Leibe von der Erde gen Himmel nehmen, gleich wie er dem Enoch und Elias gethan hätte! In dieser Erwartung habe sie etwa sechs Wochen mit dem Satan gekämpft, und ihm sodann an einem Donnerstag Morgens angezeigt, der wichtige Tag sey nun erschienen; zugleich hätte sie ihm befohlen, seine Sonntagskleider anzuziehen, indem auch sie die ihrigen angezogen hätte." Aber nachdem beide den ganzen Tag vergebens auf ihre Himmelfahrt gewartet, erklärte Margarethe: „so eben erhalte sie eine neue Offenbarung, wonach das Wunder später vor sich gehen werde." Zugleich befahl sie, daß die Schwester des Morf zu den Ihrigen gehen sollte, um dieselben zu sich einzuladen, damit sie, bevor sie in den Himmel aufgenommen werde, von ihnen Abschied nehmen könne. — Gehorsam diesem Befehle machte sich schon am

andern Tage ihre Schwester Elisabeth mit Ursula Kündig von Wildenspuch nach Illnau auf den Weg. Die letztere blieb vier bis fünf Wochen, die erstere vierzehn Monate (bis zur Rückkehr nach Wildenspuch am 11 Jannar 1823) bei ihrer Schwester. Auch erhielt diese vom ihrem Vater und den übrigen Hausgenossen zu verschiedenen Zeiten Besuche, welchen Allen sie ihre Offenbarung mittheilte, und insbesondere noch ihre Freundin Ursula und ihren Schwager Moser zu Zeugen ihrer Auffahrt erwählte, als welche dann dieselbe aller Welt verkündigen sollten. Keiner hatte den geringsten Zweifel an der Wahrheit dieser Offenbarungen.

So hatte also Margarethe wenigstens einstweilen ihren „Zug des Geistes" gestillt und wohnte und lebte bei ihrem Geliebten. Gearbeitet hat sie während dieser Zeit gar nicht, ihre Schwester nur wenig. Vielmehr bekunden die Zeugen einstimmig: sie sey immer in sich selbst versenkt gewesen, habe sich, ihrem Vorgeben nach, immer mit Gott beschäftigt, Christus in ihr habe unaufhörlich mit dem Satan gekämpft, zuweilen aber sey sie in die Aeußerung ausgebrochen: daß jetzt bald der Zeitpunkt da sey, wo große Dinge sich ereignen würden; auch habe sie sich zuweilen mit Morf über Bibelstellen unterhalten, oder sich mit ihm über ihre beiderseitigen Angelegenheiten besprochen, nebenbei aber sich an ihrer leiblichen Pflege nichts entzogen, auch der Ehefrau des Morf empfohlen: daß sie ihrem Manne doch ja nichts abgehen lassen möge, weil er nun bald die Welt werde verlassen müssen. — Jedoch

blieb Morf nicht ganz ohne Entschädigung wegen der Kosten, welche ihm dieser Aufenthalt der beiden Schwestern verursuchte; er erhielt nach und nach, in kleinen Zahlungen, 120 Gulden, und zuweilen auch Lebensmittel. Aber dieses Alles konnte den Ausbruch eines häuslichen Ungewitters nicht länger aufhalten. Die Rechte der Frau vom Hause waren zu sehr durch diesen Besuch geschmälert, als daß sie nicht endlich hätte ungeduldig werden und der angeblichen Heiligen unverhohlen erklären sollen: „daß ihr eitles Geschwätz ihren, bisher arbeitsam gewesenen Mann zum Müßiggänger mache und vom öffentlichen Gottesdienste entferne," daß sie (die Ehefrau Morf) nichts von ihren mystischen Redensarten halte, und z. B. nicht wisse, was das bedeuten solle: „der menschliche Geist müsse sich mit seinem Urgeiste verschmelzen," und daß sie ihres Orts bei ihrem alten Glauben bleibe. — Ueber diese Vorwürfe aber erhob die bibelfeste Margarethe, auf das empfindlichste gekränkt, ein gellendes Geschrei, als über eine gottlose Verstocktheit, verglich die ihre Gerechtsame vertheidigende Hausmutter mit den Kindern Israels, welche um ihrer Hartnäckigkeit willen in der Wüste gestorben wären, und erklärte (wahrscheinlich auf den Vorwurf: daß sie den Hausfrieden störe) hitzig: „sie wäre nicht in dieses Haus gekommen, um Frieden zu bringen, sondern um Krieg zu führen," so daß die gequälte Hausfrau später erklärte: „daß sie während dieser Zeit von der Margarethe gekreuziget worden, ehe diese sich selbst gekreuzigt habe." — Uebrigens

haben beide Schwestern sich, trotz aller polizeilichen Nachforschungen, die ganze Zeit hindurch in strengster Verborgenheit bei Morf aufgehalten, und niemals dessen Haus verlassen; Morf läugnete, als er vom Ortspfarrer befragt wurde, ihre Anwesenheit. Eben so behauptete der alte Peter mit größter Hartnäckigkeit, daß er nicht wisse, wo seine Töchter sich aufhielten, weil er nicht wissen könne, wo der Geist sie hingeführt habe.

Ehe wir nun den Vorfall erzählen, der den Wendepunkt der Geschichte der Margarethe und ihrer Anhänger ausmacht, müssen wir noch einige factische Umstände vorausschicken, die leider nicht aufgeklärt sind, sondern auf bloßen Gerüchten und Meinungen beruhen. Margarethe soll nämlich, nach glaubwürdigen Berichten (wie unsere Quelle S. 68 erzählt), „sich eben nicht allemal auf ihren Missionsreisen nach den Regeln der Ehrbarkeit benommen haben;“ ferner ging im August 1821 und hierauf im Januar 1822 (als geistliche und weltliche Behörden dem Aufenthalte der Margarethe nachforschten, der von ihr und den Ihrigen geflissentlich verheimlicht wurde), das Gerücht: daß eine heimliche Niederkunft die Ursache ihres Verschwindens sey. Das wichtigste Gerücht oder Factum dieser Art besteht aber darin: daß Margarethe im Mai 1821 auf ihrer Heimreise bei einem „christlichen Freunde,“ der seines Gewerbes ein Arzt war, übernachtete, und daß dieser in seiner spätern gerichtlichen Aussage behauptet: „er habe damals auffallende Spuren einer vorgerückten Schwangerschaft an ihr bemerkt.“ — Jedoch ist hier-

über, wie schon oben bemerkt, nichts mit Sicherheit ermittelt, und die geheime Geschichte des frühern Lebens der Margarethe ist mit Nacht und Dunkel bedeckt. Dagegen ist es gewiß, daß dieselbe die jungfräuliche Reinigkeit an sich und Andern als das Preiswürdigste rühmte, und insbesondere von sich lobte, daß sie alle Gelüste ihrer Sinnlichkeit gründlich überwunden habe. —

Am 10 Januar 1823 klagte nun eben diese Margarethe über heftige Krämpfe. Morf eilte nach dem Pfarrhause, gab dort vor, seine Frau sey krank und holte Arznei. Aber die Krämpfe vermehrten sich, und schon schickte er sich an, einen Arzt zu holen, als Margarethe eines gesunden Kindes, weiblichen Geschlechtes, genas. —

Dieses Ereigniß kam Allen, auch der Wöchnerin selbst, unerwartet. Daß Margarethe selbst nichts weniger als eine Niederkunft erwartet, geht daraus hervor, daß sie nicht lange vorher den Hausgenossen triumphirend erzählt hatte: „ihre Reinigung sey schon seit längerer Zeit ausgeblieben, und sie freue sich darüber, indem dieß ein Zeichen sey, daß ihre Natur geistiger werde;“ — eben dasselbe hatte sie ihren Anverwandten, von denen sie von Zeit zu Zeit besucht wurde, ohne Hehl und Geheimniß, als den sichersten Beweis erzählt, daß ihre zu höhern Dingen berufene Seele jetzt über die weibliche Natur den Sieg davon zu tragen anfange; Aeßerungen, an welchen sich natürlich Niemand zu zweifeln erlaubte. Jetzt aber war die Bestürzung um so größer, und als die Schwester der Margarethe zuerst fragte: „wer doch der

Vater dieses Kindes seyn möge?" und dann zu Morf gewandt: „ob er der Vater sey?" gestand Morf sogleich und bat seine Frau flehentlich, ihm zu verzeihen, was sie ihm auch versprach. —

Zeugen des ganzen Herganges waren, außer den Morf'schen Eheleuten, der Bruder, die Schwester, die alte Mutter des Morf und noch eine Weibsperson, als welche nun mehr oder minder an den Berathschlagungen über das, was jetzt geschehen solle, um die Ehre des Hauses zu retten, Theil nahmen. —

Die Ehefrau des Morf benahm sich unter diesen am wackersten; sie machte weder ihrem Manne noch der Gefallenen Vorwürfe, sondern besorgte ein Bettchen und verpflegte das neugeborne Kind mit mütterlicher Sorgfalt. Desto ungebärdiger bezeigte sich aber die Entbundene. „Sie habe, sagt die Ehefrau des Morf, zu lamentiren und gleichsam mit Gott zu rechten angefangen, und unter Anderm ausgerufen: „„Warum, mein Vater im Himmel, hast du deinem Kinde im Himmel diese Last aufgelegt, die es zu Boden drückt? Habe ich nicht ohnedieß schon genug Leiden erduldet? Warum hast Du gerade mich ausgewählt, den Ungläubigen zum Gespött zu werden?""

Ueber den Hergang bei ihrer Schwängerung wurde erst nach dem, weiter unten zu berichtenden, Tode der Margarethe und ihrer Schwester etwas Näheres ermittelt. Morf wurde nämlich beim Anblicke des Leichnams der Margarethe, an welchem man die unzweideutigsten Spuren der vor kurzem überstandenen Niederkunft vorfand, so

gerührt, daß er folgendes reumüthige Geständniß ablegte, dessen Wahrhaftigkeit in allen seinen einzelnen Umständen freilich nicht geprüft werden konnte: „Zu einer Zeit, erzählte er, wo ihm die Unterdrückung seiner sinnlichen Lust viel zu schaffen gemacht, sey Margarethe eines Morgens früh, da ihre Schwester und seine Frau bereits in die Stube sich begeben hätten, um zu backen, in leichter Kleidung und mit freundlichem Wort an sein Bett gekommen, und von sinnlicher Lust gereizt, seyen Beide der Verführung unterlegen." Den Zeitpunkt dieses Vorfalls setzte er zuerst in die erste oder zweite Woche nach Neujahr 1822, später in die erste oder zweite Woche nach Ostern desselben Jahres. „Beide," fährt er fort, „hätten nach verübter That vor Scham nichts sagen dürfen; dieser unglückliche Augenblick sey indessen bald vergessen gewesen, indem sie sich in stillschweigender Uebereinstimmung mit dem Gedanken getröstet hätten, daß die Sache keine Folgen haben werde. Uebrigens bezeugte er feierlich, mit Ausnahme jenes unglücklichen Augenblicks, sich weder früher noch später mit der Margarethe vergangen zu haben."

Als nun in der oben angegebenen Weise die Niederkunft erfolgt war, kam man nach gepflogener Berathschlagung auf das Resultat: „daß die Ehefrau des Morf in Begleitung der Elisabeth das Kind nach Wildenspuch tragen, die Wöchnerin aber etwas später dahin abgehen solle." — Aber unmittelbar vor der Abreise erklärte Elisabeth, sie werde sich nicht von der Schwester trennen, und machte

der Ehefrau Morf den Vorschlag: sie möge sich für die Mutter des Kindes ausgeben, sie (die beiden Schwestern) wollten dafür sorgen. Als die erstaunte Frau dieses geradezu abschlug, wurde sie von ihrem Manne und der Margarethe, so wie von Elisabeth, welche sich vor ihr auf die Knie niederwarf, so lange mit Bitten bestürmt, bis sie nachgab, sich statt der Margarethe in das Bett legte, den Säugling an die Brust nahm und die Hebamme rufen ließ (während welcher Zeit die beiden Schwestern in einem andern Theile der Wohnung versteckt wurden). In der That glückte der Betrug, die Hebamme ließ sich, da sie die vorgeblich Entbundene als eine rechtliche Frau kannte, trotz ihres anfänglichen Erstaunens über die unerwartete Niederkunft beschwichtigen, und der Pfarrer schöpfte ebenfalls keinen Verdacht, als Morf ihm den andern Tag die vorgebliche Niederkunft seiner Frau meldete und ihn bat, das Kind den nächsten Sonntag, als den 12 Januar, zu taufen.

Aber zugleich leuchtete jetzt die unumgängliche Nothwendigkeit ein, die beiden Schwestern schleunigst zu entfernen, welche jetzt, nachdem die Aufmerksamkeit der Bewohner des Dorfes durch die unerwartete Niederkunft auf das Haus des Morf gelenkt war, nicht länger verheimlicht werden konnten; — auch wirkte dazu die Nachricht mit, daß die Obrigkeit, welche den beiden verschwundenen Töchtern des Peter schon lange nachspürte, endlich zu vermuthen anfange, daß sie bei Morf verborgen seyen. So wurde also an demselben Tage noch der Bruder des Morf mit einem

Briefe der Margarethe nach Oehrlingen an ihren Schwager Johannes Moser gesendet, in welchem sie meldete: „sie fühle einen Zug nach Hause und befehle also, daß man sie und ihre Schwester unverzüglich in einem mit einem warmen Bette versehenen Fuhrwerke abhole.“ — In Wildenspuch leistete man pünktlich den gewohnten Gehorsam; um alles Aufsehen zu vermeiden, wurden die Bettstücke in Säcke verpackt, und Moser begab sich mit dem Knechte Ernst unverweilt nach Illnau. Bekannte, denen sie unterwegs begegneten, wurden auf ihre Frage: wohin die Reise so spät gehen solle? durch die Ausflucht getäuscht, daß man Hafer für den Schwiegervater Mosers holen wolle, und so kamen Beide unbemerkt am Sonnabend den 11 Januar spät Abends bei Morf an. Der Knecht blieb bei den Pferden, Moser eilte zu seinen Schwägerinnen; diese nahmen mit Thränen von Morf und den Seinigen Abschied, und so langten Alle, nachdem sie die Reise eilig in der kalten Winternacht zurückgelegt hatten, am 12 Januar so früh im väterlichen Hause an, daß Niemand in Wildenspuch etwas von ihrer Ankunft bemerkte.

Wir schalten an diesem Orte einige Betrachtungen und Muthmaßungen (denn Gewißheit ist hier, wie oben schon bemerkt, um so weniger zu verlangen, als die Person der Schwärmerin jeder gerichtlichen Untersuchung durch den Tod entrückt wurde!) über den Charakter Margarethens ein, schicken jedoch, als unmittelbar zu dieser Untersuchung gehörig, zwei Briefe voraus, deren ersten sie, wahrschein-

lich wenige Tage nach ihrer Rückkehr, von Wildenspuch aus an Morf richtete. Er lautet wie folgt:

„Mein Herzlichgeliebter!“

„Ich habe deinen Brief richtig erhalten; der Herr hat uns glücklich nach Hause geführt. Aber wie der Teufel ein erschrecklich angsthaftes Wesen in uns gegossen, wie wir durch die Thür waren! Aber unser himmlischer Vater zog vor uns her! Es geht mir so gut mit der Gesundheit. O! es ist unbeschreiblich, wie sich mein himmlischer Vater gegen mich erzeiget in seiner großen Liebe. Erschrecklich fährt er in seiner Macht daher in unserm Hause, und das Reich des Satans ist von der Macht des Herrn gefallen unter Mir. Ich bin nicht mehr so verwirrt, so verfinstert und gefangen davon; auch die Geister in unserm Hause haben keine Macht mehr an mich! Aber auf die liebe Elisabeth fahren sie heftig daher! — Aber, nun? was muß ich sagen? soll ich anfangen von unserm unverhofften Jammergeschrei? von unserm unverhofften Trauermeer? Ach! soll ich mich nochmals in die Lage versetzen, wo der Himmel trauern möchte, und die Erde Leid tragen, wo die Mauern bluten möchten und die Steine schreien ob diesem unverhofften, unwissenden, unerwarteten Zufall? Aber sehr gut ist es noch, daß mein Vater mir solchen so tief verborgen, sonst hätte es ja das größte Unglück geben können; dieweil ich es fast nicht von ihm annehmen konnte. O! wie erschrecklich kommt es mir seither vor, wenn ich daran gedenke, wie ich reden mußte: das ist vom Teufel, das

hat er gethan! Aber wie einen erschrecklichen Zorn hat nicht der Teufel in mich gegossen, daß ich beide hätte tödten können! Aber wie mit einer erschrecklichen Drohung kam mir mein himmlischer Vater entgegen, und bestrafte mich ernstlich, und sagte mir, daß es ihm angehöre und nicht dem Satan, und er ließe mir den Satan sehen, wie er es durchdringete mit seinem Wesen und Anspruch machte auf das arme Schäfchen; aber ich mußte den Satan wieder heimschicken, und das arme Schäfchen meinem Vater in die Arme geben. Aber weder mein Vater noch Ihr könnet mir solches verdenken! Nun bin ich aber ruhig; denn ich bin nun überzeugt, daß er das gethan und solches von ihm geschehen sey, und er hat auch die liebe Elisabeth überzeugt, die mit mir ein Herz und ein Geist ist. Nun muß ich euch sagen, ihr Geliebten, als mich nun mein Vater so vollkommen überzeugt hatte, bald darauf überfielen mich geistliche Geburtswehen für das liebe Schäfchen von Gott; die dauerten lange Zeit, bis ich sahe, daß es ganz aus Gott geboren war. Nun gedenke ich nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch in das Reich Gottes geboren ist."

Dieser Brief enthält den merkwürdigen Versuch, die demüthigende Begebenheit in den Kreis der mystischen Vorstellungen der Secte einzurangiren; aber leider war Alles zu natürlich zugegangen, und das peinigende Bewußtseyn: auf eine ganz gemeine und gewöhnliche Weise zu Falle gekommen zu seyn, trug am Ende doch den Sieg davon und raubte der Schwärmerin, wenigstens in einzelnen

Momenten, mochte sie sich es auch nicht eingestehen, vor ihrem eigenen innern Richterstuhle den Heiligenschein. — Diese nicht reuige, sondern finstere und mit Gott gleichsam schmollende Stimmung zieht sich insbesondere durch den zweiten Brief vom 14 Februar 1823. In diesem heißt es:

„Ach! daß doch mein Vater das beschlossen von Ewigkeit her! Ach! er hatte doch noch tausend und abermal tausend andere Kreuzmittel! Ach! ich hätte doch alle andern Leidensschulen erwählt, wenn er es mir gesagt, und mich hätte erwählen lassen; aber wirklich das, was ich nicht erwählt hätte, hat er beschlossen über mich, mir zum großen Schmerz und Kreuzigung. Nein! von der Grundlegung der Welt an ließ er keine seiner Heiligen so zurichten und zu Schanden werden, wie uns vor unsern Feinden. Aber nun weiß ich und sage es dir, mein ewig geliebtes Herz, wie groß unsere Kreuzigung und unerträglich unsere Schande war vor unsern Feinden, so unbeschreiblich wird bald unsere Herrlichkeit seyn zu der Rechten unsers Vaters!“

Wir nehmen hier die Fragen auf, die wir oben nur im Vorbeigehen hinwarfen: War diese Person eine Heuchlerin oder Schwärmerin? War sie eine Betrügerin oder Betrogene?

Je häufiger diese Worte („Heuchelei“ und „Schwärmerei“) gebraucht werden, ohne daß man einen streng gedachten Begriff damit verbindet, desto nothwendiger ist

es, ihren Sinn hier näher zu bestimmen, um dann zu untersuchen, ob und in wie weit sie auf Margarethe Peter eine Anwendung erleiden.

Ein Heuchler ist der, welcher wissentlich und absichtlich eine gewisse religiöse Ueberzeugung oder individuelle Frömmigkeit und Tugend vorspiegelt, die er nicht hat. — Die Heuchelei ist mithin immer eine Lüge. — Der Schwärmer dagegen ist wahr und redlich, und seine aus Ueberspannung und Aberglauben hervorgegangene falsche Religion ist wirklich seine wahrhafte und aufrichtige Ueberzeugung.

Wenden wir diese einfachen Grundsätze auf Margarethe Peter an, so stehen zunächst folgende Facta fest. Sie verliebt sich in Morf, sie schlägt ihren Wohnsitz in seinem Hause auf, sie läßt sich von ihm zu Falle bringen und wird schwanger; aber bis zum Momente der Niederkunft spielt sie die Heilige und Prophetin, preist ihre jungfräuliche Reinigkeit und triumphirt über ein unzweideutiges Zeichen der letztern: über das Ausbleiben ihrer monatlichen Reinigung.

Ihr Benehmen steht also mit sich selbst, ihre Aeußerungen und die Ansprüche auf Verehrung, welche sie macht, mit der geheimen Seite ihres Betragens im schreienden Widerspruche. Diese objective Seite der Heuchelei ist also ohne Schwierigkeit bewiesen. Aber damit ist die weitere Frage noch nicht beantwortet: war sie sich dieses Widerspruches bewußt? Diese Frage scheint lächerlich, aber nur beim ersten Anblicke. „Sie war es, kann man sagen,

welche die Heilige spielte, sie war es auch, die, im wachen Zustande, geschwängert war; das Bewußtseyn dieser letztern Begebenheit aber mußte, weil sie mit Niemandem anders als mit ihr selbst vorgegangen war, ihr nothwendig beiwohnen, folglich mußte sie sich auch jenes Widerspruches bewußt seyn." — Wir haben gegen diese an sich richtige Argumentation, in Beziehung auf diese Individualität, nur Folgendes zu bemerken.

Wir geben zu, daß Margarethe eine Lügnerin, daß sie in ihrem innersten Wesen unwahr war. Aber wir machen auch zugleich auf die, so häufig bei vielen Lügnern vorkommende, höchst merkwürdige und doch so wenig beachtete Erscheinung aufmerksam, daß sie nach und nach endlich dahin kommen, ihre eigene Lüge fest zu glauben. — Margarethens Grundton aber war der, bis auf sein höchstes Extrem gesteigerte Hochmuth der Secte, und identisch mit diesem ist der Glaube an die eigene Unsündhaftigkeit und Heiligkeit. — Man würde die Natur eines solchen Hochmuthes nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß sich ein solcher Mensch durch seine eigenen Fehler, auch wenn sie noch so evident hervortreten, in diesem seinem Glauben irre machen ließe, und zuverlässig hat auch Margarethe sich allmählich jenen Vorfall, der ihre Schwangerschaft herbeiführte, auf irgend eine Weise dahin construirt, daß sie dabei sich selbst immer noch ganz rein und unschuldig vorkam; denn das eben ist die furchtbare, dämonische Natur der Lüge, daß sie zuletzt sich selbst nicht mehr erkennt, und in ihrer zweiten Potenz sich zum guten

Glauben an ihre eigenen Productionen erhebt. Freilich mag bei jedem Lügner, dann und wann, noch die Mahnung seines Gewissens an sein Herz klopfen: „es sey doch Alles erlogen,“ — aber wenn diese Mahnung erstickt, wenn die Lüge hartnäckig festgehalten wird, so zweifeln wir nicht, daß sie am Ende in die ungestörte, vollkommene und e eigene Ueberzeugung übergehen könne.

Zuvörderst glauben wir nun, in Beziehung auf Margarethe, es mit Bestimmtheit verneinen zu können, daß diese, als sie ihre Visionen erzählte, ihre Reinigkeit pries u. s. w., dabei den klaren und bestimmten Gedanken hatte: sie wolle bloß diejenigen hinter das Licht führen, welche an sie glauben würden; vielmehr sind wir überzeugt, daß Margarethe sich selbst für vollkommen rein, unschuldig und heilig nicht bloß ausgegeben, sondern sich selbst in ihrem Innern dafür gehalten habe. — Ob sie dabei die Erinnerung an jenen Vorfall ganz unterdrückt und ausgerottet, oder ob sie, im Sinne und in der Sprache der Secte, denselben für ein bloßes „Teufelswerk“ (nicht für ihre eigene Schuld) gehalten habe, muß unentschieden bleiben; aber es scheint uns ausgemacht, daß sie ihren Betrug, dessen Motiv ein dämonischer Hochmuth war, bei sich selbst anfing und daß sie die Erste war, bei der ihr diese Täuschung glückte. Diese Art der Erklärung ihres Benehmens rechtfertigt sich auch vollkommen aus jenen beiden eben mitgetheilten Briefen Sie ist bloß darüber ungewiß, ob sie den „unverhofften, unwissenden, unerwarteten Zufall“ Gott oder dem Teu-

fel zur Last legen solle, — und wie sie sich endlich zu dem erstern entschließt, rechtet sie mit Gott in dem letzten Briefe auf eine höchst charakteristische Weise, und wirft ihm vor: daß er sie, wie noch keine seiner Heiligen, habe zu Schanden werden lassen. Sich selbst anzuklagen, in sich und allenfalls in ihrem Liebhaber die einfache Ursache ihrer Schande zu suchen, fällt ihr auch nicht von ferne ein, und genau genommen, handelt sie hierin ganz dem Geiste und der Lehre ihrer Secte gemäß; denn wenn in dem „Wiedergebornen" nur Christus, in jedem Andern nur der Teufel herrscht, der Mensch in jedem von beiden Fällen nur ein todtes Instrument ist, auf welchem bald die göttliche, bald die finstere Gewalt nach ihrem Wohlgefallen musicirt, wenn des Menschen freier Wille in jedem von beiden Fällen wegfällt, so kann auch von einer Zurechnung nicht mehr die Rede seyn, und die Schande des Erfolgs fällt auf den eigentlichen Urheber zurück.

Auch nach ihrer Rückkehr hielt sich Margarethe und ihre Schwester im Hause ihres Vaters verborgen; die Erstere erklärte, sie wolle jetzt in der Stille leben, und sich auf das große Ereigniß bereiten, welches bald sich zutragen werde, gebot aber auch zugleich ihren Hausgenossen auf das strengste und bei dem Heil ihrer Seele, sich ja nichts von ihrer Ankunft merken zu lassen, weil sie, wenn sie dieses thäten, gegen Gott streiten würden. „Bald aber," setzte sie hinzu, „würden sie erfahren, was Gott Wunderbares durch sie ausführen werde." Zugleich erzählte sie ihren Hausgenossen neue Visionen,

wo auch die Seelen Verstorbener sich an sie gewendet und dringend um ihre Fürbitte gebeten hätten, worauf sie denn eine ganze Nacht durch im Gebete gekämpft, und am folgenden Morgen die Offenbarung erhalten, jene armen Seelen seyen wirklich erlöst; auch erhielt sie aufs neue, bald nach ihrer Rückkehr, Gelegenheit, ihre vermeintlichen höhern Gnadengaben vor den Ihrigen leuchten zu lassen. Acht oder zehn Tage nämlich, ehe sie nach Hause zurückkehrte, saßen Ursula Kündig und die Magd Jägglin am Spinnrade bei einander am Ofen. Auf einmal läßt sich ein Knall hören, die beiden Mädchen erschrecken, ihr erster Gedanke ist an den Teufel (von dessen unmittelbarer Einwirkung jene Secte überhaupt jeden Schrecken, Schabernack oder Schaden herleitete), und die Jägglin behauptete zugleich, er poche an das Fenster und werde sie nun wegnehmen. — Von diesem Augenblicke an wurde sie wieder von ihren Krämpfen befallen, die sich bis in den März hinein in den fürchterlichsten Paroxysmen äußerten, in welchen sie schäumte, sich die Haare ausriß und so tobte, daß vier Personen sie kaum bändigen konnten. Zuweilen aber bat sie flehentlich die Margarethe, ihr doch durch ihr Gebet zu helfen, worauf diese denn auch ihrerseits anfing, „mit dem Teufel und seinen Legionen zu ringen,“ d. h. sie verdrehte die Augen, schlug sich bald auf die Brust, bald auf den Kopf, bald um sich herum, stieß bald unverständliche Töne aus, bald brüllte sie Fluchreden gegen den Teufel, wie folgende: „Wie, du ins höllische Feuer

Verfluchter, du Seelenmörder, willst du mir ein Schäflein entreißen, für das ich mich verbürget habe!" — u. s. w. Einst standen Margarethe, Elisabeth, Susanna, Ursula Kündig, Johannes Moser und der Vater Peter um das Bett der Jägglin. Margarethe kämpfte wieder mit dem Satan und gebärdete sich fast so arg, als die Kranke. Plötzlich rief sie: „sie habe eine Erscheinung, sie sehe vor Gottes Thron den Teufel stehen, der ein Buch in der Hand halte, in welchem die Sünden aller Menschen verzeichnet seyen; der Teufel begehre die Seele der Jägglin, allein ihr Sündenregister werde in diesem Augenblicke von den Engeln zerrissen." Wir glauben, daß von dieser Vision eben dasselbe zu wiederholen sey, was wir oben bereits über den Charakter dieser Person im Allgemeinen sagten: — Ueberspannung und Lüge hatten sich in ihr zu einem Knäuel vermengt, welcher nicht mehr in seine Bestandtheile aufgelöst werden kann. Aber merkwürdig ist es, daß sich derselbe Geist auch plötzlich des danebenstehenden Johannes Moser bemächtigte, der plötzlich eben diese Vision hatte, ja sogar noch bemerkte, daß eine Menge rother Striche durch das Sündenregister der Jägglin gezogen wären.

Diese Ereignisse waren die Vorboten bei weitem gräßlicherer Scenen. — Ehe wir diese erzählen, müssen wir noch vorläufig bemerken, daß die Niederkunft der Margarethe, wie wenigstens die späterhin Verhafteten einstimmig aussagen, allen ihren Hausgenossen unbekannt geblieben war, und daß die beiden Schwestern seit ihrer

Rückkehr von Illnau sich in der strengsten Verborgenheit im elterlichen Hause versteckt hielten. „Heilsbegierige Seelen,“ welche dann und wann erschienen und nach der Margarethe fragten, wurden abgewiesen. Sie aber sprach zu den Ihrigen im Tone des festen Vertrauens, Gott werde sie jetzt bald erhöhen, bezog dabei mehrere Stellen der heil. Schrift wieder auf sich, und beschied die Ihrigen, wenn diese die Details der Dinge, die da kommen sollten, zu erfahren wünschten, mit Aeußerungen wie folgende sind: „Euch gebühret nicht zu wissen die Zeit, welche sich der Vater vorbehalten hat,“ oder: „große Dinge stehen allerdings bevor, allein Gott der Vater hat mir noch nicht geoffenbaret, welche“ u. s. w. Nur etwa 10 Tage vor ihrer Kreuzigung offenbarte sie den Ihrigen: „der alte Napoleon werde wieder kommen, die Menschheit zu züchtigen, dann werde an seine Stelle der junge Napoleon treten, und dieser sey der eigentliche Antichrist. Sie müsse kämpfen, damit derselbe nicht Meister werde; der offene Streit werde aber bald losbrechen.“ — Während der ganzen Zeit blieb sie aber meistens in ihrer Kammer, und ihre Schwester Elisabeth verließ sie keinen Augenblick; nur wenn es allzukalt war, kamen die Schwestern herunter in die Stube, um sich zu wärmen. Aber weil beide „stets in sich selbst versenkt seyn“ mußten, arbeiteten sie nicht, und Ursula Kündig stand fortwährend der Hauswirthschaft mit sorgsamer Treue vor.

---

in Wildenspuch an. Gerade damals war Alles im Hause des Johannes Peter still; nur hörte man in der Wohnstube ein Gemurmel von vielen Stimmen, mit einzelnen Ausrufungen. Da jener vernahm, daß der Lärm schon seit halb 8 Uhr aufgehört hätte, und daß die Lichter ausgelöscht seyen, so hielt er es für gut, einstweilen nähere Erkundigungen einzuziehen. Diese wurden jedoch bald unterbrochen durch die Ankunft eines Landjägers, der ihm zwei Personen zuführte, die man bei dem Versuche, in das bewachte Haus zu kommen, ergriffen hatte. Die eine war Magdalene Peter, Ehefrau des Johannes Moser; die mit ihr gekommene Mannsperson gab sich für einen gewissen Morf aus, und erklärte, mit dem alten Peter ein dringendes Geschäft zu haben, aber unterwegs aufgehalten worden zu seyn. Die Moserin wurde sogleich nach Oehrlingen zurückgeschickt, Morf aber bis auf den folgenden Tag in einem benachbarten Hause untergebracht."

„In dieser Zwischenzeit von 1 bis 10 Uhr war in dem Peter'schen Hause Folgendes weiter vorgefallen. Nachdem das Klopfen bis nach 7 Uhr fortgedauert hatte, und die Arbeitenden vor Anstrengung fast nicht mehr aufrecht stehen konnten, rief auf einmal Margarethe: „„Christus hat überwunden!"" und sogleich hörte das Gelärm auf. Sie befahl sofort allen Anwesenden, ihr in die Stube zu folgen. Sie thaten es. Ein einziges Kerzenlicht erleuchtete einige Zeit lang düster das Zimmer. Hier befahl nun Margarethe, daß Alle sich niederwerfen sollten,

te, so hielt Margarethe, sich selbst mehr mit Christo identificirend, die andere Seite, des Leidens und Sterbens fest. Wie aber dieser Gedanke während dieser 9 Wochen sich in seinen einzelnen Nuancirungen und Uebergängen in ihr entwickelt und gestaltet, ist jetzt, nach dem Tode der Schwärmerin, um so weniger mit Sicherheit zu ermitteln, als sie darüber sich selbst gegen ihre vertrauteste Freundin Ursula nicht ausgelassen hat. Nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß sich dieser Gedanke in ihr nicht bloß erst seit ihrer Rückkunft von Illnau festgesetzt hatte, sondern in den ganzen Zusammenhang, auch ihres frühern geistigen Lebens hineingehört, obwohl auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß der innere Aerger über ihre Niederkunft vieles dazu beigetragen haben mag, daß ihre Vorstellungen gerade diese trübe Farbe annahmen. *)

*) Der Verfasser unserer Quelle macht S. 112. den in neuern Zeiten so beliebten Versuch, den ganzen Vorfall aus körperlichen Gründen, die bei der Schwärmerin obgewaltet haben sollen, zu erklären. Aerzte möchten entscheiden, meint er, ob nicht die Reise in einer kalten Winternacht, so kurz nach der Niederkunft, einen Wahnsinn erzeugt haben dürfte. — Aber er scheint bei dieser Erklärungsweise einerseits nicht berücksichtigt zu haben, daß die Schwärmerei der Margarethe, durch die von ihm selbst erzählten Thatsachen aus dem frühern geistigen Leben dieser Person, viel leichter erklärt wird, als durch die Annahme einer Erkältung, anderntheils, daß, wenn diese letztere zum Schlüssel der sogleich zu erzählenden Vorfälle erhoben werden soll, das Benehmen der Elisabeth, welche nicht niedergekommen war, und sich dennoch kreuzigen ließ, und

lärm getrieben werden. Es wurde dasselbe gegen Mitternacht wieder so heftig, daß die vor dem Hause stehende Menge es deutlich vernehmen konnte. Das Geschrei der Jägglin, die einmal über das andere: „„Herr erbarme dich!““ oder: „„Fort, du Seelenmörder!““ ausrief, die Ausrufungen der Elisabethe, und die verworrenen Stimmen der Andern schallten aus den verschlossenen Fenstern gräßlich durch die Nacht. In der Ungewißheit, ob hier nicht Mord und Todtschlag stattfinde, befahl nun der Oberamtmann, da alles Zureden von außen her umsonst war, die Hausthüre mit Gewalt zu öffnen. Es geschah; allein die Stubenthür blieb fest verschlossen. Durch eine eingeschlagene Fensterscheibe sah man, vermittelst einer hinein gehaltenen brennenden Kerze (diejenige in der Stube war im Getümmel auf den Boden geworfen worden), die Versammelten beiderlei Geschlechts gruppenweise, zwar angekleidet, aber in den seltsamsten Stellungen, einander sich drängen, und unter wüthendem Geschrei sich selbst schlagen. Besonders fiel eine Weibsperson auf, die auf eine andere am Boden liegende, unter dem steten Ausrufe: Erbarme dich, o Gott! derb zuschlug.“

„Da nun alle gütlichen Mahnungen vergeblich waren, so forderte man, mit Androhung von Gewalt, die Schwärmer auf, die Stubenthüre zu öffnen; allein vergebens. Auch hier mußte Gewalt angewendet werden. Konrad Moser hatte sich zwar, wie er aussagte, aufgerafft, um dieselbe zu öffnen; allein Margarethe eilte

auf ihn zu, und mit dem Ausrufe: „„Wie! willst du denn dem Teufel öffnen?““ hinderte sie ihn den Vorsatz auszuführen. Sie forderte nun die Einen auf, die Thüre zuzuhalten, die Andern fortzubeten, während sie selbst auf Elisabethe zu schlagen fortfuhr. Doch die andringende Gewalt war stärker, die Stubenthüre wurde gesprengt, und die Hineindrängenden bemächtigten sich zuerst der Margarethe und der Elisabethe, ohne sie übrigens zu kennen. Die beiden Personen wurden aber von den Andern zurückgerissen, und in diesem Kampfe erhielt Johannes Moser von einem Landjäger einen Säbelhieb auf den Kopf, so daß er zurücktaumelte. Da der alte Peter die Töchter auch zurückhalten wollte, wurde er selbst ergriffen und fortgeschleppt unter dem wilden Geschrei der Margarethe: „„Vater, wehre dich, gib keine Antwort, laß dein Leben um Christi willen, laßt uns sterben! ich lasse mein Leben um Christi willen!““ Doch endlich gelang es den Eindringenden, die Rasenden zu überwältigen. Die beiden Töchter, nebst ein paar andern Weibspersonen wurden in die Küche geschleppt, wo sie zuerst über einander zu liegen kamen, und mit Gewalt aus einander gerissen werden mußten. Die Mannspersonen wurden in der Stube bewacht, wohin später auch die Weibspersonen geführt wurden. Moser blutete stark aus seiner Hiebwunde, die jedoch nicht bedeutend war, allein er wollte sich von seinem Bruder nicht verbinden lassen. „„Laß immerhin bluten““ — sagte er zu ihm — „„ich leide gern um Christi willen; dieß bringt

mir Ehre. Selig, die um Christi willen verfolgt werden, und Schmach leiden!""

„Da die Bewachenden Befehl hatten, die Gefangenen mit möglichster Schonung zu behandeln, so konnte auch der Befehl, sie nicht laut sprechen zu lassen, nicht genau befolgt werden. Margarethe machte sich dieß zu Nutze, um die Köpfe der Mitgefangenen noch mehr zu erhitzen. Sie rief ihnen unter Anderm zu: „„es sey nun geschehen, was einst in Gethsemane; die Pharisäer seyen mit Soldaten gekommen, die mit Schwertern und Stangen bewaffnet wären. Johannes Moser sey glücklich, daß er verwundet worden; denn darob freuen sich die Seligen im Himmel."" Als der Knecht Ernst, der mit einem Andern sprechen wollte, von einem Landjäger mit harten Worten angefahren wurde, pries sie auch ihn glücklich, daß er um Jesu Christi willen Schmach leide, mit dem Beisatze: „„Die Heiligen im Himmel sähen jetzt mit Freuden auf sie herab, und auf die Schande, die sie zu leiden berufen wären."" Mit Erstaunen hatte man erfahren, daß die beiden ausgeschriebenen Töchter des Johannes Peter in seinem Hause sich befänden, und daß sie schon seit den ersten Wochen des laufenden Jahres bei ihm im Verborgenen sich aufgehalten hätten. Allein die Spannung, in der sich Alle in diesem Augenblicke befanden, erlaubte zur Stunde noch kein ausführliches Verhör mit den Schwestern. Nur im Allgemeinen erfuhr man, daß sie sich in Illnau eine geraume Zeit aufgehalten hätten. Die sämmtlichen Personen wurden nun über die jüngsten tollen Handlungen

vernommen, in welchen Präcognitions-Verhören die Aussagen Aller, bis auf geringfügige Umstände, ziemlich übereinstimmten.“

„Nach dem ersten amtlichen Bericht des Oberamtmanns sagte Margarethe: „„Die unternommene Zerstörung von ihres Vaters Hause sey Gottes Wille gewesen,““ vermied es aber, in weitere Erörterungen sich einzulassen.“

„Wie Ursula Kündig mehreremale bestimmt aussagte, wollte die Schwärmerin vor den Befragenden die Rolle des schweigenden Christus vor Pilatus spielen. Dieß habe sie ihr sogleich entdeckt, als derselbe sie entlassen, und sich darauf nicht wenig zu Gute gethan, mit vieler Bezeugung von Freude, daß auf diese Weise die Welt ihr nichts anhaben könne. Auch bemerkte sie damals, nach der Aussage von Ernst: „„Die Welt werde ihr Werk dennoch nicht hindern.““ Vergeblich war es, daß Herr Pfarrer Simmler, der ebenfalls auf die Stelle gekommen, diese Schwärmerin eines Bessern zu belehren suchte.“

„Jakob M o r f, der nun über die Gründe seiner verdächtigen Anwesenheit befragt wurde, schützte ökonomische Angelegenheiten vor, zeigte sich übrigens auch ziemlich exaltirt. Nach dem amtlichen Berichte, der über jene Vorfälle eingekommen ist, äußerte er sich: „„Jeder Mensch trage von Natur böse Geister in sich: diese müssen durch Gebet und Arbeit *) entfernt werden, damit so der

*) Aber von dieser hatte er sich zurückgezogen!

Mensch wiedergeboren werde! — Einzig durch Eingebung Gottes können diese bösen Geister vertrieben werden; übrigens könne Margarethe hierüber die beste Auskunft geben.""

„Morf erhielt vom Oberamtmann den gemessenen Befehl, sogleich nach seiner Heimath zurückzukehren, um dort die weitern Folgen dieser Vorfälle zu gewärtigen. Statt diesem zu gehorchen, ging er heimlich nach Oehrlingen, und kam dort Freitag Nachmittags um 2 Uhr an, wo er die beiden Brüder Moser in ihrer Wohnung erwartete, welche eine halbe Stunde später entlassen wurden. Johannes besonders zeigte sich in dem Verhöre als ein exaltirter Schwärmer; seine Antworten waren so, wie die der beiden Schwestern. Der alte Peter entschuldigte sich, daß er seine Töchter so lange in Illnau gelassen, und sie dann in seinem Hause verborgen gehalten, so wie, daß er diese Tollheiten gestattet, ja daran Theil genommen habe, mit dem was er später ohne Aufhören wiederholte: „„Margarethe habe gesagt, der Geist Gottes ziehe sie von Hause, damit sie anderswo in der Stille dem Herrn dienen könne, was sie nicht mehr ungestört zu Hause zu thun im Stande wäre, da man sie in den Gliedern ihrer Gemeine verfolge."" In Bezug auf das tolle Schlagen wußte er nichts anzuführen, als das Wort seiner Tochter: „„Dieß sey Gottes Wille."" Indessen erklärte er doch, es wäre ihm nicht lieb gewesen, daß sein Haus so beschädiget werde; allein er habe es nicht hindern wollen, damit der böse Geist dasselbe verlassen möge. Elisabethe

und die Jägglin benahmen sich wie Personen, die in einem momentanen Zustande von Verrücktheit sind, und sprachen nur davon, wie der Teufel sie immer angreifen wolle. Auch Ursula Kündig zeigte viel Exaltation, und erklärte ebenfalls, daß sie das Geschehene für Gottes Willen halten müsse."

„Da also mit diesen Leuten nichts auszurichten war, um sie durch Vorstellungen zur Vernunft zu bringen, für welche sie in dem damaligen Zustande unempfänglich schienen, so war es vorzüglich darum zu thun, Sicherheitsmaaßregeln zu treffen, daß dieselben ihr tolles Spiel nicht weiter fortsetzen möchten."

„Der Oberamtmann befahl demnach den Brüdern Moser, sogleich nach Oehrlingen heim zu gehen, und dort seiner weitern Winke gewärtig zu seyn. Sie befolgten den einen Theil dieses Befehles, den andern aber, der ihnen einschärfte, nicht wieder nach Wildenspuch zu gehen, sondern bis auf weitern Bescheid zu Hause zu bleiben, wurde von ihnen, wie sich nun gleich zeigen wird, übertreten. Ursula Kündig erhielt ebenfalls den Befehl, nach Langwiesen heimzukehren; allein sie blieb in dem Peter'schen Hause, wie sie hernach sagte, auf den Befehl der Margarethe, die sie abermals mit der Drohung schreckte: „„Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor Gott verläugnen!"" und führt als Entschuldigungsgrund dieses Ungehorsams in dem ersten Verhöre, das in Zürich mit ihr aufgenommen wurde, an: „„Man habe ihr angezeigt, sie würde zu ihren Eltern hingeführt

werden; da sie nun Niemand abgeholt habe, so hätte sie geglaubt, in Wildenspuch bleiben zu können.“““

„In Bezug auf die beiden Schwestern verordnete der Oberamtmann, daß dieselben auf die erste Citation vor ihm erscheinen sollten. In dieser Hinsicht machte er den Vater verantwortlich, so wie auch dafür, daß in seinem Hause alles weitere Gelärm aufhöre, daß er auf die zurückbleibenden Hausgenossen achte, und den Uebrigen, die an dem Unfug Theil genommen hätten, den Eintritt in die Wohnung verbiete, wobei ihm die Ortsvorsteher, welchen Aufsicht empfohlen wurde, an die Hand gehen sollten.“

„In einem ausführlichen Schreiben an die Kantons-Polizeicommission berichtete der Oberamtmann den Verlauf der Sache und bat um Verhaltungsregeln.“

„Diese Behörde traf sogleich Anstalt, daß die beiden Schwestern in das Irrenhaus gebracht würden, und beauftragte den Vollziehungsbeamten, dieselben unverweilt mit sicherm Geleite nach Zürich führen zu lassen. Allein die Gräuelthat, welche beiden Personen das Leben kostete, vereitelte diese Maaßregel.“

„Wie exaltirt diese Leute, und namentlich Johannes Moser und der Schuster Morf, waren, ergibt sich aus Folgendem. Als die beiden Brüder nach Hause gekommen, fanden sie den Letztern dort; er speiste mit ihnen zu Nacht, um sich dann sogleich nach Illnau zu begeben. Das Gespräch hatte, wie begreiflich, die Vorfälle, welche sich in den zwei letzten Tagen ereignet hatten, zum Gegenstande.

In der Unterredung sprach Johannes zu Morf mit feurigem Enthusiasmus von den Erscheinungen, die er in der Kammer gehabt, wie er Jesum Christum in seiner Klarheit gesehen habe u. s. w. Einer erhitzte den Andern noch mehr, so daß beide diese Erscheinung auch jetzt zu haben wähnten. Bald rief nun der Eine, bald der Andere aus: „„„Ich sehe Jesum Christum zur Rechten Gottes!"""" Konrad staunte, und wußte nicht, was er von diesen Ausrufungen halten sollte. — Morf verabschiedete sich darauf, und Konrad gab ihm das Geleit bis nach Andelfingen, wo er für seinen Bruder das Nöthige zur Besorgung der Kopfwunde bei dem Arzte holen wollte. Auf dem Wege trieb Morf das gleiche Spiel fort: „„„Siehst du jene Klarheit gegen Zürich hin?"""" dann wieder: „„„Ich sehe Christum! Ich sehe die Klarheit Gottes!"""" Konrad blickte zum sternenhellen Himmel empor; allein er sah nichts; vergebens strengte er sein Gesicht an, diese Herrlichkeiten wollten sich seinen Augen nicht entdecken! „„„Doch,"""" meinte er bei sich, „„„da Morf so schön redete, wie ich es nie hätte können, glaubte ich, daß dem wohl so seyn werde!""""

„Die nähere Besichtigung der Wohnung zeigte im obern und untern Stockwerke die Spuren der gewaltsamsten Zerstörung. Der Kammerboden oberhalb der Wohnstube war mit tausenden von Axthieben so zerhackt, daß man sich nicht getrauen durfte, auf die Balken zu treten; auch die Wände und stehenden Pfosten des Fachwerkes waren mit einer Menge von Hieben bezeichnet. Vor

der Thüre und in einer zweiten Kammer lagen Baumstöcke, an denen ebenfalls die Spuren jenes Schlagens in unzähligen Hieben sichtbar waren."

„Als Margarethe aus dem Präcognitions-Verhöre zurückgekommen, war sie, wie die Kündig erzählt, ziemlich niedergeschlagen; sie begab sich mit der Schwester Elisabeth nach der Kammer, die man wieder durch hingelegte Bretter für den Augenblick brauchbar gemacht hatte. Gegen 4—5 Uhr Abends kam sie herunter; sie befand sich in einer ganz außerordentlichen Gemüthsbewegung, und redete, mit noch ungleich größerer Heftigkeit als den Tag vorher, von der dringenden Nothwendigkeit, gegen den Satan zu kämpfen. In demselben gespannten Zustande waren auch Elisabeth und die Jägglin, welche die Margarethe sogar bat, sie solle sie schlagen, wie sie die vorige Nacht die Elisabeth geschlagen habe, die noch sehr erschöpft durch die Brustschmerzen war, die ihr die erhaltenen Streiche verursachten. Die exaltirte Schwärmerin schien dazu bereitwillig, und diese Mißhandlung sollte im Keller geschehen; allein die Kündig bat dringend, die Jägglin zu verschonen, und bot sich sogar selbst statt ihrer an. Nach einigem Wortwechsel unterblieb die Sache."

„Der Aussage Caspars zufolge, welche zum Theil auch Ursula Kündig bestätigte, hatte Margarethe die im Hause Anwesenden, zu denen sich auch Barbara Baumann gesellte, gegen 9 Uhr dieses Abends aufgefordert, sich mit ihr in die Kammer zu verfügen, wo sie ihnen

eröffnete: „„„es stehe nun der letzte Kampf bevor, der Seelenfeind habe seine ganze Macht aufgeboten, sie sollten ihr also helfen im Gebete zu kämpfen, sonst sey Alles verloren.“““ Zuweilen stellte sich nach diesem Berichte Margarethe auf das Bett hin, und rief aus: „„„Ich sehe die vielen Seelen, die mich um Erlösung anflehen; diesen muß geholfen werden; wenn Christus mir ein Schwert gäbe, so wollte ich für dieselben kämpfen!“““ Dabei schlug sie mit dem rechten Arm um sich her, wie wenn sie wirklich ein Schwert in der Hand hielt. Dieß Gebet dauerte bis Samstag Morgens (bei Tagesanbruch), da dann Margarethe ausrief: „„„das Lamm hat überwunden, geht nun an eure Arbeit!“““

„Etwa um 8 Uhr erklärte Margarethe den im Hause Befindlichen: „„„Wenn Christus siegen und der Satan völlig überwunden werden müsse, so sey nothwendig, daß Blut fließe. Ob ihr eigenes, oder das eines Andern, darüber äußerte sie sich noch nicht. Zudem habe ihr Gott der Herr diese Nacht große Dinge geoffenbaret, die nun heute zu Stande kommen müßten; sie habe sich für viele Seelen verbürget, für die des Vaters und die des Bruders Caspar ganz besonders, so wie auch noch für mehrere andere. Es sey nun die Zeit vorhanden, da sich Keines weigern dürfe, sein Leben für Christus zu lassen.“““ Dann befahl sie, die beiden Brüder Moser und die Magdalena auf der Stelle kommen zu lassen, indem diese Personen gegenwärtig seyn müßten. Dieß geschah sofort; ein junger, in dem Hause des Johannes Peter bekannter

Mensch würde nach Oehrlingen abgesendet, um sie nach Wildenspuch zu fordern. Der Bote langte vor 9 Uhr in Oehrlingen an, und fand beide Brüder, so wie auch die Ehefrau des Moser, zu Hause. Ein Zufall, der dem jüngern Bruder kurz vor der Ankunft des Knaben auf dem Wege nach dem nahen Gehölze begegnet war, hatte jenen genöthigt, nach Hause zurückzukehren, um die durch seinen Fall in einen Bach naß gewordenen Kleider mit trockenen zu wechseln. Konrad kleidete sich sogleich um, und begab sich mit seinem Bruder auf den Weg, den sie in solcher Eile zurücklegten, daß sie schon ein Viertel auf 10 Uhr in diesem Orte ankamen. Nicht lange nach ihnen traf auch Magdalena dort ein."

„Bei ihrer Ankunft fanden sich die übrigen Hausgenossen bereits in derselben Kammer versammelt, in welcher jene früheren Vorfälle statt gefunden hatten. Die beiden Schwestern saßen auf dem Bette; Elisabeth still vor sich hinstarrend, Margarethe in heftiger Gemüthsbewegung. Beim Anfange der nun folgenden Mordscenen waren folgende zehn Personen um die beiden zur Selbstaufopferung entschlossenen Schwärmerinnen versammelt: 1) der Vater, 2) Caspar, 3), 4), 5) die Töchter Barbara, Magdalena und Susanna, 6) Ursula Kündig, 7), 8) die beiden Brüder Moser, 9), 10) die beiden Dienstboten. Bis zu Ende der Gräuel blieben die zwei Schwestern, Susanna und Magdalena, die Kündig und die beiden Moser."

„Alle ohne Unterschied waren in der gespanntesten

eröffnete: „„„es stehe nun der letzte Kampf bevor, der Seelenfeind habe seine ganze Macht aufgeboten, sie sollten ihr also helfen im Gebete zu kämpfen, sonst sey Alles verloren.""" Zuweilen stellte sich nach diesem Berichte Margarethe auf das Bett hin, und rief aus: „„„Ich sehe die vielen Seelen, die mich um Erlösung anflehen; diesen muß geholfen werden; wenn Christus mir ein Schwert gäbe, so wollte ich für dieselben kämpfen!""" Dabei schlug sie mit dem rechten Arm um sich her, wie wenn sie wirklich ein Schwert in der Hand hielt. Dieß Gebet dauerte bis Samstag Morgens (bei Tagesanbruch), da dann Margarethe ausrief: „„„das Lamm hat überwunden, geht nun an eure Arbeit!"""

„Etwa um 8 Uhr erklärte Margarethe den im Hause Befindlichen: „„„Wenn Christus siegen und der Satan völlig überwunden werden müsse, so sey nothwendig, daß Blut fließe. Ob ihr eigenes, oder das eines Andern, darüber äußerte sie sich noch nicht. Zudem habe ihr Gott der Herr diese Nacht große Dinge geoffenbaret, die nun heute zu Stande kommen müßten; sie habe sich für viele Seelen verbürget, für die des Vaters und die des Bruders Caspar ganz besonders, so wie auch noch für mehrere andere. Es sey nun die Zeit vorhanden, da sich Keines weigern dürfe, sein Leben für Christus zu lassen.""" Dann befahl sie, die beiden Brüder Moser und die Magdalena auf der Stelle kommen zu lassen, indem diese Personen gegenwärtig seyn müßten. Dieß geschah sofort; ein junger, in dem Hause des Johannes Peter bekannter

Mensch wurde nach Oehrlingen abgesendet, um sie nach Wildenspuch zu fordern. Der Bote langte vor 9 Uhr in Oehrlingen an, und fand beide Brüder, so wie auch die Ehefrau des Moser, zu Hause. Ein Zufall, der dem jüngern Bruder kurz vor der Ankunft des Knaben auf dem Wege nach dem nahen Gehölze begegnet war, hatte jenen genöthigt, nach Hause zurückzukehren, um die durch seinen Fall in einen Bach naß gewordenen Kleider mit trockenen zu wechseln. Konrad kleidete sich sogleich um, und begab sich mit seinem Bruder auf den Weg, den sie in solcher Eile zurücklegten, daß sie schon ein Viertel auf 10 Uhr in diesem Orte ankamen. Nicht lange nach ihnen traf auch Magdalena dort ein."

„Bei ihrer Ankunft fanden sich die übrigen Hausgenossen bereits in derselben Kammer versammelt, in welcher jene früheren Vorfälle statt gefunden hatten. Die beiden Schwestern saßen auf dem Bette; Elisabeth still vor sich hinstarrend, Margarethe in heftiger Gemüthsbewegung. Beim Anfange der nun folgenden Mordscenen waren folgende zehn Personen um die beiden zur Selbstaufopferung entschlossenen Schwärmerinnen versammelt: 1) der Vater, 2) Caspar, 3), 4), 5) die Töchter Barbara, Magdalena und Susanna, 6) Ursula Kündig, 7), 8) die beiden Brüder Moser, 9), 10) die beiden Dienstboten. Bis zu Ende der Gräuel blieben die zwei Schwestern, Susanna und Magdalena, die Kündig und die beiden Moser."

„Alle ohne Unterschied waren in der gespanntesten

Erwartung dessen, was nun erfolgen sollte, Alle sahen auf Margarethe, harrten auf das, was sie beginnen würde, und staunten die Prophetin an, die mit gebieterischen Worten auch in ihrer Todesstunde die bethörten Ihrigen beherrschte. Wenn man alle einzelnen Umstände, die bei dieser Unthat statt fanden, betrachtet, und sie sodann in ihrem Zusammenhange überblickt, so möchte man vielleicht den Erzähler der Uebertreibung beschuldigen; allein alle diese Notizen sind genau den Acten enthoben, und in den Unterredungen, welche die Seelsorger mit den Gefangenen hatten, auf eine Art bestätigt worden, daß an ihrer geschichtlichen Aechtheit nicht gezweifelt werden darf. In der Hauptsache stimmten am Schlusse einer mit ungemeiner Mühe geführten Procedur die Geständnisse aller Gefangenen überein; minder bedeutende Umstände, auf welche der Richter weniger Werth legen konnte, die aber dem Psychologen wichtig sind, fanden sich bestätigt durch die harmonirende Erzählung mehrerer Gefangenen, die zu verschiedenen Zeiten dasselbe mit den nämlichen Angaben wiederholten."

„Als Hauptergebniß der gerichtlichen Untersuchung, in Betreff des Verhaltens jedes einzelnen Implicirten im kritischen Momente, ergibt sich, daß vier von ihnen bei der Tödtung der beiden Schwestern unmittelbar Hand anlegten, nämlich bei Ermordung der Elisabeth: Ursula Kündig und in geringerem Grad der Hausknecht Ernst; bei der Marterung und Kreuzigung der Margarethe abermals als Hauptthäterin die Kündig, sodann die Schwe-

rethe gegen das Bett mit Gewalt hingezogen: „„„Siehst du, Caspar,““ rief ihm die Schwärmerin zu, „„„der böse Feind will deine Seele,““ und versetzte ihm zugleich mit einem eisernen Keile mehrere Streiche auf die Brust, indem sie weiter ausrief: „„„Gehe Satan, du Feind des Heils, du sollst diese Seele nicht haben, die Christus mit seinem Blute erkauft hat, eher lasse ich mein Leben, als daß eine einzige Seele verloren gehen sollte.““ Diese Worte begleitete sie wieder mit mehreren starken Hieben, durch die sie den Bruder stark am Kopfe und auf der Brust verwundete, so daß er an beiden Stellen heftig zu bluten anfing. Caspar hielt diese Mißhandlung aus, ohne den geringsten Widerstand zu thun. „„„Es sey ihm vorgekommen (äußerte er sich in einem späteren Verhöre), Margarethe habe übernatürliche Kräfte in jenem Augenblicke gehabt; er wenigstens hätte sich außer Stande gefühlt, sich zu vertheidigen.““ Auch die übrigen thaten nichts, um die Mißhandlung dieses Menschen zu hindern, einzig bemerkten ihr der Vater und Ernst, sie möchte doch nicht zu stark schlagen, indem ein Unglück entstehen könnte. Allein Margarethe ließ sich nicht abwendig machen, und mit den Worten: „„„dieß wird ihm nichts thun, es wird ihm im Gegentheil zum Heile dienen,““ wiederholte sie die Schläge mit unsinniger Wuth, bis Caspar ohnmächtig zu werden begann. Er behielt indessen noch so viel Kräfte, daß er sich von der Magd Jägglin in die untere Stube führen lassen konnte.“

„Mehrere Gefangene erzählten auch folgenden Um-

daß sie sich auf Geheiß der Margarethe an die Köpfe und auf die Brust so stark als möglich mit den Fäusten schlagen mußten, mitgewirkt haben, dem Einen und Andern den letzten Ueberrest der Besinnung zu rauben."

„Als jetzt Margarethe Alle, die sie zu Zeugen ihres Todes bestimmt hatte, um sich her in der Kammer versammelt sah, eröffnete sie ihnen, indem sie neben ihrer Schwester auf dem Bette saß, abermals: „„die wichtige Stunde sey gekommen, wo Blut fließen müsse, damit viele tausend Seelen errettet werden mögen; sie selbst habe sich für viele Seelen verbürget, für die sie gern sterben wolle, damit der Satan sich gezwungen sehe, sie loszugeben; unter diesen sey gerade die erste die des Bruders Caspar."" Sie befahl hierauf den Anwesenden, sich auf die Brust und an die Stirn mit Fäusten zu schlagen, damit durch diese Bußübung dem Teufel die Gewalt über sie benommen werde. Sie ging selbst hiebei ihnen mit dem Beispiele voran."

„Allein bald wurde die Sache ernsthafter. Der erste, der die Wirkung ihrer wahnsinnigen Wuth erfuhr, war jener Bruder selbst. Die Verwundung dieses Menschen wurde von allen Inquisiten auf übereinstimmende Weise erzählt. Caspar war, nach diesen Berichten, etwas später als die Andern mit Ernst in die Kammer gekommen, und hatte von der Schwester Vorwürfe anhören müssen, daß er gesäumt habe, indem der böse Feind auf die Einzelnen mehr Macht hätte, und ergriffe, wen er zuerst erhaschen konnte. Sofort wurde er von Marga=

rethe gegen das Bett mit Gewalt hingezogen: „„„Siehst du, Caspar,““ rief ihm die Schwärmerin zu, „„„der böse Feind will deine Seele,““ und versetzte ihm zugleich mit einem eisernen Keile mehrere Streiche auf die Brust, indem sie weiter ausrief: „„„Gehe Satan, du Feind des Heils, du sollst diese Seele nicht haben, die Christus mit seinem Blute erkauft hat, eher lasse ich mein Leben, als daß eine einzige Seele verloren gehen sollte.““ Diese Worte begleitete sie wieder mit mehreren starken Hieben, durch die sie den Bruder stark am Kopfe und auf der Brust verwundete, so daß er an beiden Stellen heftig zu bluten anfing. Caspar hielt diese Mißhandlung aus, ohne den geringsten Widerstand zu thun. „„„Es sey ihm vorgekommen (äußerte er sich in einem späteren Verhöre), Margarethe habe übernatürliche Kräfte in jenem Augenblicke gehabt; er wenigstens hätte sich außer Stande gefühlt, sich zu vertheidigen.““ Auch die übrigen thaten nichts, um die Mißhandlung dieses Menschen zu hindern, einzig bemerkten ihr der Vater und Ernst, sie möchte doch nicht zu stark schlagen, indem ein Unglück entstehen könnte. Allein Margarethe ließ sich nicht abwendig machen, und mit den Worten: „„„dieß wird ihm nichts thun, es wird ihm im Gegentheil zum Heile dienen,““ wiederholte sie die Schläge mit unsinniger Wuth, bis Caspar ohnmächtig zu werden begann. Er behielt indessen noch so viel Kräfte, daß er sich von der Magd Jägglin in die untere Stube führen lassen konnte.“

„Mehrere Gefangene erzählten auch folgenden Um-

stand, der einen hinreichenden Beweis von dem Geiste gibt, der in jenen schauderhaften Augenblicken Alle in größerem oder geringerem Grade beherrschte. Unter den Streichen, welche Margarethe dem Bruder versetzte, rief sie den Umstehenden zu: „„Sehet, wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Caspar hervordrängen will, — sehet, wie sie zur Brust herauskommen!““ Die Verblendeten glaubten dieß auch zu sehen; ja ein paar derselben bezeugten noch im Gefängnisse, daß gewiß etwas an der Sache gewesen sey; besonders schien der alte Peter auf der Behauptung: „„Der Teufel hätte damals eine besondere Gewalt über seinen Sohn gehabt,““ fest beharren zu wollen, wenigstens wollte er sich in dieser Hinsicht durch die gegebenen Belehrungen lange Zeit nicht befriedigen lassen.“

„Nun aber sollten auch die Andern die Wirkungen der Raserei der Margarethe erfahren. Die erste, die von ihr verwundet wurde, war Elisabeth. Diese erklärte ihrer Schwester, daß auch sie sich für Caspars Seele verbürgt hätte, und für die Rettung derselben zu sterben bereit sey. Sogleich versetzte ihr Margarethe einen Schlag an den Kopf, von dem sie blutrünstig wurde. Die Reihe kam hierauf an Ursula Kündig und an Johannes Moser, welche beide von ihr mit einem hölzernen Hammer einige Streiche an die Köpfe erhielten. Sie tröstete dieselben aber mit den Worten: „„sie sollten nur ruhig seyn, denn davon würden sie nicht sterben, sondern leben.““ Johannes Moser hatte bereits auch von seiner Ehefrau und

werden; da sie nun Niemand abgeholt habe, so hätte sie geglaubt, in Wildenspuch bleiben zu können.'''

„In Bezug auf die beiden Schwestern verordnete der Oberamtmann, daß dieselben auf die erste Citation vor ihm erscheinen sollten. In dieser Hinsicht machte er den Vater verantwortlich, so wie auch dafür, daß in seinem Hause alles weitere Gelärm aufhöre, daß er auf die zurückbleibenden Hausgenossen achte, und den Uebrigen, die an dem Unfug Theil genommen hätten, den Eintritt in die Wohnung verbiete, wobei ihm die Ortsvorsteher, welchen Aufsicht empfohlen wurde, an die Hand gehen sollten."

„In einem ausführlichen Schreiben an die Kantons-Polizeicommission berichtete der Oberamtmann den Verlauf der Sache und bat um Verhaltungsregeln."

„Diese Behörde traf sogleich Anstalt, daß die beiden Schwestern in das Irrenhaus gebracht würden, und beauftragte den Vollziehungsbeamten, dieselben unverweilt mit sicherm Geleite nach Zürich führen zu lassen. Allein die Gräuelthat, welche beiden Personen das Leben kostete, vereitelte diese Maaßregel."

„Wie exaltirt diese Leute, und namentlich Johannes Moser und der Schuster Morf, waren, ergibt sich aus Folgendem. Als die beiden Brüder nach Hause gekommen, fanden sie den Letztern dort; er speiste mit ihnen zu Nacht, um sich dann sogleich nach Illnau zu begeben. Das Gespräch hatte, wie begreiflich, die Vorfälle, welche sich in den zwei letzten Tagen ereignet hatten, zum Gegenstande.

In der Unterredung sprach Johannes zu Morf mit feurigem Enthusiasmus von den Erscheinungen, die er in der Kammer gehabt, wie er Jesum Christum in seiner Klarheit gesehen habe u. s. w. Einer erhitzte den Andern noch mehr, so daß beide diese Erscheinung auch jetzt zu haben wähnten. Bald rief nun der Eine, bald der Andere aus: „„Ich sehe Jesum Christum zur Rechten Gottes!““ Konrad staunte, und wußte nicht, was er von diesen Ausrufungen halten sollte. — Morf verabschiedete sich darauf, und Konrad gab ihm das Geleit bis nach Andelfingen, wo er für seinen Bruder das Nöthige zur Besorgung der Kopfwunde bei dem Arzte holen wollte. Auf dem Wege trieb Morf das gleiche Spiel fort: „„Siehst du jene Klarheit gegen Zürich hin?““ dann wieder: „„Ich sehe Christum! Ich sehe die Klarheit Gottes!““ Konrad blickte zum sternenhellen Himmel empor; allein er sah nichts; vergebens strengte er sein Gesicht an, diese Herrlichkeiten wollten sich seinen Augen nicht entdecken! „„Doch,““ meinte er bei sich, „„da Morf so schön redete, wie ich es nie hätte können, glaubte ich, daß dem wohl so seyn werde!““

„Die nähere Besichtigung der Wohnung zeigte im obern und untern Stockwerke die Spuren der gewaltsamsten Zerstörung. Der Kammerboden oberhalb der Wohnstube war mit tausenden von Axthieben so zerhackt, daß man sich nicht getrauen durfte, auf die Balken zu treten; auch die Wände und stehenden Pfosten des Fachwerkes waren mit einer Menge von Hieben bezeichnet. Vor

der Thüre und in einer zweiten Kammer lagen Baumstöcke, an denen ebenfalls die Spuren jenes Schlagens in unzähligen Hieben sichtbar waren."

„Als Margarethe aus dem Präcognitions-Verhöre zurückgekommen, war sie, wie die Kündig erzählt, ziemlich niedergeschlagen; sie begab sich mit der Schwester Elisabeth nach der Kammer, die man wieder durch hingelegte Bretter für den Augenblick brauchbar gemacht hatte. Gegen 4—5 Uhr Abends kam sie herunter; sie befand sich in einer ganz außerordentlichen Gemüthsbewegung, und redete, mit noch ungleich größerer Heftigkeit als den Tag vorher, von der dringenden Nothwendigkeit, gegen den Satan zu kämpfen. In demselben gespannten Zustande waren auch Elisabeth und die Jägglin, welche die Margarethe sogar bat, sie solle sie schlagen, wie sie die vorige Nacht die Elisabeth geschlagen habe, die noch sehr erschöpft durch die Brustschmerzen war, die ihr die erhaltenen Streiche verursachten. Die exaltirte Schwärmerin schien dazu bereitwillig, und diese Mißhandlung sollte im Keller geschehen; allein die Kündig bat dringend, die Jägglin zu verschonen, und bot sich sogar selbst statt ihrer an. Nach einigem Wortwechsel unterblieb die Sache."

„Der Aussage Caspars zufolge, welche zum Theil auch Ursula Kündig bestätigte, hatte Margarethe die im Hause Anwesenden, zu denen sich auch Barbara Baumann gesellte, gegen 9 Uhr dieses Abends aufgefordert, sich mit ihr in die Kammer zu verfügen, wo sie ihnen

eröffnete: „„„es stehe nun der letzte Kampf bevor, der Seelenfeind habe seine ganze Macht aufgeboten, sie sollten ihr also helfen im Gebete zu kämpfen, sonst sey Alles verloren.““ Zuweilen stellte sich nach diesem Berichte Margarethe auf das Bett hin, und rief aus: „„„Ich sehe die vielen Seelen, die mich um Erlösung anflehen; diesen muß geholfen werden; wenn Christus mir ein Schwert gäbe, so wollte ich für dieselben kämpfen!““ Dabei schlug sie mit dem rechten Arm um sich her, wie wenn sie wirklich ein Schwert in der Hand hielt. Dieß Gebet dauerte bis Samstag Morgens (bei Tagesanbruch), da dann Margarethe ausrief: „„das Lamm hat überwunden, geht nun an eure Arbeit!““

„Etwa um 8 Uhr erklärte Margarethe den im Hause Befindlichen: „„„Wenn Christus siegen und der Satan völlig überwunden werden müsse, so sey nothwendig, daß Blut fließe. Ob ihr eigenes, oder das eines Andern, darüber äußerte sie sich noch nicht. Zudem habe ihr Gott der Herr diese Nacht große Dinge geoffenbaret, die nun heute zu Stande kommen müßten; sie habe sich für viele Seelen verbürget, für die des Vaters und die des Bruders Caspar ganz besonders, so wie auch noch für mehrere andere. Es sey nun die Zeit vorhanden, da sich Keines weigern dürfe, sein Leben für Christus zu lassen.““ Dann befahl sie, die beiden Brüder Moser und die Magdalena auf der Stelle kommen zu lassen, indem diese Personen gegenwärtig seyn müßten. Dieß geschah sofort; ein junger, in dem Hause des Johannes Peter bekannter

ihr in den Kopf zu stecken, allein da es sich krümmte, so stand sie davon ab, und rief, indem sie den jüngern Moser ansah, abermals in verzweifelndem Schmerz die Worte aus: „„„Wie! muß ich auch jetzt Alles thun, will mir denn Niemand helfen?"'" Als nun Margarethe gleich darauf begehrte, man solle ihr den Kopf einschlagen, so ergriff Konrad Moser ein Stemmeisen, mit dem er der Unglücklichen, gemeinschaftlich mit der Kündig, den Schädel zerschlug. Sie röchelte, und in wenigen Augenblicken hatte sie den Geist ausgehaucht."

„Während dieser ganzen grausen Metzelei behauptet Johannes Moser unten am Bette gestanden zu seyn, und zugesehen zu haben. Diese Aussage klingt räthselhaft; so viel wenigstens fällt ihm zur Last, wenn er auch sonst keinen Antheil genommen, als den: daß er die Pflöcke zum Annageln der Füße unter diese legte, mit keinem einzigen Worte Einhalt zu thun versucht zu haben. Er behauptete hernach, er hätte den Geist der Elisabeth erblickt, und auch ein Gepolter an der Wand gehört, das er dem Satan zuschrieb!"

„Die beiden Töchter Magdalena und Barbara konnten zwar keines wirklichen Antheils an der Tödtung ihrer unglücklichen Schwestern überführt werden; sie gestanden indessen, die meiste Zeit über sich in der Kammer gegenwärtig befunden zu haben, behaupteten aber zugleich, daß sie die Ausrufungen der Schwestern wohl gehört, hingegen vor Schrecken nicht gesehen hätten, von wem und womit die tödtenden Streiche geführt worden wären."

rad Moser noch einige herbei, und als die Kündig wieder verzweifelnd ausrief: „„Muß ich denn Alles allein thun?"" so nahm auch Susanna einen Nagel zur Hand, mit dem sie das rechte Armgelenk an die Bettlade heftete, zu welchem Ende ihr die Kündig den Hammer über das Bett hinreichte."

Während Ursula Kündig diese Blutarbeit vollzog, munterte sie Margarethe unaufhörlich auf, mit dem Zurufe: „„Gott stärke deinen Arm, ich fühle keinen Schmerz! Es ist mir unaussprechlich wohl! Sey du nur stark, damit Christus überwinde."" Ob wohl angenagelt an Händen und Füßen, durchbohrt an den Armgelenken, und an andern empfindlichen Stellen durch Schnitte und Streiche schwer verwundet, äußerte sie wirklich, nach aller Zeugen übereinstimmender Behauptung, auch nicht das geringste Zeichen des Schmerzes. Nach Johannes Mosers Aussage sprach sie folgende Worte: „„Freuet euch mit mir! Gott im Himmel freuet sich auch mit euch!"" Ferner: „„So wie eine Gebärende die Geburt des Kindes nicht verschieben könne, eben so nothwendig müsse auch ihr Tod erfolgen, damit die Seelen, die lange genug in der Gewalt des Satans gewesen, gerettet würden!"" Mehreremale, als Konrad ihr sagte: „„es werde denn doch auch genug seyn,"" antwortete sie: „„sie wolle schon sagen, wenn es genug sey; sie sollten nur thun, was sie befehle!"" Sie forderte hierauf, man solle ihr einen Nagel ins Herz schlagen, oder ihr den Kopf spalten. Die Kündig versuchte also, ein Messer

oben vorgegangen, nichts gewußt zu haben. Wie wenn nichts vorgefallen wäre, will er sich mit einer Handarbeit abgegeben haben, ohne sich um das, was oben in der Kammer vorgehen mochte, auch nur im geringsten zu bekümmern.“

„Folgende Umstände, die diesen alten Mann besonders angehen, mögen hier noch ihren Platz finden. Daß derselbe der Marterung und der Ermordung seiner beiden Töchter zugesehen habe, war von den Brüdern Moser lange Zeit, von Konrad Moser sogar in der Confrontation, behauptet worden. Der ältere Moser nahm seine Angabe zurück, der jüngere hingegen beharrte auf der seinigen. Alle übrigen Angeklagten bestätigten mehr oder minder bestimmt die Angabe des alten Peter, daß er sich bei der Verwundung des Sohnes aus der Kammer entfernt habe. Namentlich wurde dieses von der Kündig mehreremale wiederholt. So viel ist entschieden gewiß, daß dieser Mann sich eine geraume Zeit an jenem Morgen in andern Theilen des Hauses aufgehalten hat; es sind darüber zwei Zeugnisse vorhanden, die aber den alten Peter im hohen Grade verdächtig machten. Ein gewisser Maurer Vogel von Dachsee, einem Züricherischen Dorfe am Rhein, der gegen 10 Uhr Morgens sich bei dem Peter meldete, und in die Wohnung zu treten verlangte, um die Zerstörungen von Mittwoch und Donnerstag her zu besichtigen, wurde von ihm mit der Erklärung abgewiesen: „„der Schröpfer sey in der Stube.““ Als der Zudringliche dennoch in das Haus treten wollte, hielt ihn Peter mit Gewalt zu-

rück. Maurer Vogel bemerkte Blutflecken an der linken Hand, dem Rockärmel und dem linken Schuh des Peter; die Tochter Susanna, die gleichfalls an die Thüre kam, hatte die Hemdärmel aufgestreift, und auch an diesen waren Blutflecken sichtbar. Von diesen Blutflecken wollte aber der alte Peter nichts wissen, Susanna hingegen meinte, sie könnten von dem Bruder Caspar herrühren, bei dessen Verwundung sie beide in der Nähe gestanden seyen. Inzwischen zeigt sich aus den Verhören mit Susanna, daß Vogel in dem Augenblicke vor die Thüre kam, als diese das Rasirmesser holte, mithin als Elisabeth bereits todt war, und die Metzelei der Margarethe begonnen hatte."

„Um dieselbe Stunde kam ein Landjäger und forderte von dem alten Peter einen Bürgschaftsschein für diese zwei Töchter zu Handen des Oberamts. Dieser ward von demselben in folgenden Worten ausgestellt: „„Herrn Oberamtmann von Andelfingen bezeugt der Endesunterzeichnete, daß meine Töchter, wenn sie gesund sind, auf jeden obrigkeitlichen Ruf erscheinen werden."" Ob nun Peter, als er diese Worte schrieb, gewußt habe, wie es sich mit dem Befinden seiner Töchter verhalte, muß freilich dahin gestellt bleiben. Gewiß ist aber, daß er ihre Leichen bereits gesehen hatte, als er Mittags nach 12 Uhr ein ihm von der Behörde übersandtes Formular eines neuen Bürgschaftscheins (da der erstere nicht genügend gefunden worden war) unterschrieb. Die Verschiebung der Anzeige des Todes der beiden Töchter an das Pfarr-

amt entschuldigte Peter damit, daß er geglaubt habe, sie würden am dritten Tage wieder auferstehen, was ihm Johannes Moser und die Kündig im Namen der verstorbenen Margerethe unter feierlichen Betheuerungen, daß diese es vorausgesagt habe, angekündigt hätten."

„Die Leichname blieben bis Sonntag Nachts unbesorgt liegen. Spät um 10 Uhr Abends begleitete der Hausknecht Ernst die Ursula Kündig in die Kammer hinauf. Beim Scheine eines Kerzenlichtes zogen beide, in der Meinung, den Schwestern das Auferstehen zu erleichtern, die Nägel aus den Wunden, und legten dann die Leichname zurecht neben einander auf das Bett, das sie mit einem Tuche bedeckten. So blieben sie liegen bis folgenden Dienstag, weil die Schwärmer immer erwarteten, die Schwestern würden wieder lebendig werden. Unterdessen war auch Morf, dem man von dem Ereignisse Kenntniß gegeben hatte, wieder von Illnau gekommen. Am Sonntag Mittag traf nämlich der Knecht Ernst, von Johannes Moser gesandt, bei ihm ein, und zeigte ihm an, er müsse unverzüglich mit ihm nach Wildenspuch kommen, da Wunder bei ihnen vorgehen. Morf machte sich sogleich reisefertig; allein so sehr er unterwegs in den Knecht drang, ihm zu sagen, worin diese Wunder bestehen, so konnte er von ihm doch nichts mehr herausbringen, als die Antwort: „„er würde es dann schon sehen."" Bei seiner Ankunft in Wildenspuch erfuhr er zu seinem großen Schrecken

den Tod der beiden Personen; der Anblick der Leichname erfüllte ihn mit Entsetzen. Jedoch blieb er die Nacht über in Wildenspuch, in welcher nach seiner Angabe Niemand zu Bette ging, sondern alle beteten, daß Gott doch die gehoffte Auferstehung bewirken möchte. Er selbst, fügte er bei, habe freilich keine große Hoffnung gehabt, daß dieselbe statt finden werde. Morgens darauf früh um 4 Uhr begab sich Morf wieder weg."

„Da nun bis Dienstag Morgens um 10 Uhr kein Wunder erfolgte, so begab sich der alte Peter nach Trüllikon, um dem Pfarrer die Anzeige zu machen, daß Elisabetha Samstags um 11, Margarethe um 12 Uhr gestorben wären. Auf der Stelle erstattete derselbe von dieser Anzeige Bericht an den Oberamtmann, der sich sogleich wieder nach Wildenspuch in Begleit einiger Aerzte begab, welche die Leichname zweier, wie man leicht vermuthen konnte, durch schwärmerische Gewaltthat umgebrachter Personen untersuchen sollten. Das Verbrechen, das hier verübt worden war, zeigte sich nun in seiner gräßlichen Gestalt; die Kündig und der ältere Moser erklärten ohne Rückhalt, daß sie die Thäter wären, und zeigten übrigens auch nicht die geringste Reue über ein nach ihren Begriffen verdienstliches und gottgefälliges Werk. Sie bezeugten offen: „„sie hätten nur den Willen Gottes erfüllt, und würden mit Freuden alles leiden, was nun über sie verhängt werden möge; sie dankten im Gegentheil Gott, der sie würdige, um Christi willen Schmach zu leiden, und übrigens glaubten sie, daß die

Verheißung der Margarethe, sie werde wieder auferstehen, dennoch erfolgen werde, wenn gleich dieß Wunder an dem bestimmten dritten Tag nicht statt gefunden hätte.““

„Der Oberamtmann traf sogleich Anstalten, daß die sämmtlichen Personen, die unmittelbaren Antheil an der Metzelei gehabt hatten, arretirt und nach Zürich abgeführt wurden; die Uebrigen wurden einstweilen in Andelfingen verwahrt.“

So weit die actenmäßige Geschichte des Vorfalls, der die Untersuchung nach sich zog. Diese letztere begann ungesäumt und wurde nicht bloß von den Gerichten, sondern auch von mehreren Züricherischen Predigern geführt; wenigstens arbeiteten mehrere der letztern an der Bekehrung dieser Schwärmer, und statteten dann am Schlusse der Untersuchung den Gerichten einen gutachtlichen Bericht über den Ausgang ihrer Bemühungen ab.

Ehe wir jedoch die Resultate derselben mittheilen, müssen wir zuerst unser Urtheil über die Hauptperson feststellen, welche bereits vom Schauplatze abgetreten ist. In welcher geistigen Verfassung war Margarethe Peter während dieser eben erzählten Scenen? Wie ist diese Stimmung in ihr entstanden? Wie kam es gerade zu diesem Ausbruche?

Ehe wir den Versuch machen, diese Fragen zu beantworten, müssen wir zuerst eine Interpretation völlig abweisen. „Margarethe war eine consequente hoch-

müthige Heuchlerin. Sie wollte von ihrer Secte als eine Heldin und Blutzeugin gepriesen werden, zudem fürchtete sie die Entdeckung ihres Fehltrittes und wählte nun mit kluger Berechnung diese Mittel und Wege, um auf eine, nach ihrer Meinung, glorreiche Art aus der Welt abzutreten."

Wer den Tod der Schwärmerin so auffaßt, hat überhaupt ihr ganzes Wesen falsch verstanden. Er hält, um den Irrthum mit einem Worte zu bezeichnen, den Wahnsinn für List und kluge Berechnung, er glaubt an eine Verstellung, wo die furchtbare Wahrheit einen viel bessern Schlüssel liefert, und stellt eine Hypothese auf, zu deren Annahme kein Grund vorhanden ist, und die an dem traurigen Ausgange des ganzen Vorfalls nothwendig Schiffbruch leidet. Einer so qualvollen Todesart gegenüber hält keine Verstellung Stand, und die bloße Eitelkeit, welche übrigens das unmittelbar vorausgehende Benehmen nicht erklärt, hätte ohne Zweifel auch durch eine leichte und schmerzlose Todesart ihren Zweck erreicht. Nach unserer Ansicht ist dagegen Margarethens Benehmen einfach auf folgende Weise zu erklären. Die Basis aller ihrer Vorstellungen, Gedanken und Handlungen war das Glaubensprincip ihrer Secte: „Christus in uns." Sie hatte dieses auf eine zwar grob sinnliche, nichtsdestoweniger aber vollkommen consequente Weise aufgefaßt, hatte sich selbst diesemnach mit der Person des Heilandes identificirt, und war auf diese Art tiefer als selbst die Häupter der Secte, welcher sie angehörte, in den Geist

derselben eingedrungen. Was von ihren Visionen zu halten sey, die sie in diesem Sinne hatte, ist bereits oben bemerkt; beruhten dieselben auch in ihrem ersten Ursprunge auf innerer Lüge und Unwahrheit, so ist doch so viel gewiß, daß sie dieselben späterhin mit festem Glauben selbst für wahr hielt. Somit hatte sich also in den Kreis ihres Bewußtseyns eine falsche Vorstellung, die sie selbst nicht mehr als Irrthum erkannte, eingedrängt. Wäre sie nun in lebendigem Verkehr mit der Außenwelt geblieben, hätte sie z. B. ihre Missionsreisen fortgesetzt, so wäre vielleicht jener Ausbruch nicht erfolgt. Jetzt aber blieb sie anderthalb Jahre in Illnau, im Hause ihres Geliebten, in einer freiwilligen, engen Gefangenschaft; dann nach Wildenspuch zurückgekehrt, hielt sie sich neun Wochen hindurch einsam in dem Hause ihres Vaters, dessen Schwelle sie nicht überschritt. Sie sah nur wenige und immer dieselben Personen, und selbst mit diesen sprach sie nur Weniges, aber sie fand bei ihnen unbedingten Glauben und Vertrauen. So konnte sich also ihre einmal fix gewordene falsche Vorstellung ungestört in ihrer vollen Consequenz weiter entwickeln, wie denn überhaupt jede falsche Lehre, — nach dem natürlichen Gesetze der Schwere, welches gewissermaßen auch auf dem geistigen Gebiete gilt und dem der Irrthum wie die Wahrheit unterworfen ist, — in dem Gemüthe des Einzelnen wie in der Geschichte, im Laufe der Zeit nothwendig zur Reife kommen und ihre Früchte tragen muß, wenn anders ihr Entwicklungsgang nicht gewaltsam un-

terbrochen wird. Hatte sich also, wie gesagt, Margarethe einmal mit der Person des Erlösers identificirt, so war der Gedanke an Leiden, Sterben und Kreuzigung, an Auferstehung und Himmelfahrt eine nothwendige Folge des Grundirrthums. Freilich schien sie, soweit überhaupt Nachrichten über ihre Aeußerungen vorhanden sind, anfänglich bloß die Glorie der körperlichen Aufnahme in den Himmel ohne vorgängige Marter genießen zu wollen. Aber als das Wunder ausblieb, zu welchem sie bereits ihre Anhänger eingeladen, auf welches sie dieselben fortwährend vertröstet hatte, so mag ihr selbst vielleicht der Gedanke aufgegangen seyn, daß der Verklärung nothwendig der Kreuzestod vorhergehen müsse. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihre unerwartete Niederkunft, wegen welcher sie, wie aus ihren oben mitgetheilten Briefen erhellt, mit Gott zu schmollen und zu rechten begann, Vieles dazu beigetragen habe, daß ihre Vorstellungen eine so trübe Richtung nahmen; — es scheint ferner als wenn die tobsüchtigen Ausbrüche in den letzten Tagen vor der Kreuzigung nicht mehr die Folge einer s. g. fixen Idee, sondern Symptome einer völligen Verwirrung waren, die vielleicht durch die innere Angst vor der erwarteten Marter erzeugt wurde; — aber wie man auch dieses Benehmen erklären mag, immer muß anerkannt werden, daß sich die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte ihres Wahnsinns nicht mit strenger historischer und mathematischer Sicherheit entwerfen, sondern daß wir nur mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit

aus ihren Aeußerungen und Handlungen auf ihr Inneres schließen können. Dagegen lassen sich aus dem wirklich Erwiesenen und Feststehenden mit Sicherheit zwei andere Folgerungen, negativen Inhalts, ziehen. — Margarethe gehört nicht zu den Personen, die durch eine schwärmerische und exaltirte Reue sich zu grausamer Selbstpeinigung oder zum Selbstmorde hinreißen ließen, wie dergleichen Beispiele allerdings auch in der Geschichte vorkommen, — denn von einer solchen Reue oder dem Bedürfnisse: die eigne Schuld zu büßen, ja auch nur von einer Erkenntniß der letztern ist in dem ganzen Hergange auch nicht von ferne die Rede; — vielmehr will sie sterben, um, ihrem ursprünglichen Irrthume getreu, unzählige Seelen zu erlösen. Ferner: es ist durchaus falsch und ein großes Mißverständniß, wenn der Verfasser unserer Quelle an vielen Orten und in unzähligen, gar nicht unverständlichen Seitenblicken zu verstehen gibt, daß die „grasse Satisfactionslehre" oder die „Kreuz- und Bluttheologie" (d. h. in seinem Sinne, genau genommen die Glaubenslehre der Kirche, wie die der getrennten Confessionen) die Schuld des Schauder erregenden Wahnsinns trügen. Nicht der Glaube: daß Christus ein der Gerechtigkeit Gottes dargebrachtes versöhnendes Opfer für die Lebendigen und Todten sey, — daß Er die Menschheit durch seinen Tod am Kreuze erlöst habe, und daß, außer durch Sein Verdienst, kein Heil und keine Vergebung der Sünde sey, — nicht dieser Glaube der Kirche trägt die Schuld, sondern der, allerdings gotteslästerliche und ver-

nachte Irrthum jener wahnsinnig hochmüthigen Schwärmerin und ihrer Secte, daß Christus in ihr und sie selbst Christus sey, — ein Irrthum, den nur ein hoher Grad von Verblendung und Unwissenheit oder — (was wir bei dem Verfasser unserer Quelle nicht annehmen wollen und können —) ein eben so großes Maaß von bösem Willen für gleichbedeutend mit dem christlichen Kirchenglauben nehmen kann.

In juristischer Hinsicht wäre, wenn überhaupt die Zurechnungsfähigkeit dieser Person zur Sprache gekommen wäre, die Frage, nach unserm Ermessen, keiner Schwierigkeit unterworfen gewesen. Wir sind zwar allerdings des Dafürhaltens, daß ihre Verirrung aus einer schweren sittlichen Schuld, — einem dämonischen Hochmuthe und einer tiefen Heuchelei gegen sich selbst, — hervorgegangen sey, aber wenn wir ihren Zustand betrachten, wie er zur Zeit jener Gräuelscenen war, so ist es erwiesen, daß ihre Handlungsweise durch gewisse falsche Vorstellungen motivirt wurde, die ihr Bewußtseyn von der sie umgebenden Welt störten, daß sie diese nicht mehr so erkannte wie sie ist, daß sie Gegenstände sah, die nicht wirklich sind, und daß demnach sich auch in ihr Traum und Wirklichkeit zu einem Zustand vermischten, der alle Zurechnung unmöglich macht. Allerdings erkannte sie noch alle sie umgebenden Personen und wußte dieselben mit Namen zu nennen, sie wählte mit einer gewissen Besonnenheit die Mittel zu ihrer Kreuzigung, sie gab ihre Befehle mit einer gewissen Consequenz,

ja es läßt sich diese auch in ihrem gesammten Irrwahne nicht verkennen, — aber alle ihre Handlungen sind motivirt durch ihre Visionen (die freilich unmittelbar aus ihrem Irrglauben hervorgingen); kraft dieser Erscheinungen und Gesichte weiß sie, daß die zweite Person in der Dreieinigkeit in ihr selbst ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, dort mit dem Teufel kämpft, und noch einmal leiden, sterben und am dritten Tage auferstehen soll. — Was sie also, von diesen Vorstellungen ausgehend, thut, ist aller menschlichen Zurechnung entzogen, als welche sich nur auf die menschlichen Handlungen des wachen Lebens beziehen kann und nothwendig voraussetzt, daß der Mensch wußte was er that, d. h. alle factischen Beziehungen seiner That erkennen konnte; — der weitern Frage: ob sie dafür eine Strafe verdient habe, daß sie diese Vorstellungen hatte? hat sie die Gerichte durch ihren Tod überhoben.

Aber mit desto größerer praktischer Wichtigkeit kehrt diese Frage wieder, sobald über die Schuld und Strafbarkeit derer geurtheilt werden soll, die durch ihre Autorität zur thätigen Theilnahme oder Begünstigung jener Gräuel veranlaßt waren.

Mit diesen wurden, nachdem die Obduction der Leichname vollzogen war, ausführliche Verhöre vorgenommen. Als die eigentlichen Thäter gaben sich sofort Johannes Moser und Ursula Kündig an, und blieben auch in den ersten Verhören bei ihrer Aussage. — Sie erzählten den Vorfall in den wesentlichsten Umstän-

den völlig übereinstimmend, und Ursula setzte am Schlusse des Verhörs noch ruhig und ohne Trotz hinzu: „sie sey bereit zu sterben, nur bitte sie, daß dieses bald geschehe! Ihr Vater und die Ihrigen würden freilich dadurch in Traurigkeit versetzt werden; allein sie setze gern ihr Leben an ihre Herzensfreundin. Wer das Leben zu erhalten suche, werde es verlieren, und wer es zu verlieren sucht, der werde es gewinnen. Sie und Johannes Moser nähmen alle Schuld auf sich, und entschlügen alle Andern. Außer ihnen sey Niemand zugegen gewesen, und sie habe eigentlich noch mehr Schuld als Moser.“ — Sie wurde weiter befragt: wie sie doch die geliebte Freundin auf eine so grausame Weise habe ums Leben bringen können? und erwiederte: „sie hätte anfangs nicht geglaubt, daß es so weit kommen werde; allein da es der bestimmte Wille der Margarethe gewesen, und sie ihr früher schon in Allem unbedingt zu gehorchen versprochen, so glaube sie nur ihre Pflicht gethan zu haben; sie nähre die innigste Ueberzeugung, Margarethe sey für die Sünden der Welt gestorben.“ — Endlich äußerte sie in einem spätern Verhöre: „sie habe freilich gezittert, und es sey für sie eine schwere Last gewesen, diesen Auftrag zu befolgen; allein da sie damals geglaubt, daß Margarethe einzig den Weg Gottes gewandelt, so habe sie sich aus eigener Gottesfurcht verpflichtet gefunden, ihr auch jetzt zu gehorchen! Auch habe sie ihr schon lange vorher versprochen, ihr in Allem willig zu seyn. Uebrigens sey sie selbst überzeugt gewesen, daß sie ohne das Gebet

der Margarethe diese That nicht hätte ausführen können; allein als diese so oft die Worte ausgesprochen: „„„Gott stärke deinen Arm,““ habe sie eine besondere Kraft in sich gespürt! Auch habe sie damals bestimmt an die Auferstehung beider Schwestern geglaubt!“

Eben so erklärte Johannes Moser: „Da Margarethe so bestimmt von ihrer Auferstehung gesprochen, so habe er den Wunsch geäußert, daß die Anzeige an das Pfarramt noch drei Tage lang verschoben werden möchte. Margarethe sey nun freilich nicht auferstanden, allein man könne nicht wissen, was noch begegnen werde!“ — „Er ersuche,“ sagte er ferner, „den hohen Richter, daß man mit ihm eilen möge, und die Strafe für seine Verschuldungen nicht allzulange aufhalte! Er bitte um Mitleid, wenn es aber Gottes Wille sey, daß er sterben müsse, so sey er zum Tode bereit. Seine und der Ursula Seele seyen bereits mit denen der Margarethe und der Elisabeth vereint. Es halte ihn nichts an diese Welt; einzig dauerten ihn die vier unerzogenen Kinder, die er zurücklasse. Diesen guten Kindern könne er nun nicht mehr Vater seyn!“

Gerade diese Erwägung, verbunden mit der Einsamkeit des Gefängnisses und der Furcht vor dem Tode, war es aber, die diesen Inculpaten zuerst unter seinen Genossen umstimmte. Noch waren nicht vier Wochen seit seiner Einkerkerung verflossen, als er im Gefängnisse anfing so laut zu jammern, daß sein Geschrei bis in das Gefängniß der Ursula hinüberscholl, die in demselben Thurm

gefangen saß. Diese wurde dadurch gerührt und beschloß, den Unglücklichen zu retten. Sie bat um ein Verhör und erklärte, daß Johannes Moser an der Tödtung der beiden Schwestern unschuldig und sie allein die Thäterin sey. Alle Vorhaltungen und Ermahnungen zur Wahrheit waren vergebens. Sie betheuerte, als man ihr bemerklich machte, daß ihre Aussage das Gepräge einer geheimen Verabredung trage, daß eine solche nicht statt efunden. „Sie habe im Gefängnisse den Moser mehrere Nächte jammern gehört. Dies sey ihr so zu Herzen gegangen, daß sie sich entschlossen hätte, von ihrer schon in Wildenspuch getroffenen Abrede abzugehen und die Wahrheit zu offenbaren. Sie hätten sich nämlich nach dem Tode der beiden Schwestern, da die Auferstehung, welche so bestimmt erwartet, nicht erfolgt sey, heilig gelobt, um Christi willen dieses Kreuz gemeinschaftlich zu tragen, wozu sich Johannes Moser ihr freiwillig angeboten, als sie geäußert: allein könne sie es unmöglich. Nun aber dauerten sie die unschuldigen Kinder, und sie wolle es nicht auf dem Herzen haben, einen Familienvater durch Verschweigen unglücklich zu machen; es sey gerecht, daß sie die Wahrheit sage." —

Ob nun wirklich eine Verabredung zwischen ihr und Moser durch Zurufen aus ihren beiderseitigen Gefängnissen statt gefunden, ist nicht ermittelt. Aber auch Moser ließ um ein zweites Verhör bitten, und widerrief sein früheres Geständniß in Betreff seines Antheils an der Ermordung. „Gott der Herr habe ihm geoffenbart und

ihm anbefohlen, hierüber die reine Wahrheit zu sagen; er hätte dieses schon früher gethan, wenn er nicht geglaubt hätte, die Auferstehung könne doch noch erfolgen. Er habe die frühern Geständnisse einzig aus Anhänglichkeit an die Ursula gemacht. Jetzt aber müsse er erklären, daß sie allein die Thäterin beim Tode beider Schwestern gewesen." — Mittlerweile hatte sich auch der Verdacht der Theilnahme gegen Susanna, Barbara, Magdalena, den Knecht Ernst und Konrad Moser erhoben; der letztere aber behauptete auf das bestimmteste seine Unschuld, und warf alle Schuld auf seinen Bruder, wogegen Johannes Moser ihn als mitschuldig bei jenen Vorfällen angab, und mit den dringendsten Bitten: die Wahrheit zu sagen, bestürmte. — Der jüngere Bruder jedoch blieb gefühllos bei seiner Beschuldigung, und der ältere wurde nun zu härterm Gefängnisse verurtheilt, ohne es verdient zu haben. „In dieser dunkeln Einsamkeit," sagt unsere Quelle, „benahm er sich mit dem gleichgültigen Stumpfsinn eines Schwärmers."

Aber während dieß geschah, hatte Morf sein Verhältniß zur Margarethe, so wie deren Schwangerschaft und Niederkunft gestanden, und es ist merkwürdig, wie diese Nachricht auf Ursula wirkte, welche noch im Gefängnisse mit schwärmerischer Verehrung an ihrer Freundin hing. „Sie habe," sagte sie, „die erhabensten Lehren von derselben empfangen. Man wolle freilich nicht glauben, daß Gott sich einem einfältigen Bauermädchen also

geoffenbaret; aber der Herr habe Großes im Stillen durch sie gewirkt, weil Christus durch sie sich im Fleische geoffenbaret, und durch sie viele Seelen, die schon vor Jahrhunderten gestorben, gerettet habe. Sie glaube, Niemand habe Christum erkannt und seine Lehren treuer befolgt, als diese ihre Freundin Margarethe. Alles Irdische sey ihr fremd gewesen; sie wolle zwar nicht behaupten, daß Christus ihren Körper angenommen, aber das wisse sie gewiß, daß er durch ihren Geist mächtig gewirkt hätte."

Auf diese Lobrede antwortete das Untersuchungsgericht mit der weitern Frage: „ob ihr nicht bekannt gewesen, daß dieselbe einmal schwanger war?" — Ursula gerieth darüber in den heftigsten Unwillen. „Man würde ihr wohl ankommen," äußerte sie im größten Affecte, „wenn man behaupten wollte, Margarethe hätte mit Mannspersonen fleischlichen Umgang gehabt, oder wäre gar schwanger gewesen! Freilich sey sie allerdings geistig schwanger gewesen, und habe durch Christum viele Kinder, aber geistige, geboren. Gerade sie und Moser seyen solche Kinder. Die Aerzte urtheilen nach dem Fleische, nicht nach dem Geiste. Sie lebe und sterbe darauf; und wenn sie tausend Leben hätte, so würde sie alle gern und willig für die innigste Ueberzeugung hingeben, daß Margarethe rein gewesen sey und nie fleischlich geboren habe."

Bei dieser Erklärung blieb nichts Anderes übrig, als ihr am 10 Mai 1823 den bereits geständigen Morf gegenüber zu stellen, und sie selbst zu einigen Fragen an ihn

zu veranlassen, wobei man ihrer Gemüthsbewegung ungehindert freien Lauf ließ.

Wir theilen diese merkwürdige Unterredung hier wörtlich mit.

„Ursula. Hat die Margarethe ein Kind gehabt?

Morf. Jä.

Ursula. Ist es noch am Leben?

Morf. Ja.

Ursula. Bist du der Vater?

Morf. Ja.

Ursula. Habt ihr eine Hebamme gehabt?

Morf. Nein, für die Margarethe nicht.

Ursula (mit Hitze). Ihr habt mich verkauft! Ich hoffe, du sagst mir die Wahrheit! Wenn ich nur das Geringste gewußt hätte, sogleich hätte ich mich von euch entfernt! Ich konnte, ich wollte es bisher nicht glauben; ich erstaunte; ich glaubte, ich sey vom Verstande gekommen! ich muß die vor dem ewigen Richter am jüngsten Tage anklagen, welche es wußten und mir nicht offenbarten. — Hat man dem Pfarrer davon Anzeige gemacht? Ich muß es wissen, ich muß Alles wissen!

Morf. Nein. Die Margarethe hatte gesagt, daß sich so viele Seelen an ihr ärgern würden.

(Er erzählte nun die Geschichte, die schon oben ausführlich berichtet ist.)

Ursula. Hat denn Johannes Moser nichts davon gewußt?

Morf. Nein.

Ursula (seufzend). Bist du wirklich der Vater des Kindes?

Morf. Ja.

Ursula (heftig). Glaubtest du dennoch, daß der Herr sie aufnehmen werde?

Morf. Ja! Ich habe es, ungeachtet der Herr ein so großes Kreuz über uns verhängte, dennoch für möglich gehalten!

Ursula (im heftigsten Affect). Ich betete immer, daß sie auferstehen möchte; nun weiß ich, wie sich die Sache verhält. Ihr habt im Geiste angefangen zu leben und im Fleische geendet! Ist es nicht zum ewigen Erbarmen? Mörder seyd ihr! die Margarethe ist eine Mörderin an mir! Warum wollte sie getödtet seyn? um ihren Ehebruch zu decken! Und jetzt wird mein Name mit den Mördern und Missethätern genannt! Das bricht mein Herz, daß ich unter so Falschen war! Es ist der Satan, der mich zu euch stellen wollte. Weil ihr so verruchte Thaten gethan, so glaubt man es auch von mir, weil ich immer bei euch gewesen bin. Auf allen Kanzeln wird von mir gepredigt werden. Niemand wird glauben, daß solche Thaten von einem Weibe, von mir, aus Gottesfurcht, aus Gehorsam gegen den Herrn, zu meinem großen Kummer und Schmerz geschehen seyen. Falsche Brüder seyd ihr! Wenn ihr es Jemand hättet sagen sollen, so hättet ihr mir es sagen dürfen. Niemand wurde so angeführt wie ich. Ich glaubte, daß der Sohn Gottes in ihr sey, aus ihr spreche und in ihr wirke. Für

sie hätte ich zehntausend Leben gegeben. Jetzt sehe ich ein: Sünde war es, von Gott und Auferstehung zu reden, und zu wissen, welche Schandthat ihr begangen habt! Gottes Gnadenschänder seyd ihr! Gerne wollte ich sterben, wenn sie unschuldig wäre; aber auf solche Art sterben, fällt mir schwer. Blut möchte ich weinen, daß ich so zum Aergerniß der Gläubigen bin! (Im höchsten Affecte herumgehend.) Was meinst du, daß meine Verwandten, der Pfarrer auf der Kanzel von mir sagen werden? Fluchen werden sie mir! (Etwas gelassener.) Gott kennet mein Herz; er weiß, was ich that; er wird meinen Namen gut machen. (Nach einer Pause.) Wenn ich auch nur ein Wort gewußt hätte, wie wollte ich mit ihr gesprochen haben! Ich hätte sie auf der Stelle verlassen.

Morf (seufzend). Bedenke doch auch, wie bald so etwas geschehen ist.

Ursula. Es heißt, wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung eingehet. Um Gotteswillen, was habt ihr gethan! Kein Türke, so lange die Welt steht, hat eine so grausame That an seinen Freunden verüben müssen, wie ich! (Gefaßt). Es ist Gottes Wille, daß sie ein Kind gehabt hat! (Nach einer Pause, heftig.) Ich habe sie als eine Heilige verehrt, und muß sie jetzt als eine Hure und Ehebrecherin erkennen, das fällt mir schwer! Ich kann mich auf nichts berufen, als auf Gott!"

Von diesem Augenblicke an verwandelte sich Ursula's Liebe zur Margarethe in einen unbezwinglichen und heftigen Abscheu; sie zauderte nun nicht länger, zu einem

umständlichen, offenen und reumüthigen Geständnisse zu schreiten, und gestand hierbei, daß Konrad Moser es gewesen, der ihr geholfen, der Margarethe den Schädel einzuschlagen, Johannes Moser sey bloß bei der Tödtung der beiden Schwestern zugegen gewesen. — Trotz dieser Angaben blieben dennoch die beiden Moser hartnäckig bei ihrem Läugnen. — Endlich, beim vierten Verhöre, brach auch der jüngere in Thränen aus, und räumte, „als ihm mit eindringlichem Ernst zugeredet wurde, die Wahrheit zu sagen," seine Theilnahme an den oben erzählten Auftritten ein. Der Beschuldigung, den eignen Bruder fälschlich angeklagt zu haben, konnte er nur die Ausrede entgegensetzen, daß ihm sein Bruder befohlen, Alles zu läugnen, und ihm die Versicherung gegeben habe, daß er mit Ursula Alles übernehmen wolle.

Neben dieser weltlichen Procedur entspann sich mit den Inhaftirten noch eine andere geistliche. Mehreren Züricher Predigern ward der Auftrag: „diese Personen zu besuchen, zu unterrichten und sie zur Erkenntniß ihrer Irrthümer zu bringen." — Wir gestehen, daß dieß ein so schwieriges, mühsames und langwieriges Geschäft gewesen seyn mag, daß es auch die Geduld des Langmüthigsten wohl ermüden konnte, zumal wenn man bedenkt, wie sich die oben mitgetheilten Ansichten dieser Prediger zu denen der Schwärmer verhielten. — Auf diese Probe wollen wir die Geduld unserer Leser nicht

setzen, und begnügen uns damit, das Resultat dieser Bekehrungsversuche in wenigen Zügen zu schildern.

Die Hauptwaffe in den Händen der Prediger war das Geheimniß der Niederkunft Margarethens, — dadurch wurden sämmtliche Verhaftete, welche an die Heiligkeit dieser Person unerschütterlich fest geglaubt hatten, in diesem Glauben erschüttert, und somit in ihrem ganzen Systeme wankend gemacht *). — „Ohne diese glückliche Entdeckung der Schlechtigkeit einer für heilig geachteten Person," sagt unsere Quelle S. 167, „wäre es kaum möglich gewesen, die Gefangenen, und namentlich die am meisten gravirte Ursula Kündig, so zu belehren, daß sie auf den Punkt gekommen wären, auf den sie wirklich kamen, nämlich ihre Irrthümer zu widerrufen." — Bei allen Gefangenen waren außerdem das lange, zum Theil einsame Gefängniß und die Sehnsucht nach der Freiheit, — dann die Hoffnung: wenn sie den Aeußerungen der Prediger nicht widersprächen und deren Behauptungen einräumten, würde man sie in Frieden entlassen, — ferner der immer wiederholte Angriff ihrer an Stand und Bildung ihnen so weit überlegenen Gegner, unläugbar die wirksamsten Mittel zur s. g. Bekehrung der Schwärmer, und auch selbst diese Mittel würden ihren Zweck

*) Gegen den alten Peter und Johannes Moser waltete freilich (s. Meyer a. a. O. S. 167) der Verdacht ob, daß sie um diese verheimlichte Geburt gewußt hätten; aber weil auch sie sich immer auf deren Heiligkeit beriefen, so wurde ihnen dieß wenigstens durch jene Entdeckung unmöglich gemacht.

erreicht haben, wenn nicht dazu die völlige Isolirung
Gefangenen von allem Zuspruche ihrer Glaubensge-
n und, was nicht zu vergessen ist, von allen ihren
schen Büchern gekommen wäre. — So konnten also
chwärmer nach endlosen Debatten mit den Predigern,
 sich häufig beide Theile nicht verstanden, und nach-
 die Einsamkeit eines langwierigen Kerkers ihren
eifer abgekühlt hatte, endlich wohl dahin gebracht
en, einzugestehen: daß ihr früheres Beginnen verkehrt
abscheulich gewesen sey, aber wir hegen ein gerechtes
nken, ob ihnen nun auch wirklich bei dieser „Bekeh-
" statt ihres Aberglaubens feste, richtige und aus-
nde, positive Grundsätze gegeben worden seyen, und
möchte es scheinen, als ob bei einigen jener Unglück-
 mit dem schädlichen Auswuchse auch die Wurzel
Religiosität abgeschnitten worden. — So z. B.
te Ursula (s. Meyer a. a. O. S. 173),
an ihr die „Vorurtheile" benehmen wollte, an denen
it so vieler Liebe hing, mehrere Male: „so entreiße
ihr ja Alles, woran sie sich gehalten, und worin sie
 gefunden hätte," und obwohl sie zuweilen viele
 und Fassung äußerte, so fiel sie doch nicht selten in
Traurigkeit, die an Verzweiflung gränzte. — Der
t Ernst erklärte sogar häufig: „Nun glaube ich
Lebtage keinem Menschen ein Wort mehr," —
 dann aber, aus Respect vor dem Prediger, mit
em er gerade sprach, zugleich hinzu: „als dem
hrwürdigen Herrn Pfarrer." — So hatte er also

aus dem ganzen unglücklichen Vorfalle die traurige Frucht eines totalen Unglaubens eingeerntet, zugleich aber auch, was noch schlimmer war, die höfliche Fähigkeit: gerade immer demjenigen beizupflichten, der über ihn zu gebieten hatte. — Bei Johannes Moser endlich scheint der ganze Bekehrungsversuch nur ganz äußerliche Concessionen zur Wirkung gehabt zu haben, denn noch ganz in der letzten Zeit der Untersuchung fiel er in seinen früheren Irrwahn zurück und sprach plötzlich von Lichtgeistern und Gesichtsgeistern, als von welchen er etwas in einem ihm zum Gebrauche übergebenen Erbauungsbuche gesehen habe. — Bei näherer Nachforschung zeigte sich, daß diese Vorstellungen, die er auch sogleich wieder aufgab, lediglich in seinem Kopfe entsprungen waren. Aber sie geben hauptsächlich den Maaßstab, wessen man sich von ihm zu versehen gehabt hätte, wenn er wieder mit den Genossen seiner Secte in Verbindung gekommen wäre. In Hinsicht der übrigen Gefangenen ist zu bemerken, daß die Magd Jäggli völlig in einen schwermüthigen Wahnsinn verfiel; bei Susanna Peter scheint der Sectenglaube nicht tief gegriffen zu haben, und mag ihr wirklich ausgeredet worden seyn; Barbara Baumann widerstand mit großer Charakterfestigkeit; ob sie endlich wirklich umgestimmt worden, oder sich bloß in ihre Lage geschickt und eine Sinnesänderung vorgegeben habe, wagen wir nicht zu entscheiden; der alte Peter hatte durch Altersschwäche an seinen Geisteskräften gelitten und konnte, auch schon deßwegen, weil dadurch

die Unterhaltung mit ihm so sehr erschwert war, aus seinen, oben bereits angeführten, Entschuldigungen nicht herausgebracht werden. — Bei Caspar Peter und Magdalena Moser, geb. Peter, scheint endlich schon wegen der Kürze der Zeit, während welcher sie von den Predigern bearbeitet wurden (vergl. Meyer a. a. O. S. 216), kein gedeihliches Resultat erreicht worden zu seyn. Am merkwürdigsten sind aber unstreitig die Aeußerungen, welche Morf während seiner Untersuchungshaft fallen ließ. — Er, der Ehebrecher, nahm keinen Anstand zu behaupten: „daß, er von Jugend auf in Christo gewandelt," und sagte geradezu, trotz dessen, daß er selbst den Beischlaf mit der Margarethe gestanden hatte: „Fleischliches war nichts in meinem Umgange mit der Margarethe," er entgegnete, als ihm der Ehebruch mit derselben vorgehalten wurde: „die Margarethe habe sich ganz Gott übergeben und nie geglaubt, daß sie dieses Weges müßte." — Ferner: der Ehebruch sey „ein kleiner Fall," und auf die Vorhaltung: wie er sich so bald habe verführen lassen? „es sey gar bald richtig." Ueber die Tödtung der beiden Schwestern wollte er nicht urtheilen (diesen Ausweg ergriffen überhaupt die meisten Mitglieder der Secte), er habe das Gott dem Herrn überlassen; er wünschte, es wäre nie begegnet; es sey eine übernatürliche That; er könne sie nicht verdammen und nicht selig preisen; thöricht sey sie, aber doch müsse er sie lassen stehn." — Diese und ähnliche, größtentheils auswendig gelernte Phrasen brachte er gewöhnlich

mit vielem Geschrei, mit seltsamen Gesticulationen und Augenverdrehungen vor, aber auch er ließ sich endlich herbei, sein früheres Thun, wie es schien, aus aufrichtigem Herzen, zu verabscheuen und zu verwerfen.

Am 3 December 1823 wurde den Unglücklichen von dem verfassungsmäßigen Malefizgerichte zu Zürich das Urtheil gesprochen. In den Gründen desselben wird, nach einer Darstellung der Thatsachen, zuvörderst angenommen: daß der Ursula Kündig, dem Konrad Moser, der Susanna Peter und dem Heinrich Ernst zur Last falle, thätigen Antheil an der Tödtung der beiden Schwestern in mehrerm oder minderm Grade genommen zu haben. Hingegen wurde dem Johannes Moser, der Margarethe Jägglin, der Magdalena Moser und Barbara Baumann (beide geborne Peter), so wie endlich dem Vater Johannes Peter zur Last gelegt, daß sie zu dieser Tödtung und zu der Marterung der Margarethe entweder durch Herbeischaffung der Werkzeuge mittelbar beigetragen, oder doch diese Handlungen durch ihr Stillschweigen und durch ihre Unthätigkeit begünstigt hätten. Zugleich aber nahm der Urtheilsverfasser an, daß die Aussagen der Angeschuldigten: „sie seyen zu allen jenen Handlungen durch die bestimmten Befehle der Margarethe vermocht worden, die sie für eine mit übernatürlichen Gaben ausgerüstete Person gehalten hätten; sie seyen gewohnt gewesen, derselben zu glauben

und zu gehorchen, und sie hätten ihr namentlich darin Glauben beigemessen, daß sie und ihre Schwester Elisabeth den dritten Tag wieder auferstehen würden," — nicht zu bezweifeln seyen. — Hierauf gründete nun das Urtheil die Folgerung (Meyer a. a. O. S. 248):

> „daß die Berücksichtigung, daß diese blutigen Ausbrüche des Fanatismus ausschließlich gegen sich selbst gerichtet waren, allein um dieser Verhältnisse willen zwar allerdings eine Strafmilderung bewirkt, jedoch die rechtliche Zurechnung nicht völlig aufgehoben werden kann, indem die Thäter durch keine unüberwindlichen Hindernisse im Gebrauche ihrer Vernunft beschränkt waren, und sie ihren verblendeten Zustand insofern selbst verschuldet haben, als die meisten aus ihnen früherhin vor der Sectirerei absonderlich durch die Behörden, und namentlich gerade Tags vorher durch das Oberamt gewarnt, Allen aber das Verbot gegen sectirerische Zusammenkünfte längst bekannt gewesen." —

Ueber das Maaß der Schuld der einzelnen Inhaftirten läßt sich der Urtheilsverfasser folgendergestalt aus:

Johannes Peter habe die Beaufsichtigung seiner Töchter vernachlässigt, dieselben verheimlicht, ja sogar ihren Aufenthaltsort verläugnet, sich den Behörden fortwährend widersetzlich gezeigt, und trage bedeutende Schuld an dem Fanatismus der Seinen und dessen schrecklichen Folgen.

Der Schuster Moser habe früher die Margarethe und die übrigen Peter'schen Hausgenossen durch Ueberredung in die Oehrlinger Conventikel hineingezogen, und habe durch den Eifer, womit er den Uebertritt seines Bruders zur Secte betrieb, und durch die Nichtachtung wiederholter Warnungen „die ausgezeichnete Stärke und Beharrlichkeit seiner verkehrten Gesinnungen an den Tag gelegt.“

Ferner wird hervorgehoben, daß Johannes und Caspar Peter, die Barbara Baumann und die Magd Jägglin, in amtlichen Zeugnissen als sehr unsittlich und gefährlich geschildert werden.

Endlich wird dem Schuster Morf zur Last gelegt, daß derselbe, eingestandnermaßen, geraume Zeit mit der Margarethe Peter, und „dem (als sectirerischen Lehrer wohlbekannten) Vicar Jakob Ganz von Embrach, in engen Verhältnissen und Briefwechsel gestanden,“ daß er die beiden Schwestern solange in seinem Hause heimlich beherbergt, und ihren Aufenthalt den Behörden verläugnet habe, daß er am 13 März Nachts sich in das Peter'sche Haus zu den übrigen Sectirern zu schleichen gesucht habe, und daß, als er weggewiesen war, er dennoch am Sonntag den 16 März (trotz des abermaligen Verbotes) wieder dorthin zurückgekehrt sey. — Er erscheint daher als eifriges Mitglied der Secte und als ungehorsam gegen obrigkeitliche Befehle. Endlich wird ihm zur Last gelegt, daß er sich mit Margarethe Peter des Ehebruchs schuldig gemacht, das mit ihr erzeugte Kind mit Vorwissen seiner Ehefrau für sein

eheliches ausgegeben, zur Taufe gesandt und das dortige Pfarramt getäuscht habe.

Das hierauf ergehende Urtheil lautet nun wie folgt. Es wurde:

„Mit Einmuth beschlossen:“

„Es finde unter obwaltenden Umständen keine Anklage eines todeswürdigen, wohl aber eines höchst schweren Verbrechens statt; und hierauf aus den gleichen Gründen:“

„Theils mit Einmuth, theils durch Stimmenmehrheit folgendes Strafurtheil ausgefällt und zu Recht erkannt:“

1. „Sollen heute über 8 Tage, den 11 d. M. Morgens um 10 Uhr, alle 11 bei diesen Gräuelscenen implicirten Personen von dem Criminalthurme aus unter Glockengeläute vor das Rathhaus geführt und daselbst, unter Aufsicht und Leitung eines Repräsentanten der hohen Regierung, die Verlesung dieses Urtheils knieend, jedoch die Ursula Kündig, der Konrad Moser, die Susanne Peter und der Heinrich Ernst mit bemerkbarer Auszeichnung anhören.“

2. „Hierauf sollen alle 11 Personen, unter gleicher Aufsicht in die Großmünsterkirche geführt werden, um die von einem der an dieser Kirche stationirten, von Ihro Hochwürden dem Herrn Antistes Heß zu ernennenden Herrn Geistlichen zu haltende, den Umständen anpassende, Rede anzuhören.“

3. „Sind dann nach Beendigung dieses Actus alle in das Zuchthaus zu transportiren."

4. „Ist von heute an gerechnet:

1) Die Ursula Kündig 16 Jahre,

2) und 3) der Konrad Moser und der Johannes Peter (Vater) 8 Jahre,

4) und 5) die Susanna Peter und der Schuster Johannes Moser 6 Jahre,

6) der Heinrich Ernst 4 Jahre,

7) der Schuster Jakob Morf 3 Jahre,

8) die Margaretha Jägglin 2 Jahre,

9 und 10) die Barbara Baumann, geb. Peter, und ihr Bruder Caspar Peter 1 Jahr,

11) die Magdalena Moser, geb. Peter, aber 6 Monate im Zuchthause zu verwahren, zu zweckmäßigen und ihren Kräften und Umständen angemessenen Arbeiten und Beschäftigungen, die weiblichen Personen innert, die männlichen aber auch außer dem Hause anzuhalten; dabei sind alle den belehrenden Besuchen des dasigen Herrn Pfarrers in vorzüglichem Grade empfohlen."

5. „Ist jedoch der hohen Regierung unseres Standes überlassen, die Detentionszeit sämmtlicher Beurtheilter im Zuchthause, nach Verfluß der ersten Hälfte derselben, auf gute Zeugnisse hin, in eine andere zweckmäßige Verwahrung abzuändern."

6. „Sind alle beurtheilten 6 Mannspersonen Zeitlebens des Activbürgerrechts entsetzt."

7. „Nach Ablauf der Strafzeit sollen alle Be-
theilten der besonders genauen Aufsicht der Polizei und
r betreffenden Ortsbehörden anbefohlen seyn.“

8. „Soll das alte bisherige Wohnhaus des Johan-
s Peter, Vaters, zu Wildenspuch, in welchem die Lärm-
id Blutscenen statt gefunden, auf Veranstaltung und
iter sorgfältiger Aufsicht des Oberamtmanns Andelfingen,
ne Anstand bis auf den Grund abgetragen, die Fun-
imente desselben verschüttet und dem Boden gleich ge-
acht, die Materialien aber (mit Ausnahme des Holzes
id der in der Kammer, wo die beiden Töchter getödtet
orden, befindlich gewesenen hölzernen Geräthschaften,
elche verbrannt werden sollen) zum Besten des Armen-
nds der Kirchgemeinde Trüllikon, den Meistbietenden
ierlassen, und auf dieser Stelle niemals mehr ein Wohn-
ius aufgeführt werden.“

9. „Sollen alle und jede durch diese ganze Unter-
chung und den Verhaft aller Implicirten verursachten
uslagen und Kosten aus dem Vermögen des Johannes
eter, Vaters, jedoch auch mit billiger Berücksichtigung
s Nachlasses der beiden getödteten Schwestern Elisabethe
id Margarethe Peter, bezahlt und berichtigt werden.“

10. „Ist die Bestimmung der Verhältnisse und des
nterhalts des von dem Schuster Jakob Morf, mit der
largarethe Peter, im Ehebruch erzeugten Mädchens dem
hegericht unsers Standes überlassen, und sind daher
mselben die auf diesen Gegenstand bezüglichen Acten
itzutheilen.“

11. „Ist dieses Strafurtheil dem kleinen Rathe unsers Standes mit dem Ansuchen um Vollziehung, seiner Hochwürden dem Herrn Antistes Heß, theils zu seinen, theils zu Handen des Kirchenraths: diesen beiden hohen Behörden, vorzüglich auch in Bezug auf die so nothwendige Beaufsichtigung von Sectirern und sectirerischen Zusammenkünften in unserm Kanton; den Herren Geistlichen an der Großmünsterkirche und am Zuchthause, unter Verdankung ihrer so vielen und trefflichen Bemühungen, so wie ihrer ausführlichen und befriedigenden Berichte zur Eröffnung an die Beurtheilten; der Militär-Commission wegen der des Activbürgerrechts entsetzten Militärpflichtigen, den Oberämtern Andelfingen, Kyburg und Regensberg zu ihrem Verhalt, wie auch wegen der betreffenden Amtsangehörigen und zur erforderlichen Mittheilung an die Pfarrämter und Gemeinderäthe zu übermachen."

„Gegeben Donnerstags den 4 December 1823."

(Folgen die Unterschriften.)

Wir schließen an dieses Urtheil folgende Betrachtungen.

Unstreitig sind sämmtliche Angeschuldigte in Hinsicht der Tödtung der beiden Schwestern der Zurechnung unfähig. — Sie gingen unläugbar von der festen Voraussetzung aus: daß Margarethe und Elisabeth am dritten Tage nach ihrer Kreuzigung wieder auferstehen würden, — als welche Ueberzeugung allerdings ihre That der gewöhnlichen juristischen Imputation entrückt. Denn wiewohl die Ueberzeugung: das gesetzlich Verbotene sey im

Gewissen erlaubt, die juristische Zurechnung durchaus **nicht** aufhebt, — so ist diese doch sehr wohl von dem in **diesem** Falle obwaltenden Motive zu unterscheiden, da jeder Unbefangene zugeben wird, daß es etwas durchaus Anderes sey: Jemanden schlechthin zu ermorden, sey es aus welchem Grunde es sey, und: Jemanden tödten, in der festen Zuversicht, daß er nach dreien Tagen glorreich wieder auferstehen werde. Dieser letztere Umstand schließt ohne Zweifel die mörderische Absicht aus und mit dieser den Thatbestand des Mordes, und eben so wenig kann eine solche, man möchte sagen **interimistische** Tödtung als Todtschlag im technischen Sinne angesehen werden.

Weit schwieriger ist die andere Frage: ob den Angeschuldigten jener Sectenglaube, aus dem die That hervorging, zur Strafe zuzurechnen, ob mithin in diesem Falle mindestens eine **Fahrlässigkeit** anzunehmen sey? Hierüber sind mehrere Meinungen möglich.

Nimmt man an, daß jede mögliche und erdenkliche Religion gleichen Anspruch auf bürgerlichen Schutz und obrigkeitliche Concession habe, so ist nicht abzusehen, warum man die Wildenspucher ihres Glaubens halber bestrafen wollte. Sie mußten straflos entlassen werden: wobei sich denn von selbst versteht, wie ein solches Exempel gewirkt haben würde, da die Mitglieder jener Secte ohnedieß schon sich im geringsten nicht durch jene Kreuzigung irre machen ließen, sondern erklärten: „sie wollten nicht richten," und es bloß bedauerten, daß dieselbe nicht am

Charfreitage geschehen sey.*) — Ein freisprechendes Urtheil würden sie aber für eine eigentliche Legalisirung des Kreuzestodes der Schwärmerin gehalten haben, und die Gräuelscenen würden sich alsbald verzehnfacht haben.

Nimmt man umgekehrt die bürgerliche Strafbarkeit der „Schwärmerei" oder des „Sectenglaubens" an, so wäre es keine unbillige Forderung derjenigen, die den letztern theilen, wenn sie verlangten: es müsse der Begriff und Thatbestand der Schwärmerei genau angegeben, oder, was dasselbe ist, die Gränze des Normalglaubens scharf gezogen werden, damit Jeder wissen könne, woran er sich zu halten habe. Denn es leuchtet von selbst ein, daß, wenn die „Schwärmerei" ein Verbrechen seyn soll, die Requisite des Thatbestandes derselben nicht von dem jedesmaligen Ermessen des regierenden Bürgermeisters oder des Richters abhängen können, sondern vielmehr gesetzlich und ein für allemal bestimmt seyn müssen.

Nach einem solchen gesetzlichen Fundamente des vorliegenden Urtheils haben wir uns aber vergeblich umgesehen. Wir bestreiten nicht, daß dasselbe in polizeilicher Hinsicht vollkommen gerechtfertigt sey, eben so wenig, daß eine große sittliche Schuld der Angeklagten wirklich obwalte; aber das ist die Frage: ob sich die erkannten Strafen, als solche, rechtfertigen lassen. Dieses hängt davon ab, ob es im Kanton Zürich z. B. gesetzlich

*) Dieß beweisen mehrere Zeugnisse von Landgeistlichen, die Gelegenheit hatten, die Aeußerungen jener Sectirer zu vernehmen. (S. Meyer S. 161 u. ff.)

oder durch das ungeschriebene Recht verboten ist, „mit dem als sectirerischen Lehrer wohlbekannten Vicar Ganz in engen Verhältnissen und Briefwechsel zu stehen," überhaupt ob der Glaube, welcher den Angeschuldigten in den oben mitgetheilten Urtheilsgründen zur Last gelegt wird, dort überhaupt oder doch mit so harter Strafe bedroht sey. Dieses ist der juristische Gesichtspunkt, und über diesen wagen wir nicht zu entscheiden, da uns die deßfallsigen Rechtsnormen und Strafbestimmungen, wie sie im Kanton Zürich gelten und auf welchen jenes, an sich vollkommen zweckmäßige Urtheil beruht, auch aus dem Inhalte desselben nicht bekannt geworden sind. Nur so viel glauben wir mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß, wenn auch dergleichen Strafgesetze wirklich existirten, sie bei dem oben geschilderten Verhältnisse der religiösen Parteien in dortiger Gegend wenig fruchten und für sich allein das Sectenwesen gewiß nicht ausrotten würden, da sie, ihrer Natur nach, nur die Oberfläche berühren, den Grund des Uebels aber unmöglich heilen können.

II.

Der Illuminatismus.

(Geschrieben im Mai 1855.)

Dem großen staatswissenschaftlichen Werke Hallers ist nicht selten der Vorwurf gemacht worden, daß es die innere, tiefere Beziehung der Entstehungsgeschichte der revolutionären Ideen verkennend, alles Unheil der neueren Zeit aus geheimen Gesellschaften ableite. Insbesondere macht noch neuerdings selbst Leo in seinen „Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staats" dem Verfasser der Restauration der Staatswissenschaft über diesen wirklichen oder vermeintlichen Mißgriff bittere Vorwürfe. Haller sey zu demselben durch Barruels Geschichte des Jakobinismus verleitet worden. „Barruel nämlich, statt die revolutionäre Richtung in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts anzusehen als Resultat eines allgemeinen geistigen Zustandes der Zeitgenossen, und einer überall unter ähnlichen Bedingungen ähnlichen Entwickelung, schreibt sie vielmehr einzig und allein der weiten Verbreitung geheimer Gesellschaften zu, welche in dem Illuminatenorden ihren Ausgang gehabt hätten, und so ist in Haller die Vorstellung erzeugt

worden von der Nothwendigkeit ähnlicher Verbrüderung zum Schutz des Bestehenden. Dieß hat den Mann, der so außerordentlich viel Tüchtiges und Schönes sonst in seinem Werke hat, am Ende zu einer Reihe von Verschrobenheiten und zu einem Fanatismus geführt, der sich in seinem frühern Werke noch nicht findet, in der Restauration der Staatswissenschaften aber, — — auf jeder Seite spukt."

Es kann hier unsere Absicht nicht seyn, die etwaige Einseitigkeit der Barruel'schen Schrift (welche allerdings manchen Einfluß auf Haller geübt haben mag), vertheidigen zu wollen. Aber eben so unhistorisch ist das Verfahren der meisten unserer heutigen Schriftsteller, welche jedweden Bericht von dem geheimen Verbindungswesen des vorigen Jahrhunderts in das Fabelland, und die etwaige Ueberzeugung von der Wichtigkeit und dem Einflusse geheimer Gesellschaften auf die Zeitereignisse, in das Gebiet des Gespensterglaubens verweisen. Auf dem Gebiete wahrheitsliebender unbefangener Geschichtsforschung kann natürlich nicht davon die Rede seyn, Alles was geschieht, aus der geheimen oder öffentlichen Verabredung der Menschen erklären zu wollen. Wer einen Begriff von dem langsamen Heranreifen der Ideen, ihrer Ausbreitung unter den Menschen, der Gewalt, welche sie, zur Herrschaft gelangt, üben, und der Art und Weise, wie sie im Laufe einer Reihe von Generationen und unter dem begünstigenden Einflusse von tausend Verhältnissen in That übergehen (von denen die meisten der Wahrnehmung

geschweige denn der Herrschaft des menschlichen Scharfsinns entzogen sind), wer endlich bedenkt, daß Vieles, ja bei weitem das Meiste auf dem Gebiete der Thatsachen als der höhern Fügung angehörig, über alle Gränzen der menschlichen Berechnung hinausgeht; — der wird die volle Lächerlichkeit der Verstellungsweise begreifen, daß irgend ein geheimer, in der Verborgenheit wirkender Bund, dessen Häupter und geheime Obern vielleicht in irgend einer Dachstube wohnen, oder als Packträger unscheinbar an den Straßenecken stehen, im stillen Dunkel der Nacht aber in irgend einem Keller eines verlassenen Hauses zusammen kommen, die eigentlichen, bewußten Leiter der Weltgeschichte seyen, deren Fäden in ihren Händen zusammenflößen. Hält man diesen Gesichtspunkt fest, und gibt auf der andern Seite das ganz unbestreitbare Factum der Existenz jener geheimen Verbindungen im vorigen Jahrhundert (von dem hier zunächst nur die Rede ist) zu; so steht man einer Aufgabe gegenüber, die eben so Gegenstand rein geschichtlicher, unbefangener Forschung zu seyn verdient, als ihr eine solche bis jetzt noch wenig zu Theil geworden ist. Es betrifft diese Frage die Entstehungsgründe und die Entstehungsgeschichte eben jener geheimen Verbindungen, nicht minder als die Wirkungen derselben in ihrer Zeit. — Was bis jetzt über die letztern geschrieben worden, geht entweder von der Tendenz aus, alles Unheil des vorigen Jahrhunderts aus den geheimen Gesellschaften ableiten zu wollen, oder von dem entgegengesetzten Bestreben, die letztern als gänzlich unschuldig, oder wenig-

stens als absolut wirkungslos darzustellen. Heutzutage dürfte es endlich Zeit seyn, diese Erscheinung wie jedes andere Factum zu würdigen. Das Nachfolgende soll nicht dazu dienen, diese Aufgabe vollständig zu lösen, wohl aber einige Gesichtspunkte festzustellen, auf die es bei einer erschöpfenden Darstellung dieser Materie wesentlich ankommen dürfte.

Die in Deutschland auftretenden Orden und geheimen Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts haben ihre Wiege in England. Während der furchtbaren Zerrüttungen und Parteikämpfe, welche im siebenzehnten Jahrhundert dieses Land zerfleischten, die Kirche zerstörten, und den Staat an den Rand des Abgrunds brachten, fanden viele Individuen, in denen die Macht des Parteigeistes eine richtigere Würdigung jener Zustände nicht unmöglich gemacht hatte, sich in die traurige Lage versetzt, zwischen eiserner Knechtschaft und Unterdrückung durch den scheußlichsten Despotismus, oder allen Gräueln der Zuchtlosigkeit und wilden Anarchie wählen zu müssen. — Früher hatten in solchen Lagen, wo der Staat dem Geiste und Gemüthe weder Befriedigung bot, noch der äußern freundlichen Gestaltung des Lebens hinreichenden Schutz gewähren konnte, diejenigen, in denen das Bedürfniß des Friedens und der Ekel an dem irdisch-gemeinen Treiben der kämpfenden Parteien überwog, sich auf das Gebiet der Kirche, oder in die Freistätten des beschaulichen Lebens geflüchtet. In England

war aber gerade, durch die Umwälzungen auf dem kirchlichen Gebiete, zu jener Zeit beides unmöglich gemacht. So geschah es, daß dort Viele, welcher kirchlichen oder politischen Partei sie auch angehören mochten, durch die Sehnsucht nach Frieden zu dem Versuche getrieben wurden, aus allen denen, in welchen dasselbe Bedürfniß vorwaltete, eine neue Gesellschaft zu bilden, die sich den Anforderungen der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse, in denen jeder Einzelne stand, nicht entziehen, für die Individuen aber, wenn sie sich in diesem neuen Kreise zusammen fanden, einen Zustand des Waffenstillstandes herbeiführen sollte, der einen menschlichen, freundlichen und geselligen Verkehr unter denen, die sich also verständigt, möglich machte. — Daß diese Beziehung der gegenseitigen Schonung und Hülfe auch außerhalb der Versammlungen im gewöhnlichen bürgerlichen Leben sich geltend machen sollte, verstand sich von selbst, und die Natur der Verhältnisse machte (damit nicht die neue Gesellschaft gleich im Momente des Entstehens als eine neue Partei neben so vielen andern, schon vorhandenen, aufträte), das Geheimniß, mit allen seinen Consequenzen, — geheimen Erkennungszeichen, Prüfungen der Aufzunehmenden, geheimen Versammlungen u. s. w. — unerläßlich. Was dabei von den Traditionen älterer zum Theil unschuldiger Verbindungen früherer Zeit, und namentlich der Bauinnungen des Mittelalters benutzt ward, wäre Gegenstand einer speciellen Forschung, die außer dem Gebiete des Zweckes dieser Blätter liegt.

Das Angegebene, worüber wir indessen mit Niemand rechten wollen, der besser und gründlicher unterrichtet zu seyn glaubt, scheint uns die erste, an sich vollkommen unschuldige, ja, in Erwägung der Zeitverhältnisse, löbliche Entstehungsursache der englischen Freimaurerei. Wie nahe hierbei auch die vollkommen richtige Bemerkung liegen möge, daß das Christenthum bereits den Beruf habe, einen solchen Zustand des allgemeinen Friedens und liebreichen Wohlwollens unter allen Menschen herbeizuführen, daß also jedes Surrogat desselben, insofern es auf Allgemeinheit Anspruch macht oder zu dieser hinstrebt, auch in der unschuldigsten Form dessen Rechte schmälere, und wenigstens den Keim in sich trage mit den leitenden Ideen einer Religion, welche die geistige Einheit des Menschengeschlechts zum Ziel und Ausgangspunkte hat, früher oder später in Widerspruch zu gerathen; so darf gleichzeitig auch nicht vergessen werden, daß in England und im siebenzehnten Jahrhunderte die Einheit des christlichen Gemeinwesens gebrochen war, und die Bekenner der verschiedenen christlichen oder sich christlich nennenden Parteien das Bild des schonungslosesten innern Krieges darboten. Unter solchen Umständen muß jeder Versuch, zur Eintracht zurückzukehren, und einen, wenn auch nur provisorischen Frieden der Gemüther zum Behufe der Möglichkeit eines menschlichen und freundlichen Verkehrs im äußern Leben zu stiften, wenigstens anders beurtheilt werden, als die in früheren Jahrhunderten, bei ungestörtem kirchlichem Frieden, hin und wieder auf-

tauchenden Versuche, der christlichen Kirche einen andern, von Menschenhänden errichteten Bau gegenüber zu stellen.

Wie wohlwollenden und menschlichen Absichten auch der eben geschilderte Versuch, dessen Schauplatz England war, seinen ersten Ursprung verdanken möge, in seinem tiefsten Fundamente lag ein Mangel, dessen Folgen noch in demselben Jahrhundert und in demselben Lande, welches die Wiege des ganzen Unternehmens war, ans Licht treten sollten. Keine Einheit und Verbindung unter den Menschen kann auf die Dauer gedacht werden, ohne Einheit ihrer Ideen. — Einheit in dem, was sie von Gott und den göttlichen Dingen als dem Princip aller Ideen halten, ist demnach die nothwendige Voraussetzung aller geistigen Eintracht in Hinsicht der Folgerungen. Wo also eine engere, viele Beziehungen des Lebens umfassende Verbindung unter Umständen hat geschlossen werden müssen, welche das Uebereinkommen der Mitglieder nothwendig machten: daß das, was Jeder in Betreff der höchsten und heiligsten Gegenstände glaube oder denke, auf sich beruhen bleiben solle, da ist eine solche Verbindung, wie löblich sonst auch die Absicht der Stifter seyn möge, eine *leere Form*, und dieß um so mehr, je inniger sie ist, und je mehr sie das Geheimniß zu suchen sich genöthigt glaubt. Die ewige Natur der Dinge duldet aber keine leere Form, und wo eine solche entsteht, wird sie von irgend einem Geiste in Besitz genommen.

Auch in Betreff auf die eben besprochene Form fand

das statt, was nicht ausbleiben konnte. Die beiden Richtungen des im siebenzehnten Jahrhundert in England erwachten wissenschaftlichen Geistes, die rationalistisch-deistische, und die auf das mystisch-pantheistische Gebiet hinüberneigende, suchten sich beide des neuen gesellschaftlichen Gefäßes zu bemächtigen, und beide benutzten dasselbe im entgegengesetzten Sinne. Das Resultat war eine innere und theilweise auch äußere Spaltung der Mitglieder des ursprünglich für ganz andere Zwecke geschaffenen Bundes, von denen ein Theil sich damit beschäftigte, ältere naturwissenschaftliche Geheimlehren oder neuentstandene mystische, zum Theil pantheistische Auffassungsweisen der Natur fortzupflanzen und weiter auszubilden, während ein anderer die Consequenzen der Locke'schen Philosophie, und des aus dieser entsprungenen, sehr prosaischen und trockenen Deismus weiter zu entwickeln strebte. Beide Tendenzen kamen mit und neben der englischen Freimaurerei zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auch nach Holland und dem nördlichen Deutschland hinüber, und verbreiteten sich von hier aus bis an den Fuß der Alpen und das adriatische Meer. Aus ihrem innern Gegensatze erklärt sich aber die heftige Fehde, in die wir während der Periode der s. g. Aufklärung in Deutschland, die Mitglieder der mystischen „Systeme" (die theilweise den Namen der Rosenkreuzer angenommen hatten) und die der deistischen verwickelt sehen.

In Deutschland angelangt ging die erstgenannte Richtung ihren eigenen Weg, der uns nur insofern mit-

telbar interessirt, als er sich später mit der andern kreuzt. Die letztgenannte Form dagegen wurde in unserm Vaterlande das Vehikel für zwei andere, ziemlich parallel laufende Richtungen, die sehr bald in der geheimnißvollen Verbindung ein Gehäuse erkannten, in welchem sich sicher und bequem wohnen, und welches sich für ihre Zwecke als ein überaus wirksames Werkzeug gebrauchen ließe. Wir haben hier die Versuche der „Aufklärung“ im protestantischen und im katholischen Deutschlande im Auge, welche beide trotz aller Gleichheit der Grundansichten, auch in beiden Sphären, dennoch in ganz verschiedenen Formen ins Leben treten.

Ehe wir es unternehmen diesen Gegensatz näher zu bezeichnen, müssen zwei Bemerkungen vorausgehen, von denen die erste eine allgemeine historische Wahrnehmung ist, während die andere einen dem vorigen Jahrhundert eigenthümlichen Charakterzug betrifft. Zunächst also ist es eine nothwendige Erscheinung, die sich in allen Perioden der Geschichte aller Völker wiederholt: in demselben Maaße, in welchem irgendwo eine wissenschaftliche, kirchliche oder politische Ueberzeugung im äußern Leben nicht nur nicht anerkannt, sondern verfolgt und unterdrückt wird, in eben dem Maaße zieht sie sich ins Geheimniß zurück. — Vergessen wir nicht, daß die dem Christenthume und der monarchischen Staatsordnung abgeneigten Meinungen, die heute in der Literatur nicht bloß Bürgerrecht gewonnen haben, sondern mit herber Intoleranz gegen Andersdenkende auf Alleingültigkeit Anspruch machen, hundert Jahre

früher nichts weniger als erlaubt und geduldet, sondern von geistlicher und weltlicher Obrigkeit mehr oder weniger verfolgt, ja, wenn sie verbreitet und öffentlich gemacht werden sollten, alles Ernstes bestraft wurden. — Wo dieß geschah, stellte sich allerdings das Bedürfniß des Geheimnisses bei denen ein, die in der neuen Lehre das Heil der Welt erblickten, ein Bedürfniß, welches in demselben Grade erlöschen mußte, in welchem die Staatsgewalt irgend eines Landes der „Aufklärung" statt der Unterdrückung, Schutz und Aufmunterung zu Theil werden zu lassen begann. Dieß liegt einfach in der Natur der Sache; ein anderer Umstand ist dagegen, wie bemerkt, in einer geistigen Richtung des vorigen Jahrhunderts begründet. Die Vorliebe für geheime Orden und Gesellschaften, der Glaube an die Existenz und Wirksamkeit geheimer Wissenschaften, die ausschweifendsten Vorstellungen von der Macht der geheimen Bünde, die eigentliche Lust an dem gesammten Geheimtreiben, waren im größeren Publicum zu jener Zeit in einem Maaße herrschend, daß man heutzutage Mühe hat, sich in diesen Kreis von Vorstellungen hinein zu denken, in dem sich sonst ganz ernste und nichts weniger als zur Schwärmerei geneigte Leute bewegten. — Das Zeitalter ist ernsthafter und praktischer geworden, und jene Mischung von Gutmüthigkeit, kindischer Leichtgläubigkeit, Unkunde der Welt, verkehrter Doctrin, lächerlicher Eitelkeit, tiefer sittlicher Verdorbenheit und böslicher Schlauheit, — wie sie uns aus den jener Periode angehörenden Quellen, die wir vor

uns haben, entgegen tritt, dürfte sich schwerlich noch in irgend einem ähnlichen Vereine späterer Perioden wiederfinden. Was neuerdings von halb geheimen Verbindungen auf Universitäten vorgekommen ist, trägt (abgesehen davon, daß es sich größtentheils in den Kreisen der Studentenwelt bewegt) einen ganz andern, bei weitem ernsthaftern Charakter. — Jenes Spielen mit s. g. Symbolen, die einer dem andern mit geheimnißvoller Miene als eine überaus wichtige Wissenschaft ins Ohr flüsterte; jene Vermummungen, in die sich Leute steckten, die aus dem täglichen Leben her sich ganz gut kannten, und dennoch dabei ernsthaft blieben; jene schülerhaften Weltverbesserungsplane, die sie sich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mittheilten, sind Dinge, denen heute selbst unsere Gymnasiasten entwachsen wären, deren demagogische, vor einigen Jahren hervortretende Tendenzen bekanntlich eine ganz andere Farbe hatten. — Jene beiden Umstände aber: Bedürfniß des Geheimnisses, und Vorliebe für das Geheimniß bilden die Basis, auf welcher sich die geheimen politischen Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts bewegen.

Nachdem wir den Hintergrund geschildert, auf welchem sich das gesammte Getriebe der geheimen Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts bewegt, ist noch übrig, die schon früher angedeutete Verschiedenheit dieses Treibens im protestantischen und katholischen Deutschlande näher zu bezeichnen.

Im nördlichen und protestantischen Deutschland ging die s. g. „Aufklärung" durchaus nicht aus dem planmäßigen und bedachten Wirken geheimer Gesellschaften hervor, und diese waren hier nichts weniger als die primäre Ursache der geistigen Umwälzung; sondern sie war eine eben so betrübende als natürliche Frucht der factischen Verhältnisse, ein Ergebniß geschichtlicher und thatsächlichen Voraussetzungen, ein nothwendiges Resultat des Ganges, den das geistige Leben der Nation, und insbesondere des Gelehrtenstandes und des Protestantismus überhaupt genommen hatte. Der Naturalismus und Deismus auf dem Gebiete der Religion mußte nach der dermaligen Lage der Verhältnisse auf dem Felde der protestantischen Theologie, und nach dem natürlichen Entwickelungsgange derselben, eben so gewiß hereinbrechen, als diese kirchlich theologische Revolution als bald die weitere Entwicklung der schon seit langer Zeit allgemein angenommenen und geglaubten Grundprincipien des pseudo-philosophischen Staatsrechts an einer ununterbrochenen Kette nahe liegender Folgerungen hinter sich herziehen mußte. Dabei ist nur zweierlei zu bemerken. Zunächst ist es ausgemacht, daß die politischen Consequenzen der „Aufklärung" theils aus kluger Zurückhaltung der Wortführer, theils aus andern in der Natur der Sache liegenden Gründen, nur in geringem Maaße hervortraten, während der Hauptsturm gegen die (protestantische) Orthodoxie und deren Bekenntnißschriften gerichtet war. Friedrichs des Großen streng monarchische Ueberzeugung hätte eine klare und praktische, die Gränzen des rein kirchlichen

und wissenschaftlichen Gebietes überschreitende, politische Tendenz der Aufklärung, eben so wenig geduldet, als sie bei der, durch den Ruhm und die Persönlichkeit des großen Königs elektrisirten Nation einen tiefer gehenden Anklang gefunden hätte. Zweitens darf nicht übersehen werden, daß eben wegen dieses großen Maaßes von Freiheit der Bewegung auf dem kirchlichen und wissenschaftlichen Gebiete, das Bedürfniß des Geheimnisses gar nicht vorhanden war. Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek, ein Tribunal, in dem die platte Gemeinheit zu Gerichte saß, und welches einen passenden Vereinigungspunkt für alle literarischen Mediocritäten darbot, die „aufklären" wollten, — hatte als rein buchhändlerische Unternehmung eines Einzelnen, in aller Oeffentlichkeit unangefochten seit dem Jahre 1765 bestanden. Es würde eine gänzliche Abwesenheit des historischen Tactes verrathen, wollte man auf eine andere Verbindung unter ihren Mitarbeitern schließen, als welche die Gleichheit der Gesinnung und die Gemeinschaft des Strebens von selbst darbot. Mit Einem Worte: die religiöse und politische „Aufklärung" war in diesem Theile von Deutschland eine Meinung, ihre Anhänger bildeten eine Secte, oder, um die am wenigsten gehässige Bezeichnung zu wählen; eine Schule, die ihre Geschichte hat, wie jede andere Nuance der Meinung; aber sie waren keine abgeschlossene Gesellschaft mit Haupt und Gliedern, keine constituirte Hierarchie, und hatten keine andern Obern, als die, welche sich durch ihre Betrieb-

samkeit und literarische Wirksamkeit vor den Augen aller Welt selbst an die Spitze stellten.

Bei dieser Gelegenheit dürfen jedoch mehrere Thatsachen nicht unerwähnt bleiben, die der eben aufgestellten Ansicht direct zu widersprechen scheinen.

Unter den Papieren des Illuminatenordens, die in die Hände der bayerischen Behörden gefallen waren, fand sich ein Brief des bekannten Stifters jenes Ordens, des Professors Weishaupt zu Ingolstadt, vom 25 Januar 1782, der folgende Stelle enthält: „Nicolai ist nun auch beim Illuminatenorden, et quidem contentissimus.“ Diese Worte fielen wie natürlich bei den Feinden des Oberhauptes der norddeutschen Aufklärung auf keinen unfruchtbaren Boden, und Nicolai sah sich zu einer umständlichen Rechtfertigung genöthigt, die in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Er gibt hier unumwunden die Thatsache zu, daß er Mitglied jener geheimen Verbindung gewesen, behauptet aber zugleich, niemals eine Wirksamkeit innerhalb derselben geübt zu haben, noch auch mit der Einrichtung derselben in allen Stücken zufrieden gewesen zu seyn, hauptsächlich weil er diese weit mehr zur Bearbeitung eines katholischen als eines protestantischen Landes geeignet gehalten habe. Mehr noch als diese, allerdings richtige Bemerkung, dient der Umstand zur Aufklärung des wahren Verhältnisses, daß er (Nicolai) schon zwölf Jahre, bevor Weishaupt seinen Orden errichtet, auf dem alleröffentlichsten Wege der gedacht werden kann (durch die Herausgabe einer Zeitschrift von sehr

war aber gerade, durch die Umwälzungen auf dem kirchlichen Gebiete, zu jener Zeit beides unmöglich gemacht. So geschah es, daß dort Viele, welcher kirchlichen oder politischen Partei sie auch angehören mochten, durch die Sehnsucht nach Frieden zu dem Versuche getrieben wurden, aus allen denen, in welchen dasselbe Bedürfniß vorwaltete, eine neue Gesellschaft zu bilden, die sich den Anforderungen der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse, in denen jeder Einzelne stand, nicht entziehen, für die Individuen aber, wenn sie sich in diesem neuen Kreise zusammen fanden, einen Zustand des Waffenstillstandes herbeiführen sollte, der einen menschlichen, freundlichen und geselligen Verkehr unter denen, die sich also verständigt, möglich machte. — Daß diese Beziehung der gegenseitigen Schonung und Hülfe auch außerhalb der Versammlungen im gewöhnlichen bürgerlichen Leben sich geltend machen sollte, verstand sich von selbst, und die Natur der Verhältnisse machte (damit nicht die neue Gesellschaft gleich im Momente des Entstehens als eine neue Partei neben so vielen andern, schon vorhandenen, aufträte), das Geheimniß, mit allen seinen Consequenzen, — geheimen Erkennungszeichen, Prüfungen der Aufzunehmenden, geheimen Versammlungen u. s. w. — unerläßlich. Was dabei von den Traditionen älterer zum Theil unschuldiger Verbindungen früherer Zeit, und namentlich der Bauinnungen des Mittelalters benutzt ward, wäre Gegenstand einer speciellen Forschung, die außer dem Gebiete des Zweckes dieser Blätter liegt.

Das Angegebene, worüber wir indessen mit Niemand rechten wollen, der besser und gründlicher unterrichtet zu seyn glaubt, scheint uns die erste, an sich vollkommen unschuldige, ja, in Erwägung der Zeitverhältnisse, löbliche Entstehungsursache der englischen Freimaurerei. Wie nahe hierbei auch die vollkommen richtige Bemerkung liegen möge, daß das Christenthum bereits den Beruf habe, einen solchen Zustand des allgemeinen Friedens und liebreichen Wohlwollens unter allen Menschen herbeizuführen, daß also jedes Surrogat desselben, insofern es auf Allgemeinheit Anspruch macht oder zu dieser hinstrebt, auch in der unschuldigsten Form dessen Rechte schmälere, und wenigstens den Keim in sich trage mit den leitenden Ideen einer Religion, welche die geistige Einheit des Menschengeschlechts zum Ziel und Ausgangspunkte hat, früher oder später in Widerspruch zu gerathen; so darf gleichzeitig auch nicht vergessen werden, daß in England und im siebenzehnten Jahrhunderte die Einheit des christlichen Gemeinwesens gebrochen war, und die Bekenner der verschiedenen christlichen oder sich christlich nennenden Parteien das Bild des schonungslosesten innern Krieges darboten. Unter solchen Umständen muß jeder Versuch, zur Eintracht zurückzukehren, und einen, wenn auch nur provisorischen Frieden der Gemüther zum Behufe der Möglichkeit eines menschlichen und freundlichen Verkehrs im äußern Leben zu stiften, wenigstens anders beurtheilt werden, als die in früheren Jahrhunderten, bei ungestörtem kirchlichem Frieden, hin und wieder auf-

tauchenden Versuche, der christlichen Kirche einen andern, von Menschenhänden errichteten Bau gegenüber zu stellen.

Wie wohlwollenden und menschlichen Absichten auch der eben geschilderte Versuch, dessen Schauplatz England war, seinen ersten Ursprung verdanken möge, in seinem tiefsten Fundamente lag ein Mangel, dessen Folgen noch in demselben Jahrhundert und in demselben Lande, welches die Wiege des ganzen Unternehmens war, ans Licht treten sollten. Keine Einheit und Verbindung unter den Menschen kann auf die Dauer gedacht werden, ohne Einheit ihrer Ideen. — Einheit in dem, was sie von Gott und den göttlichen Dingen als dem Princip aller Ideen halten, ist demnach die nothwendige Voraussetzung aller geistigen Eintracht in Hinsicht der Folgerungen. Wo also eine engere, viele Beziehungen des Lebens umfassende Verbindung unter Umständen hat geschlossen werden müssen, welche das Uebereinkommen der Mitglieder nothwendig machten: daß das, was Jeder in Betreff der höchsten und heiligsten Gegenstände glaube oder denke, auf sich beruhen bleiben solle, da ist eine solche Verbindung, wie löblich sonst auch die Absicht der Stifter seyn möge, eine leere Form, und dieß um so mehr, je inniger sie ist, und je mehr sie das Geheimniß zu suchen sich genöthigt glaubt. Die ewige Natur der Dinge duldet aber keine leere Form, und wo eine solche entsteht, wird sie von irgend einem Geiste in Besitz genommen.

Auch in Betreff auf die eben besprochene Form fand

das statt, was nicht ausbleiben konnte. Die beiden Richtungen des im siebenzehnten Jahrhundert in England erwachten wissenschaftlichen Geistes, die rationalistisch-deistische, und die auf das mystisch-pantheistische Gebiet hinüberneigende, suchten sich beide des neuen gesellschaftlichen Gefäßes zu bemächtigen, und beide benutzten dasselbe im entgegengesetzten Sinne. Das Resultat war eine innere und theilweise auch äußere Spaltung der Mitglieder des ursprünglich für ganz andere Zwecke geschaffenen Bundes, von denen ein Theil sich damit beschäftigte, ältere naturwissenschaftliche Geheimlehren oder neuentstandene mystische, zum Theil pantheistische Auffassungsweisen der Natur fortzupflanzen und weiter auszubilden, während ein anderer die Consequenzen der Locke'schen Philosophie, und des aus dieser entsprungenen, sehr prosaischen und trockenen Deismus weiter zu entwickeln strebte. Beide Tendenzen kamen mit und neben der englischen Freimaurerei zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auch nach Holland und dem nördlichen Deutschland hinüber, und verbreiteten sich von hier aus bis an den Fuß der Alpen und das adriatische Meer. Aus ihrem innern Gegensatze erklärt sich aber die heftige Fehde, in die wir während der Periode der s. g. Aufklärung in Deutschland, die Mitglieder der mystischen „Systeme" (die theilweise den Namen der Rosenkreuzer angenommen hatten) und die der deistischen verwickelt sehen.

In Deutschland angelangt ging die erstgenannte Richtung ihren eigenen Weg, der uns nur insofern mit-

telbar interessirt, als er sich später mit der andern kreuzt. Die letztgenannte Form dagegen wurde in unserm Vaterlande das Vehikel für zwei andere, ziemlich parallel laufende Richtungen, die sehr bald in der geheimnißvollen Verbindung ein Gehäuse erkannten, in welchem sich sicher und bequem wohnen, und welches sich für ihre Zwecke als ein überaus wirksames Werkzeug gebrauchen ließe. Wir haben hier die Versuche der „Aufklärung" im protestantischen und im katholischen Deutschlande im Auge, welche beide trotz aller Gleichheit der Grundansichten, auch in beiden Sphären, dennoch in ganz verschiedenen Formen ins Leben treten.

Ehe wir es unternehmen diesen Gegensatz näher zu bezeichnen, müssen zwei Bemerkungen vorausgehen, von denen die erste eine allgemeine historische Wahrnehmung ist, während die andere einen dem vorigen Jahrhundert eigenthümlichen Charakterzug betrifft. Zunächst also ist es eine nothwendige Erscheinung, die sich in allen Perioden der Geschichte aller Völker wiederholt: in demselben Maaße, in welchem irgendwo eine wissenschaftliche, kirchliche oder politische Ueberzeugung im äußern Leben nicht nur nicht anerkannt, sondern verfolgt und unterdrückt wird, in eben dem Maaße zieht sie sich ins Geheimniß zurück. — Vergessen wir nicht, daß die dem Christenthume und der monarchischen Staatsordnung abgeneigten Meinungen, die heute in der Literatur nicht bloß Bürgerrecht gewonnen haben, sondern mit herber Intoleranz gegen Andersdenkende auf Alleingültigkeit Anspruch machen, hundert Jahre

früher nichts weniger als erlaubt und geduldet, sondern von geistlicher und weltlicher Obrigkeit mehr oder weniger verfolgt, ja, wenn sie verbreitet und öffentlich gemacht werden sollten, alles Ernstes bestraft wurden. — Wo dieß geschah, stellte sich allerdings das Bedürfniß des Geheimnisses bei denen ein, die in der neuen Lehre das Heil der Welt erblickten, ein Bedürfniß, welches in demselben Grade erlöschen mußte, in welchem die Staatsgewalt irgend eines Landes der „Aufklärung" statt der Unterdrückung, Schutz und Aufmunterung zu Theil werden zu lassen begann. Dieß liegt einfach in der Natur der Sache; ein anderer Umstand ist dagegen, wie bemerkt, in einer geistigen Richtung des vorigen Jahrhunderts begründet. Die Vorliebe für geheime Orden und Gesellschaften, der Glaube an die Existenz und Wirksamkeit geheimer Wissenschaften, die ausschweifendsten Vorstellungen von der Macht der geheimen Bünde, die eigentliche Lust an dem gesammten Geheimtreiben, waren im größeren Publicum zu jener Zeit in einem Maaße herrschend, daß man heutzutage Mühe hat, sich in diesen Kreis von Vorstellungen hinein zu denken, in dem sich sonst ganz ernste und nichts weniger als zur Schwärmerei geneigte Leute bewegten. — Das Zeitalter ist ernsthafter und praktischer geworden, und jene Mischung von Gutmüthigkeit, kindischer Leichtgläubigkeit, Unkunde der Welt, verkehrter Doctrin, lächerlicher Eitelkeit, tiefer sittlicher Verdorbenheit und böslicher Schlauheit, — wie sie uns aus den jener Periode angehörenden Quellen, die wir vor

uns haben, entgegen tritt, dürfte sich schwerlich noch in irgend einem ähnlichen Vereine späterer Perioden wiederfinden. Was neuerdings von halb geheimen Verbindungen auf Universitäten vorgekommen ist, trägt (abgesehen davon, daß es sich größtentheils in den Kreisen der Studentenwelt bewegt) einen ganz andern, bei weitem ernsthaftern Charakter. — Jenes Spielen mit s. g. Symbolen, die einer dem andern mit geheimnißvoller Miene als eine überaus wichtige Wissenschaft ins Ohr flüsterte; jene Vermummungen, in die sich Leute steckten, die aus dem täglichen Leben her sich ganz gut kannten, und dennoch dabei ernsthaft blieben; jene schülerhaften Weltverbesserungsplane, die sie sich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mittheilten, sind Dinge, denen heute selbst unsere Gymnasiasten entwachsen wären, deren demagogische, vor einigen Jahren hervortretende Tendenzen bekanntlich eine ganz andere Farbe hatten. — Jene beiden Umstände aber: Bedürfniß des Geheimnisses, und Vorliebe für das Geheimniß bilden die Basis, auf welcher sich die geheimen politischen Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts bewegen.

Nachdem wir den Hintergrund geschildert, auf welchem sich das gesammte Getriebe der geheimen Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts bewegt, ist noch übrig, die schon früher angedeutete Verschiedenheit dieses Treibens im protestantischen und katholischen Deutschlande näher zu bezeichnen.

Im nördlichen und protestantischen Deutschland ging die s. g. „Aufklärung" durchaus nicht aus dem planmäßigen und bedachten Wirken geheimer Gesellschaften hervor, und diese waren hier nichts weniger als die primäre Ursache der geistigen Umwälzung; sondern sie war eine eben so betrübende als natürliche Frucht der factischen Verhältnisse, ein Ergebniß geschichtlicher und thatsächlichen Voraussetzungen, ein nothwendiges Resultat des Ganges, den das geistige Leben der Nation, und insbesondere des Gelehrtenstandes und des Protestantismus überhaupt genommen hatte. Der Naturalismus und Deismus auf dem Gebiete der Religion mußte nach der dermaligen Lage der Verhältnisse auf dem Felde der protestantischen Theologie, und nach dem natürlichen Entwickelungsgange derselben, eben so gewiß hereinbrechen, als diese kirchlich theologische Revolution als bald die weitere Entwicklung der schon seit langer Zeit allgemein angenommenen und geglaubten Grundprincipien des pseudo-philosophischen Staatsrechts an einer ununterbrochenen Kette nahe liegender Folgerungen hinter sich herziehen mußte. Dabei ist nur zweierlei zu bemerken. Zunächst ist es ausgemacht, daß die politischen Consequenzen der „Aufklärung" theils aus kluger Zurückhaltung der Wortführer, theils aus andern in der Natur der Sache liegenden Gründen, nur in geringem Maaße hervortraten, während der Hauptsturm gegen die (protestantische) Orthodoxie und deren Bekenntnißschriften gerichtet war. Friedrichs des Großen streng monarchische Ueberzeugung hätte eine klare und praktische, die Gränzen des rein kirchlichen

und wissenschaftlichen Gebietes überschreitende, politische Tendenz der Aufklärung, eben so wenig geduldet, als sie bei der, durch den Ruhm und die Persönlichkeit des großen Königs elektrisirten Nation einen tiefer gehenden Anklang gefunden hätte. Zweitens darf nicht übersehen werden, daß eben wegen dieses großen Maaßes von Freiheit der Bewegung auf dem kirchlichen und wissenschaftlichen Gebiete, das Bedürfniß des Geheimnisses gar nicht vorhanden war. Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek, ein Tribunal, in dem die platte Gemeinheit zu Gerichte saß, und welches einen passenden Vereinigungspunkt für alle literarischen Mediocritäten darbot, die „aufklären" wollten, — hatte als rein buchhändlerische Unternehmung eines Einzelnen, in aller Oeffentlichkeit unangefochten seit dem Jahre 1765 bestanden. Es würde eine gänzliche Abwesenheit des historischen Tactes verrathen, wollte man auf eine andere Verbindung unter ihren Mitarbeitern schließen, als welche die Gleichheit der Gesinnung und die Gemeinschaft des Strebens von selbst darbot. Mit Einem Worte: die religiöse und politische „Aufklärung" war in diesem Theile von Deutschland eine Meinung, ihre Anhänger bildeten eine Secte, oder, um die am wenigsten gehässige Bezeichnung zu wählen; eine Schule, die ihre Geschichte hat, wie jede andere Nuance der Meinung; aber sie waren keine abgeschlossene Gesellschaft mit Haupt und Gliedern, keine constituirte Hierarchie, und hatten keine andern Obern, als die, welche sich durch ihre Betrieb-

samkeit und literarische Wirksamkeit vor den Augen aller Welt selbst an die Spitze stellten.

Bei dieser Gelegenheit dürfen jedoch mehrere Thatsachen nicht unerwähnt bleiben, die der eben aufgestellten Ansicht direct zu widersprechen scheinen.

Unter den Papieren des Illuminatenordens, die in die Hände der bayerischen Behörden gefallen waren, fand sich ein Brief des bekannten Stifters jenes Ordens, des Professors Weishaupt zu Ingolstadt, vom 25 Januar 1782, der folgende Stelle enthält: „Nicolai ist nun auch beim Illuminatenorden, et quidem contentissimus.“ Diese Worte fielen wie natürlich bei den Feinden des Oberhauptes der norddeutschen Aufklärung auf keinen unfruchtbaren Boden, und Nicolai sah sich zu einer umständlichen Rechtfertigung genöthigt, die in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Er gibt hier unumwunden die Thatsache zu, daß er Mitglied jener geheimen Verbindung gewesen, behauptet aber zugleich, niemals eine Wirksamkeit innerhalb derselben geübt zu haben, noch auch mit der Einrichtung derselben in allen Stücken zufrieden gewesen zu seyn, hauptsächlich weil er diese weit mehr zur Bearbeitung eines katholischen als eines protestantischen Landes geeignet gehalten habe. Mehr noch als diese, allerdings richtige Bemerkung, dient der Umstand zur Aufklärung des wahren Verhältnisses, daß er (Nicolai) schon zwölf Jahre, bevor Weishaupt seinen Orden errichtet, auf dem alleröffentlichsten Wege der gedacht werden kann (durch die Herausgabe einer Zeitschrift von sehr

ausgesprochener Farbe), für Zwecke gewirkt hatte, welche mit denen, die der Illuminatenorden verfolgte, im Wesentlichen identisch waren. Findet also ein Zusammenhang zwischen dieser Verbindung und dem Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek statt, so ist in der That bei weitem eher anzunehmen, daß Weishaupt und seine ersten Gehülfen durch den Geist, der damals vom nördlichen Deutschland ausging, ihre Richtung empfangen hatten, als daß Nicolai auf geheime Weisung und Anstiftung einer geheimen Verbindung gehandelt habe, die erst lange nachher entstand, als sein Ruf als Häuptling der Aufklärer schon fest begründet war.

Ein zweites Factum dieser Art liegt in dem Umstande, daß eben jene Papiere den Beweis enthalten, der Illuminaten-Orden habe sich im Anfange der achtziger Jahre bis tief in das nördliche und protestantische Deutschland ausgedehnt. Der im Illuminatismus unter dem Ordensnamen Philo bekannte Freiherr von Knigge berühmt sich, demselben fünfhundert Proselyten zugeführt zu haben. Allein in eben jenen Papieren stößt man auch auf die fast komisch klingende Klage: wie schwierig es sey, unter dem Vorwande wichtiger Geheimnisse und inhaltsschwerer Mittheilungen, Personen anzuwerben, denen man nachher nichts weiter zu sagen habe, als was auch im gewöhnlichen Leben schon von allen Dächern gepredigt werde. Dieser letztere Umstand ist der entscheidende Grund, warum wir annehmen, daß der Illuminaten-Orden hauptsächlich und wesentlich nur für das südliche und katho-

lische Deutschland von Wichtigkeit gewesen sey, — eine Ansicht, die jedoch von der weitern Frage wohl zu unterscheiden ist: ob und welche Verbindungen für einzelne, specielle Zwecke später aus jenem Orden auch im nördlichen Deutschland hervorgegangen seyen, und welche indirecte und mittelbare, aber sehr reelle Wirkung das Treiben der geheimen Gesellschaften überhaupt für das gesammte Deutschland bis auf die neuesten Zeiten gehabt. Die hier mitgetheilten Bemerkungen haben es nur mit dem Illuminaten-Orden im eigentlichen und engern Sinne des Wortes, als mit einer Thatsache der Geschichte des vorigen Jahrhunderts zu thun, und machen keinen Anspruch darauf, dessen weitere Filiationen und Metamorphosen vollständig berichten zu wollen.

Bei jeder unbefangenen Würdigung des Illuminatismus müssen zwei Gesichtspunkte von einander geschieden werden, der ursprüngliche Plan und Zweck der Stifter, und die Frage: in wie weit dieser Zweck erreicht und der Plan realisirt worden sey?

Weishaupts Plan entstand unter dem Einflusse der aus England, aus Frankreich und aus dem nördlichen Deutschland nach dem Süden herüberkommenden neuen Ideen. Diese stießen zu jener Zeit in Bayern auf einen Widerstand, den sie im protestantischen Deutschland gar nicht, oder nur in ungleich geringerem Maaße angetroffen hatten. Der unverhohlene Versuch der Entchristlichung des Staats war insbesondere in jenem Lande nicht bloß der Ueberzeugung der Regierung entschieden

entgegen, er fand nicht bloß in der katholischen Geistlichkeit und den religiösen Orden dieser Kirche einen consequenten, mächtigen Feind, — sondern, was die Hauptsache war, man konnte mit Sicherheit darauf rechnen, bei der überwiegenden Mehrheit der katholischen Bevölkerung auf die entschiedenste Abneigung zu stoßen. Die Macht war in den Händen derer, welche alles Interesse hatten, das Bestehende mit der äußersten Anstrengung zu vertheidigen, und das katholische Christenthum war in diesen Ländern populär. Aus dieser günstigen Position mußten die Gegner der Aufklärung vertrieben werden, ehe sich mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit auf den Sieg der neuen Ideen rechnen ließ.

Aus tausend Stellen der später gedruckten Papiere des Illuminaten-Ordens läßt sich mit Sicherheit nachweisen, daß Weishaupt auf den Gedanken einer geheimen Gesellschaft zuerst durch die (unstreitig übertriebenen und chimärischen) Vorstellungen von der Macht und dem Einflusse des Jesuitenordens und seiner Verfassung gekommen sey. Dem Orden, in dem er die hauptsächlichste Stütze der Hierarchie und das geschickteste Werkzeug für deren Zwecke erblickte, eine andere, antichristliche und geheime Gesellschaft entgegen zu setzen, und dieser eine Verfassung und Einrichtung zu geben, derjenigen ähnlich, wodurch, seiner Meinung nach, die gefürchtete Gesellschaft Jesu zu ihrer vermeintlichen Weltherrschaft gekommen sey, — dieß war sein Plan, für welchen er im Jahre 1776 zu Ingolstadt, wo er als Professor der Rechte lebte, einen

Orden stiftete, der sich in seinem ersten Beginne wenig von der damaligen Form der Studentenverbindungen unterschied, auf welche die, zu jener Zeit herrschende Sucht nach geheimen Gesellschaften den größten Einfluß geübt hatte. Dagegen zeigt es sich, wenn man die Ideen erwägt, für welche diese neue Gesellschaft thätig seyn sollte, daß neben Weishaupt die Häupter der norddeutschen Aufklärung, als schwache und inconsequente Halblinge, kaum genannt zu werden verdienen. Freilich ist Weishaupts Kühnheit durch das was späterhin in Frankreich geschehen, bei weitem überboten worden, und mit noch größerm Rechte läßt sich behaupten, daß die innerste Geheimlehre des Illuminatismus, neben dem was St. Simon gelehrt, und was manche Schöngeister unserer Tage von den Dächern predigen, eine unschuldige und schüchterne Idylle sey; für jene Zeit aber ist ihm der Ruhm nicht streitig zu machen, daß er in Deutschland weiter gegangen, als irgend einer der Genossen seiner Meinung.

Während Nicolai und die meisten seiner norddeutschen Mitarbeiter noch immer eine Art Achtung vor dem Namen des Christenthums bewahrt hatten (welches freilich durch ihre Bemühungen factisch zu einem unsäglich nüchternen und flachen Deismus ausgeklärt war), und während in ihnen die überaus beschränkte aber ehrliche Ueberzeugung lebte, das Erzeugniß ihrer Aufklärungstendenzen sey wirklich das reine Urchristenthum, — hatte Weishaupt sich vor dem kühnen Gedanken nicht entsetzt: jede Religion sey Betrug, und der tiefe consequente Haß gegen die

christliche, war die eigentlich leuchtende Idee seines ganzen Unternehmens. Einen gleichgestimmten Gehülfen fand er hierbei an Knigge; aus den Correspondenzen beider geht zur Genüge hervor, daß sie mit vollkommen klarem Bewußtseyn in jenem Geiste wirkten, und den Zweck: jene Ueberzeugung durch stufenweise Initiationen zur allgemein herrschenden zu machen, deutlich und bestimmt vor Augen hatten. So schreibt unter andern Philo (Knigge), in der Kunst die Gemüther zu berücken, ein Meister wie Wenige, in einem Briefe an Zwack, dem er die Anfertigung zweier neuen Ordensgrade berichtet, Folgendes: „Nun kam es aber auf die Grundsätze an, welche man in diesen Graden lehren müßte, um im Systeme fortzurücken, und da fiel mir Folgendes ein. Man soll das Bedürfniß jedes Zeitalters überlegen. Nun hat jetzt die Betrügerei der Pfaffen fast alle Menschen gegen die christliche Religion aufgebracht, aber zu eben der Zeit reißt wieder, wie es sehr gewöhnlich unter den Menschen ist, die immer an Etwas sich hängen wollen, die ärgste Schwärmerei ein. Um nun auf beide Classen von Menschen zu wirken und sie zu vereinigen, müsse man eine Erklärung der christlichen Religion erfinden, die den Schwärmer zur Vernunft brächte, und den Freigeist bewöge, nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, dieß zum Geheimniß der Freimaurerei machen, und auf unsere Zwecke anwenden. Von einer andern Seite haben wir es mit Fürsten zu thun. Indeß der Despotismus derselben täglich steigt, reißt

zugleich allgemeiner Freiheitsgeist aller Orten ein. Also auch diese beiden Extreme müssen vereinigt werden. Wir sagen also: Jesus hat keine neue Religion einführen, sondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte einsetzen wollen. Dabei wollte er die Menschen in ein größeres, allgemeines Band vereinigen, und indem er die Menschen durch Ausbreitung einer weisen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, sich selbst zu regieren, so war der geheime Sinn seiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen wieder ohne alle Revolution einzuführen. Es lassen sich alle Stellen der Bibel darauf anwenden und erklären, und dadurch hört aller Zank unter den Secten auf, wenn Jeder einen vernünftigen Sinn in der Lehre Jesu findet (es sey nun wahr oder nicht). Weil aber diese einfache Religion nachher entweihet wurde, so wurden diese Lehren durch die Disciplinam Arcani und endlich durch die Freimaurerei auf uns fortgepflanzt, und alle freimaurerischen Hieroglyphen lassen sich auf diesen Zweck erklären. Spartacus (Weishaupt) hat sehr viel gute Data dazu gesammelt, ich habe das Meinige hinzugethan, und so habe ich die beiden Grade verfertigt, und darin lauter Ceremonien aus den ersten Gemeinden genommen. Da nun hier die Leute sehen, daß wir die einzigen ächten wahren Christen sind, so dürfen wir dagegen ein Wort mehr gegen Pfaffen und Fürsten reden, doch habe ich dieß so

gethan, daß ich Päpste und Könige nach vorhergegangener Prüfung in diese Grade aufnehmen wollte. („In den höhern Mysterien sollte man dann a. diese piam fraudem entdecken, und b. aus allen Schriften den Ursprung aller religiösen Lügen und deren Zusammenhang entwickeln; c. die Geschichte des Ordens erzählen.")

Weishaupt steht auf derselben Höhe wie sein Gehülfe. „Sie können nicht glauben," schreibt dieser an eben denselben Vertrauten, „wie unser Priestergrad bei den Leuten Auf- und Ansehen erweckt. Das Wunderbarste ist, daß große protestantische und reformirte Theologen, die vom Orden sind, noch dazu glauben, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist und Sinn der christlichen Religion. O Menschen! zu was kann man euch bereden; hätte nicht geglaubt, daß ich noch ein neuer Glaubensstifter werden sollte." Fast unglaublich ist es dabei, wie eben dieser Mystagog sich zuletzt nicht ganz abgeneigt beweist, seinen eigenen Betrug für Wahrheit zu halten. „Ich glaube nun beinahe selbst," schreibt er in einem andern Briefe, „daß, so wie ich es erkläre, es wirklich die geheime Lehre Christi war, die Freiheit auf diese Art unter die Juden einzuführen. Ich glaube selbst, daß die Freimaurerei verborgenes Christenthum ist, wenigstens passet meine Erklärung der Hieroglyphen vollkommen dahin, und auf diese Art, wie ich das Christenthum erkläre, darf sich kein Mensch schämen, ein Christ

zu seyn. Denn ich lasse den Namen, und substituire ihm die Vernunft. Es ist doch wirklich keine kleine Sache, eine neue Religion, Staatsverfassung und Erklärungen der so dunkeln Hieroglyphen *) in einen Grad so passend zusammen drängen. Man sollte glauben, es wäre das Größte, und doch hab ich noch drei größere, ungleich wichtigere Grade für die höhern Mysterien schon fertig da liegen. Diese behalte ich aber für mich, und ertheile sie bloß allein bene meritis, es mögen solche Areopagiten seyn oder nicht." — Worin diese „größern Grade" bestanden, und wie hier die Aufdeckung der „pia fraus" erfolgte, ist aus dem Schlusse der oben mitgetheilten Stelle aus Knigge's Brief ersichtlich.

Wenn aus den hier mitgetheilten Briefen das, dem Religionssystem der Illuminaten zum Grunde liegende oberste Princip unzweideutig erhellt, so geben andere Stellen genügenden Aufschluß über die politischen Grundsätze derselben Verbindung.

„Die Moral," heißt es in der Ordensregel der Illuminaten, „ist die Kunst, welche Menschen lehrt volljährig zu werden, der Vormundschaft los zu werden, in ihr männliches Alter zu treten, und der Fürsten zu entbehren." Noch deutlicher und ausführlicher ist das

*) Bei dieser Erklärung der freimaurerischen Hieroglyphen im christlichen Sinne, bemerkt Weishaupt unter Anderm: „Hier ist schon viel zum vorhinein gewonnen, obwohl ich selbst über diese Explication im Grunde lachen muß."

ganze System in den Verhaltungsregeln ausgesprochen, welche die Illuminati dirigentes empfangen. Hier wird als der politische Hauptzweck des Ordens die Vernichtung aller bisherigen Gewalt und Abhängigkeit unter den Menschen, ja die Vermischung alles Unterschiedes der Nationen, und eine Rückkehr in den erträumten, ursprünglichen Stand der Natur angegeben. „Die Menschheit soll sich von ihrem Falle" (als solcher erscheint in diesem Systeme die Entstehung des Unterschiedes von Obrigkeiten und Unterthanen) „erholen, Fürsten und Nationen werden ohne Gewaltthätigkeit von der Erde verschwinden, das Menschengeschlecht wird dereinst eine Familie, und die Welt der Aufenthalt vernünftiger Menschen werden. Die Moral allein wird diese Veränderungen unmerkbar herbeiführen. Jeder Hausvater wird dereinst, wie vordem Abraham und die Patriarchen, der Priester und der unumschränkte Herr seiner Familie, und die Vernunft das alleinige Gesetzbuch der Menschen seyn."

Es läßt sich nicht mit Gewißheit ermitteln, ob die Stifter des Ordens selbst in vollem Ernste an die Möglichkeit der Erreichung dieses Zieles geglaubt, oder ob sie dasselbe bloß, wie auf dem kirchlichen Gebiete die natürliche Religion, als Leimruthe vorgeschoben haben, um daran beschränkte Köpfe zu fangen und sie den wirklichen Zwecken der Verbindung dienstbar zu machen. Was aber als gewiß und über allen Zweifel erhaben erscheint, ist: daß, einstweilen und bis jener patriarchalische Zustand herbeigeführt worden, der Bund der Illuminaten sich auf ge-

heimen Wegen aller geistlichen und weltlichen Macht auf Erden bemeistern, und daß, ihrem Plane nach, in Geheim die Welt durch die Obern dieses Ordens regiert werden sollte. Merkwürdig ist dabei, daß gewaltsame Revolutionen, welche die Masse in Bewegung gesetzt haben würden, schlechthin außer dem Systeme des Ordens lagen, eben so wie bloße Veränderungen der Verfassungsformen des Staates ihnen ungenügend erschienen. Folgende merkwürdige Stelle aus einer, bei der Aufnahme in den Regentengrad zu haltenden Rede gibt darüber den genügenden Aufschluß. „Da die Menschen das Bedürfniß nach Freiheit und ihren Fall am heftigsten fühlten, mußte bei ihnen der Wunsch nach Linderung entstehen. Sie glaubten mit der Veränderung der Despoten wäre dem Uebel gesteuert, alle Streiche fielen auf die Person des Tyrannen, keiner auf die Tyrannei. Sie stürzten den einen, um den andern zu erhöhen, aber höchstens durch das vorhergehende Beispiel gewitzigt, beschränkten sie die Gewalt des neuen Beherrschers, die darum doch nicht weniger absolut geworden, nachdem die Könige das Geheimniß gefunden, entweder an der Wahl der Repräsentanten des Volks ihren Antheil zu haben, ihre Anhänger dazu zu befördern, den Hunger nach Gold zu erwecken, oder durch Hofämter die Stimme zu erkaufen, oder durch die stehende Miliz die Stimme des Vaterlandes zum Schweigen zu bringen. Andere, welche die Gewalt eines Einzelnen durchaus verschmähten, erwählten die popularische Verfassung. Aber sie fanden bald, daß die

Freiheit ein Gut sey, dessen nicht Jeder fähig ist, der sich erst kurz von dem Verderben der Monarchie losgerissen; daß die Geschäfte eines Volks nicht allzeit von der versammelten Volksmenge können behandelt werden. Zu diesem Ende wählten sie Vorsteher und Repräsentanten, die mit der Zeit vergaßen, daß sie ihre Aufträge erst vom Volk erhalten, und nicht im eigenen, sondern fremden Namen sich zu versammeln berechtigt wären. Diese gründeten also eine Aristokratie, in welcher die Klügern die Schwächern von Geschäften nach und nach entfernten, und also zur Oligarchie und auf die nämliche Art bald darauf zur Monarchie und Despotismus zurückgingen." Man muß gestehen, daß diese Einsicht in die Naturgeschichte der gewöhnlichen Staatsumwälzungen, welche die Häupter des Illuminatismus schon vor dem zweimal verunglückten Experiment der Revolutionen von 1789 und 1830 gewonnen hatten, nichts weniger als Oberflächlichkeit des Geistes verräth, und daß diese weit über der geistigen Höhe der meisten Zeitgenossen stehende, richtige Würdigung der Natur der Dinge, besserer Zwecke würdig gewesen wäre. — Auf dem Gebiete des Illuminatismus wurde dagegen aus diesen richtigen Vordersätzen lediglich der Schluß gezogen, daß der Hebel nothwendig tiefer angelegt werden müsse, wenn das erwartete Heil der Wiedererstehung des Naturstandes eintreten, und das goldene Zeitalter zurückkehren solle. Der Glaube, die Gesinnung, die öffentliche Lehre des Volkes müsse geändert werden, um die beabsichtigte große Verwandlung

der weltlichen und kirchlichen Verfassung möglich zu machen. „Wer also allgemeine Freiheit einführen will, der verbreite allgemeine Aufklärung. — — Weichlichkeit macht die Fürsten nothwendig, ein Kunstgriff, den alle Despoten gebraucht, um Nationalfreiheit zu unterdrücken, und kein Fürst kann den Luxus und das Verderben der Sitten verdrängen, ohne seine Macht zu entkräften. Verbannet aus der Monarchie den Luxus und sein Gefolg, so macht ihr sie zur Demokratie. Wer Revolutionen bewirken will, der ändere die Sitten, er mache sie besser oder schlechter, so entsteht mit der Zeit eine Republik oder ein despotischer Staat. Die Bestätigung davon liegt in jeder Geschichte."

Das Werkzeug dieser großen Veränderung sollte nun, dem Plane der Stifter gemäß, der Illuminaten-Orden seyn. — Durch ihn sollten allmählich „die Staaten selbst ein Status in Statu werden" (Regentengrad S. 133 in den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo). „Die Regenten (des Ordens) aber sollen die Kunst studiren, zu herrschen ohne das Ansehen davon zu haben. Unter der Hülle der Demuth, gegründet auf das Bewußtseyn eigener Schwäche, und daß man nur durch unsere Verbindung stark sey, sollen sie unumschränkt regieren, und jeden Ordenszweck durchzusetzen verstehen." — (Regentengrad S. 157.) Daß dieser Plan nicht plötzlich und durch einen Schlag durchzusetzen sey, war auch dem Stifter des Ordens nicht entgangen, aber er

täuschte sich auch nicht über die Kraft einer beharrlich fortgesetzten, consequenten, anhaltenden Wirksamkeit einer eng verbundenen, für einen Zweck wirksamen Gesellschaft. — „Habt Ihr Euch auf eine gewisse Zahl durch Euern Bund verstärkt, so seyd Ihr sicher, und fangt an mächtig und fürchterlich zu werden. Ihr fangt eben darum an, bei den Bösen fürchterlich zu werden, viele von ihnen, um nicht zu unterliegen, werden von selbst gut werden, und zu Eurer Fahne übertreten. Nun seyd Ihr stark genug, dem noch übrigen Rest die Hände zu binden, sie zu unterwerfen und die Bosheit eher in ihrem Keime zu unterdrücken. —— Der Weg, die Aufklärung allgemein zu machen, ist nicht mit der ganzen Welt auf einmal anzufangen; fang erst mit Dir an, dann wende dich an Deinen Nächsten, und ihr beide klärt einen Dritten und Vierten auf, die sich so lang weiter verbreiten werden, bis die Zahl und Stärke die Macht geben. Wer also allgemeine Aufklärung verbreitet, verschafft zugleich eben dadurch allgemeine wechselseitige Sicherheit, und **allgemeine Aufklärung und Sicherheit machen Fürsten und Staaten entbehrlich.**" *) —

*) Natürlich! umfaßte einmal der Orden der Illuminaten, als der wirkliche aber geheime Staat, alle Menschen, oder war er einmal im Besitze aller reellen Macht, so hätte die Hülle der einzelnen Staaten und Regierungen als ein überflüssig gewordener Vorhang von selbst fallen müssen.

„Dieser Funke," heißt es weiter in derselben Schrift, „kann noch lange Zeit gedeckt unter der Asche glimmen, aber er wird dereinst in helle Flammen ausbrechen; denn die Natur wird es müde, dieses alte Spiel ewig zu wiederholen, und selbst je größer der Druck und die Verfolgung seyn werden, um so mehr werden Menschen es fühlen und Aenderung suchen, und mit um so größerer Feinheit sie suchen. Dieser Same zu einer neuen Welt ist nunmehr unter Menschen geworfen, er hat Wurzel geschlagen und hat sich zu allgemein verbreitet, als daß gewaltsame Ausrottung die Ernte verhindern könnte. Alles, was noch geschehen kann, ist, daß die Zeit der Ernte noch länger hinausgesetzt wird. Vielleicht vergehen Jahrtausende oder Hunderttausende darüber; aber früher oder später muß die Natur doch ihr Tagwerk vollenden, und unser Geschlecht zu der ersten von Anfang schon vorbestimmten Würde erhöhen. Wir aber verhalten uns dabei als Zuschauer und Werkzeuge der Natur, beschleunigen keinen Erfolg und erlauben uns keine andern Mittel, als Aufklärung, Wohlwollen und Sitten unter den Menschen zu verbreiten; und des unfehlbaren Erfolgs gesichert, enthalten wir uns aller gewaltsamen Mittel, und begnügen uns damit, das Vergnügen und die Glückseligkeit der Nachwelt schon so fern vorhergesehen und durch die unschuldigsten Mittel den Grund dazu gelegt zu haben. Wir beruhigen uns dabei in unserm Gewissen gegen jeden Vorwurf, daß wir den Umsturz und Verfall der Staaten- und Throne

eben so wenig veranlasset, als der Staatsmann von dem Verfall seines Landes Ursache ist, weil er solchen ohne Möglichkeit der Rettung vorhersieht. Als fleißige und genaue Beobachter der Natur verfolgen und bewundern wir ihren unaufhaltbaren majestätischen Gang, freuen uns unsers Geschlechts, und wünschen uns Glück, Menschen und Kinder Gottes zu seyn."

Die hier mitgetheilten Stellen aus den Original-Ordenspapieren gewähren einen Blick in die schauerliche Tiefe der Absichten und Plane der Stifter jener Verbindung, welche noch nie in dem vollen Umfange ihrer Bedeutung begriffen ist. Wir glauben unsere Ansicht über dieselbe, die erst jetzt und mit Hülfe der eben mitgetheilten Originalstellen verständlich seyn kann, in folgende Sätze fassen zu dürfen.

Die vermeintliche Aufklärung, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dem kirchlichen und politischen Bau des christlich-germanischen Europa's rüttelte, ist ihrem Ursprunge und Inhalte nach ein rein negatives, auflösendes und zerstörendes Element.

Der Illuminatismus ist einerseits aus dieser falschen geistigen Richtung, die ganz Europa erfüllte, hervorgegangen, und war eine Form, deren dieselbe zu jener Zeit und im katholischen Deutschlande bedurfte. Andrerseits ward aber auch eben diese geheime Verbindung ein wichtiges Vehikel der Fortpflanzung derselben Ideen, aus denen sie selbst hervorgegangen war, und für jene Theile von

Deutschland ein neues, furchtbares Werkzeug der Zerstörung in den Händen des antichristlichen Zeitgeistes.

Das eben Gesagte bezeichnet aber nur die eine, negative und zerstörende Tendenz jenes geheimen Ordens. Eine andere, der Absicht der Stifter zufolge positive Seite desselben (unstreitig die interessanteste!) ist bisher noch immer an demselben übersehen worden. Der Illuminaten-Orden nämlich sollte nicht nur zerstören und zerstören helfen, sondern er war zugleich ein Versuch: die losgebundenen, gegen alle Zucht und Ordnung rebellischen Kräfte einem neuen Gehorsam zu unterwerfen, aus den destructiven Elementen der Aufklärung eine neue antichristliche, hierarchisch geordnete Kirche mit Haupt und Gliedern zu errichten, in dieser zugleich alle weltlichen Staaten aufgehen zu lassen, alle irdische und materielle, so wie alle geistliche und geistige Macht in den Händen der Ordensobern zu vereinigen, und auf diese Fundamente eine neue Weltherrschaft zu gründen, welche, wäre sie ins Leben getreten, Kaiserthum und Papstthum der christlichen Zeit in sich vereinigend, ein über die ganze bewohnte Erde sich erstreckendes pseudophilosophisches Chalifat verwirklicht haben würde, deßgleichen die Weltgeschichte noch niemals gesehen und dessen Realisirung vielleicht erst den Zeiten des Antichrists vorbehalten seyn dürfte.

Der erste (destructive) Theil des Planes ist in einzel-

nen Theilen von Deutschland in einem nur zu ausgedehnten Maaße ins Leben getreten, das Experiment der Verwirklichung der zweiten, positiven, weltgeschichtlich bei weitem merkwürdigern Hälfte desselben vollständig mißlungen. Beides aber, die Geschichte des Gelingens wie die des Fehlschlagens, ist in gleichem Maaße lehrreich und anziehend.

Nachdem wir die kühnen Zwecke und Plane des Stifters des Illuminaten-Ordens und seiner ersten Gehülfen geschildert, wird es nöthig einen Blick auf die Maschinerie der Mittel zu werfen, welche nach jenem Entwurfe für diese Zwecke in Bewegung gesetzt wurden.

Der Orden, welcher seiner Tendenz nach in seiner endlichen Entfaltung eine neue allgemeine Kirche werden, und wenigstens alle bessern Köpfe aller Zonen und Völker umfassen sollte, war hierarchisch gegliedert. Wir erlassen hier unsern Lesern die umständliche Beschreibung des künstlichen Baues von Graden und Abstufungen, an denen, wie aus den Ordenspapieren unzweideutig erhellt, die Stifter selbst fortwährend gebaut und gemodelt haben und bemerken bloß, daß es die Absicht war, selbst die Existenz der höhern und höchsten Grade, in denen die eigentlichen Mysterien der Gesellschaft hervortraten, vor dem großen Haufen der Ordensbrüder geheim zu halten.

Innerhalb dieser Hierarchie sollte der strengste und unbedingteste Gehorsam herrschen. Weishaupt stieß sich nicht an dem auffallenden Widerspruche; von denen, die

jedweden Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit von der Erde zu vertilgen geschworen, ein Maaß des Gehorsams gegen die geheimen Obern des Ordens zu fordern, wie es jene Autoritäten, die gestürzt werden sollten, niemals in Anspruch genommen hatten. „Der Orden,“ so hieß es in den Statuten desselben, „fordert totale Unterwürfigkeit in Rücksicht auf Ordensangelegenheiten,“ und eine Stelle des Eides der Neuaufzunehmenden besagt ausdrücklich: „Ich gelobe auch ewiges Stillschweigen in unbrüchlicher Treue und Gehorsam allen Obern und Satzungen des Ordens. Ich thue auch hier treulich Verzicht auf meine Privateinsicht und Eigenthum, wie auch auf allen meinen eingeschränkten Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten.“ Diese Machtfülle sollte sich sogar, der Theorie des Ordens nach, bis zu einem Jus vitae et necis der Obern erstrecken. In einem bei der Aufnahme eines Candidaten abgefaßten Protokoll kommt unter Anderm die Frage vor: „Ob er“ (der Aufzunehmende) „dieser Gesellschaft oder Orden auch das Jus vitae et necis, aus was Gründen oder gar nicht zugestehe?“ Der Candidat antwortet hierauf: „Ja, warum nicht? wenn es einmal nicht anders seyn kann, und die Gesellschaft sehe sich in die Nothwendigkeit gesetzt, wenn sie dieses Mittel nicht ergriffe, ihren größten Ruin zu befürchten.“ Ein anderer Candidat antwortet auf dieselbe Frage ganz im Geschmacke des Staatsrechtes jener Zeit, ebenfalls bejahend: „aus eben dem Grunde ich den Regenten der Welt

gethan, daß ich Päpste und Könige nach vorhergegangener Prüfung in diese Grade aufnehmen wollte. („In den höhern Mysterien sollte man dann a. diese piam fraudem entdecken, und b. aus allen Schriften den Ursprung aller religiösen Lügen und deren Zusammenhang entwickeln; c. die Geschichte des Ordens erzählen.")

Weishaupt steht auf derselben Höhe wie sein Gehülfe. „Sie können nicht glauben," schreibt dieser an eben denselben Vertrauten, „wie unser Priestergrad bei den Leuten Auf- und Ansehen erweckt. Das Wunderbarste ist, daß große protestantische und reformirte Theologen, die vom Orden sind, noch dazu glauben, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist und Sinn der christlichen Religion. O Menschen! zu was kann man euch bereden; hätte nicht geglaubt, daß ich noch ein neuer Glaubensstifter werden sollte." Fast unglaublich ist es dabei, wie eben dieser Mystagog sich zuletzt nicht ganz abgeneigt beweist, seinen eigenen Betrug für Wahrheit zu halten. „Ich glaube nun beinahe selbst," schreibt er in einem andern Briefe, „daß, so wie ich es erkläre, es wirklich die geheime Lehre Christi war, die Freiheit auf diese Art unter die Juden einzuführen. Ich glaube selbst, daß die Freimaurerei verborgenes Christenthum ist, wenigstens passet meine Erklärung der Hieroglyphen vollkommen dahin, und auf diese Art, wie ich das Christenthum erkläre, darf sich kein Mensch schämen, ein Christ

zu seyn. Denn ich lasse den Namen, und substituire ihm die Vernunft. Es ist doch wirklich keine kleine Sache, eine neue Religion, Staatsverfassung und Erklärungen der so dunkeln Hieroglyphen *) in einen Grad so passend zusammen drängen. Man sollte glauben, es wäre das Größte, und doch hab ich noch drei größere, ungleich wichtigere Grade für die höhern Mysterien schon fertig da liegen. Diese behalte ich aber für mich, und ertheile sie bloß allein bene meritis, es mögen solche Areopagiten seyn oder nicht." — Worin diese „größern Grade" bestanden, und wie hier die Aufdeckung der „pia fraus" erfolgte, ist aus dem Schlusse der oben mitgetheilten Stelle aus Knigge's Brief ersichtlich.

Wenn aus den hier mitgetheilten Briefen das, dem Religionssystem der Illuminaten zum Grunde liegende oberste Princip unzweideutig erhellt, so geben andere Stellen genügenden Aufschluß über die politischen Grundsätze derselben Verbindung.

„Die Moral," heißt es in der Ordensregel der Illuminaten, „ist die Kunst, welche Menschen lehrt volljährig zu werden, der Vormundschaft los zu werden, in ihr männliches Alter zu treten, und der Fürsten zu entbehren." Noch deutlicher und ausführlicher ist das

*) Bei dieser Erklärung der freimaurerischen Hieroglyphen im christlichen Sinne, bemerkt Weishaupt unter Anderm: „Hier ist schon viel zum vorhinein gewonnen, obwohl ich selbst über diese Explication im Grunde lachen muß."

überreden kann, wenn man ihnen Vertrauen auf sich, und auf die Güte der Sache erwecket."

Mit dieser Beichte war gleichzeitig die Verpflichtung verbunden, alle Geheimnisse Anderer, in deren Besitz ein Ordensbruder durch Beruf oder Zufall kam, dem Orden zu offenbaren. Ueberhaupt ergibt sich aus vielen Stellen der auf uns gekommenen Ordenspapiere mit der überzeugendsten Gewißheit, daß Weishaupt und seine Schüler den Grundsatz: der gute Zweck gestatte und heilige jedwedes auch noch so schlechte Mittel, mit der größten Consequenz befolgten, und zur Grundlage ihrer gesammten Ordenspolitik gemacht hatten. In einem oben bereits erwähnten Receptions-Protokolle findet sich die Frage: „Wenn unanständige, ungerechte Sachen vorkämen, wie er" (der Candidat) „sich verhalten würde?" Antwort: „Ich würde solches thun, wenn es mir der Orden befiehlt, indem ich ja vielleicht nicht einsehen würde, ob es wirklich ungerecht u. s. w. wäre. Dazu: wenn es auch unter einer andern Rücksicht vielleicht so seyn könnte, so hörten sie solche zu seyn auf, wenn sie als ein Mittel dienen, die Glückseligkeit, oder den Endzweck des Ganzen dadurch zu erhalten." — Den Ordensgliedern wird in den Statuten empfohlen: „die Kunst zu erlernen, sich zu verstellen, Andere zu beobachten und auszuforschen." Die Anwendung dieser Grundsätze findet sich auf jeder Seite der Correspondenz Weishaupt's mit seinen Jüngern. In einem dieser Briefe ertheilt er seinen Vertrauten den Auf-

trag: Archival-Urkunden abzuschreiben, und sich Manuscripte zu verschaffen. „Marius hat noch etwas davon aus der Hofbibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen casum conscientiae machen, denn nur was Schaden bringt ist Sünde, und wenn der Nutzen größer wird als Schaden, so wird es gar zur Tugend. Bei uns nutzen sie gewiß mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem Orte eingesperrt stehen."

Auf noch kühnere Ansichten lassen einige unter den Ordenspapieren gefundene, in der (überaus leicht zu lösenden) Ordenschiffre *) geschriebene, Zettel schließen. Sie enthielten mehrere Recepte ad procurandum abortum, ein Recept ad excitandum furorem uterinum, eine Notiz quomodo odor nocivus possit spargi in cubiculum aliquod, ein Recept Petschafte abzudrücken u. dgl. mehr. Ueberhaupt beruhte die ganze Leitung des Ordens auf einer fortgesetzten Täuschung der Untergebenen von Seiten der Ordensobern, und Weishaupt macht sich in zahllosen Stellen seiner Briefe über die Leichtgläubigkeit und Beschränktheit der erstern lustig. Zum Theil lag dieses bereits in dem Systeme, den Neuaufgenommenen nur langsam und durch viele Grade zur Kenntniß der eigentlichen Zwecke des Ordens gelangen zu lassen, und die Ceremonie der Aufnahme begann demgemäß bereits mit der Lüge: „in der geheimen Gesellschaft, der er sich beigesellen wolle" (und deren Zweck geständiger-

*) Zum Ueberfluß lag der Schlüssel selbst noch bei den Papieren.

maßen der Umsturz der christlichen Religion und die Abschaffung aller Staaten war) „werde schlechterdings nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten vorkommen.“ Dieser Faden des Betruges wurde dann consequent fortgesponnen. „Um sich,“ schreibt Weishaupt in einem Briefe, „die Freiheit im Reden vorzubehalten, so lassen Sie hin und wieder merken, daß Obere in diesem Stück eine große Freiheit besitzen, daß sie bald so, bald anders reden und öfter etwas zuversichtlich sagen, um die Antworten und die Gedenkungsart ihrer Mitglieder auszuforschen. Durch diese Ausflucht können Sie viele gemachte Fehler gut machen. Man muß allzeit sagen: das Ende werde zeigen, welche Rede die wahre sey. Man rede bald so, bald anders, um sich nicht zu verreden, um den Untern mit der wahren Gedenkungsart undurchdringlich zu seyn. Etiam hoc inseratur instructioni. Noch besser ist es und noch unmerkbarer, wenn Sie den Illuminatis majoribus den Auftrag machen, in ihren Reden mit Untergebenen zu variiren. Ex rationibus supra adductis.“ In der That war er in diesen Künsten und Anschlägen zur Berückung der Gemüther unerschöpflich. Daß er namhafte protestantische Theologen überredet hatte: der Illuminaten-Orden verwahre das reine Urchistenthum, ist bereits früher erwähnt; Andern hatte er eine andere Falle gestellt. Einem seiner Freunde trägt er auf dafür zu sorgen, daß sich die der Physik kundigen Mitglieder des Ordens besonders auf das Studium der Elektricität verlegten. „Sie werden

sich sicher verwundern, was ich da ausbrüte. Ich denke das alte System der Guebers und Parsen wieder aufzuwärmen, und Sie sollen sehen, daß Größe und Hoheit darin steckt, und es wird Jedem neu seyn und Verwunderung erwecken." Demnächst sollen dann die Initianden in einem „Feuertempel" aufgenommen werden, „der durch und durch elektrisch gemacht worden;" der Effect werde dann um so größer seyn. Dieß schreibt derselbe Mann, der eine Verschwörung gegen das Christenthum, als gegen einen die Menschheit entehrenden Betrug angezettelt, und sein eigenes Werk, in einem anderen Briefe an einen seiner Freunde charakterisirt: „ramener tous les hommes au culte de la nature! Voila le dernier but de mon ouvrage!" Das tiefste Geheimniß endlich mußte das ganze Werk des Ordens krönen helfen. Weishaupt legte darauf den größten Werth, nicht bloß deßhalb, weil die Verborgenheit ein Mittel sey, etwaigen Nachforschungen von Seiten der Regierung vorzubeugen, sondern hauptsächlich, weil er in dem Geheimniß das größte Reizmittel für alle Profanen zu besitzen glaubte. „Man erzählt mir," schreibt er an Zwack, „daß in Athen" (München) „die ganze Stadt wisse, daß die Loge das bewußte Haus gekauft. Malum est. Da sind sie sehr der Beobachtung ausgesetzt. Sie spielen beinahe mit offenen Karten. Ein neuer Beweis von der Unbehutsamkeit, Geschwätzigkeit und eitlen Großsprecherei der Untergebenen. Ich hätte auch überhaupt nicht zu einem Hauskauf gerathen, wenn Sie mich re

adhuc integra darum consulirt hätten. Gefahr ist zwar bei diesem Decouvert nicht, wie ich glaube;" (ehrenvolles Anerkenntniß der Wachsamkeit der damaligen Polizeibehörden!) „aber viele Force geht verloren."

Der Operationsplan, nach welchem das eben geschilderte Aggregat von Kriegsmitteln nach außen hin angewendet wurde, drehte sich einfach um die beiden Sätze: die Anwerbung von Ordensmitgliedern im ausgedehntesten Maaße und Umfange ist die Pflicht jedes Bundesbruders, und: der Orden muß dahin trachten, in sich Alles zu vereinigen, was als Mittel der Macht dienen und die Zwecke des Ordens fördern helfen kann.

Was den erstgenannten Punkt betrifft, so hat vielleicht noch niemals eine geheime Gesellschaft ein System der Proselytenmacherei zu solchem Grade von Vollkommenheit ausgebildet, wie der Illuminaten-Orden. Statt aller Schilderungen mögen hier folgende Auszüge aus den, durch die damalige kurfürstliche bayerische Regierung bekannt gemachten, seitdem aber aus leicht zu erklärenden Gründen in Vergessenheit gebrachten Ordenspapieren dienen. Von Weishaupts Hand fand sich unter den letztern ein „Vorschlag, um ältere und angesehene, doch aber fähige und wissensbegierige Männer zum Beitritt in unsern Orden zu bewegen;" hier werden folgende Instructionen ertheilt: „I. Muß derjenige, der hiezu soll angeworben werden, eine Disposition zeigen, daß er ein Vergnügen an Erkenntniß höherer und

der Welt am meisten verborgenen Wahrheiten habe. Zu diesem Ende muß bei einem, der diese Disposition noch nicht hat, diese Disposition erweckt werden, und ist zu machen, daß bei ihm eine lebhafte Begierde zu solchen entstehe. Solches geschieht 1) dadurch, daß man das Vergnügen erhebe, und fühlbar mache, etwas zu wissen, was nicht Alle wissen, wo der größte Theil der Welt im Finstern greift. 2) Daß nicht alle Lehren dürfen offenbar werden, sondern daß solche bloß durch Tradition fortgepflanzt werden. 3) Man führet hier an: die geheime Lehre der Pythagoräer, der Gymnosophisten in Indien, der Priester der Isis in Egypten, der Eleusinischen Geheimnisse. 4) Man gibt ihm zu diesem Ende Meiners Abhandlungen von den Eleusiniis zu lesen. 5) Man zeigt, daß eine dergleichen allgemeinere Einsicht in die Vorsehung Gottes und in die Einrichtung der Welt das Leben angenehmer, das Uebel erträglicher mache, und unsere Ideen von der Majestät Gottes aufkläre. 6) Man haltet zu diesem Ende davor, daß alle Weisen der älteren Zeiten dergleichen verborgene Einsichten besessen. Man führet zu diesem Ende die Stellen aus dem Cicero, Seneca, Aristides, Isokrates und anderer an v. g. was Cicero von den Eleusiniis sagt u. s. w. 7) Man setzet hinzu, daß auch die alten Christen eine dergleichen Disciplinam arcani beobachtet. 8) Man sammelt sich also fleißig Stellen, die dazu dienen, gibt dem Andern Bücher zu lesen, die ihm einen Reiz gegen das Verborgene beibringen. 9) Wenn man endlich bei dem Andern eine der-

nen Theilen von Deutschland in einem nur zu ausgedehnten Maaße ins Leben getreten, das Experiment der Verwirklichung der zweiten, positiven, weltgeschichtlich bei weitem merkwürdigern Hälfte desselben vollständig mißlungen. Beides aber, die Geschichte des Gelingens wie die des Fehlschlagens, ist in gleichem Maaße lehrreich und anziehend.

Nachdem wir die kühnen Zwecke und Plane des Stifters des Illuminaten-Ordens und seiner ersten Gehülfen geschildert, wird es nöthig einen Blick auf die Maschinerie der Mittel zu werfen, welche nach jenem Entwurfe für diese Zwecke in Bewegung gesetzt wurden.

Der Orden, welcher seiner Tendenz nach in seiner endlichen Entfaltung eine neue allgemeine Kirche werden, und wenigstens alle bessern Köpfe aller Zonen und Völker umfassen sollte, war hierarchisch gegliedert. Wir erlassen hier unsern Lesern die umständliche Beschreibung des künstlichen Baues von Graden und Abstufungen, an denen, wie aus den Ordenspapieren unzweideutig erhellt, die Stifter selbst fortwährend gebaut und gemodelt haben und bemerken bloß, daß es die Absicht war, selbst die Existenz der höhern und höchsten Grade, in denen die eigentlichen Mysterien der Gesellschaft hervortraten, vor dem großen Haufen der Ordensbrüder geheim zu halten.

Innerhalb dieser Hierarchie sollte der strengste und unbedingteste Gehorsam herrschen. Weishaupt stieß sich nicht an dem auffallenden Widerspruche; von denen, die

jedweden Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit von der Erde zu vertilgen geschworen, ein Maaß des Gehorsams gegen die geheimen Obern des Ordens zu fordern, wie es jene Autoritäten, die gestürzt werden sollten, niemals in Anspruch genommen hatten. „Der Orden," so hieß es in den Statuten desselben, „fordert totale Unterwürfigkeit in Rücksicht auf Ordensangelegenheiten," und eine Stelle des Eides der Neuaufzunehmenden besagt ausdrücklich: „Ich gelobe auch ewiges Stillschweigen in unbrüchlicher Treue und Gehorsam allen Obern und Satzungen des Ordens. Ich thue auch hier treulich Verzicht auf meine Privateinsicht und Eigenthum, wie auch auf allen meinen eingeschränkten Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten." Diese Machtfülle sollte sich sogar, der Theorie des Ordens nach, bis zu einem Jus vitae et necis der Obern erstrecken. In einem bei der Aufnahme eines Candidaten abgefaßten Protokoll kommt unter Anderm die Frage vor: „Ob er" (der Aufzunehmende) „dieser Gesellschaft oder Orden auch das Jus vitae et necis, aus was Gründen oder gar nicht zugestehe?" Der Candidat antwortet hierauf: „Ja, warum nicht? wenn es einmal nicht anders seyn kann, und die Gesellschaft sehe sich in die Nothwendigkeit gesetzt, wenn sie dieses Mittel nicht ergriffe, ihren größten Ruin zu befürchten." Ein anderer Candidat antwortet auf dieselbe Frage ganz im Geschmacke des Staatsrechtes jener Zeit, ebenfalls bejahend: „aus eben dem Grunde ich den Regenten der Welt

zugestehe, daß sie die Gewalt über Leben und Tod des Menschen haben, aus eben diesem Grunde gestehe ich es auch ganz gerne meinem Orden zu, der eben sowohl, wie die Regenten der Welt sollen, das Beste der Menschen befördert." — Starke Geldsteuern, zu denen die Mitglieder wie die Neuaufzunehmenden angehalten wurden, verstanden sich hier wie bei allen geheimen Gesellschaften von selbst.

Mit dieser äußersten Aufopferung von Freiheit, Leib und Leben der Proselyten, und der gänzlichen Hingabe aller Selbstständigkeit an die Zwecke einer Gesellschaft, die sie nicht kannten und an den Willen von Obern, die im Dunkeln blieben, war es jedoch noch keineswegs gethan. Die Kämpfer gegen Despotismus und Aberglauben mußten sich auch dazu verstehen, sich der Beichte aller ihrer eignen Irrthümer, Fehler und Schwächen, und aller fremden Geheimnisse, um die sie wußten, zu unterwerfen, und Weishaupt verpflanzte unbedenklich eins derselben Institute, um dessentwillen er die Kirche des Landes, in dem er lebte, auszurotten versuchte, auf das Gebiet des von ihm geschaffenen Ordens, gab ihm jedoch hier eine Ausdehnung, welche die katholische Beichte niemals gehabt hat. „Irrthum, Vorurtheil, boshafte Absichten zu bestreiten, so viel man kann, ist unsere Pflicht, und in der Selbsterkenntniß und Erforschung seiner Schwäche und unüberlegten Neigungen, muß es Jeder hoch zu bringen suchen. Zu diesem Ende überreicht Jeder zu Ende jedes Monats seinen Obern ein verschlos-

jedweden Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit von der Erde zu vertilgen geschworen, ein Maaß des Gehorsams gegen die geheimen Obern des Ordens zu fordern, wie es jene Autoritäten, die gestürzt werden sollten, niemals in Anspruch genommen hatten. „Der Orden," so hieß es in den Statuten desselben, „fordert totale Unterwürfigkeit in Rücksicht auf Ordensangelegenheiten," und eine Stelle des Eides der Neuaufzunehmenden besagt ausdrücklich: „Ich gelobe auch ewiges Stillschweigen in unbrüchlicher Treue und Gehorsam allen Obern und Satzungen des Ordens. Ich thue auch hier treulich Verzicht auf meine Privateinsicht und Eigenthum, wie auch auf allen meinen eingeschränkten Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten." Diese Machtfülle sollte sich sogar, der Theorie des Ordens nach, bis zu einem Jus vitae et necis der Obern erstrecken. In einem bei der Aufnahme eines Candidaten abgefaßten Protokoll kommt unter Anderm die Frage vor: „Ob er" (der Aufzunehmende) „dieser Gesellschaft oder Orden auch das Jus vitae et necis, aus was Gründen oder gar nicht zugestehe?" Der Candidat antwortet hierauf: „Ja, warum nicht? wenn es einmal nicht anders seyn kann, und die Gesellschaft sehe sich in die Nothwendigkeit gesetzt, wenn sie dieses Mittel nicht ergriffe, ihren größten Ruin zu befürchten." Ein anderer Candidat antwortet auf dieselbe Frage ganz im Geschmacke des Staatsrechtes jener Zeit, ebenfalls bejahend: „aus eben dem Grunde ich den Regenten der Welt

überreden kann, wenn man ihnen Vertrauen auf sich, und auf die Güte der Sache erwecket."

Mit dieser Beichte war gleichzeitig die Verpflichtung verbunden, alle Geheimnisse Anderer, in deren Besitz ein Ordensbruder durch Beruf oder Zufall kam, dem Orden zu offenbaren. Ueberhaupt ergibt sich aus vielen Stellen der auf uns gekommenen Ordenspapiere mit der überzeugendsten Gewißheit, daß Weishaupt und seine Schüler den Grundsatz: der gute Zweck gestatte und heilige jedwedes auch noch so schlechte Mittel, mit der größten Consequenz befolgten, und zur Grundlage ihrer gesammten Ordenspolitik gemacht hatten. In einem oben bereits erwähnten Receptions-Protokolle findet sich die Frage: „Wenn unanständige, ungerechte Sachen vorkämen, wie er" (der Candidat) „sich verhalten würde?" Antwort: „Ich würde solches thun, wenn es mir der Orden befiehlt, indem ich ja vielleicht nicht einsehen würde, ob es wirklich ungerecht u. s. w. wäre. Dazu: wenn es auch unter einer andern Rücksicht vielleicht so seyn könnte, so hörten sie solche zu seyn auf, wenn sie als ein Mittel dienen, die Glückseligkeit, oder den Endzweck des Ganzen dadurch zu erhalten." — Den Ordensgliedern wird in den Statuten empfohlen: „die Kunst zu erlernen, sich zu verstellen, Andere zu beobachten und auszuforschen." Die Anwendung dieser Grundsätze findet sich auf jeder Seite der Correspondenz Weishaupt's mit seinen Jüngern. In einem dieser Briefe ertheilt er seinen Vertrauten den Auf-

trag: Archival-Urkunden abzuschreiben, und sich Manuscripte zu verschaffen. „Marius hat noch etwas davon aus der Hofbibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen casum conscientiae machen, denn nur was Schaden bringt ist Sünde, und wenn der Nutzen größer wird als Schaden, so wird es gar zur Tugend. Bei uns nutzen sie gewiß mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem Orte eingesperrt stehen."

Auf noch kühnere Ansichten lassen einige unter den Ordenspapieren gefundene, in der (überaus leicht zu lösenden) Ordenschiffre *) geschriebene, Zettel schließen. Sie enthielten mehrere Recepte ad procurandum abortum, ein Recept ad excitandum furorem uterinum, eine Notiz quomodo odor nocivus possit spargi in cubiculum aliquod, ein Recept Petschafte abzudrücken u. dgl. mehr. Ueberhaupt beruhte die ganze Leitung des Ordens auf einer fortgesetzten Täuschung der Untergebenen von Seiten der Ordensobern, und Weishaupt macht sich in zahllosen Stellen seiner Briefe über die Leichtgläubigkeit und Beschränktheit der erstern lustig. Zum Theil lag dieses bereits in dem Systeme, den Neuaufgenommenen nur langsam und durch viele Grade zur Kenntniß der eigentlichen Zwecke des Ordens gelangen zu lassen, und die Ceremonie der Aufnahme begann demgemäß bereits mit der Lüge: „in der geheimen Gesellschaft, der er sich beigesellen wolle" (und deren Zweck geständiger-

*) Zum Ueberfluß lag der Schlüssel selbst noch bei den Papieren.

maßen der Umsturz der christlichen Religion und die Abschaffung aller Staaten war) „werde schlechterdings nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten vorkommen.“ Dieser Faden des Betruges wurde dann consequent fortgesponnen. „Um sich,“ schreibt Weishaupt in einem Briefe, „die Freiheit im Reden vorzubehalten, so lassen Sie hin und wieder merken, daß Obere in diesem Stück eine große Freiheit besitzen, daß sie bald so, bald anders reden und öfter etwas zuversichtlich sagen, um die Antworten und die Gedenkungsart ihrer Mitglieder auszuforschen. Durch diese Ausflucht können Sie viele gemachte Fehler gut machen. Man muß allzeit sagen: das Ende werde zeigen, welche Rede die wahre sey. Man rede bald so, bald anders, um sich nicht zu verreden, um den Untern mit der wahren Gedenkungsart undurchdringlich zu seyn. Etiam hoc inseratur instructioni. Noch besser ist es und noch unmerkbarer, wenn Sie den Illuminatis majoribus den Auftrag machen, in ihren Reden mit Untergebenen zu variiren. Ex rationibus supra adductis.“ In der That war er in diesen Künsten und Anschlägen zur Berückung der Gemüther unerschöpflich. Daß er namhafte protestantische Theologen überredet hatte: der Illuminaten-Orden verwahre das reine Urchristenthum, ist bereits früher erwähnt; Andern hatte er eine andere Falle gestellt. Einem seiner Freunde trägt er auf dafür zu sorgen, daß sich die der Physik kundigen Mitglieder des Ordens besonders auf das Studium der Elektricität verlegten. „Sie werden

sich sicher verwundern, was ich da ausbrüte. Ich denke das alte System der Guebers und Parsen wieder aufzuwärmen, und Sie sollen sehen, daß Größe und Hoheit darin steckt, und es wird Jedem neu seyn und Verwunderung erwecken." Demnächst sollen dann die Initianden in einem „Feuertempel" aufgenommen werden, „der durch und durch elektrisch gemacht worden;" der Effect werde dann um so größer seyn. Dieß schreibt derselbe Mann, der eine Verschwörung gegen das Christenthum, als gegen einen die Menschheit entehrenden Betrug angezettelt, und sein eigenes Werk, in einem anderen Briefe an einen seiner Freunde charakterisirt: „ramener tous les hommes au culte de la nature! Voila le dernier but de mon ouvrage!" Das tiefste Geheimniß endlich mußte das ganze Werk des Ordens krönen helfen. Weishaupt legte darauf den größten Werth, nicht bloß deßhalb, weil die Verborgenheit ein Mittel sey, etwaigen Nachforschungen von Seiten der Regierung vorzubeugen, sondern hauptsächlich, weil er in dem Geheimniß das größte Reizmittel für alle Profanen zu besitzen glaubte. „Man erzählt mir," schreibt er an Zwack, „daß in Athen" (München) „die ganze Stadt wisse, daß die Loge das bewußte Haus gekauft. Malum est. Da sind sie sehr der Beobachtung ausgesetzt. Sie spielen beinahe mit offenen Karten. Ein neuer Beweis von der Unbehutsamkeit, Geschwätzigkeit und eitlen Großsprecherei der Untergebenen. Ich hätte auch überhaupt nicht zu einem Hauskauf gerathen, wenn Sie mich re

adhuc integra darum consulirt hätten. Gefahr ist zwar bei diesem Decouvert nicht, wie ich glaube;" (ehrenvolles Anerkenntniß der Wachsamkeit der damaligen Polizeibehörden!) „aber viele Force geht verloren."

Der Operationsplan, nach welchem das eben geschilderte Aggregat von Kriegsmitteln nach außen hin angewendet wurde, drehte sich einfach um die beiden Sätze: die Anwerbung von Ordensmitgliedern im ausgedehntesten Maaße und Umfange ist die Pflicht jedes Bundesbruders, und: der Orden muß dahin trachten, in sich Alles zu vereinigen, was als Mittel der Macht dienen und die Zwecke des Ordens fördern helfen kann.

Was den erstgenannten Punkt betrifft, so hat vielleicht noch niemals eine geheime Gesellschaft ein System der Proselytenmacherei zu solchem Grade von Vollkommenheit ausgebildet, wie der Illuminaten-Orden. Statt aller Schilderungen mögen hier folgende Auszüge aus den, durch die damalige kurfürstliche bayerische Regierung bekannt gemachten, seitdem aber aus leicht zu erklärenden Gründen in Vergessenheit gebrachten Ordenspapieren dienen. Von Weishaupts Hand fand sich unter den letztern ein „Vorschlag, um ältere und angesehene, doch aber fähige und wissensbegierige Männer zum Beitritt in unsern Orden zu bewegen;" hier werden folgende Instructionen ertheilt: „I. Muß derjenige, der hiezu soll angeworben werden, eine Disposition zeigen, daß er ein Vergnügen an Erkenntniß höherer und

der Welt am meisten verborgenen Wahrheiten habe. Zu diesem Ende muß bei einem, der diese Disposition noch nicht hat, diese Disposition erweckt werden, und ist zu machen, daß bei ihm eine lebhafte Begierde zu solchen entstehe. Solches geschieht 1) dadurch, daß man das Vergnügen erhebe, und fühlbar mache, etwas zu wissen, was nicht Alle wissen, wo der größte Theil der Welt im Finstern greift. 2) Daß nicht alle Lehren dürfen offenbar werden, sondern daß solche bloß durch Tradition fortgepflanzt werden. 3) Man führet hier an: die geheime Lehre der Pythagoräer, der Gymnosophisten in Indien, der Priester der Isis in Egypten, der Eleusinischen Geheimnisse. 4) Man gibt ihm zu diesem Ende Meiners Abhandlungen von den Eleusiniis zu lesen. 5) Man zeigt, daß eine dergleichen allgemeinere Einsicht in die Vorsehung Gottes und in die Einrichtung der Welt das Leben angenehmer, das Uebel erträglicher mache, und unsere Ideen von der Majestät Gottes aufkläre. 6) Man haltet zu diesem Ende davor, daß alle Weisen der älteren Zeiten dergleichen verborgene Einsichten besessen. Man führet zu diesem Ende die Stellen aus dem Cicero, Seneca, Aristides, Isokrates und anderer an v. g. was Cicero von den Eleusiniis sagt u. s. w. 7) Man setzet hinzu, daß auch die alten Christen eine dergleichen Disciplinam arcani beobachtet. 8) Man sammelt sich also fleißig Stellen, die dazu dienen, gibt dem Andern Bücher zu lesen, die ihm einen Reiz gegen das Verborgene beibringen. 9) Wenn man endlich bei dem Andern eine der-

gleichen Begierde vermerket, so fängt man II. an, die Ungewißheit zu zeigen, in welcher wir dermalen in Rücksicht gewiß uns sehr angenehmer und nothwendiger Materien sind, v. g. über den Ursprung der menschlichen Seele: über den Ursprung des Uebels: über die Natur der Seele: über ihre Unsterblichkeit: über unsere letzte Bestimmung u. s. w., fragt sich dann weiter, ob es nicht angenehm wäre, darüber eine befriedigende Antwort zu erhalten. III. Man thut geheimnißvoll, giebt dabei zu verstehen, daß man helfen könnte. Gesteht am Ende, daß man so glücklich gewesen, eine dergleichen Aufklärung zu erhalten: man seye aber selbst erst auf dem Wege. Diese Einsicht werde nicht mit einemmal mitgetheilt: es werde einem nur ein Fingerzeig gegeben. Man müsse gleichsam selbst der Erfinder dieser neuen Welt werden. IV. Wenn der Andere Begierde zeigt, so meldet man ihm, man wolle ihm verhülflich seyn. V. Ueber eine Zeit besucht man ihn, und meldet ihm, es seye nothwendig, daß, um der weiteren Einsicht willen, sie beide erst in gewissen Grundsätzen übereins kommen. Diese wolle er ihm hier mittheilen: sie seyen sehr einfach und allgemein. Man fordere von ihm 1) daß er diese Sätze prüfe, 2) sich entweder davon überzeuge, oder solche zu entkräften suche. 3) Daß er diese seine Gründe und Zweifel über jeden dieser Sätze zu Papier bringe, und sodann ihm, Aufnehmern, übergebe. Von der Auflösung und Beantwortung dieser Sätze hänge alles Uebrige ab. VI. Anbei setzt der Aufnehmer hinzu: mit erwachsenen und gesetzten Män-

nern verfahre die Gesellschaft auf diese Art. Mit Jüngern aber bediene sie sich einer andern Methode. VII. Sodann erklärt er ihm das System der Minervalen, gibt ihm auch die Erlaubniß, wenn er will, ihre Versammlungen zu frequentiren. Lehret ihn auch anbei die Zeichen, meldet ihm aber anbei, daß er die übrigen Mitglieder bis zur Auflösung seiner Fragen bloß in der Qualität der Minervalen kennen lerne" u. s. w.

„Der Provincial soll also bei Anwerbung schon erwachsener Männer vorzüglich solche suchen oder suchen lassen, bei denen entweder die zu unserem Zweck erforderlichen Ideen schon vorhanden sind, oder doch leicht können erweckt werden. Leute, die sich gern nach bessern Einsichten fügen: die nach Vernunft und Ueberlegung handeln: die stark über Vorurtheile hinweg, aber doch noch gelehrig sind: die große Absichten und Entwürfe fühlen, und zu denken im Stande sind: die den Trieb fühlen, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden — oder bei denen sich solcher leicht und lebhaft und dauerhaft erwecken läßt: die jede Gelegenheit zu nutzen begierig ergreifen: die in der Welt und in Regierungen Vieles mit Vernunft tadeln und anders wünschen. Gar zu Reichen und Adeligen, die keine andere als die ordentliche Erziehung der Reichen und Edelleute erhalten, soll er nicht leicht trauen; da sie die Bedürfnisse des menschlichen Lebens nicht so oft empfinden, so wissen sie auch nicht, wie nothwendig ein Mensch dem andern sey. Sie sind daher selten gute Gesellschafter: aber Leute, die die

Gewalt des Schicksals nicht durch ihre Unklugheit, Liederlichkeit u. s. w. empfinden, aber doch aller Bosheit und Mißgunst ausgesetzt sind, diese sind vorzüglich die Männer, denen der Orden seinen Schooß als einen Zufluchtsort öffnen soll. Hat der Orden einmal an seinem Ort die gehörige Stärke erhalten, sind die obersten Stellen durch ihn besetzt, kann er in einem Ort, wenn er will, denen so nicht folgen, fürchterlich, gefährlich werden, empfinden lassen, wie gefährlich es sey, den Orden zu beleidigen, kann er seine Leute versorgen, hat er in einem Lande von der Regierung nichts zu fürchten, sondern solche ist vielmehr in seinen Händen, dann wird jeder Provincial einsehen, wie leicht es seye, der Leute mehr zu erhalten, als man vielleicht nöthig hat; aber dann bleibt es noch allzeit besser, die Bevölkerung und Verbreitung durch die Schulen zu erhalten. Niemalen kann der Orden diese Art der Verbreitung genugsam empfehlen. So nöthig als dem Orden zur Verbreitung die Schulen sind, ebenso nöthig sind ihm auch in katholischen Landen die Seminarien der Geistlichkeit; den Vorsteher davon auf eine geschickte Art zu einem thätigen Ordensmitgliede zu machen, ist das Größte, was ein Provincial thun kann."

Instructionen, wie die eben angeführten, werden an vielen Orten in den Schriften und Papieren der Illuminaten wiederholt und eingeschärft, und wenn irgendwo ein bedeutender Fang für den Orden gethan ist, so wird

sofort den Obern Bericht erstattet, und unter den Wissenden erschallt ein lauter Jubelruf. Der Briefwechsel der Illuminatenhäuptlinge liefert merkwürdige Belege für das eben Gesagte. Einer ihrer Emissäre berichtet unter andern wie er in Samos (Innsbruck) „eine herrliche Acquisition gemacht,“ indem er einen Archivar für den Orden gewonnen; dann fährt er fort: „Von dort bin ich verreiset, und nacher Mailand. Da habe ich gedacht gleich bei dem Stärksten und Vornehmsten anzupacken, und zwar habe ich und wir Alle das Glück, den besten Erfolg davon zu erwarten. Es ist dieses Seine Excellenz der Graf N. N., gewiß einer von den ersten und herrlichsten K. Ministers.“ Wie es mit dieser Anwerbung überhaupt getrieben wurde, und wie der Orden verstand, Mitglieder der verschiedensten Stände für seine Zwecke und verschiedenen Geschäfte zu gebrauchen, möge aus folgendem Fragmente eines Berichts an die Obern erhellen. „Aufgenommen sind worden der vielleicht den erlauchten Obern schon angemeldete lutherische Pfarrer L. R., geboren den 29 November 1755, ins Novitiat (des Illuminatenordens) getreten den 2 October 1782. Sein feuriges Genie, seine außerordentliche Thätigkeit, seine warme Liebe zu uns, bewogen uns, ihn in Zeit von acht Wochen in den Illum. min. Grad zu erheben. Die Last der Arbeit liegt nur auf Wenigen und zwar sehr schwer. Wir sind also froh, einen Mann zu haben, der uns einen guten Theil derselben abnehmen wird, und da ihm die Grundsätze des Ordens angeboren zu seyn scheinen, so

können wir ihn ohne Gefahr schneller befördern. Er heißt Averroes. J. H. H. Jagd-Lakai des ehrwürdigen Bruders Campanella, geb. den 25 Sept. 1749, ist zum Minerval und Freimaurer aufgenommen, wird als Copist gebraucht, und heißt Lutherus." „Pina (Hachenburg.) Hier wurde vorigen Monat aufgenommen J. A. B., geb. den 20 October 1753, gräflich Kirchbergischer Hof-Medicus, ein guter Grieche und Lateiner, liebt die Färbe-, und Lakierkunst und Musik. Sein Lieblings-Studium ist Chemie, Pharmacie; ein recht guter Mann, aber sehr verliebt, heißt Pierre Cotton. Hier stehen also die Angelegenheiten des Ordens gut, der Graf ist mit lauter Illuminaten umgeben. Geheimer Secretär, Arzt, Seelsorger, Räthe, Alles gehört zu uns. Des Grafen Lieblinge sind unsere feurigsten Brüder. Wenn sich die Brüder allenthalben so gesetzt hätten, so commandirten wir die Welt." Auf diese merkwürdigen Geständnisse, die einen tiefen Blick in die Politik der Illuminaten gestatten, folgt dann noch eine nicht minder beachtenswerthe, mit den eben besprochenen Versuchen: die Ordensbrüder überall einzuschieben, vollkommen in Einklang stehende Notiz: „Der berüchtigte Gewissenspeiniger des Kurfürsten von — —, B. hat seinen Abschied erhalten und das Land räumen müssen. Da der Kurfürst erst, seitdem er diesen Jesuiten in seinen Diensten hat, sich zum Feinde der Freimaurer und überhaupt aller Aufklärung aufwarf, so ist nun für uns reiche Hoffnung da, auch im ......schen Gutes zu wirken."

Ueberhaupt wird dem Orden von seinem Stifter die Werbung unter allen Ständen und Classen der Gesellschaft dringend empfohlen. „Bei den in Vorschlag zu bringenden Subjecten,“ heißt es in der Instructio Insinuatorum, „ist zu beobachten, daß diese ein gutes Herz, Begierde sich zu bilden und Eifer und Liebe zum Arbeiten haben müssen. Sind sie schon in Wissenschaften bewandert, ist's desto besser, sind sie es noch nicht, so kann die Gesellschaft durch ihren Unterricht ihr Verlangen befriedigen. Weiters taugen auch Künstler, vorzüglich Maler; Handwerker, besonders Drechsler, Goldschmiede, Schlosser; auch Handlanger, als Schönschreiber, Buchdrucker u. s. w., auch Männer zum Schutz und Ansehen. Man muß also mit dergleichen Personen bekannt zu werden suchen.“ — Freilich blieb auf die höhern Classen ein besonderes Augenmerk gerichtet, und Weishaupt entwickelt in dieser Hinsicht in einem seiner Briefe ein vollständiges Anwerbungssystem. „Macht euch hinter Cavaliers, ihr Leute, ich glaube zwei liefern zu können, und Domherren noch dazu. Wenn mir meine Absicht mit den Domcapiteln gelingt, so haben wir große Schritte gethan. - Suchet junge, schon geschickte Leute und keine solche rohe Kerls. Unsere Leute müssen einnehmend, unternehmend, intriguant und geschickt seyn. Besonders die ersten. — — — Nobiles, potentes, divites, doctos quaerite. — — — Wenn ihr Leute in München so viel thut, wie ich hier, so werden Riesen-

schritte gemacht. Compagnie gesucht, mit artigen Leuten angebunden, das muß seyn, inertes animae, da muß man sich keine Mühe reuen lassen. Auch zuweilen den Knecht gemacht, um dereinst Herr zu werden. Ich habe einen Kerl angeworben, der mir lieber als zehn Andere ist. Ich habe auch schon einen andern unvergleichlichen Kopf für sie bestimmt, den sie mir unter den Schuljahren aufnehmen sollen. Geschickte, arbeitsame, reiche, artige, mächtige Leute brauchen wir." — In demselben Sinne schreibt er in einem andern Briefe: „In Erzerum (Eichstädt) und ganz Franken wollte ich außerordentliche Progressen machen, wenn ich zweien mir sehr wohlbekannten, einsichtsvollen, von dem dortigen Adel sehr hoch geschätzten Cavalieren S. und N. die ganze Beschaffenheit der Sache eröffnen würde. Ich will aber noch zuvor Ihre Meinung einholen, ob Sie nichts dagegen einzuwenden haben. Wir gewinnen dabei so viel: 1) Bekommen wir Edelleute, und einsichtsvolle Edelleute. 2) Diese recrutiren in ihrem Stand durch ganz Franken. 3) Wenn in Athen (München) wieder ein neuer Grad mitgetheilt wird, so müssen diese beiden nach Athen, folglich erscheinen in einer höhern Classe neue Personen. 4) Dienen solche, um Brutus und andere Edelleute in Zaum zu halten. 5) Würde Tamerlan erstaunen, wenn er auf einmal, da er keinen andern in Erzernm vermuthet, als die er aufgenommen, neue, ihm vorher unbekannte und von ihm sehr ästimirte Edelleute in höhern Classen antreffen würde." — Ueber alle diese Rücksichten vergißt

Weishaupt indessen niemals seinen Hauptzweck: Vermehrung der Zahl seiner Adepten, und sein eigenthümliches Talent lag gerade darin, daß er Jeden für seine Zwecke auszubeuten wußte. So heißt es in einem seiner Briefe: „Wider den N. N. habe ich nichts einzuwenden. C'est un bon enfant. Man muß solche Leute auch haben; augent numerum et aerarium. Also nur den Anfang gemacht.“ Ja er geht in einem andern Briefe sogar so weit, beschränkte Köpfe als besonders taugliche Werber zu empfehlen. „Wäre es denn nicht möglich, daß entweder Claudius oder N. N. oder irgend ein anderer tauglicher Abgerichteter entweder hieher oder auf eine andere Universität ad studia ginge v. g. Salzburg, Innsbruck, Freiburg (denn die Dummen sind dazu am besten) um Proselyten zu machen?“

Bei dergleichen Versuchen, Einzelne zu berücken, und den Zwecken des Ordens dienstbar zu machen, blieb man indessen nicht stehen, und es finden sich in den Ordenspapieren wahrhaft überraschende Plane, wie das Geschäft der Anwerbung ins Große getrieben werden könne. Den ersten Platz unter diesen verdient der von Zwack herrührende „Vorschlag zur Errichtung eines Weiberordens,“ welcher also lautet: „Nutzen und Absicht davon. Der Nutzen, welchen man sich von ihnen versprechen könnte, müßte seyn, dem wahren Orden Geld, theils wirkliches, theils erst aus derselben zu erhaltendes, zu liefern; sichere, geheime Nachrichten zu erlangen, Schutz zu bekommen, und den Charakteren der wollüstigen F. M. Genüge zu

leisten. Dieser (Weiberorden) muß aus zwei Classen bestehen, wovon jede eine separirte Gesellschaft ausmacht, und der andern ihres Nexus wegen unbekannt bleiben muß. Eine Classe von Tugendhaften, die andere von Ausschweifenden. Beiden muß unbekannt seyn, daß sie von dem Mannsorden geleitet werden, und die Oberste von jeder Classe muß glauben, eine Oberloge zu haben, von der sie Befehle erhaltet, die aber im Grunde die Männer geben. Beide Classen müssen durch Unterricht, sowohl mutuellen, als vorgeschlagene männliche Lehrmeister die Ordensglieder wären, aber sich und ihnen unbekannt wären, durch Lieferung von guten Büchern, und die letztere durch Begünstigung ihrer Leidenschaften im Verborgenen" (wahrscheinlich fehlen die Worte: regiert werden). — Diesem Entwurf lagen zwei Octavblätter bei, mit kurzen Charakterschilderungen von 95 Frauenzimmern in Mannheim.

Daß sich der Orden mit dem eben bezeichneten Plane vielfach beschäftigt habe, zeigen unzweideutige Spuren. „Der weitere Vorschlag des Hercules," heißt es in einem Berichte des schon früher als eifrigen Adepten bezeichneten Ordensbruders Minos, „in dieser Anlage eine Minervalschule für Mädchen anzulegen, verdient alle mögliche Aufmerksamkeit. Ich habe eben denselben Gedanken schon lange gehabt, und Philoni einigemal eröffnet. Die Weiber haben zu viel Einfluß auf die Männer, als daß man es hoffen könnte, die Welt zu bessern, wenn sie nicht gebessert sind. Nur die Art, es anzufangen, macht die Schwierigkeit; und wie werden es die ältern, besonders

die mit Vorurtheilen eingenommenen Mütter zugeben, daß Andere sich mit Erziehung ihrer Töchter abgeben? Es muß also mit erwachsenen Mädchen und mit Weibern der Anfang gemacht werden. Hercules schlägt Ptolomäi Lagi Frau vor, und ich habe nichts dagegen. Ich schlage meine vier Stieftöchter dazu mit vor; sie sind gute Mädchen, und besonders die älteste ein sehr gutes Mädchen von 24 Jahren" u. s. w. Dann heißt es weiter: „Diese meine Stieftöchter haben viele Bekanntschaft mit jungen Mädchen ihres Alters, und es wäre bald eine kleine Societät unter Direction Ptolomäi Lagi Gemahlin eingerichtet. Aber sie müssen doch was haben, einen Orden, eine Reception, Geheimnisse u. d. g., welches sie in Bewegung setzte. Dieses müßte zweckmäßig und schön, etwa in vier bis fünf Graden eingerichtet seyn, und keine Mannsperson zugelassen werden. Nur allein Ptolomäi Lagi Gemahlin müßte, ohne daß es die Andern wüßten, mit ihrem Mann darüber communiciren, und etwa meine älteste Stieftochter, als erste Vorsteherin mit mir. Wir müßten im Verborgenen über die Aufnahmen, damit keine Unwürdigen aufgenommen würden, wachen, und ihnen die zu lesenden Bücher und die Themata, die sie ausarbeiten lassen sollten, einblasen." *)

---

*) Am Schlusse dieses Vorschlages wird auf eine für diese s. g. Geheimnisse höchst charakteristische Weise gefragt: „Aber wer macht diese Grade der Dames-Maçonnerie? Hierzu hat kein Bruder Zeit. Könnten nicht meine erlauchtesten Obern, wenn der Vorschlag genehmigt wird,

Noch weit größeres Gewicht als auf die Verbreitung des Illuminatismus unter den Weibern, wird auf die Anwerbung junger Leute gelegt. Die Ordensstatuten schreiben vor, und der entsprechende Versuch ist in mehreren Ländern gemacht worden: das gesammte Schulwesen in die Hände von Illuminaten zu bringen. „Junge Leute,“ sagt die Instruction für die Provincialen „sind also das vorzügliche Augenmerk des Provincialen, wenn schon vorher in der Provinz eine gehörige Anzahl von Mitgliedern vorhanden, und der Provincial soll allezeit bedenken, daß der Orden in der Anwerbung junger Leute seine Stärke setze. Denn nun hat sich der Provincial in jedem Lande, vorzüglich um die Schulenerziehung der Jugend und ihrer Lehrer zu bewerben. Unter allen übrigen muß er suchen, wenn es möglich, solche an sich zu bringen, oder zu machen, daß bei Erledigung der Schulämter solche mit Ordensgliedern besetzt werden. Diese Lehrer dienen dazu: 1) die Ordensmaximen unmerklich der Jugend beizubringen. 2) Das Herz der Jugend zu bilden. 3) Die tauglichsten und besten Köpfe vorzubereiten, für den Orden zu werben. 4) Sie zur Ordensdisciplin zu

---

einen dazu fähigen Bruder ausfinden und es ihm auftragen? Man hat ja eine gedruckte Dames = Maçonnerie und den Mops = Orden; diese könnten ja zum Grunde gelegt, und eine Art Aufschluß statt des Schottischen Grades dazu gemacht, und Alles nach dem weiblichen Geschmack und zugleich moralisch und lehrreich eingerichtet werden. Wenn ich solche neu gemachten Grade zugeschickt bekäme, so stehe ich dafür, daß Alles bald eingerichtet seyn soll.“

gewöhnen. 5) Mit der Jugend wächset der Orden, und besetzt mit der Zeit alle Stände und Stellen. 6) Keine Anhänglichkeit kann größer werden, als die man schon in der Kindheit und ersten Jahren gegen eine Sache erhaltet. Mit Anwerbung der Erwachsenen muß der Provincial Vorsicht gebrauchen, sie schlagen meistens fehl, sie erfordern eine eigene Bildung. Viel Vorsicht, genaue Prüfung, nach Bestand der Umstände schnellere Beförderung."

Die Abrichtung der jungen Leute begann übrigens, wo irgend der Illuminatismus Fuß gefaßt und sich der Schulen bemächtigt hatte, bereits auf den Gymnasien. „Hermes Trismegistus," schreibt Weishaupt einmal an Zwack, „ist, wie ich höre, Schulrector in Landsberg. — — — Auch wäre ihm der Auftrag zu machen, daß er im Gymnasium zu Landsberg junge Leute für uns abrichte. Dieser Mensch besonders muß durch Receptionen vinculirt werden." Daß Weißhaupt selbst seine Stellung als Professor zu Ingolstadt benutzte, um Studenten für den Illuminatenorden anzuwerben, versteht sich von selbst; er rühmt sich dessen an unzähligen Orten in seinen Briefen.

Der Einfluß auf das Schulwesen sollte dem Illuminatismus die künftige Generation im Großen und Ganzen in die Hände liefern, aber daneben bot sich auch den Leitern der Unternehmung ein bequemes Netz dar, in welchem ganze Massen von Erwachsenen auf einmal gefangen werden konnten. Es konnte Weishaupt und seinen Genossen nicht verborgen bleiben, daß unter den Freimaurern in Deutschland die größte Verschiedenheit

der Ansichten über Zweck und Plan ihrer eigenen Verbindung herrsche. Dieser Zustand der allgemeinen und unheilbaren Verwirrung, wo Jeder im Besitze der wahren und ächten Geheimlehre zu seyn glaubte, und deßhalb jedem Schwärmer oder Betrüger, der eine noch tiefere Kenntniß vorzuspiegeln verstand, ein geneigtes Ohr schenkte, war gerade das was Weishaupt suchte und wünschte. Sofort stand sein Plan fest: Illuminaten müssen sich zu Freimaurern aufnehmen lassen, und dieser Gesellschaft, die augenscheinlich selbst nicht mehr wisse was eigentlich ihr s. g. Geheimniß sey, dagegen aber durch ihre bereits vorhandenen Logen, Versammlungen und geheimen Erkennungszeichen, einen bequemen Canal für jede andere unterirdische Wirksamkeit darbiete, unmerklich und allmählich die Zwecke und Bestrebungen des Illuminatismus unterschieben. So geschah es, daß der Illuminatismus an vielen Orten, wo die Freimaurerei Schutz oder Duldung fand, lange Zeit unangefochten unter dieser Hülle wirkte. „In der Verborgenheit," sagt der Regentengrad in den neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo, „beruht ein großer Theil unserer Stärke. Deßwegen soll man sich immer mit dem Namen einer andern Gesellschaft decken. Die Logen der untern Freimaurerei sind indessen das schickliche Kleid für unsere höhern Zwecke; weil die Welt nun schon daran gewöhnt ist, von ihnen nichts Großes zu erwarten, welches Aufmerksamkeit verdient. Auch ist der Name einer gelehrten Gesellschaft eine sehr schickliche Maske für unsere untern

Classen, hinter welche man sich stecken könnte, wenn irgend etwas von unsern Zusammenkünften erfahren würde. Man sagt sodann: man versammle sich heimlich, theils um der Sache mehr Reiz, mehr Interesse zu geben, theils um nicht Jeden zulassen zu müssen, um manchen Hindernissen mißgünstiger und spöttischer Leute auszuweichen, oder um die Schwäche eines noch ganz neuen Instituts zu verbergen. Es ist sehr wichtig, die Einrichtung anderer geheimen Gesellschaften zu erforschen, und sie zu regieren. Ja wenn es, ohne sich große Verbindlichkeiten aufzuladen, geschehen kann, so lasse man sich mit Erlaubniß seiner Obern in selbe aufnehmen. Auch hierzu ist Verborgenheit gut." An einem andern Orte wird gesagt: „Neben den Logen der andern sogenannten Freimaurereisysteme soll man eine ächte anlegen, oder wenn dieses nicht anginge, so soll man in jenen Logen heimlich das Uebergewicht zu erhalten, und dieselben entweder zu reformiren oder zu sprengen trachten."

Das bisher Erzählte möge genügen, das bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebrachte Anwerbungssystem der Illuminaten zu charakterisiren. Angewendet wurde der dadurch erlangte Einfluß auf eine nicht minder weitgreifende Weise, und gerade die, auch wohl absichtlich übertriebene Meinung von der großen Macht des Ordens, war eines der wesentlichsten und wirksamsten Mittel zur Vermehrung seines Einflusses. In einer ältern, späterhin abgeänderten Redaction der Statuten, verspricht der Orden „allen und jeden, die sich durch Eifer, Real-

dienste hervorgethan haben: 1) Ihnen den Weg zu mancher verborgenen Erkenntniß zu öffnen und zu erleichtern. 2) Im höchsten Nothfall, in welchem sie sich ungeachtet aller guten Hauswirthschaft befinden, brüderlich, so wie es unsere Kräfte leiden, beizuspringen. 3) Ihnen durch Recommendationen, Intercessionen an Händen zu gehen, und wenn ihre Bitten vernünftig und dem Interesse des Ganzen nicht zu leide sind, solche in Erfüllung zu bringen, so viel bei uns steht. 4) Ihnen in allen Beleidigungen und Kränkungen, die sie ohne ihr Verschulden und Nachlässigkeit zu erleiden haben, mit Rath und That beizuspringen; man hofft aber dabei, daß man nicht auf diesen Beistand sündigen, und sich beflissentlich Beleidigungen aussetzen werde. 5) Wir versprechen ferner zum Trost und Beruhigung Aller, die mit wenig Mitteln, aber im Gegentheil vielen Kindern versehen sind, und durch ein frühzeitiges Ende den Ihrigen entrissen worden, daß wir bei solchen Kindern Vaters-Stelle vertreten, für ihren Unterhalt sorgen, und der Wittwe mit Rath und That beispringen wollen. Wir flehen zu diesem Ende die Hülfe unserer bemittelten Mitglieder an, welche sich glücklich schätzen werden, Mittel und Gelegenheit zu finden, wo sie von ihrem Ueberfluß guten Gebrauch machen können. 6) Sollten sich ein oder der andere entweders von unsern Brüdern oder ihren Kindern sonderbar fähig erweisen, und durch eine Reise noch mehr können aufgeklärt werden, und durch solche dem Orden nothwendig nutzbare Einsichten erwerben, oder Dienste leisten, so ist

der Orden auch nicht abgeneigt, solche Reisen unternehmen zu lassen, und die Kosten dazu vorzuschießen. 7) Ueberhaupt verpflichten wir uns, die Sache dahin zu leiten, daß es keinem von unsern Brüdern so ergehen könne, daß er aller Hülfe beraubt sey, wenn nur anders an seinem Verschulden Unklugheit oder übles Hauswesen nicht Theil daran hat; wir gebieten aber auch dabei, daß Keiner den Andern um Geld oder sonst anspreche, sondern darum seinen Obern angehe, ihm seine Umstände glaubwürdig mache, und sodann seine Veranstaltung erwarte. 8) Wir verhoffen auch, daß ein solcher Verunglückter, wenn er zu Kräften kommt, dem Orden auch wiederum Gutes thun werde." Späterhin wurden dergleichen Versprechungen klüglicher Weise weder schriftlich noch ausdrücklich gegeben, aber wir werden weiter unten Beispiele anführen, welchen Zulauf dem Illuminaten-Orden gerade diese Aussichten auf Hülfe, mächtigen Schutz und Beförderung verschafften.

Der Haupteinfluß, den der Illuminatismus auf diese Weise zu erringen wußte, bestand in dem Ansichreißen öffentlicher Aemter aller Art für seine Adepten, — und dieses Mittel war es hauptsächlich, wodurch er eine Pest und eine Geißel für alle die Länder wurde, zu welchen er den Zutritt erschlichen. „Von meinen Colonien," schreibt Knigge (Philo) an einen seiner Ordensbrüder, „ist Clandiopolis (Neuwied) die herrlichste. Sie wirken dort und regieren, befördern und thun Wunder." — Das „Befördern" der Bundesbrüder auf einträg-

iche, einflußreiche Stellen wurde überhaupt als ein gewöhnliches und regelmäßiges Ordensgeschäft getrieben. „Sie schrieben mir einst,“ heißt es in einem Berichte des Ordensbruders Brutus, „ich sollte nichts mehr bei Hofe suchen, denn ich hätte nichts zu erwarten. Ich habe es bisher gethan, aber seit ich von der Landesregierung begutachtet wurde, scheinen meine Actien in etwas geändert zu seyn. — — Nun habe ich die größte Hoffnung, geheimer Rath zu werden. S. nimmt sich besonders um mich an, und dieses habe ich der Br. Freundschaft des Celsus und Alphred zu danken. Sollte ich einst emporkommen, dann wird der erlauchte Orden sehen, was mein Herz ist, wie ich ganz demselben zugehöre: bis dahin kann ich nur wünschen, und kommt der Wille für das Werk anzunehmen.“ In einem andern Berichte kommt folgende Stelle vor: „Ein mächtiges Anliegen! Archelaus ist auf dem Punkt, eine Hofmeisterstelle bei einem jungen Prinzen an einem altfürstlichen Hofe zu bekommen. Dadurch wäre dem rechtschaffenen Manne aus aller Noth geholfen. Der Legationsrath B. in G. hat die Commission. Einen Weg habe ich schon eingeschlagen, von dem ich Alles hoffe. Sie sind mit B. gewiß genau bekannt. O, thun Sie doch, was Ihnen möglich ist. Aber diese Sache ist ein wenig eilend. Ueberdieß wünschte Archelaus sehnlichst, französischer Major à la suite zu werden, und la croix de mérite zu erhalten. Er glaubt steif und fest an die Allmacht unsers Ordens. Da er lange gedient hat, da man damit in

Frankreich wenig Schwierigkeiten macht, und mir einfiel, daß der Gesandte in M....., Ch. von uns sind, der letztere aber starken Einfluß auf —— hat, so mache ich keine Einwendung. Gelingt's, so wird unsre Fama potentiae sehr zunehmen. Es vergeht fast keine Woche, wo nicht Jemand uns um unsere Connexionen am F........., B...... und W.... Hofe fragt. Es ist zum Kranklachen! Wir läugnen nichts; versichern aber immer, daß wir diese Höfe nicht gerne alle Tage überliefen." Einen ähnlichen Beweis, wie hohe Vorstellungen die untergeordneten Glieder der Verbindung von der Macht der letztern hatten, liefert auch folgende Stelle in einem Provincialberichte: „Picus mirandulatus, Noviz, sehr dem Orden ergeben, hat am 10 Sept. seine primas notiones theologicas, trotz den exjesuitischen Gegenbemühungen zu ihrem größten Verdruß vertheidigt, und seine Gegner beschämt. Er bittet den Orden in seinen Quibus licet, sich dahin zu verwenden, daß die von den Kaiserlichen verlassene Reichsfestung Philippsburg nicht in die Hände des bigotten und eifrigen F. B. v. St., der sie suche, gerathe, sondern lieber in die Hände des F. v. A., der auch darnach streben soll."

Wie lächerlich übrigens diese Vorstellung von dem Einflusse der Illuminaten auf die Besetzung der Befehlshaberstelle in einer Reichsfestung heute auch scheinen möge, die Erfahrung hat in den Revolutionskriegen leider den

Beweis geliefert, daß keineswegs Alles, was von dieser Art in den Papieren der Illuminaten vorkommt, als bloße Chimäre zu betrachten sey. Andere Stellen enthalten vielmehr überraschende Winke, wie weit der hier in Rede stehende Einfluß schon in der ersten Hälfte der achtziger Jahre gediehen war. Ein Bericht an die Obern aus dieser Zeit sagt Folgendes: „Den Herrn W. zu gewinnen, war um so nöthiger, da die neue Freimaurerei die Direction der VIII. Provinz nach H...... verlegt, und ihm die Direction gegeben hat. Ich verlangte als erste Probe der Treue, daß er unsre Leute in der P... mit zu der Sache ziehen solle, und er folgte. Nun ereignete sich aber der Fall, daß der Graf von N. den Orden anging, wir sollten ihm einen Kanzlei-Director, dem er 1200 Fl. Gehalt gibt, vorschlagen, und da hab' ich denn gestern an W. geschrieben, der Orden habe ihn zu dieser Stelle ausersehen. Dadurch, wenn er es annimmt, gewinne ich, daß der Mann einen hohen Begriff von uns bekömmt, daß er uns gänzlich eigen wird, daß ich den Plan der Prinzen in Ansehung der Provincial-Direction zerstöre, und daß ich W. und M. auseinander bringe." — „Theognis" sagt ein anderer Bericht, „ist durch des Pausanias Bestreben im O.......... als lutherischer Pfarrer angesetzt. Bei dieser Gelegenheit hat derselbe unerwartet einen Brief vom Bischof von K. erhalten. In demselben sind Grundsätze, als wenn sie aus unsern Heften abgeschrieben wären; es

ist von einem geheimen Reformationsplane geredet, und gebeten, den Brief an Niemand zu zeigen. Jetzt glauben die dortigen Mitglieder festiglich, der Bischof sey Mitglied des Ordens, und diesem sey Theognis seine Beförderung schuldig, welches sie denn zu neuem Eifer ermuntert hat." Dasselbe Schreiben meldet ganz kurz: „Der Minister v. H. ist eine sehr große Acquisition." — Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn ein anderes Schreiben, worin auch von der Beförderung des Theognis gesprochen wird, die Bemerkung macht: „es sey in jener Gegend fast so weit gekommen, daß man den bedaure, der nicht Mitglied des Ordens sey, und daß Jedermann sich in den Schutz einer Gesellschaft begeben wolle, die so viel Macht in Händen habe;" während Spartakus von einem seiner Gehülfen rühmt: „derselbe habe fast die ganze P... unter das Commando des Ordens gebracht, in jedem Landstädtchen seyen ein oder zwei" (Mitglieder). Was die Erfolge des Illuminatismus in Bayern selbst betrifft, so hat ein Ordensmitglied (Zwack) darüber eine förmliche Liste angelegt, die also lautet:

„Progresse des Ordens im politischen Fache seit einem Jahre in Griechenland (Bayern). 1) Durch die Verwendung der Br. Br. wurden die Jesuiten von allen Professorsstellen entfernt, die Universität Ingolstadt ganz von ihnen gereinigt. 2) Die W.... H....... hat das Institut der Cadetten ganz nach dem vom Orden gemachten Plan eingerichtet; es steht unter Aufsicht des Ordens, sind alle Professoren Ordens-Mitglieder, und also fünf

recht gut dabei versorgt worden, auch werden alle Eleven darin Zöglinge des Ordens. 3) Durch Anempfehlung der Br. wurde Pylades geistlicher Raths-Fiscal, und der Orden hat dadurch die Kirchengelder zur Disposition. Und also 4) haben wir unserm —, —, und — ihre üble Hauswirthschaft mit Darleihung dieser Gelder nun gut hergestellt, sie von den Wucherern losgemacht. 5) Unterstützen wir damit immerhin noch mehrere Brüder. 6) Haben wir unsere geistlichen Mitglieder alle gut mit Beneficien, Pfarreien, Hofmeisterstellen versorgt. 7) Durch unsere Verwendung wurde Arminius und Cortez Professor zu Ephesus. 8) All unsere jungen Leute bekamen durch uns auf dieser Universität Stipendia. 9) Läßt auf Anempfehlung der Ordens-Mitglieder der Hof zwei von unsern jungen Leuten auf Reisen gehen, die sich wirklich in Rom befinden. 10) Stehen die deutschen Schulen ganz unter dem Orden, und haben nun lauter Mitglieder die Sorge darüber. 11) Die mildthätige Gesellschaft wird eben so vom Orden dirigirt. 12) Haben sehr viele Ordens-Mitglieder, die in Dikasterien stehen, durch den Orden Besoldungen und Zulagen erhalten. 13) Haben wir vier Kirchenkanzeln mit Ordens-Mitgliedern besetzt. 14) Werden wir nächstens die ganze Bartholomäer-Stiftung junger Geistlichen an uns ziehen; es sind alle Anstalten dazu getroffen, und die Aussichten sehr gut; dadurch können wir ganz Bayern mit geschickten Priestern versehen. 15) Die nämlichen Absichten suchen und hoffen wir auch mit noch einem andern Priesterhaus durchzu-

setzen. 16) Eben jetzt, wo die Jesuiten den geistlichen Rath sprengen wollten, haben wir durch Ordens-Anstalten, unermüdetes Bestreben und Verwicklung verschiedener —, durch — — — es dahin gebracht, daß dieser nicht nur bestätigt, sondern alle bisherigen Revenuen, welche die Jesuiten in Bayern noch zu verwalten hatten, als das Institut der Mission, das goldene Almosen, Exercitii-Haus, und Convertiten-Cassa dem geistlichen Rath, und dem Schul-Universitäts- und deutschen Schul-Fundo beigelegt worden, wo wirklich die Extradition und Verwendung schon geschieht. Darüber hielten die größern Illuminaten sechs Versammlungen, und einige brachten ganze Nächte schlaflos zu."

Das Stärkste und Betrübendste indeß, was über den Einfluß des Ordens der Illuminaten gesagt werden kann, findet sich in einem kurfürstlich bayerischen Rescripte vom 16 August 1785. „Man weiß höchster Orten ganz gewiß und zuverlässig, daß die Freimaurer und Illuminaten ihr schädliches Handwerk durch heimliche Zusammenkünfte, Collecten und Anwerbungen neuer Mitglieder gegen wiederholt landesherrliches Verbot noch immer forttreiben, und sogar in Justiz- und andern Collegiis, wo solche am wenigsten Eingang finden sollten, sich so weit verbreiten, daß sie in einigen derselben schon die Oberhand und Mehrheit der Stimmen erreicht haben."

Der Einfluß des Illuminaten-Ordens sollte sich, dem Systeme desselben gemäß, vornehmlich auch auf die

Literatur und das gesammte geistige Leben der Nation erstrecken, und weil er in dieser Beziehung ganz besonders in Leben getreten, verdienen die hieher gehörenden Stellen aus den Papieren jener Verbindung den höchsten Grad von Aufmerksamkeit. In der That liefern sie den Schlüssel zu vielen merkwürdigen und betrübenden Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts, die sich nur durch eine planmäßige, in einander greifende Thätigkeit der über ganz Deutschland verbreiteten Glieder jenes Geheimbundes genügend erklären lassen. „Die Arbeit unsers Priesterstandes," heißt es in dem Priestergrade des Illuminaten-Ordens, „ist, diesen Grad der Cultur und Aufklärung nach unserm Plane zu lenken. Ueber das Bedürfniß des Zeitalters und der Gegend muß daher reiflich nachgedacht, auf den Synoden gerathschlagt, bei den Obern um Berichtigung nachgefragt werden, und müssen stets neue Plane entworfen und eingeführt werden: 1) Wie man die Hände in Erziehungswesen, geistliche Regierung, Lehr- und Predigtstühle in der Provinz bekomme. — — 2) Da in der Literatur mehrentheils zu einer Zeit gewisse Grundsätze allgemein Mode, und von den schwächern Köpfen nachgelallt werden, so daß zuweilen religiöse Schwärmerei, dann Empfindsamkeit, dann Freigeisterei, dann unschuldiger Schäferton, dann Ritterwerk, dann Heldenlied, dann Geniewesen u. s. w. das ganze Publicum überschwemmen, so soll man besorgt seyn, unsere auf allgemeines Wohl der Menschheit gehenden Grundsätze auch zur Mode zu machen, damit junge

Schriftsteller dergleichen unter das Volk ausbreiten, und uns, ohne daß sie es wissen, dienen. Man soll also großes, warmes Interesse für das ganze Menschengeschlecht predigen, und die Leute gleichgültiger gegen die engen Verhältnisse machen, insofern sie mit der größten Wohlfahrt der Welt streiten. 3) Es muß auch dafür gesorgt werden, daß die Schriften unserer Leute ausposaunt, und von einem Recensenten nicht verdächtig gemacht werden. 4) Gelehrte und Schriftsteller, welche den unsrigen ähnliche Grundsätze lehren, soll man zu gewinnen suchen, wenn sie sonst gute Menschen sind, auf die Liste der Anzuwerbenden zu setzen suchen, deßwegen ein Verzeichniß solcher Leute von dem Decanus zu halten, und von Zeit zu Zeit einzuschicken ist." „Wenn ein Schriftsteller" heißt es demgemäß im Regentengrade „in einem öffentlich gedruckten Buche Sätze lehrt, die, wenn sie auch wahr sind, noch nicht in unsern Welterziehungsplan passen, sondern zu früh kommen, so soll man den Schriftsteller zu gewinnen suchen, oder ihn verschreien. Können die Regenten es dahin bringen, daß Klöster, besonders die mit Bettelmöchen besetzt sind, eingezogen und ihre Güter zu unsern Zwecken, z. B. zu Unterhaltung tüchtiger Erzieher für das Landvolk u. s. w. verwendet werden, so werden den Obern dergleichen Vorschläge willkommen seyn." — „Wenn es darauf ankommt, einen von unsern verdienstvollen Leuten, der aber im Publicum wenig gekannt,

vielleicht gar unbekannt ist, empor zu helfen, so soll man Alles in Bewegung setzen, ihm Ruf zu machen. Unsere unbekannten Mitglieder müssen angewiesen werden, aller Orten seinen Ruhm auszuposaunen, und den Neid und die Cabale gegen ihn schweigen zu machen." Bei dieser Gelegenheit wird auch einer der Hauptzwecke dieser Umtriebe unzweideutig eingestanden: „Eine unsrer vornehmsten Sorgen muß auch seyn, unter dem Volke sklavische Fürstenverehrung nicht zu hoch steigen zu lassen. Durch diese knechtischen Schmeicheleien werden diese, mehrentheils mittelmäßige, schwache Menschen noch immer mehr verdorben; man gebe also vorerst nur in seinem Umgange mit den Fürsten das Beispiel, vermeide alle Familiarität mit ihnen, vertraue sich ihnen nie, gehe auf einem bequemen, doch höflichen Fuß mit ihnen um, mache, daß sie uns fürchten und ehren, rede und schreibe von ihnen, wie man von andern Männern spricht, damit sie wissen lernen, daß sie Menschen sind, wie wir andere, und daß sie nur conventionelle Herren sind. Für diesen und die übrigen Zwecke des Ordens muß Alles gewonnen werden, was Einfluß auf das geistige Leben des Volkes zu äußern im Stande ist. „Militärschulen, Akademien, Buchdruckereien, Buchläden, Domcapitel, und Alles, was Einfluß auf Bildung und Regierung hat, muß nie aus den Augen gelassen werden, und die Regenten sollen unaufhörlich Plane entwerfen, wie man es anfangen könne, über dieselben Gewalt zu bekommen."— „Eben so wichtig als die Schulen sind dem Orden die

Seminarien der Geistlichkeit, deren Vorsteher man zu gewinnen suchen soll; denn dadurch wird der Hauptstand des Landes gewonnen, die mächtigsten Widersprecher jeder guten Entwürfe sind in unser Interesse gezogen, und was über Alles geht, das Volk und der gemeine Mann ist in den Händen des Ordens."

„Geistliche bedürfen aber einer zweifachen Vorsicht; sie halten selten die Mittelstraße, sondern sind entweder zu frei oder zu schüchtern, und die freien haben selten gute Sitten. Ordensgeistliche dürfen nie aufgenommen werden, und die Exjesuiten soll man wie die Pest fliehen. Kann der Präfect die fürstlichen Dikasterien und Räthe nach und nach mit eifrigen Ordensmitgliedern besetzen, so hat er Alles gethan, was er thun konnte. Es ist mehr, als wenn er den Fürsten selbst aufgenommen hätte. Ueberhaupt sollen Fürsten selten zum Orden gelassen werden, und wenn sie etwa darinnen wären, nicht leicht über den schottischen Rittergrad hinaus befördert werden, denn wenn man diesen Leuten ungebundene Hände gibt, so folgen sie nicht nur nicht, sondern benutzen auch die besten Absichten zu ihrem Vortheil. Man mag aber Alles an sich ziehen, was sich bilden läßt, was uns Nutzen und Stärke verschafft, dem Orden keine Schande bringt und ihn nicht in Gefahr setzt."

Daß auch bei diesem Jagen nach Macht und Einfluß die gewöhnliche, schon früher charakterisirte, diesem Or-

den eigenthümliche Hinterlist und Zweideutigkeit in der Wahl der Mittel hervortritt, darf nicht in Verwunderung setzen. Gerade diese zur Liebhaberei gewordene Neigung zur Intrigue gibt dem gesammten Treiben eine eigenthümliche, jedem gesunden Gefühle unnennbar widerwärtige Färbung. Beispiele davon sind früher bereits angeführt, und neben jenen möge auch folgende charakteristische Stelle aus dem „Regentengrade" hier einen Platz finden. „Der Mittel, auf die Menschen zu wirken, sind unendlich viele. Wer kann sie alle vorschreiben? Dem Nachdenken der Regenten wird es demnach überlassen, täglich neue Hülfsmittel zur Erreichung unsrer Zwecke zu erfinden. Auch verändert sich das Bedürfniß des Zeitalters; zu einer Zeit wirkt man durch den Hang der Menschen zum Wunderbaren, zu einer andern durch den Reiz mächtiger Verbindungen. Deßwegen ist es zuweilen nöthig, den Untergebenen vermuthen zu lassen (ohne jedoch selbst die Wahrheit zu sagen), als wenn insgeheim von uns alle übrigen Orden und Freimaurersysteme dirigirt, oder als wenn die größten Monarchen durch den Orden regiert würden, welches auch wirklich hie und da der Fall ist; wo eine große, herrliche Begebenheit vorgeht, da muß gemuthmaßt werden, daß sie durch uns geschehe; wo ein großer sonderbarer Mann lebt, da müßte man glauben, er sey von den Unsrigen. Man ertheile zuweilen ohne Zwecke mystische Befehle, lasse z. B. einen Untergebenen an einem fremden Orte, in einem Gasthofe unter seinem Teller ein Ordensſend-

schreiben finden, das man ihm viel bequemer zu Haus geben können. Man reise zu den Zeiten der Messe, wenn man kann, in die großen Handelsstädte, bald als Kaufmann, bald als Abbé, bald als Officier, und erwecke sich aller Orten den Ruf eines vorzüglich achtungswürdigen, in wichtigen Geschäften und Angelegenheiten gebrauchten Mannes. Dieß Alles aber ungekünstelt, mit Feinheit und nicht als Aventurier, auch nur da, wo man sich keinem Vorwitze, keiner Inquisition ausgesetzt sieht. Oder man schreibe wichtige Befehle mit einer chemischen Tinte, die nach einiger Zeit von selbst wieder verlösche, und dergleichen mehr. —— Ein Regent soll gegen Untergebene so viel möglich gar keine Schwäche zeigen, selbst seine Krankheit, sein Mißvergnügen soll er ihnen verschweigen, wenigstens nie klagen. — Durch Weiber wirkt man oft in der Welt am meisten; bei diesen sich einschmeicheln, sie zu gewinnen suchen, sey eines Eurer feinsten Studien. Mehr oder weniger werden sie alle durch Eitelkeit, Neugierde, Sinnlichkeit und Hang zur Abwechslung geleitet. Hieraus ziehe man Nutzen für die gute Sache! Dieß Geschlecht hat einen großen Theil der Welt in seinen Händen. — Auch das gemeine Volk muß aller Orten für den Orden gewonnen werden, dieß geschieht am besten durch Einfluß auf die Schulen; sodann durch Freigebigkeit, durch eigenen Glanz, durch Herablassung, Popularität und durch äußere Duldung der herrschenden Vorurtheile, die man erst nach und nach ausrotten kann. — Wo man in der Regierung eines Lan-

des die Hand hat, da stelle man sich, als wenn man gerade am wenigsten vermöchte, so wird uns nicht entgegen gearbeitet, und wo man nichts durchsetzen kann, da scheine man Alles zu können, damit man gefürchtet, gesucht und dadurch gestärkt werde" u. s. w.

So war das Treiben des Illuminaten-Ordens, sowohl in Hinsicht der Anwerbungen, als der Handhabung des auf diese Weise erschlichenen Einflusses beschaffen. — Auch in andern Schriften ist dieses System schon oft mehr oder minder ausführlich geschildert worden. Das Nachfolgende dagegen betrifft eine, schon oben zur Sprache gebrachte Seite des Illuminatismus, der bis jetzt noch niemals der Grad von Aufmerksamkeit gewidmet worden, dessen sie in so hohem Grade würdig ist.

Der Illuminatismus ist der Versuch ein Gebäude aufzurichten, welches im Gegensatze gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung, einen neuen Staat und eine neue (antichristliche) Kirche in sich beschließen sollte. Geistliche und weltliche Gewalt in dieser neuen, die ganze Welt umfassenden Gesellschaft, sollte sich in den Händen der Ordensobern vereinigen. Daß dieß der, in der Sache liegende Grundgedanke des ganzen Bündnisses war, erhellt aus allen oben mitgetheilten Stellen der Originalpapiere *)

*) Die Aechtheit dieser Urkunden kann nicht bezweifelt werden, und wird es auch nicht, denn die Anhänger und Glieder des Ordens haben nicht sowohl den Weg gewählt, dieselbe anzufechten als sie beflissen gewesen sind, die

des Ordens. Andere Aeußerungen verrathen dagegen auf unzweideutige Weise, daß die Stifter der Verbindung selbst sich dieses Planes im hohen Grade bewußt gewesen.

In einem Briefe an Zwack, wo Weishaupt sich über Undank und Ungehorsam seiner Gehülfen beschwert, kommt folgende merkwürdige Aeußerung vor: „Haben die ersten Gesellen eines Ignatius, Dominicus, Franciscus ihrem Stifter wohl auch dergleichen Zumuthungen gemacht?" In einem andern Briefe tritt dieses Streben: eine neue allgemeine Kirche, nach dem Vorbilde der katholischen zu stiften, noch deutlicher hervor. „Im Uebrigen nutzt alle Gelegenheiten, denkt über Alles, macht Application davon. Ich habe z. B. dieser Tage meine Betrachtungen über die Liturgie der römischen Kirche angestellt, und mir daraus die Regeln für die Nothwendigkeit der Ceremonien abstrahirt. — Der Urheber davon war sicher kein schlechter Seelenkenner. Nehmen Sie der katholischen Kirche die Pracht ihrer Kirchen, die Musik, die besondern Kleidungen, die häufigen und im Kleinsten gut ausgedachten Ritus v. g. bei der Priesterweihe, bei dem öffentlichen Gottesdienst und Aemtern, so werden Sie sehen, daß alles das, was so viel Aufsehens und Eindruck macht, im Grunde gar nichts

ihnen mit Recht anstößigen, von der damaligen bayerischen Regierung zum Druck beförderten Schriften möglichst aus der Welt zu schaffen. — Die letzteren gehören, in Folge dieser Bemühungen, heutzutage zu den literarischen Seltenheiten.

ist, insbesondere bitte ich bei einem Amt, vom Credo an bis zur Aufwandlung, auf Alles einmal Acht zu geben. Sie werden sehen, daß die Leute nicht unklug sind. Nur dieses stelle ich aus, daß diese Ceremonien keine Neuheit mehr haben, und zu alltäglich sind. Lassen Sie zu diesem Ende ein Pensum über die Nothwendigkeit und Macht der Ceremonien und Liturgie verfertigen." Aus dieser Ansicht ist unter andern auch in dem „Priestergrade" der Vorschlag zu einem, der Heiligsprechung in der katholischen Kirche ähnlichen Institute hervorgegangen. „Zur Erbauung, Nachahmung und besonders zur Unsterblichkeit jedes guten Mannes, welche er auch nur durch Privattugend verdient, veranstaltet der Dekan für die Provinz durch Hülfe seiner Secretarien einen eigenen Kalender, in welchem bei jedem Tage des Jahres der Name eines berühmten Mannes aus diesem Lande augemerkt ist, und solcher nach Verschiedenheit seiner Handlungen zur Nachahmung oder zum Abscheu vorgestellt wird. Diese Art von Apotheose ist der Orden jedem auch noch Uebersehenen, Verkannten schuldig, und jedes Mitglied des Ordens hat darauf Anspruch zu machen. Von Zeit zu Zeit wird den Minervalkirchen Nachricht von edeln, öffentlich in der Versammlung bekannt zu machenden Handlungen gegeben. So wie im Gegentheil schlechte, selbst von den Vornehmsten des Reichs begangene, niederträchtige Handlungen laut ausgeschrien werden." In Zwack's Papieren fand sich folgende mit dieser Idee übereinstimmende kurze Notiz, aus der wahrscheinlich die eben mitgetheilte Stelle in dem

Ordensrituale hervorgegangen: „Alle Monate gedruckte Billeten mit Sprüchen, oder Monita ad normam Sodalium, wie mit Monatheiligen."

Erwägt man diese Seite des Illuminatismus, so läßt sich nicht läugnen, daß in dem Plane der Stifter und Leiter desselben außer der rein negativen und zerstörenden Tendenz, insofern auch eine sehr bestimmt hervortretende, positive lag, als der ausgebildete, vollständige Plan: eine neue antichristliche Hierarchie ins Leben zu rufen, in gewisser Hinsicht als positiv bezeichnet werden darf.

In Beziehung auf diese positive Seite ist indessen das Experiment, wie früher schon erwähnt, vollständig fehlgeschlagen, und es ist eine der interessantesten Untersuchungen: die Gründe zu erforschen, warum dieß geschah und nicht anders geschehen konnte.

Das Böse ist zu allen Zeiten, seinem innersten Wesen nach nur zum Zerstören, niemals zu einer Schöpfung und positiven Gestaltung irgend einer Art fähig gewesen. — Wenn Weishaupt sich und seine Jünger mit den ersten Schülern „eines Ignatius, Dominicus und Franciscus" zusammenstellt, so vergißt er den wesentlichen, tief in der Sache liegenden Unterschied, daß religiöse und kirchliche Institute Ursprung und Wachsthum außer dem Segen Gottes nur dem Glauben, der Treue, der Selbstverläugnung, der Aufopferungsfähigkeit ihrer Gründer und deren Anhänger verdanken, während ein nach dem eigenen oft wiederholten Geständniß seiner Erfinder auf Lug und Trug beruhender Plan, der ausschließlich darauf berechnet

ist, dem Unglauben und der Zerstörung die Herrschaft auf Erden zuzuwenden, ein Plan, dessen Urheber im Herzen selbst über die Gläubigen lachen, die ihnen anhangen, — jene Tugenden nicht bloß nicht ins Leben rufen kann, sondern sie der Natur der Dinge nach auch in seinen Beförderern zerstören muß. Der Illuminatismus wendete sich an die antisocialen Eigenschaften des menschlichen Gemüths, und deßhalb mußte jeder Versuch auf dieser Grundlage eine positive Gesellschaft zu errichten, schon in seinem ersten Beginnen scheitern, wodurch freilich, was weiter unten nachgewiesen werden soll, in keiner Weise ausgeschlossen ist, daß jener Versuch von den furchtbarsten zerstörenden Wirkungen begleitet seyn mußte.

Zunächst mußte der Plan, wie er Weishaupt und seinen Genossen vorschwebte, an der tiefen sittlichen Verworfenheit derer scheitern, welche die vornehmsten Rollen bei dessen Verwirklichung übernommen hatten. Der Mann, welcher sich mit den Ordensstiftern der christlichen Kirche zusammenstellt, schreibt mitten unter seinen Planen der Weltumwälzung an einen seiner vertrautern Ordensbrüder Folgendes: „Und nun im engsten Vertrauen eine Angelegenheit meines Herzens, die mir alle Ruhe raubt, mich zu Allem unfähig macht, und mich bis zur Verzweiflung treibt. Ich stehe in Gefahr, meine Ehre und Reputation, durch welche ich auf unsere Leute so vieles vermochte, zu verlieren. Denken Sie meine 18. 10. 5. 21. 12. 6. 8. 17. 4. 13. ist 18. 10. 5. 21. 12. 13. 6. 8. 17. (dechiffrirt: meine Schwägerin ist schwanger.)

Ich habe zu diesem Ende nach Athen zu Euriphon geschickt, um die Heirathslicenz und Promotorialien nach Rom zu sollicitiren. Sie sehen, wie viel daran liegt, daß sie reussiren, und keine Zeit versäumt werde, jede Minute ist theuer. Aber wenn nun die Dispensation nicht erfolgt, was mache ich sodann? Wie ersetze ich dieses einer Person, der ich Alles schuldig bin? Wir haben schon Verschiedenes tentirt, um das 3. 4. 13. 9. — 12. 11. 24. 20. 19. 17. 8. 4. 11. 8. 13. (dechiffrirt: das Kind abzutreiben.) Sie selbst war zu Allem entschlossen. Aber Euriphon ist zu timid, und doch sehe ich beinahe kein anderes Expediens. Wenn ich des Stillschweigens des Celsus versichert wäre, der könnte mir wohl helfen, und hat es mir auch schon vor drei Jahren versprochen. Reden Sie mit ihm, wenn Sie glauben, was hier zu thun sey? Cato mag ich nicht gern etwas davon wissen lassen, weil es sonst seine ganze Freundschaft erfährt. Wenn Sie mir aus dieser Verlegenheit helfen, so geben Sie mir Leben, Ehre, Ruhe und Macht zu wirken wieder. Wo nicht, so sage ich Ihnen, ich wage einen desperaten Streich, denn ich will und kann meine Ehre nicht verlieren. Ich weiß nicht, welcher Teufel mich irre geführt, mich, der ich allezeit in diesem Falle die äußerste Behutsamkeit angewandt. Noch bishero ist Alles still. Niemand weiß etwas als Sie und Euriphon. Noch wäre es Zeit etwas zu unternehmen. — — — und noch dazu, was das Aergste ist, ist dieser Fall sogar criminalisch. Und dieses macht den äußersten Effect, und die verwegenste Entschließung,

nothwendig. Leben Sie wohl, vergnügter als ich! und denken Sie auf Mittel, wie ich mir da hinaushelfe." Man kann sich vorstelien, wie unangenehm dieser Vorfall die hohen Plane des Weltverbesserers durchkreuzen mußte; er kommt in mehrerern Briefen darauf zurück, bis endlich (wie? erhellt nicht aus den vorliegenden Actenstücken) die Verlegenheit beseitigt worden. Es war die höchste Zeit, wenn nicht der große Weltbeglückungsplan des Ordens in seiner Geburt erstickt werden, und mit seinem Urheber untergehen sollte.

Die Sitten der Gehülfen Weishaupt's erscheinen uns, insoweit die Ordenspapiere darüber Aufschluß geben, in keinem vortheilhaftern Lichte. „Agrippa," schreibt er einmal an Zwack (auf dessen Charakter der oben mitgetheilte Plan eines Weiberordens zu schließen berechtigt), „Agrippa ist aus unserer Liste gänzlich auszustreichen, denn es geht das Gerücht, und er hat alle Präsumtion wider sich, daß er einem unsrer besten Mitarbeiter, Sulla, eine goldene und silberne Uhr nebst einem Ring gestohlen. Alcibiades hat mich auch versichert, daß er öfters mit dergleichen Inzichten sey gravirt worden." Dergleichen war natürlich immer ein eben so arger Flecken als bedenklicher Einwand gegen einen Orden, der die Welt von Grund aus besser machen, und die Stelle der göttlichen Vorsehung vertreten wollte. — Allein es kommen andere Stellen in den Briefen Weishaupt's vor, die durch das nachtheilige Bild, welches sie von seinen Gehülfen entwerfen, einen interessanten Blick in das gesammte innere Leben und

Treiben des Ordens gestatten, und zu dem Schlusse berechtigen, daß die Wirklichkeit einen grellen Abstand gegen die Ideale gebildet habe, von denen die Ordensstatuten sprechen. „Von Theben (Freysing) höre ich fatale Nachrichten, sie haben ein Skandal der ganzen Stadt, den liederlichen Schuldenmacher Propertius, in die Loge aufgenommen, der nun das ganze Personale von Athen, Theben und Erzerum aller Orten austrompetet. Auch soll D. ein schlechter Mensch seyn. Socrates, der ein Capitalmann wäre, ist beständig besoffen, Augustus in dem übelsten Ruf, und Alcibiades setzt sich den ganzen Tag vor die Gastwirthin hin, und seufzet und schmachtet. Tiberius hat in Corinth des Democedes Schwester nothzüchtigen wollen, und der Mann kam dazu. Um des Himmelswillen, was sind das für Areopagiten!“ In einem andern Briefe: „O! in der Politik und Moral sind Sie noch weit zurück, meine Herren; urtheilen Sie weiter, wenn ein solcher Mann, wie Marcus Aurelius, erführe, wie elend es in Athen (München) aussieht! *welchen Auswurf von unmoralischen Menschen, von Hurern, Lügnern, Schuldenmachern, Großsprechern und eitlen Narren Sie unter sich haben?* wenn er das Alles sähe, was glauben Sie daß der Mann denken würde? würde seine Achtung noch so groß seyn? würde er sich nicht schämen in einer solchen Verbindung zu stehen, wo die Chefs die größten Erwartungen erwecken, und den besten Plan so elend ausführen? Und das Alles aus Eigensinn, Ge-

mächlichkeit u. s. w.? Urtheilen Sie, ob ich nun Recht habe? Ob man um einen solchen würdigen Mann, dessen Name allein den Ausbund der Deutschen uns liefert, zu erhalten, nicht die ganze Provinz Griechenland" (Bayern, das Mutterland des Ordens!) „mit schuldigen und unschuldigen — — — als ausgeschlossen erklären müßte? Und wenn man das thäte, wer hätte die Schuld von diesem harten Schritt? — — — Oder wollten Sie so unbillig seyn, und fordern, daß wegen Ihrer bisherigen, anhaltenden Unordnungen und Skandale ein Heer von den besten Menschen auseinandergehen, und die Hände von der Verbesserung der Welt abziehen sollte? O! das wäre über alle Herostraten, über alle Bösewichte aller Zeiten und Welten!"

Allein dieser tiefen sittlichen Schlechtigkeit der Gehülfen bedurfte es kaum, um den Plan der Stifter eines Ordens, der sich wie oben gezeigt, hauptsächlich auf Täuschung aller Adepten gründete, schon in seinem Entstehen in so weit zu vereitlen, als er auf Stiftung einer neuen Hierarchie berechnet war. Er scheiterte an seinem eigenen Grundprincip, und wenn die Obern darauf ausgingen, die Untergebenen auf jede erdenkliche Weise zu belügen und zu betrügen, so darf es nicht Wunder nehmen, daß sie von diesen wiederum reichlich mit derselben Münze bezahlt wurden. Es macht einen in der That komischen Eindruck, zu sehen, wie in diesem geheimen Bunde erleuchteter Edlen, Einer den Andern hintergeht und Keiner seinem besten Freunde traut. So macht z. B. Weishaupt plötzlich

die Entdeckung, daß Ajax, einer der Areopagiten, seinen Untergebenen Befehle der Obern ertheilt habe, von denen diese nichts wußten. „Ich werde Ihnen," schreibt er an Zwack, „auch — — die Abschrift der Statuten, die ich zu meinem Gebrauche habe, mittheilen, denn ich denke immer, es sind auch hier Verfälschungen mit eingeloffen. Die Briefe, die Sie an den Orden geschrieben, hat kein Mensch zu Gesicht bekommen, es ist natürlich, daß er (Ajax) sie selbst beantwortet habe. Denn es ist Alles erlogen, wie ich Sie nach und nach hinlänglich überführen will. Wir wollen nur zuwarten, was er weiter thun wird. Sie haben zu diesem Ende seinen Umgang nicht zu unterlassen, ihn vielmehr fleißiger als zuvor zu besuchen. Ersuchen Sie ihn doch einmal, der Orden möchte Ihnen inskünftige ohne verborgene Schrift seine Antwort und Befehle ertheilen, es nehme Ihnen auf diese Art zu viel Zeit hinweg. Da werden Sie einen Spaß sehen, wie er sich winden und drehen wird, um dieser Falle zu entgehen; denn er müßte mit seiner eigenen Handschrift, die er zu verstellen suchen wird, zum Vorschein kommen. In wichtigen Sachen aber lassen Sie sich gar nicht mit ihm ein, *sondern wie er Sie betrogen hat, so betrügen Sie ihn ebenfalls.*" Aehnliche Erfahrungen scheint übrigens Weishaupt nur zu oft gemacht zu haben. „Dermalen," schreibt er in einem andern Briefe, „ist nichts zu thun als die Zahl zu vermehren. Sed vide cui fidas. *Mich haben beinahe alle meine besten Leute betrogen.*" Und dennoch macht derselbe Mann, der

dieses schreibt, auf demselben Blatte den Versuch, alle seine Ordensjünger zu betrügen. „Das größte Mysterium muß seyn, daß die Sache (des Illuminatismus) neu ist; je weniger davon wissen, je besser ist es. Dermalen wissen es nur Sie und Merz, und ich hab' auch nicht so bald Lust, es einem zu eröffnen. Wir drei, glaub' ich, sind genug, der Maschine ihr Leben und Bewegung zu geben. Von den Eichstädtern weiß es kein Einziger, sondern sie leben und sterben, die Sache sey so alt wie Methusalem." Erwägt man indeß, daß die Getäuschten nothwendig im Laufe der Zeit Verdacht schöpfen mußten, so darf man sich nicht wundern, daß Weishaupts Aufrichtigkeit selbst alsbald bei Vielen anrüchig ward. Ein von Nicolai und den Illuminaten selbst geschaffenes Gespenst: der Glaube an geheime Jesuiten, that in dieser Beziehung die trefflichsten Dienste: die Verwirrung auf den höchsten Gipfel zu steigern, und wir werden weiter unten berichten, wie Weishaupt in eigner Person bald darauf dem Verdachte des Kryptojesuitismus nicht entging; ja es zeigt sich, zum größten Ergötzen jedes unbefangenen Zuschauers, wie zuletzt kein Illuminat mehr recht sicher war, daß nicht seine Ordensobern ihn als willenloses Werkzeug derselben Hierarchie gebrauchten, welche zu stürzen der Zweck der Verbindung war. — Ein sprechenderes Bild des babylonischen Thurmbaues hat schwerlich jemals die Weltgeschichte geliefert.

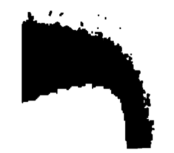
Neben diesem innern Grundgebrechen des Ordens, machte sich auch sehr bald die große Beschränktheit der Mittel zur Erreichung seiner positiven Zwecke, und ins-

besondere zur Gründung einer selbstständigen, mächtigen Hierarchie, fühlbar. Eine Lebensbedingung der geistlichen Orden, mit denen Weishaupt sein Unternehmen zusammenzustellen liebte, war der ehelose Stand ihrer Mitglieder und das Gelübde der Armuth gewesen, welches diese über alle gemeine Noth des Lebens erhob. Anders der Illuminaten-Orden, dessen Obere und Untergebene mit den kleinlichsten Sorgen zu kämpfen hatten, unter denen Geldmangel der drückendsten Art ein stehender Artikel war. „Alle Fatalitäten," schreibt Weishaupt in jener Periode, wo die unzeitige Schwangerschaft seiner Schwägerin ihn seinen Weltverbesserungsplanen zu entziehen drohte, „alle Fatalitäten treffen bei mir zu gleicher Zeit ein! Nun ist also auch meine Mutter todt. Leiche, Hochzeit, Kindtauf, alles in kurzer Zeit auf einander. Welch wunderliches Mischmasch! Darf ich Sie nicht bitten, meiner Schwester zu Bestreitung der Leichkosten auf meine Rechnung 50 fl. vorzuschießen. Ich verlange nicht, daß man mir von der Casse dieses Geld schenke, aber zu einem Darlehen bis längstens Ostern glaube ich einen Anspruch zu haben." Sogar das Porto für die Ordenscorrespondenz wird ihm, bei so beschränkten Mitteln, zur unerträglichen Last. Zur lebendigern Charakteristik dieser kläglichen Verhältnisse im Innern des Ordens nehmen wir keinen Anstand, das nachfolgende Schreiben Weishaupts an Zwack in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen.

„Spartacus Catoni S. d.

„Aus dem Bericht des Questor Marius habe ich er-

sehen, daß Sie bei der Versammlung ad Cassam 17 fl. 12 kr. erlegt haben, gleich darauf aber für den Schreiber 6 fl., für das Porto 3 fl. 10 kr., und für eine neue Bücherstelle 1 fl. 54 kr. abgezogen haben. Da die Casse hauptsächlich bestimmt war, einen Grund zu unsern nothwendigen Ausgaben zu legen, so hätte ich nicht geglaubt, daß Sie gleich im Anfang mit solchen noch nicht liquidirten Prätensionen eigenmächtig den Anfang machen würden. Wenn dieß den Areopagiten (mit welchen ich so viele Mühe habe, sie wieder zurecht zu bringen) zu Ohren kommt, so gerathet wieder Alles in das Stocken, und ich stelle mir eine neue Trennung vor. Niemand wird ferner etwas zahlen wollen. Ich bitte Sie durch Alles, Cato! geben Sie keine neue Gelegenheit, und machen Sie den Vernünftigen: lassen Sie Ihre Prätensionen ausgestellt seyn, bis die Casse besser zu Kräften kommt. Lassen Sie sich doch durch folgende Gründe bewegen. 1) Wenn Ihnen der Abzug für Correspondenzen erlaubt ist, so gilt dem Scipio, Marius, Tiberius, Alcibiades, Solon und mir ein gleiches. Mich kostet die Ordenscorrespondenz jährlich über 30 fl. Wenn also Jeder abziehen will, so ist keine Einnahme. 2) Verrathet dieß wieder neuerdings Ihre Absicht, den Orden bloß zu Ihrem Privatvortheil zu gebrauchen. Ich bin bereit, mein Hab und Gut für das Beste der Gesellschaft abzuziehen. Und Sie nehmen bei dem ersten Erlag von 17 fl. über 11 fl. hinweg, ist das socialisch? Was läßt sich da hoffen? Mir möchte das



Herz bluten, wenn ich an einem Theil gar so viel Eigennutz und so wenig Liebe fürs Ganze sehe. 3) Sind die Gelder, wovon sie den Abzug gemacht, eine Einlage von Leuten, die alle Tage wieder vi statutorum austreten können, und wenn sie dann ihr Geld zurückfordern, sollen wir Uebrige es von unserm Beutel zahlen? also ist unsere Einlag bloß, um Ihren Schreiber und Correspondenz zu bezahlen. 4) Um Sie in künftigen Auslagen zu soulagiren, werde ich alles mögliche thun; ich will an einen Andern schreiben, und die großen Paketer will ich dem Boten aufgeben, und so sollen Sie es auch machen. 5) Der übernatürlich theure, und dabei elende Copist soll abgedankt seyn: Jeder soll seine Sache selbst schreiben, bis wir einen Schönschreiber finden. Es ist ohnehin wider alle Ordnung, daß ein Extraneus in die tiefsten Geheimnisse des Ordens Einsicht habe. Oder befördern Sie den Euclides. Ich bin gewiß, Cato! daß Sie Ihrem Schreiber für einen Bogen nicht 12 kr. zahlen, wie Sie uns aufrechnen. Warum wollen denn Sie für die Gesellschaft so wenig sparen? 6) Von was werden wir nunmehro die Insignien, Wappen u. s. w. bezahlen? Weil ich sehe, daß man mit unserm Geld so umgeht, so kann man ja mir nicht verdenken, wenn ich von Erzerum keinen Beitrag nach Athen machen lasse. Diese Oekonomie gefällt mir nicht, und ich habe Sorge, wir gerathen auch noch durch Administration unserer Casse in Schand und Spott. 7) Haben Sie gleich den Abzug gemacht, ohne uns zu fragen. Ich will von diesem Vorfall in

meinem Diarium keine Meldung thun, sonst ist es wieder gar: aber mit dem Allen schwindelt mir, und ich kann Ihnen offenherzig sagen, daß ich mich erbiete, 50 fl. ad Cassam zu erlegen, wenn Sie mich ganz von dem Geschäfte lassen wollen. Ich berichte Ihnen dieses aus bestem, und in das Innerste gekränktem Herzen. Und machen Sie doch um Gotteswillen dem ewigen Klagen ein Ende. Unter unsern vierzig Personen machen Sie mir mehr Mühe, als alle übrigen, und als das ganze System. Ich bitte Sie, ändern Sie sich doch, oder wir wollen die Sache aufgeben: es ist noch in der Zeit; denn das sind wahrhaft betrübte Aussichten."

In der That muß man bei so bewandten Umständen mit Weishaupt (in einem andern Briefe desselben) ausrufen: „Ist das areopagitische Accuratesse? Wenn der Orden in Handlungs- und Wechselsachen sich einließe, und Areopagiten so sorglos wären, was könnte daraus entstehen?" Diese letztere Stelle bezieht sich auf einen Plan, welchen Zwack, dem die Geldnoth des Ordens besonders unangenehm gewesen zu seyn scheint, entworfen hatte. „Man suche," so lauten dessen Worte, „einen von der Suite eines fremden Gesandten in den Orden zu bringen; dieser muß Waaren an einen andern Ordensbruder, welcher Kaufmann ist, liefern, und da ersterer per Protectionem sui Patroni accisfrei, so kann großes Negotium getrieben, und dieses Ersparte der Ordens-Casse zugewandt werden."

Aber die Ausführung dieses Planes scheint ein from-

mer Wunsch geblieben zu seyn, und die Geldbeiträge der Ordensglieder, die zum größten Theile nicht um sich aufzuopfern, sondern um genießen und verzehren zu helfen, eingetreten waren, flossen immer spärlicher und spärlicher.

Allein nicht nur durch materielle Machtmittel hatte der Orden herrschen wollen; nach dem Plane der Stifter sollte er auch in sich alle Kenntniß des Zeitalters vereinigen, ja mehr als diese, — er sollte die seltensten und geheimsten Wissenschaften besitzen, um jeden Profanen durch den hellen Glanz der Weisheit, der von diesem Heiligthume ausströmte, unwiderstehlich anzuziehen. Die nachfolgende Stelle möge darthun, wie ernstlich es den Obern mit diesem Entwurfe gemeint gewesen, zugleich aber auch, wie wenig die Wirklichkeit in diesem Punkte, wie in den meisten übrigen, dem Ideale entsprochen. „Wenn mir Marius," schreibt Weishaupt, „seinen ganzen Xenophon schicken wollte, so wäre mir das freilich eine große Gefälligkeit, denn ich studire wirklich über Hals und Kopf griechisch, weil ich sehe, daß ich sonst unsern Leuten im Orden die Spitze nicht bieten kann, da nöthigt es einen über Hals und Kopf zu studiren, um die Ueberlegenheit zu behalten." Schwerlich kann also die Fülle der Wissenschaft, die der Orden in sich beschloß, sehr groß gewesen seyn, wenn die Ueberlegenheit so wohlfeil zu behaupten war. Ja, bei näherer Betrachtung muß auch die Vorstellung von einer eng verbundenen, durch strengen Gehorsam zusammengehaltenen Kette von Wis-

senden, die in den Händen der Obern ein furchtbares Werkzeug geheimer Herrschaft gewesen wäre (eine Vorstellung, die sich beim Lesen der Ordenspapiere und Statuten sehr leicht aufdringt), bedeutend herabgestimmt werden. In einem vertraulichen Schreiben an einen der Eingeweihten legt Weishaupt selbst folgendes demüthigende Geständniß ab: „Wir haben noch wenig versicherte Leute, *) noch weniger die anbei thätig und punctuell sind, und sehr wenige sogenannte Persuadès, und die Menge dieser allein kann eine Sache verewigen. Dermalen steht noch Alles auf Schrauben, lassen Sie fünf oder sechs active Männer weichen oder degoutirt werden, so ist Alles verloren."

Das Seitenstück zu diesem Geständnisse bilden die Klagen über den schmutzigen Eigennutz der Ordensbrüder, welche die Verbindung nur zu eignem Vortheil auszubeuten suchten, oder dem Jagen nach Geld alle andern Rücksichten nachsetzten. „Der zweite ihrer Fehler ist," schreibt Weishaupt einst an den Chef einer Illuminatenloge, „daß Sie das Geld zu sehr suchen, und wegen diesem zu viel connivіren, beinahe dieses zum Zwecke machen. Das ist die Politik der Wirthe, die ihren Gästen die Zeche

*) Damit ist freilich nicht in Abrede gestellt, daß eine zahllose Masse eigennütziger Anhänger die Listen und die Logen des Ordens füllte; noch weniger daß dieser, wie früher bemerkt worden und weiter unten nachgewiesen werden soll, dennoch immer einen überaus weitgreifenden, zerstörenden Einfluß hatte.

das erstemal so groß machen, daß sie nicht wieder kommen." — „Und diese Lumpenleute," setzt er hinzu, „sind ohnehin nicht zu erhalten, sind keiner Disciplin fähig, versprechen und zahlen nicht, wie es ihre Ausstände beweisen." Weishaupt gibt sich alle erdenkliche Mühe, diesen Adepten die nothwendige Schweigsamkeit anzugewöhnen, aber auch diese scheint, nach den häufigen Klagen über das Ausplaudern der Mitglieder und Geheimnisse des Ordens, mehr zu den frommen Wünschen des Stifters, als zu den wirklichen Eigenschaften seiner Jünger gehört zu haben. „Es ist das ein Elend, daß die Leute beinahe gar keine Begriffe von der Stärke und Einrichtung solcher Gesellschaften haben, und daß man am meisten Achtung dagegen erweckt, wenn man nur so viel davon spricht, was nöthig ist. Man beweiset das Alter, Ansehen und Verbreitung des Ordens am besten, wenn man gar nichts davon spricht; denn die Leute vermuthen ungleich mehr, und können einen nicht Lügen strafen, wenn sie sehen, daß es nicht ganz so seye. —— Ich bitte sie also, empfehlen Sie Ihren Leuten mehr gesetztes Wesen und äußerste Vorsicht, eine derlei Unvorsichtigkeit könnte uns dereinst Ehre, Brod und Leben kosten, der besten Absichten ungeachtet. — Ich traue den Menschen nicht leicht wieder, ich habe sie auf alle Art erfahren; die Besten taugen nicht viel, wenn ihr Interesse rege wird. Was soll man sich erst von dem großen, nicht geläuterten Haufen versprechen?"

In der That hatte Weishaupt zu dieser Klage alle

mögliche Ursache. In der von ihm gestifteten Kirche fehlte der Glaube; ja die Tendenz des ganzen Unternehmens war wesentlich darauf gerichtet, jedweden Glauben und jede Art von Gehorsam zu zerstören. Wie konnte er selbst auf Glauben und Gehorsam Anspruch machen, wie er es mußte, wenn er der Lenker der Maschine seyn sollte? Sein Orden hatte vornehmlich den Zweck, die christlichen Kirchengebräuche in den Augen des Volkes verhaßt und lächerlich zu machen. Wie konnte er hoffen, daß die von ihm erfundenen Gebräuche, welche meist auf fade Allegorien hinausliefen, aber den christlichen Cultus ersetzen sollten, dessen Symbole die Sache selbst sind, — heilig und ehrwürdig bleiben würden, wären sie auch minder abgeschmackt gewesen, als sie in der That waren? Menschen, welche man daran gewöhnt hatte, die Sacramente der christlichen Kirche für unwürdiges Gaukelspiel zu erklären, sollten auf die Dauer ernsthaft bleiben, wenn Spartacus unter andern den Befehl gibt: daß Bruder Cato, als Oberer, statt der Nachteule an einem ponceaurothen Bande einen halben Mond tragen solle, oder wenn er folgendes Ordenssiegel in Vorschlag bringt: „Meine Meinung ist; ein Sternhimmel, darin eine fliegende Nachteule mit der Ueberschrift: Quantum est, quod nescimus. Doch wäre gut, von jedem Wort nur überall die Anfangsbuchstaben zu setzen."

Ceremonien solcher Art und bloße Symbole, oder vielmehr Allegorien, die sich auf ziemlich triviale s. g. moralische Wahrheiten bezogen, konnten begreiflicherweise

nur den allerbeschränktesten Köpfen, und auch diesen nur für einen Augenblick imponiren. Weishaupt äußert mehr als einmal in den Briefen an Vertraute seine Verlegenheit, daß er den für den Orden Angeworbenen eigentlich nichts mitzutheilen habe, als was die Meisten schon vorher wußten. Dieß nöthigt ihn zur kleinlichsten und engherzigsten Geheimnißkrämerei, um nur irgend etwas zu Stande zu bringen, was einigermaßen einem Mysterium ähnlich sähe. „Tragen Sie auch," heißt es in einem Briefe Weishaupts, „N. N., wenn die Sache mit ihm zu Stande kommen sollte, auf, daß er von der ihm mitgetheilten Notiz von Büchern gegen niemand Andern Gebrauch machen soll, sondern vielmehr allen mitgetheilten Unterricht als ein Geheimniß anzusehen habe. Werden solche Sachen" (es sind die Titel einiger aufgeklärten Bücher!) „allgemein, so verlieren sie ihren Werth, und welches Vergnügen für einen Menschen, der bei uns engagirt wird, nichts zu hören, als was er vorher schon wußte." Und dennoch mußte er trotz aller dieser Vorsichtsmaaßregeln die Erfahrung machen, welche jedem vorbehalten ist, der sich an der Spitze einer revolutionären Richtung befindet: daß es unmöglich sey, gleichzeitig die Lehre des Ungehorsams zu predigen, und thatsächlich den Gehorsam seiner eigenen Untergebenen in Anspruch zu nehmen. Fast mit allen seinen Gehülfen veruneinigt er sich, und sieht sich einmal sogar in die Nothwendigkeit gesetzt, selbst seinem vertrauten Cato die Freundschaft und die Ordensverbindung aufzukündigen. Ein Brief,

worin er ihm das Register aller seiner Sünden gegen den Ordensgehorsam vorhält, liefert ein anschauliches Bild des wirklichen Lebens innerhalb der Verbindung.

„Spartacus Catoni S. d."

„Ich bin mit Ihnen abermal nicht zufrieden: denn Sie halten Ihr Wort nicht. 1) Erhalte ich die Briefe nicht sicher, um die Zeit, wo ich sie begehre. 2) Wenn ich solche erhalte, so sind sie von keinem Inhalt. 3) Weiß ich bis diese Stunde nicht, wie viel Euer in Athen sind, von ihren längst versprochenen Charakteren nicht zu melden. 4) Hat man mir nicht einmal gemeldet, daß Coriolanus eine Piece zum Druck befördert, ich habe sie durch einen Fremden erhalten. 5) Haben Sie mir auch nicht geschrieben, auf welche wunderliche Art Sie den 6. 8. 4. 18. 8. 17. erhalten. 6) Schreiben Sie mir kein Wort, welche Präparationen gemacht werden? wie die Sache eingeleitet wird? welche zuerst und durch wen vorgenommen worden. Alles dieses sollte ich wissen; vielleicht habe ich Gegenerinnerungen, Zweifel. Vielleicht handeln Sie gegen meinen Plan. Ich soll Euch Leuten Alles schicken und schreiben, und habe doch auch zu thun, soll noch überdieß die ganze Sache ordnen und richten, und höre gar nichts. Ich muß und kann mich also für nichts weiter als einen Handlanger ansehen. Wie um des Himmels willen ist es denn möglich, daß ich der Sache vorstehe? Ich habe nicht nur allein von der ganzen Sache, Ihre Briefe ausgenommen, kein Blatt Papier im Haus, sondern ich höre auch gar nichts. Ist denn

meine Mühe und Arbeit nicht so viel werth, daß ich auch Früchte genießen dürfe? Ich will also meine Final-Erklärung geben: und bei dieser hat es sein Verbleiben, so heilig und gewiß, als etwas in der Welt. Wenn ich nicht inskünftige richtigere, deutlichere, umständlichere und sichere Nachrichten von allem Vorgang erhalte, so werde ich, sobald mir solche nur ein einzigesmal ausbleiben, alle meine dermalen von mir unterrichteten und dirigirten Leute sämmtlich an Sie nach Athen verweisen; ich aber entziehe mich dem ganzen Werke, und setze keine Feder mehr an. Und in diesem Zustande, wenn ich gleich eben so wenig weiß als dermalen, so habe ich doch auch auf der andern Seite keine Mühe, und kann für mich arbeiten; und bei diesem bleibt es. Amen." Ueberhaupt stockte die Maschine jeden Augenblick. Weishaupt beklagt sich oft bitter, daß er einer Gesellschaft nicht länger vorstehen könne, wo Jeder seinen eignen Weg gehe, und in den Händen des Oberhauptes so gut wie gar keine executive Gewalt sey. Gegen ihn selbst wurden Anklagen auf Herrschsucht und Willkür laut, und noch ehe die damalige bayerische Regierung die ersten Schritte gegen den Illuminatismus gethan hatte, waren die Häupter desselben bereits unter sich zerfallen, ja diese unvorsichtige Fehde war es gerade, welche die Existenz des Ordens der Obrigkeit verrieth.

Weishaupt selbst hatte in einem der Hauptgehülfen seines großen Reformationswerkes eine Schlange in seinem Busen genährt. Es war der berüchtigte Freiherr

von Knigge, dem die Verbreitung des Ordens im nördlichen Deutschland übertragen worden, und der den Versuch machte, sich und seine Adepten von der Oberherrschaft des Ingolstädter Professors zu emancipiren. Ueber dieses Schisma, welches die Aufhebung des Ordens in Bayern nach sich zog, enthalten die Ordenspapiere mehrere Aufschlüsse von hohem Interesse, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Besser als aus allen Schilderungen ergibt sich aus diesen Geständnissen der handelnden Personen selbst, daß die Durchführung ihres Planes unmöglich war, ja daß dieser, weil er wesentlich auf strengem Gehorsam der Untergebenen beruhte, mit sich selbst in einem unlösbaren Widerspruche stand, weil sich von vornherein darauf rechnen ließ, daß diejenigen, die den Gehorsam der christlichen Kirche weit von sich geworfen, und sich mit bitterm Hasse gegen jede weltliche Ordnung erfüllt hatten, unmöglich die Selbstverläugnung besitzen würden, ihres Gleichen einen Gehorsam zu leisten, wie ihn die Gewalten, die man stürzen wollte, niemals in Anspruch genommen!

Die Briefe Weishaupts enthalten schon frühzeitig Spuren einer beginnenden Eifersucht zwischen ihm und Knigge (Philo). „Ich weiß nicht was ich denken soll," schreibt er schon im März 1782, „daß mir Philo auf mehr denn zehn Briefe gar keine Zeile mehr schreibt, und auch keinen Provincialbericht einsendet. Nun wäre der Monat, wo ich kraft des letzten Recesses meine Relation an die Areopagiten machen sollte, aber ich kann keine Zeile ein=

senden, denn ich habe von allen Orten her nichts erhalten.“ Ein Jahr später schreibt er an Cato: „Wenn Philo sich selbst wieder, wie vordem, an mich wendet und sein Unrecht erkennt, so werde ich mit ihm wieder der alte seyn, aber suchen werde ich ihn auf keine Art, ich muß ihm beweisen, daß er mir nicht wesentlich ist, daß er dadurch, daß er beim Orden ist, nicht mir, sondern der Menschheit dient, daß ich nichts von ihm habe, ich auch durch ihn um nichts klüger geworden bin, und daß er durch seinen Umgang und Correspondenz mit mir keinen Schaden gehabt. Man muß seine ihm und uns so schädliche Eitelkeit nicht ernähren; eben weil er gebeten seyn will, muß man ihn nicht bitten, ich am allerwenigsten, denn er hat mich schlecht behandelt, doch nicht so schlecht als A. und Mahomet. Wenn ihm die gute Sache lieb ist, so wird er selbst kommen, und ich werde ihn mit offenen Armen empfangen; ist ihm aber sein Eigensinn und Eitelkeit lieber, so verdient er nicht, daß wir uns weiter um ihn sorgen, weil er ärger als zuvor seyn würde, indem man ihn gesucht, gebeten hat. Mit dem Allem werde ich ihm das Zeugniß allezeit geben, daß er durch Anwerbung wichtiger Leute um den Orden große Verdienste hat.“ u. s. w.

Philo war nicht der Mann, der unter solchen Umständen nachgegeben oder sich untergeordnet hätte. In der größten Erbitterung wendet er sich an Cato, und schüttet diesem sein Herz in Betreff der von Spartacus erlittenen Unbilden aus. „Nicht Mahomet und A. so sehr sind Schuld

an meiner Trennung von Spartacus, sondern dieses Mannes jesuitisches Verfahren, durch welches er uns so oft unter einander entzweit hat, um despotisch über Menschen zu herrschen, — — die ihm so wesentliche Dienste geleistet haben, und ohne welche sein, mit einigen ohne Auswahl zusammengerafften jungen Leuten — — angefangener Orden ein elendes Ding seyn würde. Lange habe ich vorausgesehen, wie er mir mitspielen würde, aber mir auch fest vorgenommen, ihm zu zeigen, daß bei aller meiner Nachgiebigkeit und beinahe übertriebenen Unterwürfigkeit ich unwiederbringlich zurücktrete, wenn man mich unedel behandelt, damit er einmal sehe, daß man nicht mit allen Menschen spielen könne." Aus diesem Berichte Philo's ergibt sich zugleich, daß er mit Weishaupt nicht sowohl wegen einer tieferliegenden Meinungsverschiedenheit, sondern um ganz elender Aeußerlichkeiten willen zerfallen sey. „Als Spartacus anfing mit mir über den Orden zu correspondiren, da malte er mir den Orden als ein völlig ausgearbeitetes, tief durchgedachtes, weit ausgebreitetes System ab, und ermunterte mich, aller Orten erwachsene, angesehene, schon gebildete, gelehrte Männer anzuwerben." Er, Knigge, habe nun das Mögliche geleistet. „Die Sache griff so geschwind um sich, daß ich endlich fünfhundert Menschen zu behandeln bekam. Um nun Mittelobere ansetzen zu können, bat ich um die nöthigen Instructionen, mit einem Worte, um höhere Grade, und nun machte mich Spartacus auf einmal zum Areopagiten, und entdeckte mir, daß alle

übrigen Grade nicht fertig wären." Knigge sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, „seine Leute zwei Jahre lang hinzuhalten. Ich hielt durch unerhörte Schwänke und Wendungen die ältesten, klügsten Männer auf, setzte Alles in Feuer, untergrub die stricte Observanz" (der Maurerei), „arbeitete mit Hintansetzung aller meiner häuslichen und anderer, theils wichtigen, theils einträglichen Geschäfte sechzehn Stunden täglich für den Orden; nahm, um allem in diesen Gegenden so gewöhnlichen Verdachte des Eigennutzes auszuweichen, von Niemand Geld, gab jährlich 250 fl. Porto aus, ließ mich zu Allem brauchen, schrieb gegen Jesuiten und Rosenkreuzer, die mich nie beleidigt haben, mich aber jetzt verfolgen, und arbeitete unterdessen die untern Classen aus." Aber trotz aller seiner treuen Bemühungen, und ungeachtet er selbst Hand ans Werk gelegt, und einige „Mysterien" verfertigt hatte, fing Weishaupt an, ihn für einen höchst übereilten mittelmäßigen Menschen zu halten. „Er correspondirte hinter meinem Rücken mit meinen Untergebenen. Ich habe Briefe von ihm gelesen, darin er mit diesen Leuten, die ich aufgenommen, über mich, wie über einen Novizen raisonnirte." Das Alles habe ihn noch nicht angefochten, und er habe die „Mysterien" zu Stande gebracht, diese auch im Concept an Spartacus eingesendet, mit der Bitte, sie an alle Areopagiten herum zu senden. Aber lange Zeit hindurch habe er diese Papiere nicht zurückbekommen. „Endlich schrieb mir Spartacus, Mahomet habe zwar Manches zu errinnern, doch wolle er schon for-

gen, daß die Grade also angenommen würden. Da ich nun Eile habe, so solle ich die Grade nur nach meiner Art austheilen. Dieß that ich, attestirte mit meines Namens Unterschrift die Aechtheit des Cahiers, und meine Leute waren entzückt über die Meisterstücke, wie sie es nannten, außer daß zwei Personen kleine Einwendungen gegen einzelne Ausdrücke machten, welche leicht nach den Local-Umständen in jeder Provinz verändert werden können. Auf einmal schickte mir Mahomet nicht etwa Anmerkungen zu diesen Graden, sondern ganz verändertes, verstümmeltes Zeug. Man verlangte, ich sollte meine Hefte zurückfordern, und als ich mich weigerte, bestand wenigstens Spartacus darauf, alle Abschriften selbst zu revidiren, den Leuten zu sagen, es hätten sich unächte Zusätze eingeschlichen, um dadurch mich zum Lügner zu machen. Obgleich ich nun gewiß nicht herrschsüchtig bin, alle Provinzen abgegeben habe, und selbst jetzt unter Minos stehe, und ihm monatlich mein Q. L. schicke: so konnte ich doch eine solche Beschimpfung nicht ertragen, und da Spartacus noch dazu grob wird, sehe ich gar nicht ein, warum ich mich von einem Professor in Ingolstadt wie ein Student soll behandeln lassen. Also habe ich ich ihm allen Gehorsam aufgekündigt." — „Ich möchte nicht gern," schreibt er in einem spätern Briefe, „daß Spartacus mich durch sein unkluges, unedles, und hitziges Betragen zwänge, einen Schritt zu thun, der so lieben Männern, als Sie sind, unangenehm wäre, und doch fühle ich in mir nicht Kraft genug,

mich also ohne Murren mit Füßen treten und beleidigen zu lassen. Ich beschwöre Sie also, wenn Ihnen je meine Freundschaft lieb war, so bringen Sie die Sache in Ordnung. Ist Ihnen aber nichts daran gelegen, so lassen Sie mich meinen Gang gehen. Ich habe wahrhaftig kein anderes Interesse, als die herzliche Zuneigung und dankbare Freundschaft zu Ihnen; denn es kostet mich wenig, ein sehr festes Bündniß gegen Spartacus zu stiften, und alles, was er gethan hat und thun kann, über den Haufen zu werfen. Ich fühle wohl, daß etwas in mir sich dagegen empört: also will ich erst alle gütigen Mittel versuchen. Ließe ich einer unvernünftigen Rache den Lauf, so überlegen Sie einmal Folgendes."

„Auf Spartacus Geheiß habe ich gegen Exjesuiten und Rosenkreuzer geschrieben, Leute verfolgt, die mich nie beleidiget hatten; die stricte Observanz in Unordnung gebracht, die Besten daraus an uns gezogen; ihnen von der Würde des Ordens, von seiner Macht, seinem Alter, der Vortrefflichkeit seiner Chefs, der Untadelhaftigkeit der höhern Mitglieder, der Wichtigkeit der Kenntnisse, und der Redlichkeit der Absichten große Begriffe gemacht; diejenigen unter uns, welche jetzt so wirksam für uns sind, aber sehr an Religiosität kleben, bei ihrer Furcht, man habe die Absicht Deismum auszubreiten, zu überzeugen gesucht, die höhern Obern hätten nichts weniger als diese Absicht. (Nach und nach wirke ich doch was ich will.) Wenn ich nun 1) den Jesuiten und Rosenkreuzern einen Wink geben wollte, wer sie verfolgt, 2) wenn ich die

kleine unbedeutende Entstehung des Ordens nur einigen Personen entdeckte, 3) ihnen durch meine Concepte darthäte, daß ich einen Theil der Grade selbst aufgesetzt habe, 4) wenn ich ihnen erzählte, wie ich mich, nachdem was ich für die Sache gethan habe, muß mißhandeln lassen, 5) wenn ich sie mit dem jesuitischen Charakter des Mannes bekannt machte, der uns Alle vielleicht bei der Nase herumführt, uns nützt zu seinen ehrgeizigen Absichten, uns aufopfert, so oft es sein Scharfsinn verlangt. Was sie vielleicht von einem solchen Manne, von einer solchen Maschine, hinter welcher vielleicht dennoch Jesuiten stecken, oder sich noch stecken könnten, zu fürchten haben. 6) Wenn ich die, welche Geheimnisse suchen, versicherte, daß sie nichts zu erwarten haben, 7) wenn ich die, welchen die Religion theuer ist, mit den Grundsätzen des Herrn Generals vertraut machte, 8) wenn ich aufdeckte, wie neu dieß Werk ist, auf wie schwachen Füßen es zum Theil beruht, 9) wenn ich die Logen aufmerksam auf eine Association machte, hinter welcher die Illuminaten steckten, 10) wenn ich mich mit Fürsten und Freimaurern wieder verbände, 11) wenn ich alsdann einen festern, uneigennützigern, hellern Plan erfände, der ganz auf Redlichkeit und Freiheit beruhete, darin dann die besten Köpfe, mit denen ich in Verbindung bin, hineinzöge, in allen Gegenden Leute aufstellte, die sich heimlich von Illuminaten müßten aufnehmen lassen, um auch in der Folge zu erfahren, was geschähe, 12) wenn ich selbst in Griechenland gewissen Leuten Winke

gäbe, und dadurch auf einmal Stifter und Alles bekannt machte, 13) in Rom (Wien) durch die Fürsten, durch Numenius, Rosenkreuzer so Lärm schlüge. — Ich erschrecke vor dem Gedanken. So weit wird mich nie Rache treiben, aber so viel als nöthig ist, meinen eigenen Ruf zu sichern, wenn man mir nicht Genugthuung verschafft, so viel muß ich thun. Aber eben so bereit bin ich, ganz auf dem alten Fuß zu arbeiten, ja die größten Dinge für uns zu wirken, wenn man mir aufs neue ganz uneingeschränktes Zutrauen zeigt. Ich kenne alle unsere Leute genau, weiß, warum jeder Einzelne an dem Orden klebt: weiß, welches Ressort man ziehen muß, um diese Leute zum höchsten Enthusiasmus zu bringen, oder auf einmal abwendig zu machen. Spartacus weiß dieß nicht, sonst hätte er nicht kürzlich unsere besten Leute in Göttingen durch Empfehlung der Schriften des Boulanger sehr nachdenkend gemacht. Ich habe während meiner Anwesenheit Alles wieder ins Reine gebracht. Ueberhaupt habe ich noch keinen Schritt gegen Spartacus gethan: aber das ist heilig gewiß, wenn ich zwischen hier und dem 26 April nicht vollkommene Genugthuung erlange, dann stehe ich für nichts. — Spartacus läßt mir durch meinen ehemaligen Untergebenen schreiben, er kenne diese Lockspeisen; welche pöbelhafte Grobheit! Bedarf ich Lockspeisen? Und wozu? Wenn ich nicht gerne redlich handeln wollte, wenn man mich nur nicht zwingt anders zu handeln; so nähme ich unsere Einrichtung, legte sie den Besten

— Nur aus Freundschaft, aus zärtlicher inniger Liebe und Freundschaft zu Ihnen, meine geliebtesten, theuersten Brüder! will ich noch gegen Niemand öffentlich reden. Aber, wenn Spartacus zwischen heute und dem 26 April nicht Alles gut macht, dann stehe ich für nichts. Ich bin im Stande Alles zu zernichten, Areopagiten in Menge zu machen, das ganze System zu zerstören. O! halten Sie mich ab zu thun, was ich ungern thue. — Ich fange an zu argwöhnen. — Sollte selbst Spartacus ein verlarvter Jesuit seyn,*) dann bin ich der Mann, der ihn zu Boden schlagen kann. — Gott! welch ein Mensch! Wohin führen ihn seine unbändigen Leidenschaften? Hätte ich je den Mann einer solchen niedrigen und undankbaren Verfahrungsart fähig geglaubt! Und unter seiner Fahne sollte ich für die Mensch-

*) Dieß Gespenst der heimlichen Umtriebe des Jesuitenordens ließ, wie oben schon bemerkt, den ehrwürdigen Brüdern keinen Augenblick Ruhe. Knigge suchte auf dem großen Congresse aller Freimaurerlogen zu Wilhelmsbad, einen, wie es scheint, norddeutschen Gelehrten von gesetzten Jahren für den Illuminaten-Orden zu gewinnen. Er theilte ihm zu diesem Ende den Illuminatus minor mit, und berichtet demnächst folgendes höchst ergötzliche Gespräch: „A. Es sey dieß Alles schön, tief durchgedacht. Aber wie, wenn dennoch Jesuiten dahinter steckten? Eine schöne Schale könne man auch gefährlichen Zwecken anhängen, Ich: Dafür stünde ich ihm ein. A. Das könne ich nicht. Er wisse nicht, ob ich nicht selbst betrogen sey. Ob ich die Häupter kenne? Ich: Ja. A. das sey ihm in so weit genug, daß er nun mich bei den Ohren kriegen würde, wenn es auf etwas Schlimmes hinausliefe."

heit arbeiten: sie unter das Joch eines solchen Starrkopfes bringen! Nimmermehr! lieber gar nichts gethan, und alles Geschehene zerstört! Noch einmal! ich will 4 Wochen warten, und wenn dann nicht Alles auf andern Fuß gesetzt ist, so muß ich thun, was Sie Alle in meinem Falle thun würden."

Knigge's Austritt öffnete mehreren Ordensgliedern die Augen. Vier derselben (worunter zwei katholische Priester) traten aus, und die innere Fehde spann sich auf das Gebiet der Literatur hinüber. Als Weishaupt die Unvorsichtigkeit beging, auf mehrere der Schriften, die gegen den Illuminatismus erschienen waren, zu antworten, schritt endlich die bayerische Regierung ein, bemächtigte sich der Ordenspapiere, machte diese durch den Druck bekannt, und behandelte, mit großem Rechte, das ganze Unternehmen als Hochverrath. Allein Weishaupt, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, entging durch schnelle Flucht dem peinlichen Processe, und fand in einem andern Lande freie Stätte und reichliche, ehrenvolle Versorgung. Die öffentliche Meinung in Deutschland aber ließ sich durch die Abscheulichkeiten, welche die Ordenspapiere enthüllten, nicht anfechten, und der Gegensatz der getrennten Confessionen gegen die Kirche that auch in dieser Beziehung das Seinige. War doch das ganze Unternehmen, so urtheilten Viele, zunächst nur gegen das katholische Kirchenthum, und gegen eine Regierung gerichtet gewesen, welche sich, freilich nicht ohne ihre Schuld, keiner großen Theilnahme im Reiche erfreute. „Die damalige bayerische Regierung,“

sagt K. A. Menzel, „war theils wegen ihres Widerstrebens gegen den Zeitgeist, theils um ihrer wirklichen Elendigkeit so verachtet, daß trotz ihres guten Rechtes in dieser Sache, die öffentliche Stimme sich gegen sie erklärte, und die dem Orden so nachtheiligen Actenstücke nicht nach Gebühr gewürdigt wurden. Weder ein Fürst von Bedeutung, noch das Reich fand sich durch die bayerischen Maaßregeln veranlaßt, von dieser Angelegenheit Kenntniß zu nehmen, und sich um den Illuminaten-Orden zu bekümmern. Das Vertrauen auf die Militärkräfte und den ruhigen Mechanismus der Staaten war überall zu groß, als daß man irgendwo Gefahren für die letztern gefürchtet hätte, und die Aufstellung ähnlicher oder verwandter Grundsätze in den neuern Staatstheorien nahm für die meisten Fürsten den Lehren des Illuminatismus das Schreckbare, das sie für unvorbereitete Gemüther gehabt hätten. Die Aufklärer und Aufgeklärten des stimmführenden Publicums theilten wenigstens die Ansichten des Ordens über Religion und Kirchenthum. Eine Geburt des Zeitalters, lebte er daher auch mit dessen Entwickelung fort. Die Mehrzahl der Mitglieder war durch die Verfolgung unbekehrt geblieben; nicht wenige blieben wirksam für die Zwecke des Ordens und im Geiste desselben, und halfen so die Verhängnisse fördern, welche dann im nächsten Jahrzehend über Deutschland kamen, und den Orden durch seine eigenen Erfolge und das Emporkommen seiner Genossen verschlangen; denn erst durch jene

wurden Viele von der Verderblichkeit des Zweckes überzeugt, und die Genossen, als sie ihre Absicht erreicht und Macht erlangt hatten, wurden dem Institute unhold, das auch Andern zum Fußschemel dienen konnte. Daher eilten sie, es umzustoßen. Erst damals ist der Orden in seinem Vaterlande völlig untergegangen."

Es ist in dem Vorstehenden nachgewiesen worden, daß der Illuminatismus es nie zu einer positiven Schöpfung gebracht, noch dazu habe bringen können. Wenn also diejenigen, welche die politische Wichtigkeit und Bedeutung dieses Ordens läugnen, diesen Gesichtspunkt dabei festhalten, so liegt ihrer Ansicht allerdings eine große Wahrheit zum Grunde. Nichtsdestoweniger ist es eine durchaus unhistorische Einseitigkeit, wenn andrerseits der mächtige und tiefgreifende Einfluß des Illuminatismus auf seine Zeit in Abrede gestellt wird. Daß er nach der Meinung Vieler ein engverbundenes, strenggegliedertes Ganze und eine dem Winke der Obern gehorchende Maschine gewesen wäre (was er nach dem ursprünglichen Plane Jener seyn sollte), daß Weishaupt, Knigge, Zwack und ihre Gehülfen wirklich im Geheimen Europa oder doch Deutschland regiert hätten, — diese Vorstellung ist durch die obige Schilderung hoffentlich für immer beseitigt; aber der Illuminatismus ist nichtsdestoweniger einer der wichtigsten Factoren in jenem geistigen Processe gewesen, der im vorigen Jahrhundert auch in unserm Vaterlande den politischen Umwälzungen vorausging. Was er seyn und werden sollte: eine neue Kirche und ein neuer Staat, ist

er nicht geworden, und als Totalität und Einheit ist er aus dem einfachen Grunde niemals gefährlich gewesen, weil er, wie oben erzählt, es nie zur strengen Einheit hat bringen können, die ohne Gehorsam und Unterordnung nicht zu denken ist. Aber er war eine Schule der, für Kirche und Staat zerstörenden Lehre, und wenn diese im vorigen Jahrhundert plötzlich in einem schaudererregenden Maaße über Deutschland hereinbrach, so ist diese unheilvolle Wendung des Geistes der Nation nur zur Hälfte dem natürlichen Laufe der Dinge und der absichtlosen Verkettung der Umstände zuzuschreiben; im katholischen Deutschland wenigstens ist sie das planmäßige, wohlberechnete Werk der geheimen Thätigkeit des Illuminaten-Ordens, der, wie wenig auch in seinem Innern Ordnung und Gehorsam herrschen mochte, nach außen hin, und in Hinsicht der politischen und religiösen Ueberzeugung seiner Mitglieder, nichtsdestoweniger eine furchtbare Einheit dargestellt, und eine nicht zu berechnende einflußreiche Wirksamkeit entfaltet hat.

Diese mehr doctrinelle Thätigkeit des Ordens äußert sich in mehrfacher Weise. Wie planmäßig und mit wie großem Erfolge das Anwerbungssystem desselben gehandhabt wurde, ist oben genügend auseinandergesetzt. Die Zahl der Proselyten, die der Verbindung in den sieben oder acht Jahren ihres ungestörten Bestehens zuflossen, ist schwer zu bestimmen, jedoch dürften diejenigen, die sie auf mehrere Tausend schätzen, schwerlich der Uebertreibung beschuldigt werden können. Wer für den Orden ange-

worben ward, war nach dem Maaße seiner Fähigkeiten jedenfalls immer für dessen Lehre gewonnen, und Niemand wird in Abrede stellen, daß dieser Umstand von der äußersten Wichtigkeit gewesen sey. Blieb die Verbreitung der schlechten Doctrinen dem Zufalle überlassen, so mußte diese jedenfalls langsamer vor sich gehen, als wenn eine beträchtliche Zahl von Menschen für die neue Lehre warb, und sich dazu aller Mittel bediente, welche Betrug, Hinterlist und Lüge irgend darbieten können. Wie sehr die Gesellschaft in dieser Beziehung den Reiz des Geheimnisses und den Eigennutz der Adepten auszubeuten, wie sehr sie zu diesem Ende den Besitz eines mächtigen Einflusses, den sie erst zu erreichen suchte, vorzuspiegeln verstand, ist in dem oben Mitgetheilten sattsam gezeigt worden.

Der Orden begnügte sich aber nicht allein mit dieser Anwerbung, sondern es war in demselben auch für die planmäßige Erziehung der Proselyten in und nach den Lehren des Ordens gesorgt. „Zu diesem Ende," heißt es in den Ordensstatuten, „üben sich auch die Mitglieder beständig in Aufsätzen und werden auch zuweilen gewisse Fragen zur Auflösung und Ausarbeitung aufgeworfen, und für die beste Abhandlung ist die Beförderung zu höhern Classen zur Belohnung gesetzt." Noch umständlicher finden sich die hierauf bezüglichen Instructionen in dem Regentengrad (neueste Arbeiten des Spartacus und Philo S. 177 u. f.) angegeben.

„Unterricht, Bildung. Was nützt dem O. eine Menge Menschen, die sich auf keine Art ähnlich sehen? Alle

diese Männer müssen von ihren Schlacken gereinigt werden und zu edeln, großen, würdigen Menschen umgeschaffen werden. Dieß ist nun die härteste, schwerste Arbeit. Dem O. ist nicht so sehr an der Menge, als an der Güte der Arbeiter gelegen. Also a. soll bei dem ersten Eintritt in den O. jedes Menschen Seele erweitert und große Entwürfe fühlbar gemacht werden. Er soll gleich anfangs hohe, würdige Begriffe erhalten. Es sollen ihm die Sachen würdig, erstaunend geschildert werden, ohne sich jedoch in das Besondere einzulassen. Es versteht sich, daß die Aufführung des Aufnehmers den Candidaten nicht das Gegentheil erwarten lasse. b. Der Candidat wird den bekannten Vorschriften gemäß geleitet, aber nicht auf einmal, sondern nach und nach, damit durch die Ueberlegungs-Fristen das Bild sich tiefer einpräge. Er muß bitten, nicht sich bitten lassen. c. Die Begriffe von Größe werden ihm beigebracht durch Vorstellung der Uneigennützigkeit des Zwecks, wovon schon die allgemeinen Statuten zeugen, durch Bemerkung der Mühe, die man sich um seine Bildung gibt, durch die Schwierigkeit, welche es kostet, zu uns zu gelangen, durch Beschreibung der Vortheile, die auch das geringste unserer Mitglieder vor allen Profanen hat, durch den Reiz der verborgenen Macht; durch Vorbild der Stärke, die der Aufgenommene dadurch erhält; durch Versprechung größerer Einsichten; durch Hoffnung, mit der Zeit hierdurch Bekanntschaft mit den edelsten Männern zu bekommen; durch Erwähnung des Schutzes, den der O.

seinen folgsamen Schülern gegen die Bösen gewähren kann; durch Darbietung der Gelegenheit nützlich zu werden, die er nirgends so gut als da findet; durch die Ordnung und Pünktlichkeit, welche er wahrnimmt; durch die Achtung, Ehrerbietung, Heiligkeit, mit welcher der Aufnehmer von dem O. redet; durch das Ansehen und die Beredsamkeit des Aufnehmers selbst; in allen diesen Punkten soll der Präfect die Untergebenen unterrichten und üben lassen. d. Es ist aber nicht genug, dieß Feuer anzufachen; es muß auch erhalten (werden) und zwar durch das Lesen solcher Bücher, welche die Begierde entstehen machen, sich zu bessern, sich zu unterscheiden, groß zu werden, in welchen die Tugend liebenswürdig und interessant, das Laster abscheulich und sich selbst zur Strafe dargestellt wird. Die fleißigen Berichte der Superioren müssen ausweisen, wie viel Nutzen die Leute aus dieser Lecture gezogen. Wo es angeht, läßt man den Minervalen durch O's-Mitglieder, welche Beredsamkeit und Kenntnisse haben, Vorlesungen über Gegenstände der praktischen Philosophie, über Vergnügen und Mißvergnügen, über das Gute und Böse u. s. f. halten. Noch besser sind thätige Uebungen, Gelegenheiten das Gute auszuüben. Vor der Beförderung in höhere Grade müssen die jungen Leute erst geprüft werden, ob sie die vorgeschriebenen Bücher gelesen haben, und eher wird Niemand befördert, als bis er so ist, wie wir ihn haben wollen. e. in keinem Stücke soll der Präfect so sorgsam seyn, als sich von Monat zu Monat die genauesten Ta-

bellen über den Fleiß, die Aufführung und Fortschritte der Novizen und Minervalen einschicken zu lassen. Keine Classe braucht so viel Aufsicht als die erste. f. Deßwegen soll auch strenge darauf gehalten werden, daß die Untergebenen monatlich Aufgaben ausarbeiten; aber keine theoretische, specalativische, sondern nur solche, welche wahrhaftig Einfluß auf den Willen, auf die Besserung des Charakters und auf das gesellschaftliche Band haben, damit die Leute beschäftigt seyen, ihre Fähigkeiten entwickeln, an Ordnung und Fleiß gewöhnt werden und sich in verschiedene Lagen zu denken lernen; und nur nach der Menge und Güte dieser Aufsätze folgt frühere oder spätere Beförderung; kein Rang, Stand, Vermögen oder anderer äußerer Vorzug kommt hier in Betracht, sondern lediglich Geschicklichkeit, Biegsamkeit, Adel des Herzens und des Geistes. g. Das Herz sey das Hauptaugenmerk; lieber hundert schwache Köpfe, als einen boshaften. Also darf kein Neid, Stolz noch Trotz gelitten werden. Man muß allgemeines Wohlwollen erwecken, das Corps der Mitglieder zu guten Handlungen auffordern, und dergleichen gethane öffentlich loben, belohnen, unterscheiden. h. Deßwegen soll der Präfect Anekdoten von edlen und niederträchtigen Handlungen sammeln und den Minerval-Magistraten bekannt machen. In der Versammlung werden dann diese ehrenvollen oder schändlichen Thaten, der niedrigsten wie der vornehmsten Menschen, öffentlich nebst ihren Namen hergelesen und präconisirt. Hier muß man erfahren, daß bei uns jedem auch von der ganzen Welt

verkannten Verdienste Gerechtigkeit widerfährt, und daß der Bösewicht auf hohem Standpunkte bei uns so gut, oft mehr, als der auf niedriger Stufe verdammt wird, der große Mann hingegen eine sichere Canonisation findet. i. Widerspänstige, sich klug dünkende Leute soll man mit guter Art vom O. zu entfernen suchen. k. Man soll die Zöglinge gewöhnen, sich jede moralische Wahrheit sinnlich unter Bildern vorzustellen. Daher begünstigen wir gute Dichter, Fabeln und Romane; und wer Andere unterrichten will, soll sich vorzüglich mit Bildern und Beispielen bekannt machen, um seinem Unterrichte die gehörige Lebhaftigkeit zu geben. l. Vorzüglich aber soll man jede Lehre mit dem Interesse des Lernenden zu verbinden wissen. m. Es soll den untern Classen immer eine gehörige Anzahl wohlgewählter, den Beschäftigungen jedes Grades angemessener Bücher zum Lesen vorgeschrieben werden. n. Er muß machen, daß über O's und andere wichtige Gegenstände alle Mitglieder nur eine Sprache führen. Er läßt zu dem Ende alle Untergebenen durch die Mittel-Obern unvermerkt unterrichten; dieß erhält er dadurch, daß die Leute gewöhnt werden, in allen Dingen die Augen auf den Obern zu richten, alle seine Handlungen und Reden, auch wenn sie die Ursache nicht einsehen, für zweckmäßig zu halten, sich zu bemühen, diese Ursachen zu ergründen, und bei jedem Zweifel zu sehen oder zu fragen, was er befiehlt. Beobachtet der Präfect das Alles, so wird's ihm nicht fehlen."

Mit teuflischer Klugheit war dafür gesorgt, daß nicht der minder Verdorbene zurückpralle, wenn er einen Blick in die Tiefe der schlechten Doctrinen gethan. „Die Moral vor Allem," schreibt Weishaupt einem seiner Vertrauten, „muß der Hauptgegenstand seyn. Robinet, Mirabeau, Système social, Politique naturelle, Philosophie de la nature, und dergleichen sind weiter bestimmt und dermalen sorgfältig zu verbergen. So wie auch besonders Helvetius de l'homme. Hat ihn schon Einer, so rühmt man und schilt ihn auch nicht. Reden Sie auch nichts von dergleichen Materien zu den Initiirten, denn man weiß nicht, wie sie aufgenommen werden, weil die Leute noch nicht gehörig präparirt sind, und dieses soll erst in den untern Classen geschehen, die sie zu durchlaufen haben." Hing der Adept noch an den religiösen Grundsätzen seiner ersten Erziehung, oder hatte er sonst nicht Fähigkeit oder Neigung in das Heiligthum der Ordenslehren einzudringen, so blieb er nach dem Ausdrucke des Ordens Sta bene, und man benutzte ihn einstweilen als untergeordnetes Werkzeug, wie sich eben die Veranlassung bot. Dergleichen Individuen wurden dann fingirte, unschädliche Statuten mitgetheilt. *)

*) „Heute habe ich," schreibt Cato an Spartacus, „nach langen, seit einigen Wochen gemachten Präparationen den jungen S. engagirt; dieser wird uns auch seinen Bruder liefern, und der kann die Sache in Augsburg in Gang

Der Orden wirkte ferner planmäßig zum moralischen Verderben des südlichen und besonders des katholischen Deutschlands durch Verbreitung irreligiöser und staatsgefährlicher Schriften, die außerdem entweder gar nicht, oder doch bei weitem langsamer in jenen Gegenden in Umlauf gekommen wären. Daß es Princip des Ordens war, die von ihm ausgehenden Pamphlets aller Orten zu loben und auszuposaunen, ist früher bereits erwähnt. Die Ordenspapiere beweisen zugleich, wie häufig dieses geschehen, und wie viele, jetzt schon vergessene Schmähschriften jener Zeit, nicht bloß, wie man damals zu glauben geneigt war, aus der Feder einzelner Böswilligen flossen, sondern recht eigentlich der Deliberation und planmäßigen Wirksamkeit dieses geheimen Bundes ihren Ursprung verdankten. Daneben war der Illuminatismus die Brücke, auf welcher die Gotteslästerungen

---

bringen; beide sind reich, den erstern habe ich als Sta bene genommen, damit er uns sowohl sein Logis, das sehr vortheilhaft ist, zu Zeiten leihet, vorzüglich aber damit er an Geld beitrage. — — Livius kömmt inskünftige auch nur als ein Sta bene zu betrachten, er bekannte es mir freiwillig, daß er an Geld, was man verlangte, so wie an Büchern und Experimenten beitragen wollte, aber zu den vorgeschriebenen Arbeiten habe er weder Anleitung noch Zeit. Ich habe die Resolution einstweilen suspendirt, ihm aber zu verstehen gegeben, daß er ohne Zweifel im Orden bleiben könne, aber in jene Classe eintreten müsse, welche an Geldbeitrag dem Orden nützen. Ad interim hat er seinen Ducaten erlegt. Meine Statuten für die Sta bene sind fertig und liegen beim Copiren."

der französischen Encyklopädisten Eingang und Absatz in Deutschland fanden.

Daß der Gehorsam im Orden die schwächste Seite desselben gewesen, ist oben nachgewiesen. Aber hierneben darf wieder nicht vergessen werden, daß, wenn einmal den ihm angehörigen Individuen die geistige Richtung gegeben war, jeder Einzelne für sich auch, ohne höheren Befehl, die Gesinnung in dem Kreise, in den er gestellt, genugsam zu verderben wußte, — und daß, für diesen Zweck, so wie zu gegenseitiger Unterstützung und Beförderung in geistliche und weltliche Aemter und Lehrstellen, die Ordensbrüder, trotz aller Spaltungen der Obern, sich immer die Hand zu bieten bereit waren. So geschah es, daß, auch nach der formellen Aufhebung des Ordens, der Geist desselben fortleben konnte, ja, — es gehört nur wenig Kenntniß der Verhältnisse in manchen deutschen Ländern dazu, um nachzuweisen, daß viele Früchte, die wir heute ernten, aus einer Saat erwachsen sind, welche damals ausgestreut wurde.

III.

Der Orden der Carbonari.

(24 März 1852.)

Es wäre ohne Zweifel eben so falsch und verfehlt, alle Erscheinungen unserer Zeit oder gar der letzten 40 Jahre aus geheimen Verbindungen und deren Machinationen erklären zu wollen, als es umgekehrt völlig verkehrt ist, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, jede Existenz und Wirksamkeit revolutionärer Gesellschaften überhaupt und durchgehends läugnet, und jedes auch noch so erwiesene Factum dieser Art als ein lächerliches Mährchen in Abrede stellt. — Der redliche und kundige Beobachter der Zeit läßt sich weder durch übertriebene und unglaubwürdige Angaben zu jener Gespensterfurcht hinreißen, die allenthalben geheime Verbindungen sieht, noch imponirt ihm der, nicht selten affectirte Unglaube oder die Keckheit, mit der jede revolutionäre, geheime Gesellschaft geläugnet, oder als unschädliche, unverfängliche Spielerei dargestellt wird.

So wäre es namentlich auch übertrieben, wenn man den Grund der nachmaligen, italienischen Unruhen allein und ausschließlich in der Wirksamkeit der Carbonarisecte suchen, und alle materiellen Uebelstände läugnen wollte. — Beschwerden über letztere fehlen in Italien

eben so wenig, als in andern Ländern, und schwerlich hätte die revolutionäre Secte irgendwo Eingang gefunden, wenn das Volk sich in einem Zustande befunden hätte, der zu gar keinen Beschwerden Anlaß gab. — Aber abgesehen davon, daß es einen solchen nirgends und zu keiner Zeit gegeben, hält es auch nicht schwer zu beweisen, daß die materiellen Beschwerden in andern Zeiten bei weitem größer und gerechter gewesen sind, als gegenwärtig im Kirchenstaate, und dennoch, vielleicht zwar einzelne Aufstände, aber keine Revolution herbeigeführt haben. Die politische Pseudoreligion, welche die Grundlagen aller geselligen Verhältnisse angreift und, genau genommen, den Begriff der Obrigkeit läugnet, muß hinzutreten, um selbst das gerechte Mißbehagen an einzelnen Einrichtungen, die gegründete oder ungegründete Klage über einzelne Personen zu jenem dunklen Fanatismus zu entflammen, der alle menschliche und gesellige Unterordnung haßt, weil jenes neue Evangelium der Revolution jeden einzelnen Menschen zu seinem eigenen Priester und Könige zu machen verheißen hat.

Das Vehikel dieser Afterreligion, welche den materiellen Beschwerden über unläugbar vorhandene Mißbräuche erst jene eigentlich revolutionäre Farbe gab, war in Italien der Carbonarismus. Man kann bei einiger Kenntniß der auf jene Verhältnisse bezüglichen Quellen leicht nachweisen, wie diese geheime Verbindung es gewesen ist, welche nicht bloß allen schon vorhandenen, in politischer und religiöser Hinsicht schlechten Elementen zum

Anhalts= und Vereinigungspunkte diente, sondern auch das Gift der revolutionären Lehre systematisch mit großer Schlauheit in alle Schichten der Gesellschaft und auch dorthin ausspritzte, wo es außerdem schwerlich Eingang gefunden hätte. Es ist diese Gesellschaft gewesen, welche den öffentlichen Geist in Italien in diesem Maaße verderbt hat, und man thut ihr nicht Unrecht, wenn man die betrübenden und für die Ruhe von ganz Europa so höchst bedrohlichen Erscheinungen in den Legationen zum bei weitem größten Theile auf ihre Rechnung setzt.

Die zuverlässigsten Quellen über die Carbonariverbindung, welche man nicht unpassend als eine religiös=politische Secte bezeichnen kann, rühren aus einer Periode her, wo dieselbe, von einem momentanen Triumphe verführt, plötzlich die Hülle des Geheimnisses als überflüssig von sich warf und, aus leicht erklärlicher Eitelkeit, wie eine Art Staatsgewalt offen und unverhohlen ins Leben trat. — Es war während der Periode der siegreichen neapolitanischen Revolution, wo die „guten Vettern" *) das nahe liegende Interesse hatten, ihren Landsleuten darzuthun, daß sie es eigentlich gewesen, die dem Lande die neue Freiheit gebracht, und daß ihnen mithin auch die erste Rolle in dem neuen constitutionellen Staate zu=

*) Dieses ist in der Sprache der Secte der technische Ausdruck für die Mitglieder derselben. Der Versammlungsort heißt baracca (Hütte), das Innere desselben der Markt (vendita).

komme. — In dieser Absicht ließ die Carbonaria selbst unzählige Broschüren ergehen, in denen ihre Constitution, das Possenspiel ihrer s. g. Symbole, ihre Erkennungszeichen, ihre Katechismen, nebst unzähligen Reden, Proclamationen, Programmen u. s. w. in aller Ausführlichkeit und Oeffentlichkeit dem Publicum vorgelegt wurden. — In der That gebärdete sich die Secte in stolzer Sicherheit, wie eine Art neuer Staatsreligion, — als im Frühjahr 1821 beim Herannahen der österreichischen Heere ihre Offenheit ein plötzliches Ende nahm. War es früher darauf angekommen, die Verdienste der Carbonaria recht laut zu verkünden, so lag es jetzt im Interesse der Revolution, die damaligen Revelationen möglichst zu widerrufen, und so viel es sich thun ließ, ungeschehen zu machen. — Die von der Carbonaria ausgegangenen Broschüren verschwanden, von unsichtbarer Hand entfernt, nach und nach gänzlich (wobei freilich auch die Polizei aus entgegengesetzten Gründen hülfreiche Hand leistete! —), dann wurden die frühern Geständnisse, die von den Verbündeten selbst bekannt gemachten Urkunden und Thatsachen abgeläugnet, — endlich nach einiger Zeit — die ganze Kunde von jener geheimen Verbindung entweder als lächerliches, von den Absolutisten erfundenes Mährchen behandelt, — oder durch Stillschweigen getödtet, welche letztere Procedur vornehmlich in Deutschland gut anschlug. — Nichtsdestoweniger sind noch viele höchst interessante, aus der oben erwähnten Periode der Offenherzigkeit herrührende Piecen, in den

Archiven und Registraturen mancher Regierungen, und auch wohl selbst in den Händen von Privatpersonen zurückgeblieben. — Gewähren solche Schriften ein anschauliches Bild des Treibens jener verderblichen Secte, so rechtfertigen sie auch den Schluß auf die Wirksamkeit der letztern, welche von dem Momente, wo die neapolitanische Revolution im offenen Felde den siegreichen Waffen der Oesterreicher erlag, sich aufs neue ins Geheimniß flüchtete und dort das alte Spiel von neuem begann; mit welchem Erfolge? zeigen die Vorfälle in den römischen Legationen.

Die Geschichte des Carbonarismus vor der Revolution von 1820 ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; nicht sowohl durch die Schweigsamkeit, als vielmehr gerade durch die geschwätzige Lügenhaftigkeit der Verbündeten, welche die Blöße ihrer Gesellschaft durch eine fingirte Geschichte bedecken wollen und, seltsam genug! als erklärte Feinde alles Herkömmlichen in Staat und Kirche, ihrer eigenen Secte gerne die Weihe des Alterthümlichen verschafft hätten. — Das Mährchen, wie König Franz I. von Frankreich sich einst auf der Jagd an den Gränzen seines Reiches in das benachbarte Schottland verirrt, und dort die als Kohlenbrenner lebenden „guten Vettern" vorgefunden, auch sich von ihnen in ihren geheimen Bund habe aufnehmen lassen, ferner, daß er, bezaubert von ihren reinen Sitten und guten Grundsätzen, ihnen (— den angebornen Feinden aller bevorzugten Stände! —) ansehnliche Privile-

gien verliehen, — wurde von den Pfiffigern unter den Mitgliedern der Carbonaria angelegentlichst verbreitet, von den Einfältigen treulich geglaubt, und gibt in jedem Falle den Maaßstab für die Erfindungsgabe und Bildung der ganzen Societät. *)

In Wahrheit dürfte die Entstehung der Carbonaria in Italien nicht über die französischen Revolutionskriege hinausreichen. Damals scheinen die französischen Heere die ersten Keime revolutionärer Verbindungen, welchen man durch geheimnißvolle Formen den Reiz des Verbotenen zu verleihen suchte, in das südliche Italien gebracht zu haben. Späterhin wurden dergleichen Brüderschaften hier, wie auch in der französischen Armee selbst, ein Schlupfwinkel der Ueberreste jakobinisch-philanthropischer Umtriebe gegen den Kaiser der Franzosen, desses strenges Regiment den Freithümlern eben so mißbehagte, als sein Despotismus den Freunden des Rechts und der Ehre widerstrebte. So scheint es geschehen zu seyn, daß der Carbonarismus sich mit Joachim Murat in den letzten Jahren seiner Regierung heftig verfeindet hatte, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die neapolitanische Regierung während ihres Aufenthalts in Sicilien, und daß insbesondere diejenigen vornehmen Engländer, welche dort

*) Auf der andern Seite ist es bekannt, daß sich in manchen Gegenden Italiens Trümmer von gnostischen und manichäischen Secten bis auf die neuesten Zeiten erhalten haben; der äußere Zusammenhang der Carbonari mit denselben ist aber nicht nachzuweisen.

den meisten Einfluß hatten, unvorsichtig genug gewesen sind, sich der Mitglieder jenes gefährlichen Bundes zu ihren Zwecken zu bedienen.

Nach der Restauration zog sich die Carbonaria noch tiefer in das Geheimniß zurück, obwohl die deutlichsten Spuren die Regierungen fortwährend belehrten, daß ihre Wirksamkeit im Stillen nur desto lebhafter fortdauere. — Insbesondere hatte sie es damals, wie jetzt, vornehmlich auf den Kirchenstaat abgesehen, und im Jahre 1817 sollte eine allgemeine Revolution, zu deren Mittelpunkt Bologna und Ancona bestimmt waren, im römischen Gebiete ausbrechen. Sie wurde zu Macerata am 24sten Junius 1817 entdeckt, und die päpstliche Regierung kam bei dieser Gelegenheit in den Besitz der Correspondenz, welche unter allen Venditen im Kirchenstaate aufs eifrigste unterhalten ward. — Die höchst interessanten Acten der hierdurch veranlaßten Procedur sind zu Rom im Jahre 1818 gedruckt, dermalen aber überaus selten geworden.

Diese fehlgeschlagene Hoffnung hinderte nicht, daß der Bund seine Arbeiten im Neapolitanischen mit verdoppeltem Eifer fortsetzte und namentlich unter den niedern Classen der Gesellschaft eifrig seine Mitglieder warb. Dürfte man den eigenen Angaben der Carbonari trauen, so hätte deren Zahl schon kurz vor dem Ausbruche der Revolution von 1820 allein im Königreiche Neapel 650,000 Individuen betragen. — Uebrigens gibt ein von der Carbonaria selbst, nach jenem Zeitpunkte publi-

cirter Bericht umständliche Auskunft über die Umtriebe, welche von 1817 bis 1820 die neapolitanische Revolution vorbereiteten und endlich herbeiführten. — Es dürfte demnach keine zu gewagte Hoffnung seyn, daß die revolutionäre Eitelkeit auch über kurz oder lang die geheime Geschichte des spätern Aufstandes in den Legationen mittheilen werde.

Frägt man nach dem Zweck dieser Secte, so ist derselbe zunächst auf Herstellung einer äußern und formellen Einheit von Italien, demzufolge auf den Umsturz aller bestehenden Regierungen der Halbinsel, endlich auf Errichtung einer allgemeinen italienischen, modernen Republik mit antiken Formen und Benennungen gerichtet. Außerdem dient aber die gesellschaftliche Hierarchie dieser Verbindung zu einem Vehikel einer allgemeinen, politischen und religiösen Doctrin, welche in mehreren andern Ländern schon in einem ziemlich weiten Kreise verbreitet und herrschend ist, in Italien aber den Sitten und Gewohnheiten des Volkes, und namentlich der Religion desselben, so sehr widerstrebt, daß sie dort noch der Nachhülfe von Seiten einer förmlichen, geheimen Gesellschaft bedarf, die anderwärts schon seit geraumer Zeit überflüssig ist. — Der politische Theil jener Lehre wird am besten durch die wenigen Worte charakterisirt, durch die sie in einem österreichischen Edicte vom August 1820 bezeichnet ist. „Der bestimmte Zweck der Carbonari ist der Umsturz und die Vernichtung aller Regierungen." Daß dieß nicht zu viel behauptet sey, erhellt aus einer

unbefangenen Betrachtung der Ceremonien, Gebräuche und Katechismen jenes Ordens. Der Mensch wird als ein von Anfang der Geschichte her durch die Mächtigen der Erde unterdrücktes, unglückliches Opfer der Tyrannei dargestellt, und der Kampf gegen die letztere als das erhabene Werk der Verbrüderung angegeben; und dieses Alles in Phrasen und Wendungen, die durchaus nicht bloß gegen diese oder jene bestimmte Regierung, sondern gegen alles gehen, was auf Erden irgend Obrigkeit heißt oder jemals als solche gegolten hat. — Ein unwirklicher Zustand einer gewissen natürlichen Freiheit, welche nie existirt und nirgends ihre Heimath hat, ist das Ziel der Anstrengung und ein düsterer fanatischer Haß gegen jede staatsgesellschaftliche Unterordnung, die Frucht solcher Lehre, die bei dem angebornen Scharfsinn und der Heftigkeit der Italiener in jenem Lande sich viel consequenter und kühner entwickelt zu haben scheint, als diesseits der Alpen.

Hiermit steht die religiöse und kirchliche Seite des Carbonarismus in der genauesten Verbindung. Es ist oberster Grundsatz: „daß allen Carbonari das natürliche und unveräußerliche Recht zustehe, den Allmächtigen ihrer eigenen Einsicht und ihrem Gewissen gemäß zu verehren.“— Außer dieser Lossagung von jeder positiven Religion enthält der Ritus der Carbonari durchgehends eine Parodie der christlichen Lehre; es ist eine stehende Phrase in allen ihren Schriften, daß der Großmeister der ganzen Welt, Jesus Christus, „unser guter Vetter“ (Carbonaro) gewesen, und als solchem wird seiner, wie

natürlich, mit großer Verehrung gedacht; ja es sind theils aus Armuth an eigener Erfindung, theils um der Schwachen willen, so viele christliche Gebräuche und Stellen der biblischen Geschichte eingemischt, daß die beschränkte und ungewarnte Einfalt, besonders der im christlichen Katechismus schlecht Unterrichteten, das ganze Possenspiel leicht für wahrhaft fromm und erbaulich halten konnte. — So liefert z. B. der Ritus der Aufnahme zum zweiten Grade eine dramatische Darstellung der Passionsgeschichte, jedoch mit einigen Modificationen im Geschmacke der „guten Vettern." — Der Präsident hängt ein Gewand um und nimmt den Namen Pilatus an; der erste Rath der Vendita nennt sich Kaiphas, der zweite Herodes, ein andrer Großwürdenträger wird Kriegshauptmann, der Ceremonienmeister repräsentirt Gott den Vater, und die guten Vettern werden im Allgemeinen das Volk genannt. — Der Lehrling wird nun, nach bestandener Prüfung im Katechismus des Ordens befragt: ob er sich wichtigern Proben unterwerfen wolle, und nachdem er sich hierzu bereit erklärt, sagt der Präsident: führt ihn zum Oelberge! — Der Lehrling wird darauf an einen also genannten Platz geführt, und muß in flehender Stellung, die Hände zum Himmel gefaltet, hintreten. Gott der Vater flüstert ihm dann folgende Worte zu, die er laut wiederholt: „Wenn die Leiden, die ich dulde, der Menschheit nützlich seyn können, so will ich nicht von ihnen befreit seyn. Dein Wille, nicht der meinige geschehe." — Nun befiehlt Pilatus, daß er den bittern Kelch trinke;

man gibt ihm zu trinken, führt ihn dann wieder gebunden zu Pilatus und klagt ihn des Aufruhrs an; Pilatus sagt aber: „Das ist ein schweres Verbrechen, ich kann nicht allein über ihn richten," und schickt ihn zu Kaiphas u. s. w. u. s. w. Statt der Geißelung wird dem Lehrling ein rothes Kleid angezogen. Endlich wäscht Pilatus seine Hände und überliefert den Candidaten der Meisterwürde dem Volke; er muß sein Kreuz nach der Schädelstätte tragen; aber nun bittet der Chor der guten Vettern, ihn zu begnadigen; er bleibt unversehrt und der Präsident läßt ihn dann den zweiten Eid leisten.

Die Schlauheit des Ordens suchte die Täuschung; daß das hier Vorgenommene christlich fromm und ganz ehrbar sey, besonders auf den untern Stufen der Verbindung, so lange als irgend möglich zu erhalten, — und es deutet auf eine, den Leitern der ganzen Unternehmung beiwohnende große Kenntniß des italienischen Volkscharakters, daß man es für unerläßlich hielt, einer Gesellschaft, zu deren tiefer liegenden Zwecken die Vernichtung der katholischen Kirche wie jeder andern positiven Religion gehörte, — einem Schutzheiligen zu empfehlen. Es war der, im Jahre 1066 verstorbene heil. Theobald, auf den die seltsame Wahl fiel, „weil derselbe als Einsiedler in jenem Walde gelebt, wo König Franz I die guten Vettern angetroffen und sich dort die Achtung derselben erworben habe." Deßhalb sieht man auch auf vielen Patenten der Carbonari unter den zum Theil illuminirten Verzierungen eine Klausnerhütte und neben derselben,

mit Kutte, Tonsur und Bart, einen Eremiten, außerdem gewöhnlich am Rande der Urkunde die Leidenswerkzeuge Christi. Das Mittel war nicht übel erdacht, um solche zu berücken, die des Lesens unkundig sind.

Daß eine in Italien existirende Gesellschaft mit solchen Zwecken und Gebräuchen an dem päpstlichen Stuhle von vornherein den entschiedensten und ernstesten Gegner finden mußte, versteht sich von selbst. — Es war die Pflicht des Oberhauptes der katholischen Kirche, jener Verbindung mit allen ihm zu Gebote stehenden geistlichen, und im Kirchenstaate auch mit weltlichen Mitteln entgegen zu wirken. — Um diesem Sturme, den man lange vorausgesehen hatte, vorzubeugen, verbreitete also die Carbonaria, noch vor der Rückkehr des Papstes Pius VII aus der Gefangenschaft, ein fingirtes, zu Gunsten jener Secte sprechendes Breve. — Eben dieser Betrug nöthigte aber gerade Pius VII, in einem Edicte vom 15 August 1814, mit Bezug auf ältere päpstliche Verordnungen, die Strafe des Kirchenbannes über alle Stifter, Theilnehmer und Begünstiger der Carbonariverbindung auszusprechen, und außerdem auch strenge weltliche Strafen gegen diejenigen zu verhängen, die ihr in seinen Staaten Vorschub leisten würden. *)

Dieser Hergang erklärt hinlänglich den bekannten Todhaß dieser Secte gegen den heiligen Stuhl. Weniger

*) „— Carbonari" — „welche letztere ein vorgebliches päpstliches Breve, das nur zu offenbar falsch- und unächt ist, haben circuliren lassen." — (Worte des erwähnten Edicts.)

bekannt dürfte es dagegen seyn, daß die Gesellschaft der Carbonari im Jahre 1820 sich von Neapel aus in einem, mit vieler Schlauheit abgefaßten Schreiben an den Papst wendete und den Versuch machte, ihn zu überzeugen, daß ihre Zwecke und Gebräuche dem christlichen Glauben und den Satzungen der Kirche nicht zuwider seyen. Die Erfahrung zeigt, wie sie sich jetzt dafür zu rächen gewußt, daß sie damals ihren Zweck nicht erreichen konnte.

IV.

Rückblicke auf die neuern Revolutionen in Italien.

1) Die neapolitanische Revolution im Jahre 1820.

(7 April 1832.)

Die Gegenwart der Franzosen in Ancona hat mehrere höchst bedrohliche Erscheinungen auf der Halbinsel hervorgerufen, und aufs neue gezeigt, welch' eine Masse revolutionären Brennstoffes sich dort aufgehäuft findet. Unter diesen Umständen ist es nöthig, einen Blick auf die Ereignisse zu werfen, welche im Jahr 1820 und 1821 die Ruhe Italiens gefährdeten, und nach der Absicht der, durch ganz Europa verbreiteten Secte schon damals das Unheil einer allgemeinen europäischen Umwälzung einleiten und vorbereiten sollten. — In der That würde die Revolution diesen Zweck auch erreicht haben, da ihre Führer, sichern Nachrichten zufolge, um eben jene Zeit einen entscheidenden Schlag gegen das Königthum in Frankreich vorbereiteten, — wenn ihre verderblichen Anschläge nicht an der Eintracht und Ent-

schlossenheit der europäischen Mächte gescheitert wären, — und Oesterreich, im Interesse und zum Heile von ganz Europa, es nicht mit der edelsten Uneigennützigkeit über sich genommen hätte, dem revolutionären Unfuge in Italien rasch zu steuern!

Abgesehen hiervon ist insbesondere die neapolitanische Revolution von 1820 ein höchst wichtiger und interessanter Beitrag zur Naturgeschichte der politischen Umwälzungen überhaupt, der deßhalb noch einen besondern Werth hat, weil sich die Revolution in Neapel in noch weit höherem Grade mit Schmach und Schande bedeckt hat, als in andern Ländern. — Sie ist dort nicht sowohl durch Blut und Gräuel abscheulich, als durch das Uebermaaß der Feigheit ihrer Anhänger und vornehmsten Beförderer lächerlich geworden.

Das neapolitanische Gouvernement hatte im Jahre 1815 dieselbe Aufgabe vor sich, welche um jene Zeit so vielen europäischen Regierungen gestellt war, und deren verunglückte Lösung den größten Theil des Unheils verschuldet hat, welches seitdem über Europa gekommen ist. — Auch dort handelte es sich darum, den ältern Zustand des Landes und die ächten Grundsätze des ältern Staatsrechts mit den, durch die revolutionäre Usurpation entstandenen factischen Verhältnissen nach festen, gerechten und wahrhaft sachgemäßen Principien zu einem Ganzen zu vereinigen, und dabei einerseits das revolutionäre System zu vernichten, andrerseits aber auch alle Mißbräuche

zu zerstören, die zu wirklichen und gerechten Beschwerden Anlaß geben konnten.

Leider scheint beides in Neapel nach der dortigen Restauration im Jahre 1815 im geringsten nicht geschehen zu seyn. — Die Klage über schlechte Administration und noch schlechtere Justiz war allgemein. Eine tüchtige Gemeinde= und Provincialverwaltung zu erschaffen, kam der restaurirten Regierung nicht in den Sinn, und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Sehnsucht nach einer solchen in der Revolution von 1820, neben allem Lächerlichen, Irrigen und Schlechten derselben, keine geringe Rolle spielt. Ein gutmüthig schlaffes Centralsystem ließ es geschehen, daß die Beamtenhierarchie immer mächtiger und übermüthiger wurde, und die nothwendige Folge davon war die vollendetste Demoralisation der letztern. — Dazu kamen die Ansprüche der Muratistischen Armee, welche die Regierung beizubehalten schwach genug gewesen war. Jede Veränderung, jede neue Ernennung eines Officiers, der nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen, oder vielleicht gar zu denen gehörte, die dem Könige nach Sicilien gefolgt waren, wurde von der verwöhnten Soldateska als eine unerhörte Anmaßung der Regierung verschrieen. — Ueberhaupt war es natürlich, daß der Zeitraum einer zehnjährigen Usurpation, deren Einrichtungen (wie z. B. Zerstörung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, s. g. Gleichheit vor dem Gesetz, Gerichtswesen u. s. w.) sorgfältig beibehalten wurden, viele Spuren in den Gemüthern zurücklassen

mußte. Ein bedeutender Theil der Nation lebte, da das ächte Alte doch nicht wieder erstand, in den Traditionen der Muratistischen Periode fort, und so konnte in Neapel, wie in den meisten andern Ländern, eine dumpfe Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit, eine unbestimmte Sehnsucht nach den prunkvollen Formen des Repräsentativstaates, deren Kenntniß die Revolution in Italien wie überall verbreitet hatte, endlich die Hoffnung, daß diese, wie durch einen Zauberschlag, alle jene Gebrechen heilen würden, immer weiter und tiefer um sich greifen.

Allein der eigentliche Herd der Unzufriedenheit war die Secte der Carbonari, welche die eben genannten unläugbaren Uebelstände zu übertreiben, sie als willkommenen Vorwand der Umwälzung zu benutzen, die Mißvergnügten zu vereinigen, und den Apparat der Revolution im Geheimen auf das vollständigste zu organisiren verstand. Die eigentlichen politischen und religiösen Zwecke dieser Verbindung haben wir bereits in einem früheren Artikel*) geschildert. — Im Königreich Neapel soll dieselbe, ziemlich glaubwürdigen Nachrichten zufolge, zuerst im Jahre 1807 von den Officieren eines französischen Schweizerregimentes gestiftet, deren erste Vendita aber zu Capua eröffnet seyn, und dann als Waffe gegen Murat gedient haben. Nach der Restauration recrutirte sich die Secte vornehmlich aus allen mißvergnügten jungen Leuten, die auf gewöhnlichem Wege nicht

*) Seite 325.

so schnell emporsteigen konnten, als ihre Genußsucht und phantastische Ruhmgier es erheischte, aus allen Taugenichtsen und Intriguanten, die in den Umtrieben einer geheimen Gesellschaft ihr eigentliches Lebenselement erkannten, endlich aus allen denen, die den geheimen Einfluß der Secte, und die Hülfe, die sie sich durch deren Erkennungszeichen in jedem Augenblicke verschaffen konnten, für ihren Privatvortheil benutzen wollten. — In der That wurde die letztere Rücksicht, je weiter sich die Carbonaria verbreitete, die überwiegende, und die Hierarchie der Secte hemmte jede geordnete Thätigkeit der öffentlichen Behörden. — Sollte ein Carbonaro verhaftet werden, so konnte man darauf rechnen, daß er durch die „guten Vettern," die etwa einen Subalternposten bei der Justiz oder Polizei begleiteten, davon in Zeiten Nachricht erhielt. — War er in die Hände der Obrigkeit gefallen, so verschafften ihm die geheimen Nothzeichen des Bundes Mittel zur sichern Flucht; wurde er endlich vor Gericht gestellt, so fand er vermittelst eben derselben Symbole Freunde und Helfer unter seinen Richtern. — So darf es also nicht befremden, daß die Grade der Secte bald mit schwerem Golde erkauft wurden, und daraus entstand in unvermeidlicher Wechselwirkung wieder ein Verkehr, welcher für die Verbindung eine reichlich fließende Finanzquelle ward. Nach einem mäßigen Anschlage soll durch diese Mittel, vor dem Ausbruche der Revolution, etwa der fünf-

undzwanzigste Theil der Bevölkerung in die Netze des Carbonarismus gezogen worden seyn.

Eben diese Gesellschaft war es nun, aus deren Schooße die Revolution vom Jahre 1820 hervorging. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge soll durch die eigentlichen Häupter derselben der Ausbruch eines Aufstandes auf den 1 Januar des Jahres 1821 festgesetzt gewesen seyn; der wirkliche Anfang der Bewegung geschah dagegen von einigen untergeordnetern Mitgliedern bereits im Julius des Jahres 1820. Jedenfalls ist es gewiß, daß die ersten Schritte dieser Revolution so vereinzelt, schwach und unbedeutend waren, daß der höchste Grad von Rath- und Muthlosigkeit der neapolitanischen Regierung dazu gehörte, um das Feuer nicht gleich in seinem ersten Entstehen gründlich zu dämpfen.

Das Cavallerieregiment Bourbon, ein Corps, welches in Hinsicht seiner moralischen und militärischen Haltung auch den geringsten Ansprüchen nicht genügen konnte, lag um jene Zeit zu Nola in Garnison. — Fast alle Officiere desselben, mit Einschluß des Commandeurs, hatten sich nach und nach auf Urlaub entfernt; den sich selbst überlassenen Unterofficieren und Soldaten fehlte es an militärischer Uebung, selbst an den nöthigsten Montirungsstücken, den wenigen Dienstpferden fast gänzlich an Geschirr; von Disciplin war bei dieser Truppe seit geraumer Zeit keine Rede mehr, und sie hatte demnach vollkommene Freiheit und Muße gehabt, in ihrem Schooße eine Carbonarivendita zu bilden. — Als dieses Regiment

nun im Junius 1820 einen andern Chef erhielt, machte dieser, als ersten Anfang der Wiederherstellung der Disciplin, den Versuch, den Unterofficieren das Ausgehen nach dem Zapfenstreich zu verbieten. Dieß war das Signal zum entschiedensten rebellischen Mißvergnügen, welches einige Carbonari unter den Bürgern von Nola, insbesondere der verdorbene Priester Minichini, der späterhin in dieser Revolution eine so große Rolle spielte, dazu benutzte, den erbitterten Unterofficieren eine Desertion in Masse vorzuschlagen. — Fünfzehn der letztern wurden für diesen Plan gewonnen und bewogen zwei tiefverschuldete Secondelieutenants, Morelli und Silvati, welche als Menschen ohne Bildung und selbst ohne die nöthigsten militärischen Eigenschaften geschildert werden, sich an ihre Spitze zu stellen. — Diese befahlen am Morgen des 2 Julius den unter ihren Befehlen stehenden Soldaten — den einzigen berittenen des Regiments, — ihre Pferde zu satteln und auszurücken. In der Meinung, daß von einem gewöhnlichen Dienstbefehle die Rede sey, gehorchten diese, und so setzte sich der Zug, welcher über das Schicksal von Neapel entscheiden sollte, nach Monteforte (östlich von Nola) in Bewegung. — Er war, einschließlich der beiden Officiere, 127 Mann stark, und vor dem Thore stieß der Priester Minichini statt mit 500 Mann, wie er versprochen hatte, mit zehn Bürgern von Nola zu ihnen.

Unterwegs pflanzte die Truppe die dreifarbige Carbonarifahne auf, und ließ in den Dörfern, durch welche

der Weg führte, den Ruf: es lebe die Constitution! erschallen. — Allein obwohl einige Milizen aus den umliegenden Orten sich zu ihnen gesellten und der Trupp bis nahe an 300 Mann anwuchs, so waren die Rebellen dennoch, als sie am Abende des 2 Julius bei Monteforte anlangten, in der peinlichsten Verlegenheit über ihre weitern Schritte, und verzweifelten an dem Gelingen einer Unternehmung, über deren Details sie vor ihrem Ausmarsche sich selbst so wenig klar geworden waren. In dieser Stimmung nahmen sie eine Stellung unfern des genannten Ortes ein, welche sie durch schnell angelegte Verhaue u. d. gl. gegen den ersten Angriff zu befestigen suchten.

Leider war es die Regierung selbst, welche den verderblichen Planen jener unbedeutenden Bande den meisten Vorschub leistete. — Vom ersten Augenblick an herrschte in den Entschließungen des Gouvernements dieselbe Unentschiedenheit und Halbheit, welche wie ein Fluch auf den meisten Maaßregeln gelastet hat, die seit 40 Jahren in entscheidenden Krisen gegen die Revolution genommen sind, und gewöhnlich von den Betheiligten für weise Mäßigung und Besonnenheit ausgegeben wurden, in Wahrheit aber nichts als eine Feigheit waren, die hauptsächlich aus dem Mangel an gutem Glauben an das eigene Recht hervorging. — Schon um 10 Uhr Morgens war die Nachricht von der an demselben Tage erfolgten Desertion in Neapel, aber der Tag verstrich nutzlos mit einigen Ministerialconferenzen. Anfänglich wollte man

dem General Pepè, demselben, welcher späterhin in den Reihen der Constitutionellen eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, einen Befehl zur Unterdrückung der Rebellion übertragen; der Mißgriff wurde zwar noch in Zeiten erkannt, allein der Rest des Tages und die Nacht verging, ehe man sich zur Absendung des Generals Carascosa entschloß, der endlich am 3 Julius Morgens, ohne Truppen, der Insurrection entgegengeschickt wurde. — Dieser Mann, der nach der Revolution Kriegsminister, und während des kurzen Kampfes gegen die Oesterreicher commandirender General der constitutionellen Armee war, ohne jedoch Carbonaro und eigentlicher Revolutionär vom Fache zu seyn, hat das in solcher Lage leicht erklärliche Geschick gehabt, von beiden Theilen gleich hart beurtheilt zu werden und sich dagegen in einem eigenen Buche*) rechtfertigen zu müssen geglaubt. Hiernach trifft ihn zwar der Vorwurf ungemein schwacher politischer Einsichten, aber es erhellt zugleich, daß er, übrigens ein gewöhnlicher Soldat aus der französischen Schule, nichts weniger als ein Verräther und Rädelsführer der Revolution, sondern damals ernstlich bedacht gewesen ist, die Rebellion mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dämpfen. — Leider aber waren diese letztern, durch die Schuld der Regierung, schlechthin unzureichend, ja

*) Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution de Naples en 1820 et 1821 par le Général Carascosa. Londres 1823; in kriegsgeschichtlicher Hinsicht das Hauptwerk über jene Revolution.

was noch seltsamer und lächerlicher klingt, die Regierung zauderte, ihren eigenen General genügend gegen die Insurgenten zu unterstützen, weil sie ihm selbst nicht trauete. — So gewannen die noch immer zu Monteforte befindlichen Rebellen Zeit, die ganze Umgegend zu revolutioniren, vornehmlich aber die Carbonaria und durch diese die Milizen aufzubieten, durch welche, so wie durch Desertionen der Linientruppen, ihre Zahl bald auf einige Tausend stieg.

Erst am Morgen des 4ten erhielt Carascosa die für ihn nothwendigen Vollmachten und Geldanweisungen, aber zugleich nur so schwache Truppenverstärkungen, daß er nichts gegen die Rebellen unternehmen konnte. — Trotz dieser Unthätigkeit war es ihm indessen gelungen, Maaßregeln zu nehmen, welche, wenn er Zeit genug gehabt hätte, sie vollständig auszuführen, noch damals die Insurrection mit Einem Schlag vernichtet hätten. — Carascosa kannte, wie es scheint, den Charakter seiner Gegner. Durch eine vertraute Mittelsperson ließ er eine Unterhandlung mit acht der vornehmsten Carbonarihäupter und Anführer der Insurrection, im Lager zu Monteforte anknüpfen, um die bereits gänzlich Entmuthigten zur Flucht zu bewegen. — Sie ließen sich dazu in hohem Grade bereit finden, forderten aber Pässe und eine Belohnung von 8000 Ducaten. — Beides konnte ihnen Carascosa nicht ohne höhere Autorität gewähren. Er wandte sich also bereits am 4ten mit der dringenden Bitte nach Neapel, ihm spätestens bis zum andern Morgen das

Geforderte zukommen zu lassen. Statt dessen erhielt er am Morgen des 5ten ausweichende Antworten: „man habe den König in der Nacht nicht aufwecken können, um ihm seinen Wunsch vorzutragen; er habe ja ausgedehnte Vollmachten" u. s. w. Aber er hatte kein Geld und keine Pässe; auf eine neue Botschaft nach Neapel, welche den größten Theil des Tages wegnahm, erhielt er die Antwort: „in zwei Stunden werde sein Wunsch erfüllt seyn;" aber Jeder begreift, daß das ganze Gelingen eines solchen Planes an die schleunigste Ausführung geknüpft war; — jede Minute konnte die günstige Stimmung der fluchtfertigen Carbonarihäuptlinge ändern, und dennoch verstrich eine Stunde nach der andern, ohne daß die ersehnten Pässe und Ducaten ankamen. — Endlich in der Mitte der Nacht vom 5 bis zum 6 Julius traf beides bei Carascosa ein; schon am Abende vorher war eine Verstärkung von 2000 Mann angekommen. Schlug die Rechnung auf die Flucht der feindlichen Führer fehl, so konnte mit Tagesanbruch am 6 Julius ein offener Angriff mit großer Wahrscheinlichkeit des Gelingens versucht werden. — In der That war um jene Stunde Alles zum Angriffe bereit, als Carascosa einen Wagen im gestreckten Galopp durch seine Colonnen eilen sah, aus welchem Florestan Pepè sprang, der dem erstaunten General eine Depesche vom Gouverneur von Neapel überreichte, des Inhalts: daß der König in der vorigen Nacht die Constitution proclamirt habe. — Carascosa wollte seinen eigenen Augen nicht trauen und erklärte in

der Verlegenheit: „Er stehe nicht unter den Befehlen des Gouverneurs und könne seinen Marsch gegen die Insurgenten nicht einstellen.“ — Aber eine Viertelstunde darauf benahm ihm ein eigenhändiges Schreiben des Königs jeden Zweifel, den er gerne festgehalten hätte. Es enthielt den bestimmten Befehl: die Constitution zu proclamiren und die Truppen in ihre Garnisonen zurückkehren zu lassen.

Eine so schnelle Aenderung des politischen Systems dürfte von Vielen für das Werk des verrätherischen Einflusses der geheimen Freunde der Revolution, in der Umgebung des Königs, gehalten werden. Allein bei genauerer Erwägung aller Umstände kömmt man zu dem Resultat, daß nicht sowohl Verrath, sondern Feigheit und Schwäche zu jenem unheilvollen Resultate geführt haben. — Hier, wie leider fast überall, wo in der jüngstverflossenen Zeit ein Thron von der Revolution bedroht war, hatte sich um denselben eine Schicht von Menschen angesetzt, die den gänzlichen Mangel an Muth und Entschlossenheit für weise Mäßigung, die Abwesenheit jedes politischen Systems und die vollendetste Charakterlosigkeit für Klugheit, unrühmliche Angst um die eigene Sicherheit für erlaubte Vorsicht, und jeden Act der Gerechtigkeit und Strenge gegen die Revolution für eine Art Verbrechen halten. — Dieses Geschlecht, und nicht die hervorstechende Persönlichkeit der Revolutionäre ist es, welche der Revolution fast überall, wo sie den Sieg erlangte, zu diesem verholfen hat. Auch in Neapel ver-

leiteten eben diese Menschen den König, der durch mehrere Desertionen eingeschüchtert war, von vorneherein freiwillig und ohne Schwertstreich das zu thun, was die Revolution im allerunglücklichsten Falle kaum durch den glänzendsten Sieg hätte erreichen können.

Der erwähnte Entschluß des Königs mußte kraft innerer Nothwendigkeit die unglücklichsten Folgen herbeiführen. Die bei weitem größte Mehrheit der Nation war in Neapel wie allenthalben der Revolution abgeneigt, und hätte, richtig geleitet, den entschiedensten Widerstand gegen dieselbe nicht gescheut; durch die Unterwerfung des Königs unter das constitutionelle System war dagegen, wie natürlich, jede Energie der Bessergesinnten gebrochen, und die große Masse der Unentschiedenen, Lauen und Unbestimmten der Revolution in die Arme geworfen. — Noch unglücklicher gewählt war die Art und Weise der Ankündigung des königlichen Willens. Irgend eine bestimmte Concession hätte wenigstens für den Augenblick Ruhe und Ordnung hergestellt, während das vage und unbestimmte Versprechen: „innerhalb acht Tagen eine Constitution geben zu wollen," nothwendig das Meer aller Leidenschaften in seiner Tiefe aufregen, die ausschweifendsten Hoffnungen der Carbonari begünstigen, und jenen Zustand der Demoralisation und Auflösung gleich im Anfange herbeiführen mußte, der in andern revolutionären Ländern erst einzutreten pflegt, nachdem die politische Krankheit mehrere Stadien durchlaufen hat.

In der That war Neapel vor jener königlichen Be-

kanntmachung, die mit Sonnenaufgang am 6 Julius an den Straßenecken angeschlagen ward, vollkommen ruhig gewesen. Aber gegen 11 Uhr bildeten sich hin und wieder Gruppen von unruhigen jungen Leuten, mit jeder Stunde wuchs die fieberhafte Spannung, und bald drohte die vollendetste Anarchie hereinzubrechen. — Der König wurde unaufhörlich von Deputationen belagert, die ihn „im Namen der Nation" mit den seltsamsten Forderungen angingen, und im Innern unzähliger Häuser bildeten sich Carbonari-Versammlungen, in deren Händen jetzt, der Sache nach, die höchste Gewalt im Staate lag. — Der geängstete König zog sich demnach von den Geschäften zurück, und übertrug seinem Sohne die Würde eines Generalstatthalters. — Aber auch dieser Schritt konnte die einmal gestörte Ruhe nicht herstellen, und die immer steigende Unruhe führte endlich zu einem Resultate, welches eben so sehr die Wahrhaftigkeit der patriotischen Gefühle der Liberalen in Zweifel ziehen läßt, als es eine wahrhaft komische Seite hat. Dieselben Menschen, welche wenige Wochen darauf die unnennbare Schmach, daß „Fremde" den Boden des Königreichs Neapel beträten, nicht überleben zu können behaupteten, und die das reizbarste und übertriebenste Nationalgefühl fingirten oder erkünstelten, verlangten mit einem Ungestüm, der selbst vor königsmörderischen Drohungen nicht zurückschauderte, — die Einführung einer fremden Constitution, der spanischen, und es wurde diese, als der Rest einer Regierung außer Stande war, auch die wider-

sinnigste Forderung abzuschlagen, beschworen während erweislich die Mehrzahl dieser „Patrioten" auch noch niemals einen Abdruck jenes fremden Gesetzes gesehen, geschweige denn gelesen hatte; ja es kann bezweifelt werden, ob sich der Text desselben um eben jene Zeit schon wirklich in Neapel befunden habe! — So heuchelt der Liberalismus jedes Gefühl, verschmäht keine Maske und scheut die gröbsten und lächerlichsten Widersprüche nicht, wenn es gilt, das eine Ziel seines Strebens, den Untergang der christlich-germanischen Monarchie, zu erreichen.

Nach dem im Obigen geschilderten Anfange der neapolitanischen Revolution konnte die Bewegung nicht mehr rückläufig werden und die Umwälzung mußte rasch ihre Stadien durchlaufen. — Die weitere Geschichte derselben ist in ihren Details zu uninteressant, als daß wir diese hier mittheilen sollten. — Nur so viel läßt sich als die kurze Summe des ganzen Verlaufs bezeichnen, daß die gesammte Staatsgewalt in die Hände des s. g. Parlamentes überging, welches, unter dem Einflusse der Carbonaria gewählt, am 1 October 1820 seine Sitzungen begann und bald die Minister als seine Diener behandelte. Der Sache nach aber lag die höchste Macht in den Händen dieser, über das ganze Land verbreiteten Gesellschaft, an deren Spitze sich bald der General Pepe gestellt hatte, und deren Mittelpunkt eine General-Versammlung in Neapel war. Wenn man die Zwecke dieser Verbindung bedenkt, und die Elemente, aus denen sie

zusammengesetzt war, so darf das, was weiter schah, nicht mehr in Verwunderung setzen. — Sie hat die für alle Zeiten denkwürdige Lehre aufgestellt: daß geheime Verbindungen zwar ein bedeutender Hebel zum Umsturze einer bestehenden Verfassung seyn können, — der neuen, durch die Revolution entstandenen Regierung aber ihre eigene Existenz gradezu unmöglich machen. — Dieß liegt in der Natur der Sache. — Keine Regierung auf der Welt kann die ausschweifenden Hoffnungen, die alles Maaß übersteigende Selbstsucht, die theoretische Schwärmerei solcher Patrioten befriedigen, welche wohl wissen, daß die jetzige Regierung nur auf ihren Schultern zum Gipfel der Macht emporgestiegen ist. — Den Lohn, den die Bündler dafür fordern, könnte auch die revolutionärste Regierung nur auf Kosten ihrer eigenen Existenz bezahlen, — und selbst wenn es ihr gelänge, alle Ansprüche der Eitelkeit und Habsucht zu befriedigen, — die „Patrioten" würden dennoch aus Freude und Geschmack am Conspiriren, ihr bisheriges, einmal so reich belohntes Lieblingsgeschäft fortsetzen und sich untereinander untergraben, verrathen und stürzen, wie sie durch ihre unterirdische Wirksamkeit die rechtmäßige Regierung gestürzt und verrathen hätten.

Auch in Neapel ergingen gleich nach der Revolution Anforderungen an Carascosa, den damaligen Kriegsminister, welche ahnen ließen, was geschehen werde, wenn die revolutionäre Armee wirklich in einen ernstlichen Krieg geführt würde. — Bald wollte die ganze Armee

nen gekleidet seyn, obgleich die bisherigen Montirungs-stücke sich noch in völlig brauchbarem Stande befanden, — bald wandelte Einzelne die Laune an, Gehaltszulagen, Orden, Avancement u. dgl. zu fordern, ohne irgend einen andern Anspruch als ein irriges Bewußtseyn des eigenen Werthes. — Eine abschlägige Antwort zog dann gewöhnlich die schwersten und bedenklichsten Drohungen nach sich, die um so leichter zu verwirklichen waren, als der Einfluß und die Gewalt der, in voller Oeffentlichkeit bestehenden Carbonarisecte bald keine Gränzen mehr kannte. — Durch sie hatte sich in jeder Gemeinde eine neue herrschende Corporation gebildet, die bald alle diejenigen in sich aufnahm, die auf diesem leichten und bequemen Wege ihr Glück machen wollten, und mit unumschränkter Tyrannei alle nicht zu ihr Gehörenden mißhandelte. Wollten die Centralbehörden der Regierung in Neapel einem Gesetze oder Befehle Ausführung und Befolgung sichern, so gab es dazu nur ein Mittel: durch die General-Versammlung ein Circular an alle Venditen des Königreichs ergehen zu lassen und die „guten Vettern" zu Vollstreckern des Gesetzes zu machen. — So wurde die zur Vertheidigung des Landes berufene Mannschaft von den Carbonari mit Gewalt zum Dienste gezwungen und an die Sammelplätze getrieben; die Secte war es, welche, ehe der Krieg ausbrach, die Deserteurs anhielt und ablieferte, die Abgaben beitrieb u. s. w. Freilich! die Mitglieder derselben waren, wie sich von selbst verstand, von dieser Strenge eximirt! — Dem desertirten Carbonaro halfen

die geheimen Erkennungszeichen durch alle Wachen und Posten, und er gelangte, wenn er des Dienstes müde war, unangefochten in seine Heimath; auch wurde den Mitgliedern der Secte bei der Erhebung der Abgaben die ausgedehnteste Nachsicht geschenkt. — Die große Unzufriedenheit des Volkes mit der revolutionären Regierung ist, zum großen Theile, auf die Rechnung des Uebermuthes und Eigennutzes dieser neuen Aristokratie zu setzen.

Noch verderblicher wirkte aber das Bündlerwesen im Innern des Heeres selbst, und bereitete hier die Katastrophe des kurzen Kampfes gegen die österreichischen Waffen auf eine Weise vor, daß es ein wahres Wunder gewesen, wenn dieser eine andere Wendung genommen hätte, als es wirklich geschah. In allen Heeresabtheilungen gab es Venditen, in denen oft ein Trommelschläger oder Unterofficier den Posten eines Großmeisters bekleidete, während vielleicht der Obrist des Regiments in der Hierarchie der Verbindung noch auf der untersten Stufe stand. Am Tage galt das militärische Dienstverhältniß; Nachts, wo die Vendita gehalten wurde, befahl der Großmeister. Dann wurde beschlossen, wer von den Oberofficieren abgesetzt, wer fernerhin auf seinem Posten geduldet werden solle. — Die jüngsten Secondelieutenants machten die eifrigsten Ansprüche auf die höchsten Posten; „Hoche und Bonaparte hätten bewiesen, daß das Feldherrntalent von dem Dienstalter unabhängig sey." — Statt unzähliger Beispiele möge hier nur ein einziges den Geist schildern, der sich der neapolitanischen Armee schon lange

vor dem Ausbruche des Krieges bemächtigt hatte. Die Carbonarivendita eines zu Capua in Garnison liegenden Regimentes beschloß im November 1820, dem commandirenden General der Division den Gehorsam aufzukündigen. Als ihm dieser Beschluß übersandt war, rief er das Officiercorps zusammen, um es an seine Pflichten zu erinnern. Aber ein Secondelieutenant unterbrach ihn: — „das Regiment habe in seinen Versammlungen beschlossen, daß man ihm nicht mehr gehorchen dürfe.“ — Als der General darauf mit Strenge drohte, traten die Truppen unter das Gewehr und ließen ihm ihren weitern Beschluß: ihn zu tödten, verkündigen. — Nur schleunige Flucht konnte ihn retten. — Hieraus erhellt von selbst, wie die Lage der bessern Officiere war, die sich der Secte nicht angeschlossen hatten.

Wie bei diesem Zustande der Dinge die Vorbereitungen zum Kriege ausfielen, läßt sich leicht ermessen. Anfangs schmeichelten sich die Revolutionärs mit der Hoffnung: die großen Mächte würden einen scheinbaren, unsichern Frieden, der den umwälzenden Grundsätzen Zeit gelassen hätte, sich weiter zu verbreiten, einem ernsten Einschreiten mit offener Gewalt der Waffen vorziehen, und eifrige Carbonari ließen die rührendsten Klagen in die Journale rücken, daß die Hoffnung, sich mit den Oesterreichern zu messen und gleichzeitig ihre glühende Vaterlandsliebe, wie ihren Kriegsmuth an den Tag zu legen, verschwunden sey.

Als diese hartnäckig festgehaltene Meinung endlich

verschwand, so wurden die nothwendigen Kriegsrüstungen entweder mit beispielloser Trägheit und Lauigkeit oder linkischer Unbesonnenheit vorgenommen. Vieles ward, aus bloßer Abneigung gegen die Minister, auf deren Verantwortlichkeit man fortwährend pochte, vereitelt und hintertrieben; diese endlich, mit Einschluß des Generals Carascosa, der allein eine gründliche Einsicht in das Kriegswesen besaß, von ihren Posten verdrängt. — Leider wählte auch der König, als die Gewißheit vorlag, daß die fremden Mächte das Repräsentativsystem in Neapel nicht anerkennen würden, nicht den Weg, der der Würde des Throns und der monarchischen Grundsätze allein angemessen gewesen wäre; er gab, statt durch offene Gewalt die Feinde seines Thrones zu vernichten, oder falls dieses unmöglich war, durch die Flucht sich und der Seinigen Leben und Freiheit zu retten, — kurz vor seiner Abreise nach Laybach Versprechungen, die späterhin den Feinden der Monarchie und des Rechts Stoff und scheinbaren Grund zu den feindlichsten Schmähungen gegen das System der Legitimität und der Ordnung lieferten.

So schlecht die Rüstungen gewesen waren, so seltsam waren auch die Dispositionen bei dem wirklichen Ausbruche des Krieges. — Es klingt unglaublich und ist jedenfalls ein Beweis eines kindischen Hasses, der den Feind selbst auf Kosten des eigenen Wohles verderben will, daß man den, der Lauigkeit gegen die Constitution verdächtigen und deßwegen von seinem Ministerposten entfernten General Carascosa, wider seinen Willen zum Oberbefehlshaber

des neapolitanischen Heeres machte, gleichsam als suche man vor allen Dingen einen Sündenbock, dem die mit richtigem Vorgefühl geahnete Schmach des bevorstehenden Kampfes aufgebürdet werden könnte. — Zugleich wurde für alle Fälle dem Haupte des Carbonarismus, Wilhelm Pepè ein besonderer Befehl über eine nicht unter Carascosa stehende Heeresabtheilung übertragen, — wodurch die kleine neapolitanische Armee zwei von einander unabhängige Häupter erhielt und jede Uebereinstimmung in den Operationen von vorn herein vermieden ward. — Am unheilbringendsten zeigte sich aber, — was man am wenigsten hätte erwarten sollen, — die gänzliche Unzuverlässigkeit und Untauglichkeit der Carbonarisecte, — auf die man doch so große Hoffnungen gebaut hatte, — zur Vertheidigung des Landes mitzuwirken. — Gerade ihre Eigenschaft als Carbonari benutzten die Sectirer, um sich von jedem Kriegsdienste frei zu machen, die eifrigsten unter ihnen gaben Geldbeiträge oder stellten höchstens Stellvertreter, die um hohen Preis unter der niedrigsten Volksclasse gemiethet waren und nichts weniger als einen Enthusiasmus für die Sache, die sie vertheidigen sollten, mitbrachten. — Eben so wenig ließ sich ein Guerillaskrieg von den Carbonari erwarten, und selbst zur Spionerie, wozu sie sich anfangs erboten, waren sie, wegen ihrer Unzuverlässigkeit und Feigheit, nicht zu gebrauchen. — Trotz dessen aber hörte die Centralbehörde der Carbonaria in Neapel nicht auf, die seltsamsten und zum Theil lächerlichsten Zumuthungen an die commandirenden Generale zu

richten. — Schon als die Armee sich aufzulösen anfing, sendete die General=Versammlung einen Carbonaro von hohem Range an den General Carascosa, um sich zu überzeugen und diesen zu bewegen, daß ja nicht mit den Oesterreichern unterhandelt werde. Auf die traurige Schilderung, die der Feldherr jenem von seiner Lage entwarf, ward ihm zur Antwort: „es sey absolut nothwendig, daß er siege," und auf die weitere Bemerkung des Generals: man möge ihm nur die Mittel zum Siege gewähren, mit Gelde (— dieses allenfalls zu liefern erbot sich die Carbonaria! —) könne man direct nicht gegen feindliche Heere streiten, — gab ihm der Abgesandte der Secte den Rath: „er möge den Mangel der Streitmittel durch irgend einen genialen Zug ersetzen, der ihm den Sieg sichere." — So beschränkte sich, als die entscheidenden Tage für das neapolitanische Heer herannaheten, die Wirksamkeit der Secte auf die Theater und die Kaffeehäuser der Hauptstadt, wo, wie Carascosa erzählt, das wüthende Geschrei: „die Freiheit oder der Tod!" sich in demselben Maaße vermehrte, als sich die Armee durch Desertion der gänzlichen Auflösung näherte.

In der That war dieses die Klippe, an der die neapolitanische Revolution scheiterte. — Bekanntlich hatte das österreichische Heer nicht einmal Gelegenheit, glänzende Waffenthaten in dem kurzen Feldzuge zu verrichten, und eben so wenig konnte neapolitanischer Seits irgend ein Gebrauch von dem Kriegsplane gemacht werden, den Carascosa entworfen und mit Hülfe dessen er wenigstens

durch günstige Positionen der, durch Zahl und Tapferkeit überlegenen, österreichischen Armee einen längern Widerstand entgegen zu stellen hoffte. Wider alle Verabredung griff sein Nebengeneral Pepè am 7 März bei Rieti die Oesterreicher an, weil er sonst fürchten mußte, daß sein Heer, ehe es zum Schusse gekommen, sich auflösen werde, und nach wenigen Stunden war, bei geringem Verluste von beiden Seiten, diese Besorgniß im vollsten Maaße gerechtfertigt. Das zweite von Pepè befehligte Armeecorps existirte nicht mehr; — die österreichische Artillerie hatte, wie Carascosa selbst berichtet, mehr durch den Donner der Kanonen, als durch ihren Effect dazu beigetragen, die Nationaltruppen und Milizen in wilder Flucht auseinander zu sprengen.

Die weitere Geschichte dieses Krieges, den Carascosa umständlich beschreibt, ist nichts, als ein genauer Bericht des allmählichen und gänzlichen Auseinandergehens der noch übrigen neapolitanischen Armee, — in Folge dessen bekanntlich die Oesterreicher ohne weitern Kampf in Neapel einzogen. — Weniger bekannt ist es, daß die Auflösung großentheils durch die Carbonaria bewirkt wurde, die sich dadurch gewissermaßen an ihren nicht carbonaristischen Chefs, und namentlich an Carascosa rächen, zugleich aber auch einer kriegerischen Lebensweise entziehen wollte, die ihren Neigungen nicht entsprach. — Der letztgenannte General bringt über dieses Factum die unzweideutigsten Beweise bei, aus denen sich mit Gewißheit ergibt, daß die nach und nach eintretenden Desertionen ganzer Regi-

menter öfters mehrere Tage voraus förmlich in den Venditen beschlossen waren und auf ein gegebenes Signal, mit einer gewissen Ordnung und Uebereinstimmung ausgeführt wurden.

Nach dieser Katastrophe erscholl ein Geschrei der Verachtung und des Unwillens über das neapolitanische Volk durch ganz Europa, und besonders erschöpfte sich der Liberalismus in Schmähungen, die um so bitterer und übertriebener waren, je lauterer Jubel und Beifall die Rebellion in Neapel allenthalben begrüßt hatte. — Keineswegs soll hier der kriegerische Geist des neapolitanischen Volkes gerühmt werden, und Niemand kann läugnen, daß ihm derselbe, namentlich im Vergleiche mit den Deutschen, vielleicht im hohen Grade abgehe. Gewiß aber ist es auf der andern Seite, daß eben dieß Volk im Jahre 1799 unter Ruffo's Anführung, ebenfalls in einem Insurrectionskriege, aber gegen die Revolution und die Franzosen, sich mit Muth und Ausdauer geschlagen hat. Dieser Umstand ist jedenfalls, bei dem Urtheile über die Wendung des Krieges im Jahre 1821, mit in Anschlag zu bringen, und die totale Flucht und Auflösung ohne Schwertstreich dürfte sich vielleicht zum größten Theile aus dem Umstand erklären, daß der ganze Kampf dem wahren Volksgeiste widersprach. Die Secte aber, als der Vereinigungspunkt der unreinen Säfte des ganzen Körpers, hätte sich nur durch den Hebel des Eigennutzes in einem weitern Kreise verbreiten können, und besaß deß-

halb weder den rechten Glauben an ihre eigene Lehre, noch den Muth und die Freudigkeit, für diese zu sterben.

2) Die Piemontesische Revolution vom Jahre 1821. *)

(21 April 1832.)

Gerade zu der Zeit, als das Schicksal der neapolitanischen Revolution auf schimpfliche Weise entschieden ward, trat der künstlich eingeimpfte, lang im Dunkeln fortgepflanzte Krankheitsstoff auch im nördlichen Italien an das Licht des Tages hervor. Die Umtriebe, welche Piemont im März 1821 zum Schauplatz der beklagenswerthesten Ereignisse machten, hängen auf das genaueste mit den Bewegungen zusammen, die, von Frankreich ausgehend, damals den Süden Europa's erschütterten, und die Ruhe des übrigen Theils gefährdeten. Frankreich war, nach der Restauration, dem Factionsgeiste verfallen und der Hauptsitz der revolutionären Secten geworden, die von dort aus nach allen Seiten hin ihre geheimen und verbrecherischen Verzweigungen erstreckten. In Spanien war die Umwälzung vollbracht, die Regierung von Großbritannien nur mit Mühe des feindseligen Strebens der Demagogen gegen die Krone und die alten Einrichtungen des Landes Herr geworden; Portugal und Neapel waren

*) Die Autorschaft dieses Aufsatzes, der des Zusammenhangs wegen nicht wegbleiben durfte, kann der Verfasser dieser vermischten Schriften nicht allein für sich in Anspruch nehmen; er hat hieran keinen andern Antheil, als den, von einem Andern verfertigten Auszügen die jetzige Form und Fassung gegeben zu haben.

dem Aufruf der Meuterer, die sich berufen glaubten, den ehrwürdigen Bau der europäischen Monarchie zu zertrümmern, bereitwillig entgegengekommen; in Frankreich selbst sollte der entscheidende Schlag gegen die Legitimität der Bourbons eben geführt werden, und diesem Schlage, je nach den Umständen, der Aufstand Norditaliens und Piemonts entweder voraufgehen oder folgen. Wie dieser verruchte Plan jedoch theils durch den plötzlichen Ministerwechsel in Frankreich, theils durch den Laybacher Congreß vereitelt wurde, das ist als bekannt vorauszusetzen; aber dieser Plan mußte hier mindestens angedeutet werden, denn nur aus ihm läßt sich die, glücklicher Weise, nur ephemere Erscheinung der piemontesischen Revolution befriedigend erklären.

Die vornehmsten Hebel derselben waren die Machinationen der fremden Emissäre, der künstlich angefachte Haß gegen Oesterreich, und die Italomanie. Zwei fremde Minister sollen damals am Turiner Hofe das Vorrecht ihrer Unverletzlichkeit schändlich mißbraucht haben, einen Thron zu untergraben, der gerade ihnen über Alles hätte heilig seyn sollen. Das Hotel des Einen diente zuerst allen Gegnern der Regierung, allen Uebelgesinnten zum Sammelplatze, und später, im Jahre 1819, wurde es der Sitz eines Clubs, in dem ungescheut die Grundsätze der frechsten Journale der Revolution, des Nain jaune und der Minerva gepredigt wurden; und eben so verkündigte man, ehe noch Riego, Quiroga und Odonell ihr Vaterland den Gräueln der Revolution preis gegeben hatten,

in den Salons des Ritters Barbari y Azara die Lehren der Volkssouveränetät und des Aufstandes.

Wie überall wandte man sich auch hier zuerst an die unbesonnene, leichtbewegliche Jugend; man erhitzte sie durch die Erinnerung an die vermeintlichen Unbilden Oesterreichs, an die Absichten, die es in den Jahren 1794 und 1800 und sogar 1815 in Betreff einiger piemontesischen Provinzen ausgesprochen haben sollte, an die drückenden Lasten, die ihre Gegenwart 1814 und 1815 dem Lande aufgebürdet habe. Aber es bestand dessen ungeachtet ein freundliches Verhältniß zwischen den Cabinetten von Wien und Turin; es war mehr als unwahrscheinlich, daß Victor Emanuel sich zu einem Kriege gegen Oesterreichs Uebermacht würde bewegen lassen, und nie hatte er auch nur den entferntesten Grund zu dem Glauben gegeben, als werde er sich den Absichten der Revolution bereitwillig hingeben. So mußte er also durch eine plötzliche, unerwartet einbrechende Revolution dazu gezwungen werden. Und diese zu bewerkstelligen, wurde der letzte Hebel gebraucht: die Italomanie. Die phantastischen Ideen Alfieri's von der Einheit Italiens, von den Meuterern als goldene Sprüche der Weisheit proclamirt, faßten Wurzel und wucherten bei stürmischen, unüberlegten Jünglingen nicht nur, sondern auch bei der großen Zahl ehemaliger Militärs aus der Napoleonischen Schule, die bei einem friedlichen Zustande der Dinge freilich keine Aussicht zu schnellem Emporkommen fanden, und darum nach Krieg wie nach dem Umsturz alles Bestehenden begierig sich sehnten.

Seltsam, jedoch nicht unerhört ist es, daß gerade die Offenheit, mit der die Bündler ihr Wesen trieben, die Regierung taub für alle Vorstellungen und Warnungen vor der nahe drohenden Gefahr machte. Das oft gehörte Räsonnement fand auch hier bereitwilligen Eingang. Um so zu verfahren, meinte die Regierung, müßten jene entweder über ungeheure Mittel gebieten, oder wahnsinnig seyn; sie glaubte weder das Eine noch das Andere und übersah es, daß die Jugend, die ja stets jeden Zwang und jedes Gebot der Klugheit scheut, sobald sie sich berufen glaubt, eine Rolle in der Welt zu spielen, lediglich den Anstiftungen jener geheimen Gesellschaften folgte, die ihre Verzweigungen durch ganz Italien ausgebreitet und allerdings eine große moralische Stütze in dem künstlich angefachten Hasse gegen die Deutschen hatten, der von einem allgemeinen Aufstande der Halbinsel, und demnächst von glänzenden Siegen über Oesterreich träumte.

Die Verschwörer in Piemont organisirten sich zu Anfang des Januars 1821, und deliberirten hier auf dieselbe revolutionäre Weise wie anderwärts, über die Einführung irgend einer andern Repräsentativverfassung. Weil der active Theil derselben aus Militärs bestand, die nach demselben Plane verfuhren, wie in Spanien, so gewann auch unter den zwei vorherrschenden Ansichten über die künftige Staatsverfassung diejenige die Oberhand, welche das spanische Einkammersystem dem französischen Zweikammersystem vorzog, und es bestätigte sich auch hier, daß die spanische Revolution, nach den eigenen Worten

des beredtesten Anwalts der piemontesischen, des Grafen Santa-Rosa, „ein Lichtstrahl gewesen war für die Armeen aller absoluten Monarchien.“ *)

Nach den ersten vorbereitenden Beschlüssen der Verbündeten waren zwei Militärcommittees in Turin und Alessandria niedergesetzt worden, in denen die Grafen Santa-Rosa und Lisio, der Oberst Regis, der Oberstlieutenant Ansaldi und die Ritter Collegno, Perron und Caraglio die vornehmsten Wortführer wurden, und mit den leitenden Committees in Paris und Genf correspondirten.

Noch fehlte es indessen den Verschwornen an einem Oberhaupte, und da der General Gifflenga, als muthiger Soldat aus den Feldzügen 1812 und 1814 wohl bekannt, aber auch die Wahrscheinlichkeit des Erfolges umsichtig berechnend, sich weigerte, warfen sie ihr Auge auf den präsumtiven Thronerben, den Prinzen Karl Albert von Carignan. Leider gelang es Santa-Rosa, Lisio und Collegno, in der Nacht vom 6 März, den siebenzehnjährigen Jüngling zu bethören, der von der Vorstellung: der Eroberer Italiens, das sich, wie 1808 Spanien für seinen König, zu seinen Gunsten erheben werde, und der Begründer einer Verfassung, wie sie der Zeitgeist fordere, zu werden, geblendet, für den Augenblick jede Abwägung der Wahrscheinlichkeit und das Gebot seines wahren Interesses vergaß.

*) De la révolut. piémontaise, Paris 1822. Troisième édit., pag. 36.

Der 8 März war zum Ausbruche des Aufstandes bestimmt; ehe es jedoch den Verschwornen noch gelungen war, den Prinzen vollständig in ihre Schlingen zu locken, hatten sie ein früheres, an sich unerhebliches Ereigniß dazu benutzt, die öffentliche Meinung theils zu erforschen, theils noch wirksamer zu bearbeiten. — Am 11 Januar waren vier Studenten mit Freiheitsmützen im Theater erschienen, und als die Polizei sie verhaftete, machten ihre Genossen, aufgehetzt von den übrigen Verbündeten, den Versuch, sie gewaltsam zu befreien. Zwar verfuhr die Regierung auch diesesmal mit einer überaus großen, fast sträflichen Schonung gegen sie, aber dennoch konnte nicht jedes Unglück verhütet werden.

Die Studenten hatten, nach dem Mißlingen des Versuchs der Befreiung ihrer Cameraden, sich nach dem Universitätsgebäude zurückgezogen, die Thüren gesperrt, und sich hinter Tischen und Bänken verschanzt. Der Commandant von Turin erhielt von dem Gouverneur Befehl, die Unruhestifter zu zerstreuen, und drang mit seinen Truppen in den Hof, wo sie versammelt waren, ein, wurde aber mit einem Steinhagel empfangen. Dessen unerachtet begnügte er sich, ohne Anwendung anderer Gewaltmittel, eine blinde Charge geben zu lassen. — Der Gouverneur selbst hatte sich vor dem Ausrücken der Truppen überzeugt, daß ihre Gewehre nur mit Pulver geladen waren — und ließ denen, die fliehen wollten, Raum dazu. Freilich war diese Flucht so übereilt, daß zwanzig und einige Studenten, aus ihren Verstecken hervorspringend, in die Bajon=

nette der Soldaten stürzten, und mehr oder weniger bedeutend verwundet wurden; keiner aber büßte sein Leben ein.

Diesen Unfall nun benutzte man zu den feindseligsten Ausfällen gegen die Regierung; denn das schwarze Vorhaben, das seiner Ausführung nahe war, bedurfte doch eines Vorwandes. Eine triftige Beschwerde gegen die Regierung wußten die Meuterer auch nicht einmal mit Scheingründen zu unterstützen; und was Santa-Rosa in dieser Beziehung aufstellen will, ermangelt theils aller Beglaubigung und Wahrheit, theils zerfällt es, sich selbst widersprechend, geradezu in Nichts, und erhält eben dadurch die glänzendste Rechtfertigung der piemontesischen Regierung. Santa-Rosa spricht z. B. zuerst alles Ernstes von dem trefflichen Zustande der Finanzen, dann von einem nahen Staatsbankerutte, oder von dem Drucke der Polizeigewalt, und gesteht doch wiederum selbst ein, daß eine nur einigermaßen thätige Polizei das Geheimniß der Verschwörung von vornherein hätte ergründen und selbige zerstören müssen; viele seiner Vorwürfe fallen ganz in das Gebiet des Lächerlichen, wie z. B. die Schilderung des großen Einflusses der Königin, ohne daß er nur eine einzige Thatsache anführte, wo dieser Einfluß sichtbar geworden, ja während er selbst, auf der nämlichen Seite fast, erzählt, die Königin habe sich aller positiven Einmischung in die Staatsgeschäfte enthalten. Noch komischer ist, im Munde des Constitutionellen! die Klage über spärliche Ausstattung mancher Bisthümer.

Außer jenen Declamationen über den Unfall einiger

Studenten, die in ihren meist nur leichten Verwundungen doch nur die gerechte Strafe ihres eigenen Muthwillens sehen mußten, waren zwei Pamphlets von den Verschwörern verbreitet worden, eine Adresse an den König, und eine Schrift „über die wahren Pflichten der Piemonteser.“ Sie wurden von den Parteigängern des Constitutionalismus in Neapel und Spanien begierig gelesen, in Piemont selbst machten sie eben so wenig bedeutenden Eindruck, als eine zu gleichem Zweck verbreitete Proclamation in der Armee.

Mittlerweile wäre jedoch der Plan noch am Tage vor seiner Ausführung beinahe gescheitert, und zwar an dem Rücktritt des Prinzen von Carignan, welcher, der ihm eigenthümlichen bessern Gesinnung folgend, den Verschwornen schon am 7 März erklärt hatte, daß er die Sache des Verraths nicht theilen könne, und der, wenn er auch durch ihr Zureden in dem früheren Entschlusse wiederum bestärkt zu seyn schien, doch in seinem Innern von der kurzen Verirrung bereits auf den Pfad des Rechts zurückgekehrt war, und jeden Gedanken an eine Revolution aufgegeben hatte. Auch die von ihm getroffenen Maaßregeln zeigten deutlich genug, daß er die Revolution unmöglich machen wolle. Die Verschwornen verschoben demnach zwar, ihn durchschauend, die sofortige Ausführung ihres Vorhabens. Als aber am 10 März früh sich das Gerücht verbreitete, die Garnison von Fossano sey auf dem Wege nach der Hauptstadt, und die Besatzung der letzteren habe Befehl erhalten, unters Gewehr zu treten, entsandten sie Eilboten nach Alessandria, Fossano, Pig-

nerol und Vercelli, und am erstern Orte proclamirte alsbald der Capitän Graf Palma vor dem versammelten Regimente Genua, welches in der Citadelle stand, die Constitution unter dem Rufe: „es lebe der König!“ und pflanzte die dreifarbige Fahne auf. Gleich darauf zog ein anderes Regiment, von zwei der Verschwornen, dem Capitän Baronis und dem Lieutenant Grafen Bianco geführt, in die Citadelle ein, in der, unter dem Vorsitz des Obristlieutenants Ansaldi, eine provisorische Junta errichtet wurde.

Dieser Streich war dadurch gelungen, daß der Gouverneur Graf Varax, obwohl seinem Könige treu ergeben, doch fern von jedem Verdachte, sich von Regis durch das Mährchen: die Oesterreicher seyen im Anmarsche, um sich des Platzes zu bemächtigen, hatte täuschen lassen, und in dieser irrigen Meinung die Versammlung der Truppen genehmigt hatte.

Gleichzeitig gelang es der Keckheit eines andern Hauptes der Verbündeten, 300 Chevaurlegers von Pignerol nach Alessandria zu führen, und der betrogene Gouverneur war nun schwach genug, ein Abkommen mit dem Rebellenführer Ansaldi zu schließen, und begleitet von einem treu gebliebenen Regimente und mehreren höheren Officieren die Stadt zu verlassen.

In Turin, wohin die Kunde von dem Vorfall in Alessandria am folgenden Tage gelangte, gesellte sich ein Haufe Carbonari und Studenten zu einer Compagnie der leichten Legion, die nebst dem übrigen Theile der Be-

saßung behufs einer königlichen Musterung aufgestellt worden, und dieser Trupp gab das erste Zeichen zum Abfalle. Leicht hätte man die Meuterer zu Paaren treiben können; denn bei weitem die Mehrzahl der Truppen und der Einwohner der Hauptstadt war loyal gesinnt; aber Victor Emanuel wollte, troß der dringendsten Vorstellungen des Kriegsministers und anderer treuen Rathgeber, zu keinen Gewaltmitteln schreiten; unter langen, fruchtlosen Debatten verfloß der Tag, und endlich entschloß sich der König, mit den Treugebliebenen gegen Alessandria zu rücken, und dort die Rebellen anzugreifen. Inzwischen war die Citadelle von Turin durch Verrath gefallen, und der geängstete König dankte am 13ten Nachts ab, ernannte den Prinzen von Carignan zum Regenten, und ging, von Gifflenga begleitet, nach Nizza. Der Prinz leistete dagegen am 14ten den Eid auf die spanische Constitution. Allein wiewohl er, da alle Minister Victor Emanuels resignirt hatten, ein neues, aus Carbonaris bestehendes Ministerium formirte, so nahm er doch keinen weitern Antheil mehr an dem Gange der Revolution, sondern entfloh am 21sten Nachts aus Turin, und erwiederte auf eine von der Turiner Junta ihm nachgesandte Depesche, daß er die Regentschaft niedergelegt, und den Befehlen des neuen Königs Karl Felix (bisherigen Herzogs von Genevois) sich ohne Einschränkung unterworfen habe. So hat er die Ehre, eine kurze Täuschung, in welche ihn der Verrath gestürzt, schleunig erkannt und

sich durch ein entschiedenes Benehmen den unwürdigen Banden der Revolution entzogen zu haben.

Die Lage der Rebellen war troß ihres momentanen, glücklichen Erfolgs überaus mißlich; Vercelli und Novarra waren zwar übergegangen, letzteres jedoch nur unter der Bedingung, daß der dortige Befehlshaber Graf de la Tour, ein treuer Royalist, der aber seinen Eifer klüglich zu zügeln und zu verbergen wußte, in dem Commando verbliebe. Das südliche Piemont dagegen war dem König standhaft ergeben geblieben, und Karl Felix hatte von Modena aus die Constitution und alle Maaßregeln der Rebellen offen verworfen, und unbedingte Unterwerfung gefordert. In dieser Lage hatten zwar die Häupter der Verschwornen die Proclamation des neuen Königs in Turin noch geheim gehalten, aber gleichzeitig schon den Entschluß gefaßt, mit der Garnison der Citadelle nach Alessandria zu entfliehen. Die Sache der Constitution hatte bei den Einwohnern der Hauptstadt gar keinen Anklang gefunden, nur in der Citadelle besaß sie einen, wiewohl schwachen Stützpunkt, und außerdem fing die Stimmung mehrerer königlichen Regimenter an, sich entschieden agegen auszusprechen.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß das frevelhaft Begonnene bald schmählich enden, und daß die imposanten Reden der Demagogen schnell in dem verzagtesten Kleinmuthe untergehen mußten, eben weil ihnen kein wahres Gefühl, nicht einmal eine in dem Herzen des Volks entsprungene, gegründete Beschwerde, son-

dern immer nur ein von außen her aufgedrungener, phantastischer Freiheitsschwindel zum Grunde lag; auch waren die, die sich berufen glaubten, ein einiges Italien herzustellen, in sich selber in hohem Grade uneins und zerfallen. Bald unterwarfen sich zwei Commandeurs der Rebellen, Bellotti und Caravagna, nachdem sie einige Tage gezaudert, den unbedingten Befehlen la Tours, der sich inzwischen offen für den rechtmäßigen König erklärt hatte; ein anderer Chef der Constitutionellen, Bussolano, machte sich ganz unsichtbar.

Dazu traf die Nachricht von dem Fall der constitutionellen Regierung in Neapel, die in Turin versammelten Häupter der Revolution wie ein Donnerschlag. Der stolze Wahn, im Rücken der österreichischen Armee zu operiren, war mit einem Schlage verschwunden, und also gedemüthigt säumten sie nicht, auf die Vorschläge, die ihnen der russische Gesandte, Graf Mocenigo, zur Pacification des Landes, jedoch ohne Auftrag seines Herrn machte, begierig zu hören. Vielleicht hätte diese Negociation der Revolution in Piemont ein minder schimpfliches Ende gesichert, wenn sie nicht glücklicher Weise an der dünkelhaften Verblendung der Rebellen von Alessandria gescheitert wäre, die nur auf die Basis der Integrität der spanischen Constitution mit Mocenigo unterhandeln wollten.

Da dieser Vorschlag kein Gehör finden konnte, setzte sich Graf de la Tour, der die gute Sache bereits für hinreichend begründet erachtete, um den letzten, entscheiden-

den Streich zu führen, am 4 April gegen Turin in Bewegung, in der Absicht, die revolutionäre Junta aufzulösen, und die rechtmäßige Herrschaft wiederherzustellen. In dieser Lage blieb den Rebellen bloß die thörichte Hoffnung, daß das unter la Tours Befehlen stehende Heer von Novarra nicht gegen sie kämpfen, sondern gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen werde. Hiervon ausgehend wagten sie den verzweifelten Streich, ihm zuvorzukommen und ihn selbst mit allem, was sie von disponiblen Truppen irgend aufbringen konnten, anzugreifen. An die Spitze des tollkühnen Unternehmens stellte sich der Obrist Regis, der am 5 April das Commando übernahm, und auf Vercelli marschirte, wo er, während la Tour sich zurückzog, eine Erklärung des österreichischen Generals Bubna erhielt, des Inhalts: daß, wenn die Truppen von Alessandria ihren Marsch noch weiter fortzusetzen wagten, letztere den Tessin passiren und mit den königlichen Truppen sich vereinigen, dagegen, wenn sie stehen blieben, er den Ausgang der Unterhandlungen mit Mocenigo erwarten werde. Allein die Ehre, durch eine Capitulation irgend einer Art zu enden, war diesem Unternehmen nicht beschieden. Regis drang bis dicht vor Novarra vor, und hier kam es am 8ten früh zwischen den vereinigten kaiserlichen und königlichen Truppen und dem Rebellenheere zu einem Gefechte, in dem das letztere kaum zehn Minuten Stand hielt, und dann in so wilder Eile die Flucht ergriff, daß die Meisten schon an demselben Abend wieder in Turin waren,

und man auf beiden Seiten kaum hundert Todte und Verwundete zählte.

Am 9 April bereits rückte la Tour in Turin ein, und die Oesterreicher besetzten die Citadelle von Alessandria, und Voghera, Tortona, Casal, Vercelli und Novarra, und als nach wenig Tagen Karl Felix seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, war die Constitution, welche das Land dreißig Tage hindurch zum Schauplatz der Verirrung, und einer, wenn gleich fast unblutigen Rebellion gemacht hatte, schon längst wieder vergessen.

Die Moral dieser Geschichte dürfte aber wohl darin liegen, daß die Revolution nur denen furchtbar und gefährlich ist, die sich wirklich vor ihr fürchten, daß sie vor jedem ernsten und entschiedenen Auftreten in ihr ursprüngliches Nichts zurückgeht, und daß jeder, der die Absicht hat einen redlichen Kampf mit ihr zu wagen, wenn er seiner selbst sicher ist, mit gutem Fug auf die, aus bösem Gewissen entspringende Feigheit der Revolutionärs rechnen kann. Die Revolution von Piemont beweist aber auch, daß keine Regierung sich durch die gewöhnlichen Phrasen von der Unbedeutenheit revolutionärer Umtriebe irre machen und abhalten lassen dürfe, den Aeußerungen des revolutionären Geistes oder den Anstalten, wo dieser erzeugt wird, ein Ende zu machen, so lange sie dazu noch die Macht besitzt.

V.

Maximilian Robespierre's Charakter.

(14 April 1832.)

Fast in der ganzen neuesten Geschichte gibt es keinen zweiten Charakter, der seinen Zeitgenossen in solchem Grade ein Räthsel geblieben wäre, als Robespierre, dessen Name eine geraume Zeit hindurch ein Fluch und Abscheu für alle Völker des Abendlandes geworden war. — Die Revolution, welche ihre Sache durch den Terrorismus compromittirt sah, als dessen Repräsentant Robespierre zu gelten pflegte, — schämte sich seiner und suchte auf jede Weise die Gemeinschaft mit dem zu verläugnen, der als blutdürstiges Ungeheuer auch bei solchen verrufen war, die sonst den obersten Grundsätzen der französischen Umwälzung nichts weniger als abgeneigt waren. — Bald suchte man ihn für einen halbverrückten Heuchler auszugeben, — bald sollte eine seltsame Monomanie, ein blinder Mordtrieb die Quelle seiner Verirrungen gewesen seyn, bald fluchte man dem Blutmenschen, dessen eigenthümliche, rein persönliche Schlechtigkeit auf eine ganz unvorhergesehene Weise die

schöne Sache der Revolution verdorben und befleckt habe. Auch an solchen hat es nicht gefehlt, die den kühnen Versuch machten, der kindischen Leichtgläubigkeit der Zeitgenossen das Mährchen aufzuheften: Robespierre sey ein im geheim bestochenes Werkzeug der Royalisten und Aristokraten, die er ermorden ließ, gewesen. Erst in neuester Zeit ist auch Robespierre bei den consequenten Anhängern der Revolution wieder zu Ehren gekommen; in Paris ist seine Büste in den Clubs bekränzt, und deutsche revolutionäre Blätter fangen bereits an, in diesen Ton der Verehrung einzustimmen, indem sie der verführten Menge zu bedenken geben: „außergewöhnliche Zeiten erforderten außergewöhnliche Menschen, und ohne die Männer der Schreckenszeit wäre doch das Gebäude der Aristokratie und Feudalherrschaft in Frankreich nicht von Grund aus zerstört worden, es wäre die Revolution nicht zu Stande gekommen, und Frankreich hätte nicht dem ganzen bewaffneten Europa glorreichen Widerstand leistn können."

Diese Rede enthält für alle die, welche noch einer Warnung zugänglich sind, ein mahnendes Zeichen, was wir zu erwarten hätten, wenn, wo Gott vor sey, die Männer der Bewegung je in unserm Vaterlande den vollen Sieg davon tragen sollten; sie würden sich in der That auf eine grauenvolle Weise ein Exempel an den Helden der französischen Schreckenszeit nehmen, und dem erstaunten Europa ein lebendiges Beispiel geben, um wie viel schrecklicher die französische Revolutionslehre sey,

wenn sie statt auf den flüchtigen Leichtsinn der überrheinischen Nachbarn, auf den kaltblütig zähen Philosophismus der Deutschen gepflanzt würde.

Leider hat nach den eben gegebenen Andeutungen ein Blick auf den Terrorismus der ersten französischen Revolution und den Mann, dessen Name zur Signatur für jene blutige Periode dient, ein weit größeres, praktisches Interesse, als viele unserer Zeitgenossen und Landsleute in gutmüthiger Unbefangenheit jetzt noch zu glauben geneigt sind.

Der Advocat Francois Maximilian Joseph Isidore Robespierre (geb. zu Arras im Jahre 1759) war der Sohn eines verdorbenen Advocaten, der aus seiner Vaterstadt flüchtig ward, und nach langem Umherirren endlich zu Köln als französischer Sprachlehrer starb. Durch Verwendung eines Prälaten erhielt er seine Erziehung im Collegium Ludwigs des Großen zu Paris. — So weit die spärlichen Nachrichten aus Robespierre's Jugendgeschichte uns in den Stand setzen, auf den Gang, den seine Bildung genommen, zurückzuschließen, scheint er dort zuerst die Grundzüge jenes Charakters entwickelt zu haben, den die Vorsehung dazu bestimmt hatte, ganz Frankreich mit Blut und Trauer zu bedecken. — Es war in jenem Collegium, wo man mit den Schülern Republik (im Sinne der Alten) spielte, und die jungen Leute zur Belohnung ihres Fleißes zu Consuln, Prätoren, Censoren u. s. w. ernannte; einer der Lehrer pflegte den Knaben Robespierre durch den Beinamen „der

Römer" zu ehren. So wuchs dieser in dem Ideenkreise des antiken Staatsthums auf, und vielleicht ist das ganze Räthsel seines Lebens dadurch gelöst: daß er die Ideale seiner Jugend im männlichen Alter ins Leben treten lassen wollte, und mit der Schärfe des Richtschwertes das moderne, christlich-germanische Frankreich in ein antikes Sparta zu verwandeln strebte. Daß aber gerade er unter so vielen Tausenden, welche genau dieselbe Erziehung genossen, der empfängliche Boden wurde, auf dem der Same jener Lehre aufging und solche Früchte trug, — ging ebensowohl aus der düstern Abgeschlossenheit seines Wesens hervor, in welcher das Spiel sich zum blutigen Ernste gestaltete, als aus dem Umstande, daß die Verkettung der Verhältnisse gerade ihn an den langen Arm des Hebels stellte, der Frankreich aus seinen Angeln heben und in den Abgrund des tiefsten Elendes stürzen sollte.

Robespierre war in Hinsicht seines Charakters nichts weniger als schlecht, — im gewöhnlichen und allgemein gebräuchlichen Sinne des Wortes, wo man unter der persönlichen Schlechtigkeit ein Zuwiderhandeln gegen die eigene Ueberzeugung, oder ein Vorspiegeln einer Theorie wider besseres Wissen und Gewissen, um des eigenen Nutzens oder Vortheils willen, versteht. — Gerade im Gegentheil war er im Tiefinnersten seines Wesens von den republicanischen Grundsätzen, die in der Richtung seiner Zeit lagen, durchdrungen und begeistert, und es mag wenige Revolutionärs seit den letzten 40 Jahren ge-

geben haben, die beherrscht von der einen leuchtenden Idee ihres Lebens, in so hohem Grade von Habsucht und Jagen nach gemeinem Genusse frei gewesen sind. Gerade sein fester und unerschütterlicher Glaube an die politische Theorie der Revolution, die Consequenz, welche ihn auch vor den äußersten und letzten Folgerungen aus seinen obersten Grundsätzen nicht zurückschrecken ließ, und die antike Uneigennützigkeit seiner Ueberzeugung stellten ihn hoch über alle seine Gegner, und verschafften ihm ein natürliches Uebergewicht über die, welche auf halbem Wege stehen blieben und durch schwachmüthige Inconsequenz dem Terrorismus entgehen zu können glaubten, deren unentwickelten Keim ihre Principien in sich beschlossen.

An Robespierre zeigt sich die große Wahrheit: daß im Laufe der Revolution, auf die Dauer, immer die consequenteste Partei den Sieg über die minder consequente davon trägt, und daß schneller oder langsamer jeder Grundsatz alle seine Früchte trägt. Das ist aber das Gericht und die Nemesis in der Geschichte, daß jede Thorheit und jeder Frevel sich selbst bestraft. „Denn die Zeit ist," wie einer der größten Denker unsers Jahrhunderts sagte, „der Großrichter Gottes!" Daraus erhellt, was von der Gesinnung und dem Urtheil derer zu halten sey, die, wie es so häufig geschieht, die Principien der Revolution lieben und die terroristischen Folgerungen hassen, oder die schönen Tage der Revolution bedauern, die durch schlechte Menschen getrübt und in Leid und Trauer verwandelt wären.

Endlich begreift es sich auch, wie unbesonnen und flach die leider so gewöhnliche Meinung ist, welche die politischen Gesinnungen und die staatsrechtlichen Grundsätze derer, welche an der Spitze wichtiger Geschäfte stehen, als unbedeutende Nebensache behandelt und die vielleicht grauenvollen Principien mit dem „guten Herzen" oder „der Rechtschaffenheit" derer, welche sie hegen, zudecken will. — Der „tugendhafte" Robespierre beweist, daß gerade das System, in welchem der Staatsmann lebt und wirkt, das Entscheidende und demnach das wahrhaft Gefährliche ist, dessen Nachtheil durch den guten Glauben des Individuums nicht vermindert, sondern gerade vermehrt wird. Wer mit sich selbst nicht einig ist, geht nie, selbst wenn man das höchste Maaß der Verruchtheit bei ihm voraussetzt, so weit, wie ein irrendes Gewissen und falsche Grundsätze den s. g. redlichen Mann zu treiben im Stande sind.

Außerdem bietet Robespierre's gesammte Erscheinung den Stoff zu einer andern wichtigen Betrachtung dar. — So große Gerechtigkeit man der Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung widerfahren lassen mag, — dennoch fehlten ihm schlechthin alle Elemente zu einem großen und außergewöhnlichen Charakter. — In rechtlichen und geordneten Zeiten wäre er nie aus der Dunkelheit einer beschränkten und untergeordneten Sphäre hervorgetreten, wenigstens lassen sich durchaus keine Eigenschaften an ihm entdecken, die zu einer solchen Annahme berechtigten. Er war das vollendete Bild eines rabulistischen, gallsüchti-

gen Advocaten, angethan mit aller engherzigen Kleinlichkeit, Härte und mißtrauischen Schärfe eines solchen Charakters. — In diesem Sinne faßte er auch die Revolution auf, die später Bonaparte als Soldat und hochbegabter Feldherr begriff. Während dieser mit der Spitze des Schwertes das desorganisirte Land in ein römisches Kaiserthum umwandelte, wollte der Advocat auf seine Weise es mit der Guillotine und durch das Blutgericht in die antike Republik zurückzwängen. — Dazu war er im hohen Grade feig und bei allen Gelegenheiten, wo es ein persönliches Hervortreten galt, zog er sich scheu und bedächtig in die Verborgenheit zurück; so nach der Flucht des Königs im Junius 1791, so am 10 August des folgenden Jahres; auch an den Septembermorden nahm er keinen thätigen Antheil. Selbst die übrigen Eigenschaften, welche gewöhnlich beim Volke beliebt machen, eine große Gabe der Rede, gebietende Gestalt, kühnes Auftreten, fehlten ihm gänzlich. Seine kleine Figur, sein düsteres, blatternarbiges, bleiches Gesicht, sein unsteter mißtrauischer Blick, seine kreischende, heisere Stimme, die bei heftigen Gemüthsbewegungen leicht in die Fistel übersprang, seine unangenehmen, übertriebenen, krampfhaften Bewegungen raubten seiner Erscheinung gänzlich jenen gebietenden Glanz, welcher dem Volke zu imponiren pflegt. Seine Reden waren mittelmäßig, selbst langweilig, und gingen nie aus dem Kreise der damals üblichen und allgemein gangbaren Phrasen hinaus. — Und dennoch ist dieser Mensch die Schreckenszeit hindurch

der unumschränkte Gebieter Frankreichs gewesen, von dessen Winke Leben und Tod so vieler Tausenden abhing. — Wie kam es, daß solche Macht in solche Hände gerathen konnte? Hierauf gibt es eine einfache Antwort: es ist der Fluch der Revolution, das Meer der Gesellschaft in seinen Tiefen aufzurühren und das Abscheulichste oder Gemeinste, was sie auf dem Boden findet, an das Tageslicht zu fördern. — Ist die Schranke des Rechts und die noch mächtigere Schutzwehr des Herkommens einmal gefallen, ist die entfesselte Masse der gebietende Herr, so ist nichts so absurd oder so scheußlich, daß es unmöglich wäre. — Die Schreckenszeit, wie sie nachher wirklich ins Leben trat, hat auch damals in Frankreich zuverlässig Niemand gewollt, das aber ist die Nemesis, die durch die Revolutionen schreitet, daß die Geister des Abgrundes wider den Willen der Einzelnen erscheinen, wenn Uebermuth oder Unverstand die Zauberformel gesprochen haben, die sie emporrief. — Robespierre's Macht beruht auf dem Willen des vielköpfigen, für souverän erklärten Volksgötzen, dem es in seinem launenhaften Unverstande gefiel, gerade diesen Menschen, in dem er übrigens mit richtigem Instincte einen redlichen und consequenten Glauben an die herrschende Lehre des Tages erkannte, auf seinen Schultern zum Gipfel der Macht empor zu heben. — Man frage einen asiatischen Despoten, warum er gerade diesem Günstlinge die höchste, schrankenlose Macht anvertraut? Noch willkürlicher und unvernünftiger ist das Belieben des herrschenden Pöbels. — Dieser Um-

stand gerade, daß Robespierre ein durchaus gewöhnlicher Mensch war, und daß ein Blick in die heutigen revolutionären Blätter Deutschlands, Englands und Frankreichs die Copien jenes Originals zu Duzenden zeigt, — deutet auf die wahrhaft gefährliche Seite unsrer heutigen politischen Situation. — Die Menschen, welche den Terrorismus machen, werden und können nicht ausbleiben, sobald die revolutionäre Lehre wahrhaft praktisch wird. Ein Feldherrntalent muß geboren werden, und das Jahrtausend hat vielleicht nur Einen Bonaparte, — aber wie das Unkraut über Nacht in üppiger Fülle aus dem Boden hervorschießt, so finden sich die zu Terroristen geeigneten Naturen in jedem Kaffeehause, sobald der Stern der Revolution blutroth über ein Land aufgegangen ist.

VI.

Der Bonapartismus.

(5 November 1832.)

Eine der bedrohlichsten Erscheinungen unserer Zeit ist die, unstreitig bei der großen Mehrheit der Zeitgenossen vorhandene, Vorliebe und Bewunderung für Napoleon. — Diese Behauptung muß nothwendig, da der furchtbare Feldherr schon seit geraumer Zeit gestorben, der Sohn und Erbe seines Namens ihm auch bereits ins Grab gefolgt, und von den übrigen Gliedern jener Familie in keiner Weise etwas zu fürchten ist, jeder bloß oberflächlichen Betrachtung der Welt und unserer Zeit lächerlich und übertrieben erscheinen, sie ist aber nichts destoweniger vollständig gegründet und streng zu beweisen. — Was die Menschen in ihrer bei weitem größten Mehrheit bewundern, rühmen und preisen, das wünschen und hoffen sie auch für sich als das Beste und Vortrefflichste, oder mindestens als ein wünschenswerthes Gut, wenn gleich Manche sich dieses Wunsches eben so wenig als ihrer übrigen Tendenzen und Neigungen klar bewußt seyn mögen. Was die große Mehrheit der Menschen in irdischen Angelegenheiten wünscht und hofft, dafür ist, um den mil-

besten Ausdruck zu wählen, die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung vorhanden. — Da nun Napoleons Herrschaft, dem Princip nach, das Bild des strengsten Despotismus ist, den je die Geschichte Europa's gesehen, — so spricht — wenn wir aus den eben angegebenen Vordersätzen consequent weiter folgern, — leider die bei weitem größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Verhältnisse unsers Welttheiles nach dem Abgrunde des Despotismus hin gravitiren, als daß aus den jetzigen Kämpfen und Zuckungen die Freiheit hervorgehen werde, die auf dem Rechte und dessen Heilighaltung beruht. — Dorthin, fürchten wir, geht der Weg der Revolution, auf den die revolutionäre Faction Europa aufs neue seit zwei Jahren vorwärts zu treiben bemüht ist, und diese Gefahr ist bei weitem drohender, als die Anarchie, die, wenn sie eintreten sollte, nur ein kurzer Uebergang zur ewigen Grabesnacht einer entehrenden Knechtschaft wäre.

Diese Ansicht gründet sich, wie bemerkt, auf eine unbefangene Würdigung und Beobachtung dessen, was man die öffentliche Meinung nennt. Man frage hundert Menschen, willkürlich aus der Mitte der gebildeten Stände herausgegriffen, man höre ihre Urtheile, wie sie in unsern Journalen ihr Echo finden. Kaum Einer wird sich unter dieser Anzahl finden, der nicht bei dem Worte: Anarchie, in Schrecken geriethe. Zwar werden die Wege, die zur Verwirrung führen, unbewußt als die richtigen und heilsamen gepriesen; eigentliche, dauernde Auflösung und Gesetzlosigkeit, Vernichtung jeder Regie-

rung, Isolirung und Schutzlosigkeit der auf ihre eigene Hülfe verwiesenen Individuen will aber Niemand, und nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Personen dürfte kühn genug seyn, einen kurz vorübergehenden Zustand dieser Art, jedoch auch diesen lediglich als Mittel für ihre politischen Zwecke, nicht zu scheuen. Dagegen ist umgekehrt unter hundert Gebildeten kaum Einer, der nicht Bonaparte's „kräftige Herrschaft" rühmte oder seine „Regentengröße" anstaunte, oder mehr oder minder bewußt, theoretisch oder bloß praktisch die Regierung des Gewaltherrn als die der Aufklärung des Jahrhunderts angemessene Form, als eine Art politischer Musterwirthschaft verehrte.

Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, wenn man erwägt, daß die größte Mehrheit der jetzt lebenden erwachsenen Menschen jenen entschiedenen Haß gegen Bonaparte, der ganz Europa gegen ihn unter die Waffen brachte, getheilt hat. Erst nach und nach ist jene Abneigung schwächer geworden, bis sie endlich in eine in Prosa und Versen überfließende Begeisterung, in einen wild entzückten Dienst des „großen Kaisers" umschlug, dessen Priester auch die barocksten Formen nicht scheuen und den „Völkerheiland" preisen, der unter Hudson Lowe gelitten, und gestorben sey für das Wohl der Menschheit.

Es verlohnt sich der Mühe, die Quellen dieser religiösen Verehrung aufzusuchen, und zu zeigen, wie dieselbe nicht etwa eine wunderliche Verirrung einzelner verkom-

mener Köpfe, eine (falsche) poetische Liebhaberei an der Größe des Weltherrschers sey, sondern mit den Schattenseiten des Charakters und der Denkweise des neunzehnten Jahrhunderts tief und innig zusammenhänge, ja, mit Recht, die Blüthe und das Product des politischen und sittlichen Standpunktes der Mehrheit unserer Zeitgenossen genannt werden könne.

Frägt man die Einzelnen nach den Gründen dieser Bewunderung, so stößt man, bei denen wenigstens, die aus einem Rest schamhafter Angewöhnung die wahre Bewandtniß ihres Urtheils verhehlen, auf die banale Phrase: daß sie lediglich oder zumeist die Feldherrngröße Napoleons verehren. — Dieser Grund erweist sich jedoch bei näherer Beleuchtung als durchaus unwahr. Das technisch-militärische, taktisch-strategische Verdienst Bonaparte's kann nur ein Mann von Fach würdigen; es ist unwahr, wenn auch solche, die dem Kriegswesen absolut fremd sind, eine Begeisterung über seine Anordnungen in und vor der Schlacht, seine Weise des Kampfes, die innere Idee seiner Märsche und Bewegungen zu empfinden vorgeben, — da sie das Detail jener Dispositionen weder kennen, noch bei der Beurtheilung der Resultate Verdienst, Zufall und Fehler der Gegner zu unterscheiden wissen. — Kriegskundige aber, die sich selbst durch jenes Vorgeben über den Grund ihres Enthusiasmus täuschen, mögen sich die einfache Frage beantworten: warum z. B. Wellingtons militärische Verdienste sie

entweder kalt lassen oder gar zu kleinlicher Kritik heraus- fordern.

Näher der Wahrheit rückt bereits das Geständniß derjenigen, die die äußere, materielle Größe des Kaisers als würdigen Gegenstand ihrer Neigung bezeichnen. — „Er habe Könige aus- und eingesetzt, sein mächtiger Finger habe, wie es des Herzens Gelüsten ihm eingab, die Gränze gezogen zwischen den überwundenen Reichen, seine Adler hätten gleichzeitig Lissabon und Moskau gesehen" u. s. w. Wen diese Art der Größe zur Begeisterung entflammt, wer dadurch sein Herz zu dem Gewaltherrn hingezogen fühlt, gibt eben dadurch den Maaßstab für sein sittliches Urtheil, und bestätigt die eben ausgesprochene Besorgniß vor der Zukunft Europa's. — Denn es leidet keinen Zweifel, wer sich vor der Willkür und rohen Gewalt in den Staub niederwirft, und sie als seine Gottheit anbetet, über dessen Nacken hinweg geht ihr eiserner Fuß, und er darf nicht klagen, wenn ihm geschieht, wie er geglaubt hat.

Dringt man noch näher hindurch zu dem Kerne des Nimbus, der Bonaparte's Andenken umgibt, so stößt man auf solche, die sich der herzlichsten Freude über des Imperators kühnes, herrisches, rasches Durchgreifen nicht erwehren können. — „Wie sey er mit dem Papste verfahren, als dieser die Selbstständigkeit der Kirche vor dem gewaltigen Herrscherwillen zu schirmen versucht. Widerrede habe er überhaupt nicht geduldet, und ohne Zaudern und ängstliche Scrupel Palm und den Herzog

von Enghien erschießen lassen, als das große Gesetz der Nothwendigkeit, das allgemeine Wohl, das Opfer verlangt." — Doch selbst diese, die sich an dem Anblicke solcher Machtfülle sonnen, stehen noch im Vorhofe des Tempels, und haben nicht den eigentlichen Gedanken erfaßt, auf den es bei der Verehrung Napoleons ankömmt. — Drinnen im Heiligthume sind die Geweihten, die in Bonaparte die Fleisch gewordene, revolutionäre Staatslehre anbeten. — Denn die Gescheidtern unter deren Jüngern kennen auch die Schwäche und praktische Unhaltbarkeit des Constitutionalismus; sie wissen, daß es eine lächerliche Chimäre ist, drei Gewalten sich gegenseitig in der Schwebe halten zu lassen. Weit kräftiger kann der absolute „Staat" regieren, wenn seine Macht sich in einem einzigen Menschen verkörpert. — Und nach diesem Herrn sehnen sie sich, diesen wollen sie an die Stelle Gottes setzen, und ihm allein dienen. Denn wie der christliche Glaube die Hingebung des ganzen Menschen an den Herrn der Welt fordert, und ihm die ewige Freiheit verspricht, wenn er seinen natürlichen Menschen geopfert, so wollen sie sich dem Verweser des irdisch-allmächtigen, absoluten Staates opfern, in ihm untergehen und dafür die irdische Seligkeit empfangen, mit dem Inhaber der Gewalt zu herrschen, dessen Reich keine Gränzen, dessen Wille keine Schranke haben, und der über sich kein Recht und kein Gebot erkennen soll.

Dieß ist das Geheimniß des Napoleonischen Regimen-

tes und der wahre Grund der dämonischen Begeisterung der Anhänger desselben, die diesen Gedanken in seiner schauerlichen Tiefe erfaßt! — Es war denen, die sich ihm ergaben, die ihren Willen in den Willen des Kaisers versenkt hatten, in jedem Falle das Bewußtseyn der Mitherrschaft, und ein mehr oder minder großer Antheil an der Ausübung seiner Macht gewährt. — Darum wer dieser eine Schranke, sey es eine göttliche oder menschliche, eine geistliche oder weltliche setzen wollte, — der frevelte nicht bloß an dem Herrn, sondern an seinen Dienern zugleich, denen er einen Theil ihrer eigenen Aussicht auf Ehre, Reichthum und Gewalt beschränkte. Denn Jedem, auch dem Aermsten und Geringsten war, ohne irgend eine Ausnahme, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, auf Sitte und Herkommen oder die Rechte Anderer, als Lohn für den Eifer in des Kaisers Dienst, die Möglichkeit der Erwerbung der höchsten Würden und Ehren gesichert; jener Dienst war eine Lotterie, in dem, außer unzähligen kleineren Gewinnsten, der Soldat den Marschallsstab oder allenfalls eine bonapartische Krone, der geringste Beamte die Ministerwürde gewinnen konnte, und es galt der Grundsatz: daß dem Talente, der Tapferkeit, der Ergebenheit an den Kaiser, als irdischen Gott, ohne Ausnahme Alles gehöre. Mit großem Recht ist also Bonaparte von manchen seiner jetzigen Anbeter ein St. Simonistischer Kaiser genannt. — Der tiefe Grundsatz dieser Secte: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken," ist eine

unausführbare Chimäre, so lange es einerseits ein unantastbares individuelles Recht gibt, und andrerseits nicht eine absolute Macht besteht, deren unwiderstehlicher Arm das Princip verwirklichen kann. — Darum gehört der Glaube der heutigen Bonapartisten und der der St. Simonisten zusammen, und sie werden, wenn die Stunde des Unheils gekommen ist, brüderlich ein einiges Ganze bilden. — Nicht Gott, an den sie keinen Glauben haben, soll der Vertheiler der irdischen Güter seyn, sondern der den absoluten Staat vertretende Herrscher, der bonapartistisch-simonistische Papst und Kaiser in einer Person, — den sie als ihren sichtbaren Gott verehren. Und wie sie den Begriff der Fügung des Allerhöchsten und seiner Gnade verwischen, so wollen sie auch den irdischen Besitz nicht mehr als ein unverdientes Geschenk des Himmels, sondern als Lohn und Bezahlung der eigenen Vortrefflichkeit empfangen.

Gerade dieser Grundsatz aber, kraft dessen des Menschen Wille und Witz in die Stelle Gottes gesetzt wird, ist seinem innersten Wesen nach antichristlich. Er schließt zugleich einen Despotismus in sich, bei dessen Gedanken schon das Herz erbebt. — Es gäbe dann, wenn jene Träume in Wirklichkeit ausgingen, und St. Simons Lehre und Bonaparte's absoluter Staat sich gegenseitig vervollständigend zusammenfielen, kein Recht und keine Freiheit irgend einer Art mehr, weder in irdischer noch in geistiger Hinsicht. Napoleons alleinige Herrschaft wäre ein mattes Vorspiel des Zustandes gewesen, der

dann eintreten müßte, und die gräßliche Vollständigkeit des Systems würde jede Knechtschaft hinter sich lassen, die jemals menschlicher Witz erdacht hätte. Denn die weltliche Allmacht, der in einem Haupte concentrirten Gewalt des absoluten Staats, fiele zusammen mit einer eigens für diesen Zweck organisirten Religion, Kirche und Erziehung, und gleich wie das besondere Eigenthum ein weltliches Verbrechen wäre, Ehe und Familie aber, als Consequenzen der Privatfreiheit in der neuen Gemeinde untergehen müßten, wäre auch der Glaube an einen Gott, der außer und über diesem kirchlichen Staate stände, der Natur der Sache nach, Hochverrath und todeswürdige Irrlehre.

Sollten je, was Gott verhüte, diese eben geschilderten Grundsätze, die jetzt noch als unentwickelte Keime im Schooße der Zeit liegen, sich entfalten, sollte je diese Lehre Fleisch und Blut werden, ein sichtbares Haupt und einen Arm, und dazu Helm und Schwert gewinnen, so wäre die Zeit gekommen, welche der heilige Seher als den Tag bezeichnet, „wo Alle, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Sklaven das Zeichen des Thieres an ihrer Stirn und an ihrer Rechten tragen müssen, und Niemand kaufen oder verkaufen kann, er trage denn an sich das Zeichen des Thieres oder dessen Namen oder die Zahl seines Namens.“ — Dieß aber ist das Reich dessen, dem die poetischen Verehrer „des St. Simonistischen Kaisers“ die Wege bereiten.

